Hc 1594 2
Ph. Pr. 632.
Hennings
Philos. Ethico-polit. 2015.
R

Verjährte Vorurtheile

in verſchiedenen

Abhandlungen

beſtritten

von

Juſtus Chriſtian Hennings,

Herzogl. Coburg-Meiningiſchen Hofrath, der Moral und Politik ordentlichen Profeſſorn auf der Akademie Jena, derer daſelbſt ſtudirenden Meiningiſchen Landeskinder Aufſehern, verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Beyſizzern und Mitgliede.

Riga,

bey Johann Friedrich Hartknoch, 1778.

Ein Weiſer der vielleicht mit rühmlichem
Verdrus
Des Aberglaubens ſatt, die Wahrheit ſuchen
muß,
Haßt alles Vorurtheil und ſucht aus wahren
Gründen
Beym Licht von der Vernunft ſich in ſich ſelbſt
zu finden.

Haller.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Wohlgebohrnen und Hochgelahrten Herrn
Herrn
Johann Heinrich Hallenſen
Sr. Königl. Maj. in Dännemark und Norwegen
hochbeſtallten Juſtizrath ꝛc.
in Rendsburg
Seinem hochgeſchätzten Gönner und Freunde.

Wohlgebohrner
Herr Juſtizrath

Noch immer erinnere ich mich mit feuriger Entzükkung des aufwallenden und hinreiſſenden Vergnügens, das ich aus Dero freundſchaftlichen Umgang auf hieſiger Akademie zu genieſen das Glük hatte, und das in meine Seele ein begeiſterndes Gefühl verbreitete.

Sie, beſter Gönner und Freund! geben ein Beyſpiel von einer ſolchen wohlthätigen und warmen Freundſchaft, dergleichen man gewis mit phönixgleicher Seltenheit finden wird. Ich glaube überzeugt zu ſeyn, daß ich des Vorwurfs einer verlezten Beſcheidenheit gegen **Ew. Wohlgebohrnen**, die Ihnen in ſo ausgezeichneten Grade eigen iſt, nicht würdig bin, wenn ich Dero Verdienſte gegen meine Wenigkeit aus einem Triebe der Dankbegierde an den Tag lege.

In Ihren akademiſchen Jahren lieſſen Sie mein Beſter! verſchiedene, die ein widriges Schikſal in Dürftigkeit geſtürzet hatte, an Ihrem Vermögen auf die menſchenfreundſchaftlichſte Art Theil nehmen, und ich war einer der vorzüglichſten Gegenſtände Ihres guten Herzens.

Schon

Schon dieſes würde hinreichend ſeyn, mir die Verbindlichkeit aufzulegen, meine Dankbefliſſenheit durch ein unauslöſchliches Denkmal zu verewigen. Allein dieſes iſt noch das Geringſte, was mich beweget, durch dieſe Zueignungsſchrift Ihnen meine Hochachtung zu bezeigen. Die Art Ihres Wohlthuns iſt es vielmehr, die ich rührend bewundere, und deswegen zum Muſter aufſtelle, damit ſie ein reizendes Beyſpiel anderer zur Nachahmung ſeyn möge.

Ew. Wohlgebohrnen waren ſchon in Ihren jüngern Jahren bemühet, Dürftigen Ihre hülfliche Hand auf eine ſolche herablaſſende Weiſe anzubieten, die allen Eigennuz ausſchloſſe, und der Neigung des Bedürftigen vollkommen an-

gemeſſen war. Sie theilten Ihre Wohlthaten unter der Geſtalt einer Schuldigkeit aus, die Ihnen wegen geleiſteter Dienſte obläge. Ich ſelbſt war ein ſolches Beyſpiel. Denn obſchon Ihre Kenntniſſe die meinigen vielleicht nicht in geringen Maaſe übertrafen, ſo muſte ich doch — blos damit Sie Gelegenheit hätten, mir Dero Gewogenheit werkthätig zu beweiſen — Ihren Lehrer in der Philoſophie abgeben, wenn ich gleich ſelbſt noch mit Ihnen gemeinſchaftlich die academiſchen Hörſäle beſuchte. Und nachdem das Schikſal uns von einander trennte, und die weiſe Vorſehung des Höchſten meine äuſern Umſtände und Verhältniſſe verbeſſerte, ſo muſte ich doch noch das Mittel ſeyn, die werkthätigſten Hülfsleiſtungen des beſten Menſchenfreundes gegen Nothleidende, auf eine ſolche Art zu

voll-

vollziehen, die den geholfenen Bedrängten alle Wege abſchnitte, ſich wegen der empfangenen Wohlthaten wenigſtens durch Worte dankbar zu bezeigen. Wie ich denn bis jezzo noch das Werkzeug bin, Ihre Wohlthaten auszutheilen, die Sie nicht auf Ihre Rechnung wollen geſchrieben haben. Seltenes Beyſpiel einer uneigennüzzigen Menſchenliebe:

Schelten Sie mich immer einen Verräther Ihrer guten Geſinnungen. Das Publicum gewinnet eher, als daß es etwas durch dieſe Verrätherey verlieren ſollte. Zudem wiſſen **Ew. Wohlgebohrnen** aus unſern moraliſchen und politiſchen ehemaligen Unterredungen mehr als zuwohl, daß die Bekanntmachung eines Wohlthäters alsdenn nicht allein erlaubt ſey, ſondern ſogar zur Pflicht werde, wenn es zum Reiz der

Nachahmung dient. Wenigſtens hoffe ich wegen meines Verfahrens Vergebung zu erhalten, wenn Dieſelben hochgeneigt erwegen, daß dieſe ganze Zueignungsſchrift ein Reſultat und Erfolg meiner Dankbegierde ſey, mit der ich zeitlebens verharre

Ew. Wohlgebohrnen

Jena
den 14 April 1778.

verpflichteſter und gehorſamer
Diener

Juſtus Chriſtian Hennings.

Vorrede.

Ich lege hier dem Leſer eine philoſophiſche Beurtheilung einiger Vorurtheile vor, die mehrentheils politiſchen Inhalts ſind, und welche durch die Länge der Zeit wie auch durch die Mehrheit der Stimmen gleichſam rechtskräftig geworden. Ob es nun ſchon den Gegenſtänden dieſer Vorurtheile nicht an Würde fehlet, unſern Verſtand zum Nachdenken aufzufodern, ſo beſcheide ich mich doch ſehr wohl, daß derjenige, der ſich den faſt allgemein angenommenen Meinungen entgegenſezzet, vielen Widerſpruch zu erwarten habe. Es iſt aber die Frage ob nicht ſelbſt ſolche Widerſprüche zur Befeſtigung der Wahrheit dienlich und nůzlich ſind. Mir wenigſtens werden ſolche ſehr angenehm ſeyn, weil ſie gehörig geprüfet, mir Standhaftigkeit geben werden, entweder meiner Meinung getreu zu bleiben, oder den gegenſeitigen Behupatungen mit mehrerer Ueberzeugung als bisher

geſche-

geſchehen konnte, beyzupflichten. Nur wünſche ich von einem einzigen Beurtheiler, daß er mit Beyſeitſezzung meiner Perſon, meine Gründe umſtoſen möchte. Woferne er aber, wie er zu thun gewohnt iſt, mein Buch aus meiner (wenigſtens ihm nicht recht ſcheinenden Physiognomie a) anzutaſten und zu verwerfen ſich erdreuſten ſollte; ſo werde ich dieſes Verfahren als einen Beweis anſehen, daß er wider meine Gründe nichts anzuführen wiſſe, und eben dadurch verrathe, es könnten meine Beweisgründe nicht als Invaliden angeſehen werden. Wer ſollte glauben, daß in unſern aufgeklärten Zeiten Männer, die Philoſophen ſeyn wollen, den Werth und Unwerth philoſophiſcher Lehren aus den Lineamenten des Verfaſſers beſtimmen wollten? Und daß Leute, die ſich über die Nebel menſchlicher Irthümer erhaben zu ſeyn dünken und ihre wiſſenſchaftlichen Talente in der gelehrten Welt vor allen andern

a) Wenn ich gleich dieſem Kritiker heilig verſichern kann, daß mein Spiegel, der von allen, die ſich darinnen geſpiegelt haben, für ächt erkannt worden, und meine unpartheyiſchen Freunde ſammt und ſonders betheuren, daß mein Geſicht einer völligen Menſchengeſtalt ſo ähnlich ſehe, wie ein Ey dem andern.

dern geltend zu machen ſuchen, zu unſern Zeiten in eben den Fehler verfallen würden, der zur Zeit des Descartes in Frankreich ſehr gewöhnlich war. Dieſer Philoſoph zog viele Perſonen nach Frankreich, die neugierig waren ihn zu ſehen, nicht um ihn zu hören, und von ihn zu lernen, ſondern um zu wiſſen, wie er ausſähe. Ich merke wohl, ſagte Descartes in einem ſeiner Briefe, daß man mich in Frankreich eben ſo zu haben verlangt, wie die groſen Herren in ihren Thiergärten einen Elephanten, einen Löwen, oder andere ſeltene Thiere zu haben verlangen. Vielleicht paſſet auf ſolche Gelehrten, die auf andere mit einer verachtungsvollen Miene herab ſehen, der Ausſpruch des Rouſſeau der gegen einen ähnlichen Gelehrten ſagte: Was höre ich? Der Zaunkönig macht mehr Lärm als eine Aelſter. Aber jemehr er ſeine Pfeife angreift, deſto deutlicher hört man, daß er den Pips hat. b)

Einige allgemeine Anmerkungen, die in die Beurtheilung meiner Abhandlungen einen Einfluß

b) Siehe die eignen Worte des Rouſſeau p. 22 Not. n).

flus haben, hier voranzuſezzen, achte meiner Pflicht gemäs zu ſeyn. Vorurtheile nenne ich alle diejenigen Behauptungen die auf falſchen und unzureichenden Gründen ruhen, ob ſie ſchon eine herrſchende Gewalt über die Gemüther der Menſchen auszuüben pflegen. Eine Meinung, die nur mit Einſchränkungen einen Werth beſizzet, dennoch aber ohne ſelbigen zu einem Erkenntnisgründe gebraucht wird, wodurch Schlusfolgen erzeugt werden, die doch zu einem ganz fremden Bezirk und Gebiete gehören, gehöret alſo ebenfalls zu den Vorurtheilen.

Was meine erſte Betrachtung betrift, ſo hielte ich ſelbige unſern Zeiten ſehr angemeſſen, da ſo gar Gelehrte anfangen mit willkührlichen Kleinigkeiten zu tändeln, wie noch vor kurzen der Pater Benzi zum Beyſpiele dienet, der wegen der Gewohnheit der italiäniſchen Nonnen, ſich am Sprachgitter von den beſuchenden Mannsperſonen die Bruſt berühren zu laſſen, ein dikkes Buch geſchrieben, um zu beweiſen, daß dieſe Berührung keine Sünde ſey. Dieſer Verfaſſer iſt alſo ſeinem Landsmanne an die Seite zu ſtellen, den ich S. 5. not. c) angeführet habe.

Wenn

Wenn die Teutſchen ſolchen italieniſchen Schrif⸗ſtellern nachfolgen ſollten, ſo würden wir bald eine Menge Schriften erhalten, die für die Jn⸗wohner in Utopien brauchbar ſind, und deren Gedanken durch jeden Wirbelwind ohne allem Erfolg und Wirkung zerſtreuet und verwehet werden dürften. Das teutſche Frauenzimmer könnte ſolchen Verfaſſern Stoff genug geben, dikke Bücher über Tändeleyen zu ſchreiben. Was liese ſich nicht für eine reichhaltige Abhand⸗lung — für die Mükkenſauger und Grillen⸗fänger — von den Kraznadeln, die jezzo unter unſern Frauenzimmern Mode werden, liefern, wenn man die mancherley Vortheile derſelben bey dem ſchönen Geſchlechte in einem glänzen⸗den Lichte zeigte? Sind ſie nicht die beſten Waffen und Mittel, die allzu groſe Zudring⸗lichkeit gewiſſer kleinen Geſchöpfe zu mindern, die nicht alleine durch ſchmerzhafte Empfindun⸗gen, ſondern auch durch die daraus entſtehende gar böſe Folgen, dem zarten Geſchlechte ſo ver⸗abſcheuungswürdig ſind? Die jezt wieder Mo⸗de werdende Reifrökke möchten ebenfalls für ſolche Verfaſſer ein Gegenſtand ſeyn, der ihrer Aufmerkſamkeit würdig wäre. Jch würde bey

)(der

der Ausführung dieſes wichtigen Gegenſtandes den Rath ertheilen, dieſe weite Kleidung nach zwey Seiten zu betrachten, theils phyſiſch, theils moraliſch. In der erſtern Beziehung könnte die ſchädliche Seite entwikkelt werden, weil ſolche Kleidung dem zarten Geſchlechte viele Beſchwerde verurſachet, auch bey Wirbelwinden auf Anhöhen gar leicht ein Umreiſſen bewirken könnte, wenn ſich der Wind in dem Raume des Reiſenroks verfienge, wie dieſes Unglük der Kayſerlich gekrönten Poetin Sidonia Hedwig Zäunemannin begegnete, als ſie in Plauen einige Stunden von Arnſtadt im Jahr 1740 den 12 December über eine Stegn gienge, und in die Gera fiel, wodurch ſie ihr Leben verlor. In der lezten Beziehung hingegen dürfte der moraliſche Nuzzen und die gute Seite dadurch auſer Zweifel geſezt werden, daß dieſe Bollwerke den erſten Anfall der Stuzzer und ſüſſen Herrn, auf die Tugend des zarten Geſchlechts kraftlos zu machen, fähig wären. Wie ich denn glaube, daß neuerer Zeit die Frauenzimmer eben aus dieſer Urſach ſich mit einer ſolchen beſchwerlichen Kleidung verſchanzen. Denn man muß von jedem Menſchen das Beſte vermuthen, bis

das

das Gegentheil bewieſen wird. c) Ich will jedoch damit der Tugend des ſchönen Geſchlechts in vorigen Jahrhunderten, wo man keine Reifrökke trug, keinen Vorwurf machen. Jene Frauenzimmer hatten zu Bewahrung und Befeſtigung ihrer Keuſchheit, keine ſolchen Auſenwerke nöthig. Denn theils waren ſie nicht ſo vielen Verſuchungen ausgeſezzet, als in unſern Zeiten ſich an Tag legen, theils waren ſie ſchon ſo ſtark in den tugendhaften Geſinnungen, daß ſie ohne äuſerliche Hülfsmittel den böſen Verſuchungen des Mannesvolks genugſamen Widerſtand thun konnten. Dieſes Leztere fällt aber in unſern Tagen weg, da die Schönen immer zärtlicher werden — und wer wollte dies tadeln — daher es ein Zeichen ihrer Beſcheidenheit und Demuth iſt, wenn ſie auf die Stärke ihrer Tugend ſelbſt mistrauiſch ſind, und deswegen die Reifrökke als eines äuſern Hülfsmittels ſich bedienen u. ſ. w. d) Und ſo hätte ich

 denn

c) Quilibet praeſumitur bonus donec contrarium probetur.

d) Man vergleiche philoſophiſche Betrachtungen über den Urſprung und die abwechſelnde Schickſale

denn einige Beyſpiele gezeigt, wie man auch noch ſo gering ſcheinenden Gegenſtänden eine wichtige Geſtalt geben könne. Das iſt eben das Eigenthum unſers Jahrzehends, Kleinigkeiten eine wichtige Miene, und einer Sache, die den Menſchen in freurige Bewegung ſezzen ſollte, die Miene einer Kleinigkeit zu geben. Sollte es alſo nicht Pflicht ſeyn, ſich dieſen Genies nach neuem Münzfuſe entgegen zuſtellen? dies iſt die Abſicht meiner erſten Abhandlung. Zwar weis ich wohl, daß einige in dieſer Schrift beſtrittene Misbräuche und Regelloſigkeiten auch vorlängſt von andern auf der pflichtwidrigen Seite geſchildert worden, ich habe aber verſchiedene neuere mit jenen verwebt, auch aus einigen neuen Geſichtspunkten ſie angegriffen. Zugleich bin ich bemühet geweſen, die verſchiedenen Meinungen der Gelehrten anzuführen, um meiner Schrift diejenige Vollſtändigkeit zu geben, die das Nachſchlagen anderer Schriftſteller entbehrlich machet.

Zu

ſale der Reifenröcke, welche enthalten ſind in den Verſuche des ſich bildenden quedlinburgiſchen Wizzes. Quedlinburg 1759 S. 279 f.

Vorrede.

Zu meiner zwoten Abhandlung von der Sittlichkeit und Leichtigkeit der Handlung, bin ich wegen meines ehemals im Jahr 1766 herausgegebenen lateiniſchen Programms: ob und wie aus der Leichtigkeit der Handlung die Sittlichkeit beſtimmt werden könne, veranlaſſet worden. Denn da dieſe Schrift in den zwey erſten Jahren ſich bereits vergriffen hatte, und von dem Publico obſchon vielleicht geneigter, als ſie verdient, aufgenommen wurde, geſchahe gar öftere Nachfrage nach ſelbiger. Daher ich mich für berechtiget hielte, dieſe Materie — jedoch vollſtändiger — auszuführen, und ihr zugleich ausgedehntere Grenzen zu geben, indem ich die ganze Lehre von der Sittlichkeit — in wieweit Vorurtheile dabey zu beſtreiten vorkommen — mit ſelbiger verband. Freylich hat die jezzige Ausführung eine ſehr geringe Aehnlichkeit mit der ehemaligen, die ich gar nach meiner Ueberzeugung eine verbeſſerte zu nennen, nicht für unbeſcheiden halte. Um auch dieſer Betrachtung einen ausgebreitetern Nuzzen zu ver-

verſchaffen, habe ich ſelbige ſo wohl auf Wahrheiten der Gottesgelahrheit als auch der Rechtsgelehrſamkeit angewendet.

Die dritte hier vorkommende Rubrik iſt in dem Grade der Gewisheit den vorhergegangenen nicht gleich zu ſchäzzen, wenn man nemlich auf meine Lehre von der Auferſtehung der Leiber Rükſicht nimmt. Inzwiſchen habe ich mich bemühet, nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit meiner Behauptung einen Werth zuzueignen. Wenigſtens kann ſie doch ſowohl als die vierte Betrachtung — worüber die neuern und Lavaterſchen Vertheidiger der Phyſiognomie e) frey-

e) Und eben dies iſt die Urſache, warum ich bemühet geweſen das Ungegründete der Phyſiognomie vollſtändiger zu entwikkeln, und verſchiedene Gelehrten anzuführen, die mit mir gleichſtimmig denken. Da auch dieſe Materie ſchon abgedrukt war, als ich das XV. Stük des vierten Bandes der neueſten critiſchen Nachrichten von Greifswalde erhielte, ſo kann ich nicht umhin, hier noch eine Stelle aus ſelbigen anzuführen, die meiner Mei-

freylich hohnlächeln werden — Gelegenheit geben, dieſe Materie in ein weiteres Licht zu ſezzen. Selbſt eine Widerlegung meiner Grundſäzze

Meinung günſtig iſt. Es heiſt daſelbſt Seite 113 „Bey aller der Hochachtung und Liebe, die Recenſ. für den Verfaſſer (der phyſiognomiſchen Fragmente, von J. C. Lavater, dritter Verſuch) hegt, muß er es doch geſtehen, daß ſein Mistrauen gegen die Phyſiognomie ſoweit als Hr. L. ſolche treibet, eher wächſt als fällt, und daß er ſich von der Gewisheit und der Wichtigkeit der Kunſt des frommen Mannes nicht überzeugt findet. Würde man auf den Weg, den er einſchlägt, mit gleichem Enthuſiasmus fortgehen, wie balde würde Phyſiognomie das werden, was Aſtrologie eine zeitlang war. Eine Wiſſenſchaft, die würklich noch auf ſo unſichere, unerklärbare, oft ſo veränderliche und unanwendbare Fundamente beruhet, die uns noch mehr daran gewöhnt, vom äuſern aufs innere, von der Schale auf den Kern zu ſchlieſen gerade die ergiebigſte Quelle ſo vieler Irthümer — kann von der einen Seite ſo gefährlich werden, als ſie von der andern immer ſchwankend bleiben muß.„ Ueberhaupt verdient dieſe Beurtheilung im Ganzen nachgeleſen zu werden, wie ich denn überhaupt alle die Recenſionen, dieſes Journals die mit einem mir unbekannten M. unterzeichnet ſind, hochſchäzze.

ſäzze, die ich durch meine Schrift veranlaſſen möchte, wenn ſie auch noch ſo groſen Beyfall finden ſollte, wird man meiner geäuſerten Meinung zu danken haben, und dies iſt genug, meinen Bemühungen nicht allen Werth abzuſprechen. Sie werden wenigſtens allemal des Nahmens beantwortungswürdiger Einwürfe würdig ſeyn. Wegen der lezten Rubrik dieſer vermiſchten Betrachtungen habe ich nichts zu erinnern. Vielleicht werde ich künftig noch andere herrſchende Vorurtheile auf ähnliche Art beleuchten. Geſchrieben Jena den 14. April 1778.

Inn-

Innhalt
der abgehandelten Materien.

I.

Von der Etiquette mit Anwendung auf die Präcedenz der Geſandten und Monarchen durch Beyſpiele aus der Geſchichte erläutert.

II.

Von der Sittlichkeit, insbeſondere von der Leichtigkeit der Handlungen, mit Anwendung auf Wahrheiten der Religion und der Rechtsgelehrſamkeit.

III.

Von dem Fehlerhaften bey den Begräbniſſen ſowohl überhaupt als auch beſonders in Hinſicht auf die Auferſtehung der Leiber.

IV. Zwei-

IV.

Zweifel wieder die Behauptung, daß die Misgeburten die in Anſehung des Kopfs keine menſchliche Bildung haben, einer vernünftigen Seele beraubt ſind.

V.

Von der erzwungenen beſonders gerichtlich erzwungenen Ehe.

Betrach-

Betrachtung
über die
Etiquette
mit Anwendung
auf die
Präcedenz der Geſandten und Monarchen
durch
Beyſpiele aus der Geſchichte
erläutert.

Geſchäztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du biſt noch heut der Gott der Welt.
Haller.

Die Etiquette, a) jenes aus willkührlichen und eingebildeten Gründen eingeführte oft ungegründete Ceremoniell, welches mit einer ſteifen Ernſthaftigkeit verbunden, die äuſerlichen Pflichten nach der Einbildung und Eigenſinn der Menſchen, wie auch die Beziehung in Abſicht auf den Rang b) und Würde beſtimmen und entwikkeln ſoll, iſt der Gegenſtand meiner Betrachtung.

Sie

a) Will man für dieſes Wort: Mode ſagen, kann es mir gleich viel gelten. Ich glaube aber Etiquette drukke etwas mehreres aus.

b) Ein ſatyriſcher Schriftſteller (S. die Berliner Mannigfaltigkeiten 3. Jahrgang 1772. S. 338.) ſagt: "Rang iſt im eigentlichen Verſtande eine aufgedrungene Einbildung, daß der eine vor dem andern einen gröſern Anſpruch auf die Ehre machen könne; nach dem uneigentlichen Wortgebrauch aber ein vielbedeutendes Nichts. Dieſes Wort

Sie iſt es, welche die Menſchen ihnen ſelbſt unbewuſt mit Aftervortheilen täuſchet, die durch eine langgewohnte Denkungsart und Erziehung einen ſolchen Schein der Wahrheit annehmen, der die Augen des Verſtandes blendet. Sie iſt es, welche gar oft als eine wichtige Kleinigkeit und als ein blendender Tand von fruchtbarſten Folgen geweſen, noch iſt, und auf die Zukunft ſeyn wird. Unter allen geſezlichen Vor-

Wort ſoll, ſeinem erſten Urſprung nach, weiblichen Geſchlechts ſeyn. Allein einige Neuerlinge in der Sprachkunſt haben die Wörter, die ſich auf ang endigen, als Zwang, Untergang u. ſ. f. dem männlichen Geſchlecht beygeleget. Indeſſen dienen jedoch dem Frauenzimmer die klaren Rechte wiederum zum Troſte, daß eine Frau an ihres Mannes, und eine Tochter an ihres Vaters Anſehen unmittelbar Theil nimmt. Durch den Misbrauch im Reden iſt die Bedeutung dieſes Worts oft dunkel. Denn z. E. Titius hat vor Cajus den Rang, heiſt ſo viel, als Titius wirket durch ſeine Gegenwart in den Körper des Cajus eine bewegende Kraft, auf den Straſen hinter ſeinem Rükken herzuſchleichen, und unvermerkt ſeine rechte Hand gerade gegen die linke Seite des Cajus über zu tragen. Gehen aber drey zuſammen; ſo muß derjenige, der den oberſten Rang hat, in der Mitten mit den übrigen zweyen eine gerade Linie ausmachen, welche allenfalls vorher dieſerhalb

Vorſchriften iſt ſie die unverbindlichſte, ob man ſie ſchon auf das genaueſte zu befolgen pfleget, und ſogar zuweilen nach Art der Geſezze aufſchreibt, wie das alte Burgundiſche Ceremoniell, davon man noch an dem wieneriſchen und ſpaniſchen Hofe die Merkmale ſiehet. Es geſchiehet nicht ohne Ungelegenheit, daß man einen ſolchen hergebrachten Wohlſtand mitmachen muß. Wenn aber jemand hierunter etwas vernachläſſiget, ſo können einen die, daher rürende böſe Folgen noch mehr Ungelegenheit zuziehen. Vielleicht war dies der Grund, warum vor kurzen ein italieniſcher Schriftſteller einen ganzen Quartanten über die Kunſt der Verbeugungen c)

 ſchrieb,

halb ein Kompliment brauchen müſſen." Sonſt habe ich auch eine ſehr feine moraliſchſatyriſche Abhandlung über den Rang geleſen, in dem 2ten Jahrgang der angeführten Mannigfaltigkeiten 1771. S. 287 - 298. die die Aufſchrift: Ein kritiſcher Traum aus dem Franzöſiſchen, führet, wo vorzüglich die Fehler des Frauenzimmers in Anſehung der Rangſucht nach der Strenge geſchildert werden.

c) delle Riverenze ed Inchini. Das Buch iſt in 6. Bücher eingetheit. Es unterſuchet mit verſchwendeter Gelehrſamkeit den Urſprung, Fortgang und Schikſal der Verbeugungen, theilet ſie in mancherley

ſchrieb, und zu beweiſen ſich bemühete, daß der Menſch eben ſowohl durch ein ehrerweiſendes d) Thier erkläret werden könnte, als man ihn durch ein vernünftiges Thier zu definiren pflegte. Ich würde jedoch eher die Behauptung rechtfertigen, daß der Menſch ein ehrbegieriges oder ehrſuchendes Thier ſey.

"Das höchſte Ziel des ſich ſelbſt gelaſſenen Menſchen iſt, nach einem gewiſſen Schriftſteller e) die Achtung, worinnen er bey andern zu ſtehen wünſchet. Das iſt ſein Favoritplätzchen

cherley Klaſſen, Gattungen, Arten und Abarten ein, und ſtellet ſie in 134. Figuren vor. Ja ſogar anatomiſche Skelete, um den Beytrag der Nerven, Muskeln u ſ. w. in den Verbeugungen kenntbar zu machen, ſind nicht vergeſſen worden. Wer ſolte glauben, daß Gelehrte wegen ſolcher Kleinigkeiten ſich ſo viele Mühe geben würden? Inzwiſchen giebt man oft der geringſten und zufälligſten Sache eine wichtige Miene. Konnten doch ehemals die Sorbonniſten einen Geiſtlichen von ſeinem Amte jagen, weil er nach der neuen Methode quisquis, quanquam, an ſtatt der alten Ausſprache kiskis, kankam, geſprochen hatte.

d) Animal reuerentiale.

e) Moſer in den Beherzigungen, S. 8.

chen, um deſſen Erwerb- und Behauptung ihm alles Schwere leicht und um deſſen Verluſt alles Groſe geringſchäzzig wird. — — Wir ſind ſo eingenommen von uns ſelbſt, daß wir wünſchten, der ganzen Welt bekant zu ſeyn und ſelbſt denen, welche erſt kommen werden, wann wir nicht mehr ſind." Dies iſt die Quelle nicht allein von den mehreſten Gebräuchen der Etiquette überhaupt, ſondern auch insbeſondere von Rangſtreitigkeiten, die bey ſo vielen Menſchen über alle andere Leidenſchaften ſiegen, und ſoviel Unheil in der Welt nach ſich ziehen.

Der Etiquette kommen die ausgedehnteſten Grenzen zu, indem ſie den geringſten Privatmann bis auf den höchſten Regenten beherrſchet. Jeder iſt beynahe ein Sklav der Etiquette.

Der Hr. von **Novion**, Oberpräſident des Parlaments zu Paris unter Ludwig XIV, wollte nach dem Bericht eines franzöſiſchen Schriftſtellers f) dem Premierminiſter Cardinal **Mazarin** eine Viſite geben. Nach der hergebrachten Gewohnheit wurden dem Oberpräſident

f) In dem Dictionnaire d'Anecdotes, das zu Paris 1767, heraus kam.

beyde Flügel der Thüre geöfnet, und er gieng bis in das Vorzimmer. Ein Kammerdiener meldete die Gegenwart des Hrn. von Novion dem Cardinal, welcher ſagte: man laſſe ihn herein kommen. Dieſem Befehl aber Folge zu leiſten, bezeugte der Hr. von Novion keine Luſt; daher der Bediente zum zweyten mal Sr. Eminenz vermeldete, daß der Präſident in der Antichambre ſtünde, aber nicht herein wollte. Nunmehr verſtand der Cardinal was es zu bedeuten habe. Er ſtund auf, ſchlug mit der Hand auf den Tiſch, und ſagte: das iſt ein Starrkopf, ich muß ihm ſchon entgegen gehen. Der Hr. von Memes machte es beym Cardinal Düboiſ eben ſo. Denn da ihm der Cardinal nicht entgegen kam, ſezte er ſich an der Thür des Vorzimmers in einen Seſſel, und antwortete dem Kammerdiener, der ihn hereinzugehen nöthigte: ich bin hier recht wohl, und kan ſehr bequem abwarten, bis Ihro Eminenz Zeit haben. Er gieng auch nicht eher von der Stelle, bis der Cardinal kam, und ihn an der Thüre des Vorzimmers empfieng.

Die Geſchichte beſtätiget durch viele Beyſpiele, daß der Gewalt des Ceremoniells oft alles weichen muß.

muß. Das Punktuelle in der Rangordnung, die Grandezza beſchäftiget oft einen Menſchen ſo ſehr, daß er lieber die Verkürzung ſeines Lebensszieles erwartet, als daß er ſeinem Range das geringſte vergeben ſollte. Jederman weis, daß Philipp III, König von Spanien, ein Opfer der Etiquette wurde. Dieſer Regent, welcher vor einem Camine ſas, aus welchem das Feuer allzuheftig auf ihn wirkte, befahl dem Marquis de Pobar das Feuer auszulöſchen, dieſer aber entſchuldigte ſich mit dem Vorwand, daß ihm die Etiquette eine ſolche Verrichtung nicht erlaube, indem ſolche vor den Herzog D' Uſſede gehöre. Da ſolcher aber nicht gegenwärtig war, ertrug der König lieber die Hizze, als daß er ſeiner Würde etwas vergeben wollte. Sein Geblüte erhizte ſich dergeſtalt, daß er den folgenden Tag ein Frieſel bekam, und an der Etiquette ſtarb.

Wenn Michäl de Marolles, ein Schriftſteller des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſich nie anders als ſtehend und mit einer Partiſane in der Hand, zur Ader lies, weil ein Soldat, wie er ſagte, ſein Blut nicht anders, als bewafnet vergieſen müſſe; wenn der römiſche Hof

 drey

drey Viertel des Jahres mit geiſtlichen und weltlichen Ceremoniell ſich beſchäftiget, wenn er " bezahlet Schein mit Schein, und giebt für Schatten Schatten ". um der römiſchen Kirche ein prächtiges Anſehen zu geben; die Macht derſelben zu vergröſern; und die Menſchen durch das Wunderbare zu rüren; ſo kann dabey der Menſch gelaſſen zuſehen, weil man mit einem ſolchen prahlenden und heiligen Scheine Mitleiden haben muß. Wenn aber ein Eigenſinn und Traum die Menſchen zu ſolchen äuſerlichen Handlungen verpflichten will, welche ſie von ihrer Obliegenheit abziehen; ſo entſtehet meines Erachtens ein ſittlicher Widerſpruch, der keine Vergebung hoffen darf. Ein Exempel von einem ſolchen pflichtwidrigen Ceremoniell und Wohlſtand giebt uns Japan. Daſelbſt iſt gebräuchlich, wenn ein Prinz ſtirbt, daß verſchiedene ſeiner Unterthanen aus Eifer für ihn, ſich den Leib aufreiſſen, und mit ihm ſterben. Diejenigen, die ſich die Oefnung am gröſten machen, tragen die meiſte Ehre davon. Wie ſehr in dieſem Lande eingebildete Vorzüge, ſogar in Kleinigkeiten, geſchäzzet werden, zeigt ein Beyſpiel, das in Thevenots Reiſen aufgezeichnet iſt, und das ich zur Erläuterung beyfügen will.

Ein

Ein Hofbedienter des Kayſers in Japan ſtieg die Kayſerliche Treppe hinan, als eben ein anderer dieſelbe herunter kam. Ihre beyden Degen ſtieſen an einander, und dieſer, der ſich dadurch beleidiget fand, ſprach einige Worte zu den andern, der ſich entſchuldigte, und ſagte, daß es allenfalls zween Degen wären, die ſich an einander ſtieſen, von denen leicht einer ſo gut wäre, als der andere. Ihr ſollet den Unterſchied ſehen, der zwiſchen unſern Degen iſt, ſagte der erſte. Er zog den ſeinigen heraus, und riß ſich damit den Leib auf; der andere, der ihm dieſe Ehre misgönnete, eilete die Treppe hinan, um eine Schüſſel die er in den Händen hatte, auf die Kayſerliche Tafel zu ſezzen, und kam ſodann wieder zu ſeinen Gegner, der an der Oefnung, die er ſich gemacht hatte, den Geiſt aufgab. Er fragte ihn, ob er noch lebe, zog ſogleich ſeinen Degen heraus, und riß ſich den Leib ebenfalls auf. Ihr ſolltet mir nicht zuvor gekommen ſeyn, ſagte er, wenn ich nicht gerade mit der Aufwartung des Kayſers beſchäftiget geweſen wäre; ich ſterbe aber vergnügt, weil ich den Ruhm habe, euch überzeugt zu haben, daß mein Degen ſoviel werth iſt, als der eurige.

Von

Vor allen andern verdienet eine ſolche Eti- quette, und eingebildeter Wohlſtand den gröſten Tadel, der Schuld daran iſt, daß oft ein Menſch in eine Lage kommt, wo er auf beyden Seiten unglüklich wird, er mag ſich derſelben unterwerfen, oder entziehen. Die Kriegsge- ſezze unterſagen die Duelle aufs ſtrengſte, ſie machen aber durch die Nachſicht vor das Vor- urtheil der militariſchen Ehre den, ſo dem Geſez gehorcht, und nicht gehorcht, in gleichen Grade unglüklich. Dieſer Widerſpruch des Geſezzes und der Sitten iſt ſo unauflöslich, daß er nach dem Urtheile eines berühmten Schriftſtellers, g) nur durch eine Zuſammen- tretung aller europäiſchen Mächte gehoben werden kann. Zwar findet man in den meiſten europäiſchen Ländern ſcharfe Duellmandate, die auch den Nuzzen haben, daß die Beleidiger gehörig geſtrafet, und dadurch die Zweykämpfe vermindert werden. So nüzlich ſie aber auf dieſer Seite ſind, eben ſo nachtheilig zeigen ſie ſich in Beziehung auf den Beleidigten. Denn wenn ein ſolcher, der vom Degen und Piſtolen Profeſſion macht, eine Beſchimpfung —

um

g) Moſer in den Beherzigungen, S. 326.

um dem Geſez des Landes ein Genüge zu thun — ungeahndet läſſet, und nur bey der Obrigkeit ſein Recht ſuchet, ſo iſt der Erfolg für ihm faſt eben ſo ſchädlich, als wenn er durch einen Zweykampf ſich ſelbſt Genugthuung verſchaft hätte. Diejenigen, die ſeines gleichen ſind, wollen weiter keine Dienſte mit ihm thun; die Untergebenen ſelbſt, weigern ſich ihm den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, und wenn ſie auch vermittelſt geſezlicher Verbote, ihren Widerwillen nicht öffentlich kund thun können, ſo wiſſen ſie doch bey mancher Gelegenheit ihre Verachtung zum Schaden ſowohl des Beleidigten als auch des Staates und Dienſtes, den der beleidigte bekleidet, werkthätig zu beweiſen. So, daß der Beſchimpfte, bey aller ſeiner Redlichkeit und Beſiz der wahren innern Ehre, tauſenderley Verdrus empfinden muß. Ja, was noch mehr iſt, oft ſind die Regenten ſelbſt von der Geſinnung, daß ſie einen ſolchen Officier, der nicht durch den Degen oder Piſtol ſeine beleidigte Ehre herſtellet, geringſchäzzen, ihn zu keiner höhern Beförderung gelangen laſſen und wohl gar ſelbigen die Suchung ſeiner Entlaſſung nahe legen. Durch ſeine Lage gedrungen, ſucht er auswärts andere Beförderungen, die er aber

zu

zuweilen, zumal wenn es ſich ausbreitet, daß er ſeine ihm geſchehene Beleidigungen durch kein Duell ausgelöſcht habe, nicht erhalten kann. Was für eine andere Ausſicht hat er in der Welt, als Armuth, Erniedrigung und Schmerz. Allen Wünſchen ſeiner Seele muß er ſich widerſezzen. Er ſieht ſich als ein Spiel des widrigſten Schikſals, als eine Beute des Verderbens und der Bosheit an. Von immerwährenden Sorgen und Kummer genagt, empfindet er von nun an, einen langſamen, von allen Unruhen und Martern begleitenden Tod. h) Sollten nicht Hohe und Niedre ſich von der Wahrheit überzeugen können, daß Tugenden, die wir wirklich beſizzen, durch falſche Beſchuldigungen der Verläumdung uns nie entriſſen werden können? wollet ihr, ſpricht ein ungenannter Schriftſteller i), ſagen, daß das Herumſchlagen im Duell von einem Manne, der Muth beſizt, zeuge; daß dieſes hinreichend ſey, die Schande auszulöſchen, und dem Vorwurf, der allen andern Laſtern gehöret, zuvorzukommen?

h) Glafey im Rechte der Vernunft, 3. Ausgabe S. 397. f. führt faſt eben die Klagen.

i) In den neuen Mannigfaltigkeiten, Berlin 1774. Erſter Jahrgang p. 765. f.

men? bey ſolchen Grundſäzzen darf ein Schurke nur duelliren, um keiner zu ſeyn. Die Bekräftigung eines Lügners wird Wahrheit, wenn ſie mit der Spizze des Degens verfochten wird. Und wenn ihr jezt beſchuldiget werdet, einen Menſchen getödet zu haben, ſo braucht ihr nur noch einen zweeten tod zu ſchlagen, um zu beweiſen, daß die Beſchuldigung falſch iſt. Alſo haben Tugend und Laſter, Ehre und Schande, Wahrheit und Lügen, ihr Daſeyn dem Ausgange eines Duells zu danken? Eine Gallerie von Degen und Piſtolen iſt alſo der einzige Richterſtuhl. Es giebt folglich kein anders Geſez, als Gewalthätigkeit, und keinen andern Beweis, als das Todſchlagen. Alle dem Beleidigten ſchuldige Entſchädigung beſteht darinn, ihn zu ermorden. Und jede Mishandlung kann durch das Blut des Beleidigten und des Beleidigers weggewaſchen werden. Wenn Wölfe Vernunftſchlüſſe machen könnten, würden ſie wohl unmenſchlichere Grundſäzze annehmen? Und dennoch hat es Zeiten gegeben, in welchen die gröſten Zwiſtigkeiten und zweifelhaften Rechte durch den Ausgang eines Duells entſchieden

den wurden. Ja man nennete ſogar dieſe Entſcheidungen Gottes Urtheile k).

Ich fürchte nicht zu irren, wenn ich auch diejenige Gewohnheit für ein tadelhaftes Vorurtheil anſehe, nach welcher gewiſſen Perſonen alle Achtung und Ehre abgeſprochen wird, die ſich doch keiner pflichtwidrigen Handlungen bewuſt ſind. Denn ſo untadelhaſt auch die Entziehung der Ehre bey ſolchen Perſonen ſeyn mag, die ſich durch Verbrechen der Hochachtung unwürdig gemacht haben, ſo ſehr misbilliget doch die Vernunft das Verfahren, da man einen Menſchen wegen ſeiner nicht von ihm abhängenden Geburt, oder wegen einer gewiſſen Profeſſion und Verrichtung, die doch in die Sicherheit und Wohlfarth eines Staates einen Einflus hat, für ehrlos hält. Was können die unehlichen Kinder dafür, daß ſie nicht aus einem geſezmäßigen Ehebette erzeugt ſind? warum

k) So, wie auch das Bluten eines Ermordeten, zu welchem der Mörder gebracht wurde, dieſe Benennung führte, daher das Baarrecht entſtunde. S. Iuſt. Georg Schottelius de ſingularibus et antiquis in germania iuribus et obſeruatis. Wolfenb. 1671. p. 62. ſqq.

rum ſollen ſie die Schuld des geſezloſen Betragens ihrer Eltern tragen? Dank ſey es daher dem oberſten Beherrſcher des teutſchen Reichs, der in unſern Tagen das ehemalige Geſez, nach welchem eheloſe Kinder von Erlernung eines zunftmäſigen Handwerks nicht auszuſchlieſen ſind, mit mehrern Nachdruk erneuert hat! Allein ſo beyfallswürdig dieſe Einrichtung iſt, eben ſo wünſchenswerth iſt auch die Abſchaffung derjenigen Etiquette und Gewohnheit, die manche Perſonen und Stände wegen ihrer Handthierungen von der Gemeinſchaft ehrlicher Leute ausſchlieſet, da doch dem Staate der gröſte Nachtheil zuwachſen würde, woferne niemand ſolche Verrichtungen treiben wollte. Man braucht Gaſſenräumer, Gerichtsknechte, Henker und Abdekker. Warum ſollen ſie alſo verachtungswürdig ſeyn? Der Grund, daß ſolche Perſonen mehrentheils grauſame oder ſolche Sitten beſizzen, die ihren ſchmuzigen Verrichtungen ähnlich ſind, iſt viel zu ſchwach und eingeſchränkt, als daß er eine Beweiskraft im Allgemeinen äuſern ſollte. Oder will man ſagen, daß die freywillige Ergreifung ſolcher Verrichtungen eine niederträchtige Gemüthsart verrathe, ſo erwege man dagegen, daß einmal

keine Handthierung den Nahmen einer nieder⸗trächtigen verdiene, die in das Wohl des Staats und der Menſchen einen vortheilhaften Einflus hat, zweytens aber, manche Geſchäfte bey geachteten Ständen von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie noch für ſchmuziger zu halten ſind. Man denke nur an die Verrichtungen der Ger⸗ber. Ja, was will man von den Beſchäfti⸗gungen eines Zergliederers in der Anatomie⸗kammer ſagen? die noch dazu oft wegen der üblen Ausdünſtungen derer in Fäulnis gegange⸗nen Theilchen einen natürlichen Abſcheu in den Zuſchauern erregen u ſ. w. Wäre es alſo nicht billig, daß man das Schandflek, das den Be⸗ſchäftigungen eines Abdekkers, Henkers, eines Gerichtsdieners nach der bloſen Einbildung der Menſchen anklebet, auslöſchte? Mit einer be⸗ruhigenden Zufriedenheit erinnere ich mich des von Kayſerl. Majeſtät vor einigen Jahren gege⸗benen ernſtlichen Befehls, daß auch die Kinder der Abdekker nicht von Handwerken und ehr⸗lichen Profeſſionen ausgeſchloſſen seyn ſollen. Nur Schade iſt es, daß die Innungen und Zünfte der Handwerker faſt immer den glükli⸗chen Erfolg ſolcher weiſen Geſezze, durch ihre Widerſpenſtigkeit die ſie auf mancherley Art zu

ver⸗

verdekken wiſſen, vereiteln. Denn wenn ein junger Menſch, dem man etwas Ehrloſes wegen ſeiner Geburt oder wegen des Standes ſeiner Eltern beylegt, ſich in die Lehre eines Profeſſioniſten begeben will, ſo wird Lezterer allemal ſagen, er brauche jezzo keinen Lehrling, und was er ſonſt für Entſchuldigungen macht. Sollte nicht die Obrigkeit dadurch den weiſen Kayſerl. Anordnungen eine fruchtbare Kraft ertheilen können, wenn ſie die Innungen anhielte, nicht eher einen andern Lehrling anzunehmen, bis derjenige, der ſich ſchon gemeldet, untergebracht worden?

Der eingebildete Wohlſtand träget wegen ſeiner allzuverſchiedenen Pfropfreiſer mancherley Früchte, die bald mehr, bald weniger nach dem Geſchmak der Menſchen ſind. Was Wunder! daß alſo in einem Lande ein geſellſchaftlicher Umgang vor pflichtmäſig, in dem andern aber für unſchiklich gehalten wird. Aus der Vergleichung der Gewohnheiten und Gebräuche bey den Europäern und Indianern kann man überzeugend erkennen, wie ſehr die Meinungen der Menſchen in Anſehung des geſellſchaftlichen Umganges von einander abſtehen. Denn wenn

bey den leztern ein ſolcher der zu dem Adel gehöret, von einem andern, der keinen ſolchen Vorzug durch die Geburt beſizzet, berürt wird, ſo glaubt man, daß hierdurch die Ehre und der Adel beflekket werde, und wer wollte demnach zweifeln, daß ein ſolches zugefügtes ausnehmendes Unrecht, durch Blut und Tod gerächet werden müſſe. Daher auch wie einige Geſchichtſchreiber ſagen, die malabariſchen Edelleute, die man Nayros nennet, auf den Gaſſen mit ihren Schildern und Schwerdern ein Getöſe machen, und Popo ſchreien, um anzudeuten, man ſolle ihnen aus dem Wege gehen. Alsdenn ſtehet jeder ſtille, mit demüthig niedergeſchlagenen Augen, und läſſet die Junker vorüber gehen. 1) Auf ſolche Art

1) Aehnliche Gebräuche werden in den Mannigfaltigkeiten, einer gemeinnüzzigen Wochenſchrift 2ter Jahrgang, Berlin 1771. S. 84. erwehnet. Es heiſt daſelbſt: "Perſien wird von 7. Nationen bewohnt. Unter dieſen iſt eine feſtgeſezte Rangordnung eingeführt, daß eine Privatperſon des einen Volks ſich durchgängig verpflichtet ſieht, bey allen Zuſammenkünften den Privatperſonen einer geſchäztern Nation vorzügliche Ehre zu erweiſen. Die Ceremonie beſteht darinn: der Geringere muß ſeine Arme auf der Bruſt kreuzweiſe

Art wird die Annäherung des Adels den Perſonen vom geringen Stande kenntbar, und der Befehl des Vornehmern, ihm aus dem Wege zu weichen, befreyet diejenigen vom Tode, die von geringer Herkunft ſind, den Vornehmen aber von einem Schandflek. Lezterer kann durch Schandthaten ſeinen Stand ſo wenig entehren, als ein Geſchlecht von dunkeler Herkunft durch Tugenden daſſelbe berühmt machen kann. Jeder iſt und bleibt vielmehr dem Zuſtande unterworfen, in welchen ſich ſeine Vorfahren befunden haben. Solche Perſonen, die mit dem Adel prangen, behaupten als eine ihnen zuſtehende Freyheit, mit fremden Weibern den Beyſchlaf ausüben zu dürfen, wann und wo es ihnen beliebt. Und wenn einer bey einem fremden Eheweibe in ſolcher Abſicht ſich aufhält, wovon der vor das Haus geſezte Schild ein Kennzeichen iſt, ſo unterſtehet ſich der Ehemann nicht in ſein eigen Haus

weiſe über einander legen, und ſolange unbeweglich ſtehen, bis der Vornehmere durch die Worte: Selam Eleik ihm die Erlaubnis zu ertheilen ſcheint, ſeinen Weg weiter fort zu ſezzen. Ein jeder, der dieſe Gewohnheit vernachläſſiget, iſt den Ahndungen der Geſezze unterworfen."

zu gehen. m) In Teutſchland wird man zwar eine ſolche Etiquette für ein Verfahren anſehen, wofür die Menſchlichkeit erzittert, inzwiſchen ſcheint doch auch jezuweilen der teutſche Adel eine Steifigkeit des aufgedunſenen Stolzes von ſich blikken zu laſſen, durch welchen ſie entehrende Vergehungen gegen den Bürger an den Tag legen. Vorzüglich giebt es einige, die auf den Lande ſich Fürſten zu ſeyn dünken, und keinen Fürſten zu dienen fähig ſind, welche es ihrer Ehre für nachtheilig halten, eine warme Freundſchaft mit Perſonen vom bürgerlichen Stande zu unterhalten. n) Die Engländer haben

m) Baldäus der die Landſchaft der Malabar. und Coromandel beſchrieben hat, kann im 26. K. wie auch von der Abgötterey der Indianer im 2. Th. im 16. K. ferner Mandelsloh in ſeiner Reiſebeſch. 2. B. 10. K. Abr. Rogerius von den Braminen K. 1. 2. nachgeleſen werden, auf welche ſich auch Puffendorf in I. N. et G. L. 8. c. 4. §. 25. beruft.

n) Mir fällt hierbey der Vers des Rouſſeau ein:

Qu'entends — je? C'eſt le roitelet,
Qui fait plus de bruit qu'une pie;
Mais plus il force ſon ſifflet,
Plus il ſemble avoir la pepie.

Ich

haben dagegen ſolche Feſſeln einer eingebildeten Entehrung durch die Geſellſchaft des Bürgers, gänzlich von ſich abgeworfen. Daher ſagt Moſer o) " kein Mylord hält ſich entehrt, in einem Kaffeehauſe von der Geſellſchaft eines ehrlichen Londner Bürgers zu ſeyn, viele von unſern teutſchen Adel würden die Ohnmacht bekommen, wenn ihnen dergleichen nur zugemuthet werden wollte. Denn wie wohl ſie ſich ſo weit erniedrigen, bey dem Bürger zu

 vor-

Ich tadele keinesweges den Adel, und die Vorzüge die ihm wegen ſeiner Verdienſte zuzueignen ſind. Vielmehr werde ich unten ſelbſt die Pflicht den Adelſtand hochzuſchäzzen aus mancherley Gründen als wichtig beweiſen. Nur muß man den Bürger, der wegen ſeiner Verdienſte, des Adels würdig iſt, nicht zu ſehr unter dem vom Adel Gebohrnen herabſezzen. Denn ſonſt dürfte der verdiente Bürger eben ſo antworten, wie der Caſtellan, der nach der Zeit Biſchof von Macon, von Tülles und von Orleans wurde, dem Könige von Frankreich Franz I. antwortete, als dieſer die Frage that: ob er von edler Geburt wäre? Allergnädigſter Herr gab jener zur Antwort, Noah hatte drey Söhne im Kaſten; ich weis nicht eigentlich von welchem ich abſtamme.

o) In den Beherzigungen. S. 235.

borgen, ohne wegen der Zahlung in Sorgen zu ſeyn, ſo leidet doch die Ehre der reichsfreyen Jungen nicht, mit ihm ohne äuſerſte Noth aus einer Schüſſel zu eſſen. "König Karl II. ſoll ſogar einſt auf dem Rathhauſe zu Londen geſpeiſt haben, als der Ritter Robert Viner zum Lord-Maire dieſer mächtigen Stadt erwählet worden war. Nach einer langen und luſtigen Mahlzeit wollte ſich der König in der Stille fortmachen, kaum aber merkte ſolches der Lord-Maire, als er dem Monarchen nachliefe und ihn mit dieſen Worten zurück holte: Beym T** gnädigſter Herr, ſie müſſen noch eine Bouteille mit uns austrinken. Der König, ſo ſich mit ungemeiner Leichtigkeit herabzulaſſen und ſogar zu familiariſiren wuſte, kehrte mit Lächeln wieder um und ſagte: ein jeder vergnügter Menſch iſt ſo gros als ein König. p)

Ein Menſch, der ſich alſo in der Welt nach der hergebrachten Gewohnheit anſtändig aufzuführen gedenket, muß betrachten, in was für einem Lande er ſich befinde; er muß Rükſicht nehmen auf ſein Alter, auf ſeinen Stand und auf diejenigen Perſonen, mit welchen er zu thun

p) Spectateur T. V. p. 284.

thun hat. Die Zeit und der Ort, wann und wo etwas geſchiehet, haben einen gar ſtarken Einfluſs in die Beobachtung der Etiquette. Denn zu einer Zeit kann eine Handlung für anſtändig, zu einer andern aber für höchſt unanſtändig gehalten werden. Es gab eine Zeit, wo ein Menſch der leſen konnte, für ein beſonder Geſchöpf gehalten wurde, und wo die groſen Herren dieſe Kenntnis weit unter ihrem Stande zu ſeyn glaubten; wo der Monarch, der etwas unterzeichnen wollte, ſeinen Panzerhandſchuh in ein Dintenfaß tauchte, und das Papier damit bemahlte; das gab ſeine eigenhändige Unterſchrift ab. q) So ſehr der Unterſchied der Zeit die Geſtalt der Gebräuche verändert, eben ſo ſehr ändern ſich die Sitten nach dem Unterſchied der Länder. Eine Handlung deren Unterlaſſung in Teutſchland höchſt pflichtwidrig und ſtraffällig iſt, kann wohl in Spanien von ganz entgegengeſezter Beſchaffenheit ſeyn. Ein Beyſpiel mag die Stelle des Beweiſes vertreten. Die Rettung eines Re-

q) S. philoſophiſche Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben der franzöſiſchen und verſchiedener anderer Akademien. Leipz. 1777. 1 B. p. 1. f.

genten und deſſen Gemahlin wird einem jeden treuen Unterthan zur gröſten Obliegenheit, und in den mehreſten Reichen macht eine ſolche That mit Grunde den Character des Erretters hervorſtechend. Da auch der Werth der Mittel blos von dem Werthe der Abſicht abhanget; ſo verlieret jedes Mittel das Straffällige, wenn es unter allen andern nur allein hinreichend bleibt, eine geſezmäſige und wichtige Abſicht zu erreichen. Welch eine unerträgliche Etiquette, welch ein trauriger Gebrauch würde es demnach ſeyn, wenn man eine verbotene Handlung auch unter ſolchen Umſtänden unterlaſſen wollte, wo ſie doch nur das einzige kräftige Mittel zur Rettung eines Landesvaters oder einer Landesmutter iſt. Demohngeachtet giebt uns Spanien ein Beyſpiel, da wegen der daſelbſt üblichen Etiquette und wegen des Geſezzes, daß keine Mannsperſon bey Lebensſtrafe das Bein einer ſpaniſchen Königin berüren ſolle, einige Cavaliere ſtuzten, ob ſie auch die Königin und Gemahlin Carls II. retten ſollten, die mit einem Fuſe im Steigbügel hängen blieb, und von dem Pferde geſchleppet wurde, das die Königin durch das Aufbäumen heruntergeworfen hatte. Zwar wagte der eine

Cava-

Cavalier den Fus der Königin aus dem Steig⸗bügel zu ziehen, indem ein anderer das Pferd bey dem Zügel hielte, aber aus Furcht für der Strafe wegen Uebertretung des ſo wichtigen Geſezzes, machten ſie ſich doch auf die Flucht, wenn gleich der König aus Liebe zu ſeiner Ge⸗mahlin von Altane herab um Hülfe gerufen hatte. Das Beſte hierbey war, daß die Köni⸗gin für beyde Verbrecher mit glüklichen Er⸗folg um Gnade bat. Ueberhaupt ſcheint Spa⸗nien in dem Nationalſtolz ſich über alle andere Nationen zu erheben. Faſt ein jeder ſpani⸗ſcher Edelmann glaubt wegen ſeiner Geburt und ſeines Landes, ſich über die Höhern ande⸗rer Länder erheben zu dürfen. Unter der Re⸗gierung Philipps V. des Enkels Ludewigs XIV. unterſchrieb ein Edelmann von Pampelune bey einem Notarius einen Contract folgendergeſtalt: **Don * * * Edler gleich dem Könige, und noch ein wenig mehr.** Der Gouverneur be⸗kam davon Nachricht, und lies den Unver⸗ſchämten zu ſich rufen. Da er ihn fragte: warum er die Verwegenheit gehabt, ſich dem Könige vorzuziehen, gab der Edelmann zur Ant⸗wort: Der König iſt ein Franzos, ich bin ein Spanier, und aus dieſem einzigen Grunde bin

ich

ich ſchon weit edler als er. Man ſezte ihn ins Gefängnis, aber ſeine Landsleute, denen dieſer heroiſche Stolz gefiel, machten ihm ſein Gefängnis durch ihre Beſuche und Geſchenke ſehr leidlich. r)

Daß der Unterſchied der Zeit und des Orts den Gebräuchen, und dem Ceremoniell ſo mannichfaltige Geſtalten giebt, und die Sitten nach ſo vielerley Modellen umſchmelzet, darüber

r) Den aufgeblaſenen Stolz der Spanier' hat man durch folgende Erzählung lächerlich zu machen geſucht: Ein gewiſſer Cavalier, der ſich ſo edel zu ſeyn dünkte als der König, ſo catholiſch als der Pabſt, aber ſo arm war wie ein Hiob, war zur Nachtzeit in ein franzöſiſches Dorf gekommen, in welchem nur ein einziges Wirthshaus lag. Er muſte, weil es ſpät war, lange klopfen, bis endlich der Wirth zum Fenſter heraus ſahe und rufte; Wer iſt da? Es iſt, antwortete der Spanier: Don Juan Pedro, Hermandez, Rodriguez de Villanova, Graf von Malafra, Ritter von Santjago und von Alcantara. Der Wirth erwiederte, indem er das Fenſter zumachte: es thut mir leid, mein Herr, aber wir haben in der That nicht Zimmer genug, um dieſe Herren alle mit einander zu beherbergen. Sonſt giebt der Don Quixote, wovon wir eine vortrefliche teutſche Ausgabe durch Hrn. Bertuch erhalten haben, noch Beyſpiele in gehäufter Zahl an.

über muß man ſich nicht wundern, weil ſogar Tugend und Laſter unter den Sterblichen einer ſolchen Veränderung unterworfen ſind. Was ſonſt eine Zierde war, wird iezzo als etwas betrachtet, das den Menſchen verunzieret. Die Seeräuberey wird mit Recht als ein Verbrechen angeſehen, das mit Galgen und Rad zu beſtrafen iſt, ehemals aber prangte ſie mit der ehrwürdigen Benennung Freybeuterey. s) Nicht eben vor allzuvielen Jahren hielte man wohl gar bey manchen Höfen das Saufen für eine ſehr anſtändige Sache, das man aber heut zu Tage als ſehr pflichtwidrig anſiehet. Was in einer freyen Republik mit dem Namen Tugend belegt wird, kann in einer Monarchie Laſter und Aufrur ſeyn. Was an einem Orte geſeztes Weſen heiſt, führet an einem andern den Titel Hochmuth. Ja die Urtheile der Menſchen ſind ſo veränderlich, daß ſie oft ein höchſtgeſezloſes Unternehmen wegen eines glüklichen Erfolgs und Ausgangs, mit dem Nahmen Heroismus belegen, das ſie bey unglüklichen Ausgang, Rebellion, Verbrechen der beleidigten Majeſtät u. ſ. w. würden genennet haben.

Und

s) S. die Vorrede zu der teutſchen Ausgabe des Schauplazzes der engliſchen Seeräuber.

Und wenn bey dem einen eine Handlung für ſtrafbar und ſchändlich angeſehen wird, hält man ſie wohl bey dem andern für belohnungswürdig und pflichtmäſig. t) Sollten wir nicht die Handlungen nach ihrem innern Werthe beurtheilen? — So lange aber ſelbſt manche Kirche

t) Dieſe Veränderung der Sitten hat Holberg in einem Epigramm beſchrieben, davon ich die Ueberſezzung die in ſeinen moraliſchen Gedanken, nach Reichards und Millers Ausgabe, 2 Th. S. 662. befindlich iſt, anführen will:

Die Tugenden ſo wohl als auch die Laſter ändern
Sich in den Nahmen oft nach den verſchiedenen Ländern,
In welchen man ſie übt, und nach Verſchiedenheit
Des Eigenſinns des Volks, der Moden und der Zeit
Was in Italien der Wohlſtand nie gelitten,
Das war in Griechenland ein Theil der ſchönen Sitten.
Dies heiſt hier Tollkühnheit, dort heiſt es Heldenmuth,
Nachdem die Neigung iſt, wenn man den Ausſpruch thut.
Der iſt ein Patriot und Freund vom Vaterlande
In einer Republik; und dort trägt er die Schande

Des

Kirche und ihre Vorſteher nach einer Geldtaxe die Menſchen und ihre Verdienſte ſchäzzen, ja ſogar Ungeſittete durch ihren Stempel zu geſitteten Perſonen erheben, ſo hat man nicht leicht eine Aenderung zu hoffen. An manchen Orten bekommt ein Vertrag ſogar auf der Kanzel bald dieſes bald jenes Gepräge, je nachdem die Summe iſt, die man dafür erlegt. Ein Geringes iſt oft hinreichend, einen Vorſaz, ſich zu ehelichen, zu einen Erfolg der ſonderbaren Fügung GOttes umzuſtempeln, wenn gleich dieſer Vorſaz weder unter Gebet noch nach Vernunft und Ueberlegung gefaſſet worden. Zu * * * wird bey dem einmaligen Kirchenaufgebot vornehmer Verlobten — es verſteht ſich von ſelbſt, daß dies beſonders bezahlt

Des Land und Hochverraths. Nachdem das Blatt ſich wendt,
Wird Niederträchtigkeit, was man ſonſt Grosmuth nennt.
Ja öfters werden wohl auch wirklich gleiche Thaten
Getadelt und gelobt, nach dem, wie ſie gerathen.
Gelingt dirs, was du wagſt: ſo rühmt mans ungemein;
Allein, läufts übel ab: ſo muſt du Sünder ſeyn.

zahlt wird — die Formel gebraucht: " Nach„dem durch Gottes ſonderbare Fügung, auf „vorhergegangenes andächtiges Gebet — es „mag wahr ſeyn oder nicht — zwiſchen N. N. „und N. N. eine chriſtliche Eheverſprechung ge„troffen worden, und nunmehro andem, daß ſel„bige durch prieſterliche Copulation ſoll vollzo„gen werden: als wird Eure Liebe erſuchet, die „ Verlobten mit in dero Gebet mit einzuſchlie„ſen u. ſ. w." Vornehme Verlobte ſind alſo allemal durch Gottes ſonderbare Fügung vereiniget, da doch aus den Umſtänden gar oft deutlich erhellet, daß ihre Verbindung eher Gottes Willen zuwider als gemäs ſey, und man alſo eher ſchlieſen ſollte, eine ſolche Ehe ſey vom böſen Feinde angeſtiftet. Wären die Innwohner zu * * * dem Manichäismus zugethan, ſo lieſe ſich wohl die Formel: durch Gottes ſonderbare Fügung rechtfertigen, weil man darunter ſowohl die Fügung eines guten als auch eines böſen Gottes verſtehen könnte, alleine einer ſolchen Lehre haben jene Innwohner entſagt. Gott muß ſich alſo gefallen laſſen, wenn Menſchen für eine geringe Summe ihm zum Urheber eines Vortrags machen, er

mag

mag ſolchen genehmiget oder nicht genehmiget haben. Und wie? ſoll denn nur bey der Eheverbindung der Vornehmen Gottes ſonderbare Fügung werkthätig ſeyn? dem ohngeachtet ſchlieſet man bey allen dieſen Gründen die Augen zu, und der gemeine Mann erhält blos das Aufgebot: Es ſind auch Perſonen vorhanden, die da begehren in Stand der heiligen Ehe zu treten, ꝛc. Ja, was noch mehr man unterſcheidet ſogar am beſagten Orte die Stände und den Rang der Menſchen durch ſolche Ausdrükke, die doch lediglich den Werth der Sitten bezeichnen. Vornehme werden chriſtliche Manns- oder Weibsperſonen genennet, Perſonen von mitlern Stande müſſen ehrbare heiſen u. ſ. w. gleichſam als ob ſchon ausgemacht wäre alle Vornehmen wären chriſtlich, und geſezt, dies wäre wahr, können denn nicht auch Perſonen von mitlern und niedrigen Stande chriſtlich ſeyn. Vielleicht iſt mancher Abdekker, der doch nicht einmal für eine ehrbare Perſon paſſiret, von weit chriſtlichern Gemüthe, als dieſer und jener Vornehme. Und mancher von mitlern Stande führet ſich ſo unehrbar auf, daß ihn viele vom niedrigſten Stande durch ihre ehrbare Aufführung beſchämen.

Wie will man alſo ſolche Gebräuche und Titel ſogar auf der Kanzel, von der man im Namen Gottes und der Kirche redet, rechtfertigen? doch

Geſchäztes Nichts der falſchen Ehre
Dir baut auch Prieſterſchaft Altäre
Du biſt und bleibſt der Gott der Welt. u)

Haupt-

u) Wollte ich Weitläuftig ſeyn, ſo würde es mir leicht fallen, aus den vorigen Jahrhunderten noch lächerlichere und mit Aberglauben vermiſchte Gewohnheiten anzuführen. Denn je weiter wir zurük gehen, deſto abgeſchmaktere Kirchengebräuche werden ſich unſern Augen darſtellen, worüber man ſich nicht verwundern wird, wenn man erwäget, daß in den blindeſten Zeiten des Pabſtthums die Autorität und Macht der Geiſtlichen bis auf das höchſte, ja ſoweit geſtiegen war, daß ſich ein geiſtlicher Richter zu Troyes in Champagne erkühnen konnte, ein Urtheil vom 9 Julii 1516 von folgenden Inhalt zu publiciren: " Nachdem wir beyde Theile gehört haben, ſo erkennen wir die Bittſchrift der Einwohner von Villenoce für billig und recht, und ermahnen die Raupen, ſich in 6. Tagen von hier wegzubegeben, im Unterlaſſungsfall aber erklären wir ſie für verflucht und exkommunicirt." Es wurde nemlich den Raupen ſowohl als den durch ſie Schaden leidenden Inwohnern, ein Rechtsbeyſtand bewilliget, und nachdem beyde Advokaten ihre Pflicht gethan hatten, ſo erfolgte das angeführte Endurtheil. Welch ein zartes Gewiſſen! ſogar den Raupen einen rechtlichen Beyſtand zu bewilligen.

Hauptſächtlich iſt ein willkührlicher Wohlſtand durch die Folgen, welche ſich bey der Zuſammenkunft der Abgeſandten und Regenten äuſern, frucht- und furchtbar worden. Was für Streitigkeiten ſind nicht von denen Lehrern des Völkerrechts über den Vortritt der Geſandten und Monarchen geführet worden. x) Es wird mir er-

x) Es haben gar viele Schriftſteller von den politiſchen Ceremoniell geſchrieben, die bey dieſer Materie gebraucht werden können. Dahin gehören Friedrich Wilhelm von Winterfeld in der teutſchen Ceremonial-politica. Joh. Chriſt. Lünigs Schauplaz aller Ceremonien. Stievens europ. Hofceremon. Theatrum illuſtrium praetentionum. Theatrum praecedentiarum Agoſtino Paradiſi. Doctor *Iacob Andreas Cruſius* de praeeminentia, ſeſſione, praecedentia et uniuerſo iure προεδρειας, womit zu verbinden ſeine diſquiſitio de iure προεδρειας S. R. I. electorum nec non Sereniſſimae Domus Neoburgicae etc. Mindae 1677. Balthaſar Sigism. von Stoſch in ſeinen 1678 zu Breslau herausgegebenen Tr. vom Präcedenz- oder Vorderrecht aller Potentaten und Republiken in Europa. Zacharias Zwanzig unter den erdichteten Nahmen Ehrenhart Zweyburg, und im Jahr 1709. zu Leipzig unter ſeinem rechten Nahmen in Fol. herausgegebenen Theatro praecedentiae. Hein. von Coccejus, Thomas Balthaſ. Jeſſen, Chriſtian Gothofr. Hofmann, Möckert in ihren Streitſchriften mögen auch noch bemerkt

erlaubt ſeyn vor dieſes mal meine Gedanken auf dieſen Streit einzuſchrenken, und einen forſchenden Blik auf die Folgen deſſelben zu werfen, um die ſogar unter Menſchen von den vorzüglichſten Range prangende Etiquette zu ent-

merkt werden. *Callier* de la maniere de negocier avec les ſouverains. *Wicquefort* l' Ambaſſadeur et ſes fonctions. *Leti* ceremoniale hiſtorico et politico, in italieniſcher Sprache, Amſterdam 1685. *Chr. Marcelli* ceremoniale romanum. *Theodore Godef.* ceremonial francois. *Dumont* le ceremonial diplomatique de cours de l' Europe. Der Engländer Jakob Howel ſucht in der diſſ. de praecedentia Regum Galliae, Hiſpaniae et Angliae zu beweiſen, daß kein Vorrang ſtatt finde. Hr. von Real in der Staatskunſt aus dem Franzöſiſ. überſ. 5 Th. S. 952. der auch noch mehrere Autoren benennet, bemerket, daß Valdes und Chiflet mit Partheylichkeit für Spanien; Gottfried, Bulteau und Blondel für Frankreich geſchrieben haben. Sorel habe nicht allein erweiſen wollen, daß der allerchriſtlichſte König vor allen andern Königen jederzeit vorgegangen ſey und vorgehen müſſe, ſondern daß er ſogar dem teutſchen Käyſer den Vorrang ſtrittig mache. Noch mag nachgeleſen werden: bibliotheca iuris imperantium quadripart. p. 290 ſqq. und *Iocobi Gothofredi* Diatrib. de jure praecedentiae in protheoria §. 1. der noch gar viele Schriftſteller nahmhaft machet. Des Joh Chriſtoph Theod. Hellbach Meditationes iuris proedriae moderni etc. Leipz. 1742. in 4. ſind in vielerley Rükſicht brauchbar.

entlarven, und in ihrer wahren Geſtalt darzuſtellen. Zumal, da ich bey einſichtsvollen Leſern nicht nöthig habe das Allgemeine auf alle beſondere Stände nach Anleitung eines Addreskalenders anzuwenden.

Daß ganze Völker und Staaten oft über öffentliche Angelegenheiten Unterhandlungen mit einander zu pflegen, wegen ihrer eignen Wohlfarth verpflichtet ſind, iſt eine ſehr einleuchtende Wahrheit. So gewis aber dieſes iſt, eben ſo nöthig iſt es auch, gewiſſen Perſonen den Auftrag zu thun, im Nahmen der ganzen Staaten ſich über Staatsgeſchäfte zu berathſchlagen, indem der Sicherheit zuwider laufen würde, wofern ganze Völker an einem dritten Orte zuſammen kommen wollten. Daher pflegen die Völker ſich zur gegenſeitigen Sendung der Geſandten zu entſchlieſen, und die Vernunft giebt dieſem Entſchluſſe Beyfall.

Solche Bothſchafter werden nach ihrer Würde, verſchiedenen Rechten und Freyheiten, in die Geſandten vom erſten und zweyten Range abgetheilt. Daß ich anderer Abtheilungen jezzo nicht gedenke. y)

y) Davon man leſen kann Wicquefort in ſeinem Am-

Mit dem Miniſter vom erſten Range, welcher Geſandtſchaftsgeſchäfte auf ſich nimmt, iſt allein das Recht einer unmittelbaren Vorſtellung ſeines Staates oder Volks, von welchen er geſendet wird, verbunden. Ihm allein iſt die Befugnis eigen, den Rang oder das Vortrittsrecht, welches ſeinem Staate, den er vorſtellet, zukommt, auszuüben. Er iſt verpflichtet auf das genaueſte die Präcedenz in Obacht zu nehmen, wenn er mit Bevollmächtigten anderer

Ambaſſadeur. Ferner von Real Staatskunſt, aus dem Franzöſiſ. überſ. Fr. u. Leipz. 5 u. 6 Th. Des Freyhrn. v. Bielefelds Lehrbegrif der Staatskunſt, aus dem Franzöſiſ. überſ. Bresl. u. Leipz. 2 Th. S. 290. f. Man hat auch Beyſpiele, daß Damen Staatsunterhandlungen gepflogen haben. Margaretha von Oeſterreich, eine Baſe Kayſers Karls V; Louiſe, Mutter Franciſcus I; Eleonora, die Gemahlin dieſes Königes; ſeine Schweſter Margaretha, Herzogin von Alençon; und Maria, Königin von Ungarn; beſonders die Frau Marſchallin von Guebriant verdienen hierbey genannt zu werden. Der leztern war es aufgetragen, dem Könige von Pohlen, die Prinzeſſin Maria von Gonzaga zu bringen. Man gab ihr den Character einer auſſerordentlichen Abgeſandtin. S. von Bielefeld an angef. O. S. 311. f. und Bayle Dictionn. unter der Rubrik: Guebriant.

derer Völker zuſammen kommt, deren Staaten ein Vorgangsrecht nicht aufweiſen können. Allein, ein ſolches zärtliches Ceremoniell, und der damit verbundene Zwang ſchadet insgemein dem guten Erfolge der Geſchäfte. Die Unterhandlungen können unmöglich einen glüklichen Ausgang gewinnen, wenn man alle Schritte nach dem Takte abmeſſen muß. z) Ja! die Geſchichte lehret, daß oft blos wegen

 Aus-

z) Inzwiſchen will ich damit nicht ſoviel ſagen, als ob ein Geſandter ſich verächtlich ſolle begegnen laſſen, denn das wäre eben ſoviel, als wenn man lehren wollte, man müſſe ſich von andern beleidigen laſſen. Vielmehr gehöret die Ehre zu dem Seinigen eines Monarchen, eines Staats und deſſen Abgeſandten, die man ſich wegen der damit verbundenen widrigen Folgen nicht muß entziehen laſſen. Eben deswegen muß der Geſandte Stärke des Geiſtes beſizzen, womit er alle Verachtung gegen ſich — die auch als eine Verachtung des Staats und des Monarchen, von dem er geſandt worden, anzuſehen iſt — abzulenken weis. Wovon die Geſchichte verſchiedene Beyſpiele aufweiſet. Der König von Spanien, Philipp II. hatte den Connetable von Caſtilien nach Rom zu den Pabſt geſchikt. Sixtus V. dem die Jugend dieſes Abgeſandten verächtlich vorkam, ſagte: Fehlt es denn dem Könige, Ihrem Herrn, der ſo viele Länder hat, an Untertha-

nen

Ausübung der Präcedenz ein groſes Kriegs-feuer zu befürchten geweſen. Wem iſt unbekannt, daß Ludwig XIV. den Spaniern mit dem härteſten Kriege, um angeführter Urſachen willen bedrohet habe? Ich glaube daher berech-

nen, daß er mir einen Geſandten ohne Bart ſchikken muß? Heiliger Vater, antwortete der Spanier, wenn mein Herr gewuſt hätte, daß das Verdienſt im Barte beſtehe, ſo würde er Ihnen einen Ziegenbok und keinen Edelmann, wie ich bin, geſchikt haben. Der Zaar (Czaar) von Moskau, Johann Baſilides lies einem Abgeſanden eines italieniſchen Fürſten der in ſeiner Gegenwart den Hut aufgeſezzet hatte, denſelben ihm auf den Kopf nageln. Als nun Hieronymus Boſe, Abgeſandter der Königin von England, Eliſabeth, vor dieſem Herrn erſchien, ſezte er trozzig ſeinen Hut auf, und gieng auch ſo wieder weg. Der Zaar fragte ihn, ob er nicht wüſte, was einem andern Abgeſandten, einer ähnlichen Verwegenheit wegen, begegnet ſey? Ich weis es, antwortete ihm der Engländer, aber ich bin der Abgeſandte einer Königin, welche ſtets das Haupt bedekt hat, und eine Beleidigung, die einem ihrer Miniſter widerfährt, nicht ungeahndet läſt. Der Monarch, der ſich über dieſe Antwort verwunderte, ſagte zu ſeinen Hofleuten: Hier ſehet ihr einen rechtſchaffenen Mann, der es wagt, zur Ehre und zum Nuzzen ſeiner Beherrſcherin ſo edel zu handeln und zu ſpre-

rechtiget zu ſeyn, dieſes Ceremoniell als einen Tyrannen anzuſehen, von deſſen Herrſchaft man ſich zwar nicht ungeſtraft zu entledigen ſucht, wodurch aber oft die Bündniſſe ihre Würklichkeit nicht erreichen und alle Traktaten fruchtlos ablaufen. Als der Cardinal Richilieu das Heyrathsgeſchäfte zwiſchen der Henriette von Frankreich und Karln I. mit dem engliſchen Abgeſandten zu Stande bringen ſollte, wäre aus der ganzen Sache bald nichts geworden, blos zweer oder dreyer Schritte wegen, welche die Abgeſandten an der Thür begehrten. Der Cardinal legte ſich endlich zu Bette, um dieſe Schwierigkeit zu heben. a)

ſprechen. Wer von euch allen würde wohl eben dies für mich thun? Mehrere und andere hieher gehörige Beyſpiele mag man leſen in Hrn. von Bielefeld Lehrbegrif der Staatskunſt 2 Th. S. 383. und Hrn. von Real Staatskunſt 5 Th. S. 395. f.

a) Wie der Graf Königsmark zu Paris war, und das Frauenzimmer beſuchen wollte, zweifelte man, ob ihm das Geleite gegeben werden ſollte. Denn wenn gleich ſolches nicht gebräuchlich war, ſo erregte doch dieſes eine Bedenklichkeit, daß der Graf ein königlicher Ambaſſadeur war, der mit dem Könige in bedekten Haupte geredet habe. Man

Was verzögerte den Weſtphäliſchen Frieden um zehen Jahre? war es nicht die franzöſiſche Etiquette? — Dieſe Schwierigkeiten ſind nun der Grund warum Regenten und Staaten öfters Geſandte von zweyten Range erwählen, um ſolchen übeln Folgen vorzubeugen; indem ſolche ſich um den Rang und Vortritt ihres Volks, von welchem ſie geſandt werden, nicht zu bekümmern haben. Allein, da ſolche in anderer Beziehung den Unterhandlungen nicht das Anſehen und den Nachdruk geben können, welcher erforderlich iſt; ſo iſt auch mit Sendung dieſer Botſchafter viel Unbequemes verbunden. Wäre es alſo nicht beſſer ein ſolches Vortrittsrecht, welches mit einem blos willkührlichen Ceremoniell begleitet iſt, gänzlich abzuſchaffen?

Da aber keine Sturmwinde einem Gebäude ſchaden können, ſolange ſelbiges auf ſichern Grund und Boden ruhet; ſo ſehe mich genöthiget die Gründe, verbunden mit den Gegengründen, bey den Prăcedenzrecht zu prüfen.

Der

Man griff daher auch hier zu den Mittel, und es legten ſich die Damen ins Bette, doch im völligem Anpuz.

Der Philoſoph macht es ſich zu einer Pflicht, die Wahrheiten aus Begriffen herzuleiten, daher wird mir vergönnet ſeyn, eine Erklärung von den Vorrangsrecht zum Grunde zu legen. Man verſtehet unter ſelbigem die Befugnis den oberſten oder vorzüglichſten Plaz vor andern einzunehmen. Worinne aber der Vorzug eines Ortes zu ſezzen ſey, kann nicht ſowohl die Vernunft als vielmehr die Meinung der Menſchen beſtimmen. Da nun ſolche mancherley iſt, indem man in einem Lande der Stelle zur linken Hand, in einem andern zur rechten Hand einen Vorzug verwilliget, b) ſo muß man nothwendig

b) Bey den Perſern iſt die rechte, bey den Türken die linke Hand ein Zeichen des Vorzugs, wie Pet. de Valle in ſeinen Reiſ. 2 Th. anmerket. Vergleiche *Busbequii* epiſt. legat. Turc. Manche führen hierbey den Grund an, weil die linke Seite durch Tragung des Degens geehrt würde. So wird auch an vielen Orten Teutſchlands der mittlere Ort in höhern Würden gehalten, aber dies doch nicht in Nürnberg. *Iacob Gothofr.* in diatr. de iur. praeced. P. 1. §. 2. not. 2. ſagt: Ita licet in Germania paſſim medius locus pro digniori habeatur, Norimbergae tamen, non medius, ſed ſuperior locus dignior eſt: Auguſtae Vindelicorum ut in Gallia locus juxta murum vel parietem. In den mehreſten Landen wird die Stelle zur rechten Hand

wendig ſeine Aufmerkſamkeit auf die verſchie-denen Gebräuche und Landesgewohnheiten rich-ten. Daher auch die Rangſtreitigkeiten unter Privatperſonen blos durch die Willkühr eines Re-

Hand für die oberſte gehalten, wenigſtens wenn 1) weder zur rechten noch zur linken ein Gebäude, oder ſonſt was vorhanden iſt; 2) wenn zur rech-ten ein Gebäude nahe ſteht; 3) wenn ſowohl zur rechten als zur linken ein Gebäude, Wand u. ſ. w. anzutreffen iſt. Wäre aber zur rechten nichts vorhanden, vielmehr befände ſich zur linken eine Mauer oder Wand, ſo ſey dieſe Stelle zur linken Hand die obere, und müſſe alsdenn derjenige, der von geringer Würde wäre, zur rechten gehen. Denn ſagt man, alsdenn geht derjenige, der zur linken befindlich iſt, in der Mitten — nemlich zwiſchen der Wand und demjenigen, der zur rechten gehet — die Mitte aber ſey die vorzüg-lichſte Stelle. Gothofr. a. a. O. §. 3. Jn Rohr E. Z. Ceremonialwiſſenſchaft der Privatperſonen, 1 Th. K. 4. §. 5. p. 109. heiſt es: "Die Stelle zur rechten Hand iſt zwar bey allen Völkern, und von den uralteſten Zeiten an, wie aus der heil. Schrift bekannt, für die vornehmſte geachtet worden; man findet aber doch wohl bey gewiſſen Fällen die Ausnahme von dieſer Regel. Alſo meldet Hofrath von Nemitz in ſeiner Nach-leſe beſonderer Nachrichten von Jtalien p. 406. daß wenn man zu Venedig in einer Gondel führe, die linke Seite den Place d' honneur abgebe, die Ur-

genten alſo beygeleget werden können, daß ſowohl derjenige, der zur linken, als auch derjenige, der zur rechten Hand gehet, glaubt die oberſte Stelle einzunehmen. Der türkiſche Grosherr erwählte einſt ein ſolches Mittel, als unter den Soldaten und Gelehrten bey einer Solennität ein Streit über den Rang entſtunde. Er verordnete, daß die linke Hand künftig die Oberhand der Kriegsleute, und die rechte es für die Gelehrten seyn ſollte. Auf dieſe Art glaubte jeder unter dieſen Ständen, wenn ſie zuſammen giengen, oben an zu gehen. c) Es

Urſache davon wäre dieſe, daß man an dieſer Seite der Beſprüzzung von den Rudern am wenigſten unterworfen wäre. So lehret überhaupt die geſunde Vernunft, daß wo ſich im Gehen, im Führen einer Dame u. ſ. w. ereignet, daß die Perſon auf der rechten Hand eine groſe Beſchwerlichkeit oder Gefährlichkeit unterworfen wäre, und hergegen die auf der linken, einen viel ſichern Plaz hätte, man alsdenn zur Erhaltung einer gröſern Vollkommenheit, die linke Hand der rechten vorziehen müſſe." Bey Proceſſionen iſt bald der erſte, bald der mitlere, bald der lezte Ort der geehrteſte. S. Gothofr. P. 2. §. 6.

c) Man hat auch wohl Beyſpiele, da der Monarch auf eine gar empfindliche Art den Rangſtreitigkeiten ein Ende gemacht, und durch ſeinen Ausſpruch ver-

Es kann zu meiner gegenwärtigen Abſicht gleich viel gelten, ob man dieſen oder jenen Plaz als den vornehmſten oder Ehrenplaz (Place d' honneur) betrachtet. Genug, daß man bald dieſen, bald jenen Orte einen Vorzug einräumt, und das Recht einen ſolchen einzunehmen, das Vortrittsrecht nennet.

Weil nun gewiſſen Perſonen das Erhabene ihrer Thaten angeprägt iſt, wodurch ſie ſich als der Kern der Bürger auf die ausgezeichneſte Weiſe von andern unterſcheiden, ſo iſt es der Vernunft auch gar nicht entgegen, durch äuſerliche Handlungen und Zeichen dieſen Preis des Vorzugs, womit ſolche Perſonen prangen, zu erkennen zu geben, welches theils durch Verwilligung des oberſten Plazzes, theils durch

Mit-

verurſacht hat, daß derjenige, der zuerſt einen Vortritt vor den andern ſuchte, ſolchen ferner zu behaupten für ſchimpflich angeſehen. So erzehlet man von Kayſer Karl V. daß bey deſſen Gegenwart zu Brüſſel, ein paar Damen von Stande, ſich um den Vortritt an der Thüre der Kirche geſtritten, welchen Streit der Kayſer durch den Ausſpruch geendiget habe: die gröſte Närrin ſollte den Vortritt haben.

Mittheilung verdienter Titel, d) des Adels der

d) Ich ſage: **verdienter Titel.** Daher ich dem Freyhrn. von Holberg in ſeinen moraliſchen Gedanken, die hierbey geleſen zu werden verdienen, gerne beypflichte, wenn er 1 B. S. 55. f. nach Reichards und Milkers Ausgabe 1767. die Rang- und Titelſucht in mancherley Beziehungen als fehlerhaft und lächerlich ſchildert. Sonſt können in dieſer Materie geleſen werden: *Gerhard. Feltmann.* de titulis honoris. *Carol. Alexandr Heegii* exercitat. de titulomania, Lipſ. 1723. Laurenbergs Satyre über die Titelnarren. S. auch Actor ſcholaſticor. des Hrn. Biedermann 1 B. 5. St. Wadſkiär hat auch in ſeinem poetiſchen Schauplaz 197. Bl. n. 27. von dieſer Sache gehandelt. Vergl. des deutſchen Muſeums 3er Jahrg. Jan. Ein ungenannter Verfaſſer ſchrieb 1774. eine Abhandlung über die Ehe, Berlin, bey Voß, und zeigte darinn auf eine ſcherzhafte Art, daß der Rang und die Titel der Weiber mancherley Tadeln unterworfen wären. Er ſpricht (S. 25. f.) "Mir träumte, es wäre ein Staat, wo die Frauensperſonen keinen Rang behaupteten, und mir träumte, dies wäre ein Einfall, der auf ein gut Land fallen und tauſendfältige Früchte bringen könnte. Die Weiber können nach den Rechten nicht vielmehr ohne Vormund und Beyhülfe thun, als zu Bette gehen. Die Kauffrau (handelnde Frau) macht eine Exception, allein dieſer Hermaphrodit gilt nur in Handlungsſachen, wo ihr doch ein Faktor zur Hand gehet. Von Regentinnen rede ich nicht, denn dieſe hören

der Ordenszeichen e) u. ſ. w. gar füglich geſche-

ren auf, Frauen zu ſeyn, ſobald ſie den Thron beſteigen. Alle Frauenzimmer ſollten gleich ſeyn. Im Oriente, wie man erzählt, geht es mit den Mädgen wie im Himmel zu, wo kein Anſehen der Perſon iſt. Der Vornehmſte heirathet das gemeinſte Mädgen und die Tochter eines Königs glaubt kein Recht zu haben, einen König zu heirathen, ſie verlangt nicht einen König, ſondern was eben ſoviel iſt, einen Mann. Die Weiber ſollten es für eine Beleidigung anſehen, daß ſie keine Stelle in Abſicht des Staats bekleiden, und doch den Titel und die Ehre davon genieſen. Eine Ehre, die ich nicht verdiene, iſt es ſo wenig daß ich keine gröſſere Schande kenne. Frau Docterin, Frau Präſidentin iſt eben ſo lächerlich, als jemanden Ew. Excellenz zu nennen, weil er mit dem Miniſter in einem Zimmer ſchläft. Es gehöret eine Frau, wie mich dünkt, zu Hauſe ihrem Manne, und in Geſellſchaft andern Frauen an. Der Frau Miniſtern Excellenz dienen dem Staate weniger, als der Sekretär des Hrn. Gemahls gleichmäßige Excellenz, und nichts iſt vernünftiger, als den Rang abzuſchaffen, den die Weiber in Abſicht der Männer behaupten. Damit ich aber dem ſchönen Geſchlechte auch ſelbſt im Traume den Vorzug nicht benehme, den ihm die Natur verliehen hat, ſo würde ſein Rang auf das Geſchlecht einzuſchränken ſeyn, und in der Treue gegen ſeine Männer und in vielen Kindern beſtehen. Eine gewiſſe Kirche, für die ich ſonſt viel Hochachtung habe, iſt zwar der Meinung

ſchehen kann. Regenten erſcheinen als eine Sonne unter den Menſchen, mit einer erleuchtenden und befruchtenden Kraft: Beamte des Staats, welche vorzügliche Talente als eine Gabe von der Natur erhalten, glänzen vor andern in Anſehung ihrer Verrichtungen, die ſie

nung, daß die Ehen die Erde, die Keuſchheiten den Himmel bevölkern, allein ich bin der Meinung, daß jemehr Seelen für die Welt vorhanden, jemehr ſind auch für den Himmel. Ein Staatsmann der die Bevölkerung befördert, kann alſo für den Himmel ein gröſeres Verdienſt, als ein Superintendent haben, welcher leztere nur die Sorge über die Seelen hat, die ſchon vorhanden ſind. — — Ein Frauenzimmer iſt ein Konſonans, den man ohne Mann nicht ausſprechen kann."

e) Nachahmungswürdig iſt das Beyſpiel Heinrich des Andern, als er den Marſchal Tavanes der 1554. in der Schlacht bey Renti ſich wider die Kayſerlichen hervorthat, ob er ſchon nur eine Compagnie von hundert Mann Gendarmen zu commandiren hatte, nach dem Treffen zu ſich holen lies, ihm eilfertig entgegen gieng, und ſich das Halsband des Ordens abris, den er ſelbſt trug, und ſelbiges dem Tavanes um den Hals warf, indem er ihn aufs zärtlichſte umarmte. Man ſehe die Nachrichten vom Tavanes, beſchrieben durch den Vicomte von Tavanes, deſſen Sohn.

ſie zum Wohl des Landes unternehmen, und unterſcheiden ſich von Menſchen, welche eine Hälfte ihres Lebens mit Nichtsthun, die andere aber damit zu bringen, daß ſie an einem Nichts arbeiten. Sie erheben ſich über hochbeſtallte Müſſiggänger und ſolche Leute, die zwar viel eſſen und gut verdauen aber ſchlecht denken: Sollte man alſo nicht durch äuſerliche Bezeigungen dieſe Vorzüge im vollen Lichte zeigen? Selbſt der unumſchränkteſte Monarch wird ſeinen Character nie entehren, oder ſich unter ſelbigen erniedrigen, wenn er den klugen und treuen Hofmann erhöhet, und ſich gegen ihn jezuweilen, von ſeinen weiſen Rathſchlägen empfindungsvoll überzeugt, herabläſſet. Der groſe König von Frankreich Heinrich IV. iſt ein Muſter, das Nachahmung verdient. Nie ſollte man die Rede vergeſſen, die er beym Antritt ſeiner Regierung hielte als ein Theil der Stände zu Rouen verſammelt war. " Durch die Gnade des Himmels, ſagte er, durch den Rath meiner getreuen Diener, und durch den Degen meines tapfern Adels, vor den ich meinen Prinzen keinen Vorzug gebe, indem ich den Titel eines Edelmannes für den rühmlichſten halte, habe ich dieſen Staat aus der

Scla-

Sclaverey und vom Untergange gerettet. Ich will ihm Stärke und Glanz wiedergeben. Nehmt an dieſem zweyten Ruhme Antheil, ſo wie ihr ihn an den erſten gehabt habet. Ich habe euch nicht zuſammen berufen, wie meine Vorfahren thaten, um euch zu nöthigen, blindlings meinen Willen zu thun; ſondern um euren Rath anzuhören, ihm zu glauben, ihm zu folgen, und mich ſelbſt euern Händen anzuvertrauen. Es iſt ein Entſchluß, den Könige, Sieger und Graubärte ſelten faſſen; aber die Liebe, die ich zu meinen Unterthanen trage, macht mir alles möglich, alles rühmlich." Einer ſolchen Präcedenz giebt das Recht der Natur, die Sittenlehre und alle Geſezze Beyfall. Denn alle ſchädliche Folgen, die ſonſt aus dem Rangſtreite und Vortrittsrechte entſtehen, ſind weit entfernt von einer ſolchen Etiquette, die ſich auf ſittliche Vorzüge gründet, und ſolche durch äuſerliche Zeichen und Gebräuche zu erkennen giebt. Ich leugne deswegen aber nicht, daß in manchen Beziehungen der Staatsklugheit gemäs ſeyn dürfte, wenn ein Regent ſich ſeines Lieblingsminiſters unter einen kleinen Titel bediente, damit die Eiferſucht weder der Groſen, noch der Niedern regegemacht werde,

zumal, da die leztern wieder die beſten und eifrig-ſten Miniſter brummen. f)

Der ehemalige D. und wittenbergiſ. Theolog Andr. Carlſtadt, oder, wie er nach ſeinem eigentlichen Nahmen hies, Andr. Rudolph Bodenſtein hat ſich daher allerdings verdiente beſchimpfende Vorwürfe zugezogen, da er alle Ehrenſtuffen tadelte, g) ſich von allen geiſtlichen Würden los ſagte, und ein ſolches Privatleben wählte, das ſeinen Character gänzlich entzierte. Denn da er von Orlamünde vertrieben wurde, kam er auf das Dorf Segrehna, eine halbe Meile von Wittenberg, kaufte ſich daſelbſt ein Bauergut, und wurde ein Nachbar mit Annahme und Unterwerfung aller damit verbundenen Dienſtleiſtungen, wenn ſie gleich ſeinen ehemaligen Zuſtand noch ſo ſehr verkleinerten und verunglimpften. Er that, was den jüngſten Bauer oblag, trug, wenn das gemeine Bier getrunken wurde, ſelbiges auf, ſchenkte ein, und gehorſamte jeden, der ihm den Zuruf that:

Neber

f) S. hiervon Geſchichte des egyptiſchen Königs Sethos aus dem Franzöſiſ. überſ. von Matthias Claudius. Breslau 1777. gr. 8. 1 Th. S. 13.

g) S. Wenigke Δοξολογια nov. Teſt. l. 4. c. 1. p. 519.

Ueber Aeners (d. i. Nachbar Andres) ſchenk ein. Im Jahr 1526 war er zu Kemberg, einem Städtchen, eine Meile von Wittenberg, ein Klipkrähmer, verkaufte Brandewein, Pfefferkuchen, Spiegel, Nadeln u. d. g. Er brachte bisweilen Holz auf den Markt nach Wittenberg, kleidete ſich als ein Bauer u. ſ. w. h)

Mein Tadel gegen das Ceremoniell und Rangordnung wird dadurch genauer characteriſiret, daß er ſich nur auf diejenige Etiquette und dasjenige Vortrittsrecht beziehet, welche verurſachen, daß Menſchen Regenten und ganze Staaten diejenigen Abſichten nicht erreichen, welche doch von der Vernunft und Pflicht vorgeſchrieben werden.

Daß aber ein ſolches aus irrigen Gründen entſtandenes Recht in Beſtimmung des Rangs gänzlich abgeſchaffet werden könne, will ich jezzo genauer beherzigen, indem ich **theils** auf die Gründe, wodurch man die Meinung nach der Vernunft und dem Völkerrecht geltend zu

h) S. *Buchner* in Sched. Hiſt. lit. de vit. inter erudit. occurr. ſcript. c, 1. §. 4. p. 9. in not. und *Hellbach* meditat. iuris proedriae moderni p. 49. ſq.

zu machen ſuchet, daß das Vorrangsrecht unter den Staaten und Geſandten ohne Verlezzung der Gleichheit oder ihrer Rechte gar wohl ſtatt finden könne; theils aber auf die Quellen, woraus man ſo gar die Nothwendigkeit dieſer Präcedenz herzuleiten ſucht, mein Augenmerk richten will. In Anſehung des erſten Punkts kann ich nicht unangemerkt laſſen, daß die Gründe nicht von gleichen Gewichte und Gehalte ſind, obſchon ſelbige insgeſamt bey genauer Abwägung und Prüfung zu leichte befunden werden, und vieles Unwahre ſich unter der Maske des Wahren verbirgt. Ich rechne hierher diejenigen Grundſäzze, da man den Vorrang unter Perſonen aus dem Alter herleitet, i) und das ſoll man ehren wie Bion ſagt, weil es dasjenige iſt, wornach wir alle ſtreben. Ja

„Man weis des Alterthums geweihte Dunkelheit,
„Des Pöbels heilge Furcht, und blinde Gläubigkeit

Für

i) *Cruſius* de praeemin. cap. 6. §. 37. p. 61. womit zu vergl. §. 57. p. 65. u. §. 77. p. 71. Stoſch vom Präcedenzrecht p. 858. 862. 867. Stiev im europ. Hofceremoniell p. 10 - 37. Zwanzig in theatr. praeced.

Für ſeiner Väter Land, zum Vortheil wohl
zu nůzzen,
Und Unſinn, der ihm dient, auf alten Wahn
zu ſtůzzen. k)

Andere beſtimmen den Vortritt aus der Macht; l) aus der Menge und Gröſe der Provinzen, woraus eine Monarchie beſtehet, aus dem Beſiz mehrerer Königreiche, m) aus den Beſiz mächtiger Vaſallen; n) aus den verſchiedenen Titeln; o) aus dem Wapen; p) aus dem langen und ununterbrochenen Beſiz oder aus der Verjährung. q) Alle dieſe Beweiſe ſind Phantomen und Blendwerke des Gehirns, die durch

D 4 männ-

k) Duſch poet. Werke 3 Th. S. 92.

l) *Cruſius* l. c. Cap. 6. §. 47. p. 64. Stiev a. a. O. p. 56-65. und Zwanzig a. a. O.

m) Stiev p. 65. f. u. Zwanzig.

n) Stiev an angef. O.

o) Stoſch a. a. O. p. 865. u. Stiev.

p) S. Joh. Chriſtian Lünig Theatr. ceremoniale hiſtorico - politicum oder hiſtoriſchpolitiſcher Schauplaz 1 Th. p. 26.

q) *Cruſius* c. 6 §. 33. p. 61. f. Stiev p. 69. Stoſch p. 865. f.

r) *Cruſius* L. 1. c. 6. §. 3. ſq. p. 54. Stoſch p. 867. u. Zwanzig.

männliche Unterſuchung und gründliche Aus-einanderſezzung zu entfernen ſind.

Die ſchwächſten Beweiſe, welche jedoch Gelehrte vom erſten Range anzuführen kein Bedenken tragen, werden auf die Verjährung und den anhaltenden Gebrauch gebauet; da doch ein Unrecht nicht durch die Länge der Zeit gehoben, ſondern vielmehr vermehret und vergröſert wird. Wäre das Vortrittsrecht unter den Staaten wider derſelben Gleichheit und Befugniſſe, ſo würde daſſelbe widergeſezlich ſeyn, wenn auch ein Staat noch ſo viele Jahre wider den andern ein ſolches behauptet hätte. Ich leugne jedoch nicht, daß der lange nie angefochtene Beſiz einer Präcedenz, zum Beweis eines ausdrüklichen oder ſtillſchweigenden Vertrags oder einer vermuthenden Einwilligung brauchbar ſey, davon ich aber unten reden werde. Zu den Gelehrten welche aus der Verjährung den Vortritt der Völker herzuleiten bemühet ſind rechne ich: Jacob Gothofred; Heinrich von Coccejus; Thomas Balthaſar Jeſſen; Chriſtian Gothofred Hofmann; und andere in ihren Streitſchriften vom Vortrittsrecht.

Andere

Andere gründen die Präcedenz der Völker mit Beybehaltung gleicher Rechte und Befugniſſe auf die Macht und Reichthum, der ſich auf die Menge der Länder und Beſiz wichtiger Vaſallen im Staate beziehet. Allein, auch dieſe Gründe ſind nur als Invaliden anzuſehen, welche keine Kraft äuſern. Kann nicht ein Regent und Staat ſeine Macht und Reichthum auf Koſten ſeines Ruhms erworben haben? kann er nicht durch das Gewebe ſeltſamer Zufälle, durch ein blindes Glük und unvermuthetes Schikſal zu gröſern Reichthum und Macht empor gehoben worden ſeyn? und ſollte er deswegen mit dem Preiſe des Vorzugs vor andern Regenten prangen, die durch alle menſchliche Klugheit und Gegenwart des Geiſtes den ſeltſamen Verbindungen des Zufalles nicht ausweichen konnten? kann uns wohl dasjenige einen Vorzug in der Ehre geben, was ſich nicht in dem regelmäſigen Gebrauch unſerer Freyheit gründet? der gröſte Reichthum s) die unum-

s) Zwar dürfte mancher den Vorzug der Reichthümer ſelbſt vor der Weisheit daher zu beweiſen ſuchen, daß der Weiſe die Reichen hochzuſchäzzen pflege, ohne daß leztere ſolches erwiedern. Allein die Antwort eines Perſiſchen Philoſophen Sadi

unumſchränkteſte Macht ehret nie denjenigen, der ſich ihrer unwürdig bezeigt, t) ſondern der verdienſtvolle Mann ehret ſeinen Zuſtand, wenn er auch noch ſo ſehr mit den Pfeilen des Unglüks kämpfen muß, woferne er nur ſelbigen zum Wohl ſeiner ſelbſt, ſeines Nächſten und zur Ehre Gottes anwendet. Ja, ein Mann von Verdienſten, wenn er auch von ſeiner Würde herabgeſtürzt wird, wird doch in den Augen der Vernunft nicht kleiner, ſo wenig eine

Sadi wird hinreichend ſeyn, die er einſt einem Spötter gab, welcher ſagte: man ſehe öfters den Weiſen vor der Thür des Reichen, und nie den Reichen vor der Thür des Weiſen. Die Urſache, ſagte Sadi iſt, daß der Weiſe den Werth der Reichthümer kennt, der Reiche aber den Werth der Weisheit nicht einſiehet. Inzwiſchen iſt nicht zu leugnen, daß gar viele Menſchen mit Sebaſtian Jamet einſtimmig denken. Denn als dieſer ſeine Tochter verheyrathen wollte und der Notarius nach ſeinem Titel fragte, antwortete er: Sie dürfen nur ſchreiben: Herr von ſiebenzehen tauſend Thalern.

t) Daher Pufendorf I. N. et G. L. 8. c. 4. §. 18. am Ende ſagt: die Macht, in wieferne ſie Kräfte, andern zu ſchaden bezeichnet, faſſet nicht eine ſolche Vortreflichkeit in ſich, die fähig wäre, eine wahre und ernſthafte Ehrerbietigkeit zu erzeugen, denn dieſe iſt mit einiger Liebe vermiſcht.

ne Eiche, die durch einen heftigen Sturmwind niedergeſtürzt wird, bey ihrem Fall etwas von ihrer Gröſe verlieret. u) Ich gehe noch weiter und glaube überzeugt zu seyn, daß nicht einmal die moraliſchen Vorzüge des einen Souverains vor den andern, in Anſchlag gebracht werden können. Zwar will ich nicht in Abrede seyn, daß derjenige über den andern im göttlichen Gerichte oder im Gerichte des Gewiſſens einen Vorzug habe, der durch ſeine ausgezeichnete pflichtmäſige Thaten Talente blikken läſſet, die über das menſchliche Lob erhaben ſind; daß die Weisheit ſich über die Argliſt und Thorheit erhebe, obſchon oft der Weiſe in Noth und Drangſalen ſeufzet, wenn der Argliſtige und der Thor mit Vergnügen und Ueberflus umgeben iſt; daß der höchſte Grad in der ſittlichen Hoheit darinne beſtehe, daß man alle das Gute thun kann, was man will, und alles Gute wolle, das man thun kann; aber von der Ungleichheit und den Vorzügen im göttlichen Gerichte läſſet ſich auf die Ungleichheit im menſchlichen Gerichte kein Schlus machen, und von dieſen leztern iſt doch nur die

u) Hirſchfeld in ſeinen Betrachtungen über den Winter p. 26.

die Rede, wenn einem Staate oder deſſen Regenten eine Pråcedenz vor andern zugeeignet wird. Wollte man die ſittlichen Vorzüge und die Tugenden berechnen, ſo dürfte vielleicht der årmſte Bauer mit allem Rechte den Rang über die gröſten Souveraine, (wenn es gleich keine Nerone und Baſilowizze wåren) fordern können. Das perſönliche Verdienſt kann, ſoviele Achtung es übrigens verdienet, den Vorrang auch deswegen nicht ordnen, weil derjenige Souverain, der wenigere perſönliche Verdienſte beſizzet, dem andern ſeine Vorzüge disputirlich machen kann. Denke dir einen Monarchen, der immer ſeiner Geburt anſtåndige Geſinnungen heget; der eine groſe Seele hat; bey dem man Rechtſchaffenheit, Liebe zum Vaterlande, Uneigennüzzigkeit, Sorgfalt, Arbeitſamkeit, tiefe Kenntnis des menſchlichen Herzens, langwierige Erfahrung in Staatsgeſchåften, richtige und ſcharfe Beurtheilungskraft, Glük im Kriege, Tapferkeit, die die Klugheit zur Führerin und die Grosmuth nebſt der Hoheit der Seele zu Begleitern hat, unverånderte Wachſamkeit wahrnimmt; ſo wird er doch allemal unter ſeines Gleichen Rivals und furchtbare Gegner finden, die ſich bemühen

hen werden, die Altäre, welche ihm ſeine Bewunderer aufgebauet haben, wieder umzuſtürzen. Auſerdem müſte man nicht allein die Verdienſte des Regenten, ſondern auch des ganzen Volks berechnen. Welch ein Anlas zu Mishelligkeiten! Und wer ſoll denn Richter hierbey ſeyn? Wenn man aber auch den Vorzug der Tugend zur Entſcheidung bringen könnte, ſo würde doch bey jedem Nachfolger eine neue Unterſuchung anzuſtellen, und folglich kein dauernder Rang feſtzuſezzen ſeyn. Noch mehr, ein und derſelbe Regent kann ſeine vorigen erworbene Verdienſte durch eine nachherige böſe Aufführung verdunkeln, alſo müſte er ſeinen vorigen Rang verlieren. Anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken x). Ueberhaupt hat jeder Regent, wenn auch bey manchen der Verſtand ſo verſchloſſen ſeyn ſollte, wie die Büchſe der Pandora, die Vermuthung für ſich, daß er weiſe, klug und tugendhaft ſey y) bis das

x) Man ſehe *H. Grotium* de I. B. et P. L. 2. c. 5. §. 21. Edit. Henrici de Cocceji Wratislaviae 1745. in fol. T. I. p. DCXXX. in den Noten prop. IV.

y) Quilibet in foro externo praeſumitur bonus, donec contrarium probetur.

das Gegentheil hinlänglich bewieſen iſt. Ein ſolcher Beweis wird aber nicht allein ſehr ſchwer, ſondern auch mehrentheils höchſtgefährlich ſeyn. Denn unter den wenigſten Völkern wird man die Gewohnheit finden, die unter den wilden Karaiben herrſchet. Bey ihnen gelanget nur derjenige zur königlichen Würde, deſſen Muth und Einſicht dem Range entſpricht, den er behaupten will. Er muß den Schmerz überwinden, und unter vielen Proben, die wahre Martern ſind, eine unerſchütterte Standhaftigkeit zeigen; er muß die Charte des Landes kennen, ſich des Schlafs erwehren, auf die Jagd, auf den Fiſchfang ausgehn, ſich hier vor andern hervorthun, und gegen alle Zufälle unverlezlich ſcheinen. Nachdem er hierauf für würdig erkannt worden, Menſchen zu befehlen, ſezt ihm jeder Kriegsmann den Fus auf den Kopf, um ihn zu erinnern, daß er von ſeines Gleichen ernennet, durch ihre Wahl erhoben, niemals den Stolz, ſie erniedrigen zu wollen, ſondern vielmehr jenen rechtmäſigen Stolz annehmen ſolle, ſich als den Erſten an der Spizze der Gefah-

ren zu zeigen. z) So richtig auch Rabner in ſeinen Satyren den Unwerth des Sprichworts: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand, dargethan hat, ſo gültig ſcheinet doch in der Praxi das Sprichwort zu ſeyn, beſonders in Anſehung ſolcher Perſonen, die vom hohen Stande, Amte und Character ſind. Wem dies Vorurtheil — und ich ſcheue mich nicht es ein nüzliches zu nennen — manchem Hohen nicht zu ſtatten käme, dürfte viele Unruhe in manchem Staate unvermeidlich ſeyn. Wohl alſo der erhabenen Unklugheit, und der hohen Unwiſſenheit, daß ſie durch ſolche Vorurtheile kraftlos werden, dem Staate Unruhe, Unſicherheit und Ungehorſam zuzuziehen, wenn ſonſt der Regent nur durch die Denkungsart ſeines vortreflichen Miniſteriums glüklich denkt. a) Vielleicht hatte die Königin Chriſtina ähnliche Gedanken, als ſie zu dem Englän-

z) S. die philoſ. und politiſche Geſchichte der Handlung der Europäer in beyde Indien.

a) Der Staat hat oft die gröſten Vortheile davon, wenn der Monarch nicht ſeiner eignen Meynung folgt, und wenn er nur mit Genehmigung ſeines Raths ſeinen Willen vollziehen kann. Ihm werden dadurch die Hände gebunden, Böſes zu thun

diſchen Biſchof Burnet b) ſagte: Es könne nicht anders ſeyn, als daß die Kirche durch den heiligen Geiſt regieret werde, denn ſie habe vier Päbſte in Rom erlebt, von denen ſie ſchwören könne, daß kein einiger derſelben einen geſunden Menſchenverſtand gehabt habe. Ganz richtig urtheilte auch Maximilian I. wie er zu ſeiner Zeit ſagte: Wenn Gott nicht das Beſte beym Regiment thäte, ſo würde es übel in der Welt beſtellt ſeyn, denn das geiſtliche Regiment wäre mit einem dummen Pfaffen c) und das weltliche mit einem verwegenen Gemſenſteiger d) beſezt e). Doch es iſt nicht nöthig mich weitläuftiger bey geringhaltigen Beweiſen und Afterſchlüſſen aufzuhalten.

Nur dasjenige Argument kann ich nicht unbeantwortet laſſen, welches wegen ſeiner Schminke vor denen bereits angeführten hervorſchimmert, und von vielen als dasjenige betrachtet

wird

thun, und dennoch bleibt er frey um Gutes zu ſtiften.

b) In ſeiner Hiſtoire d'Anglet. T. II. P. II. p. 752.

c) Pabſt Julius II. d) Maximilian I.

e) Siehe Moſer in den Beherzigungen p. 39 f.

wird, das den zu überzeugenden Verſtand noch über ſeine Erwartung befriedige, ob es gleich nur auf eine täuſchende Art blendet. Es wird ſolches hergeleitet aus den Alter, durch diejenige Gewohnheit unterſtüzzet, nach welcher unter Perſonen von gleichen Character, Amte und Anſehen, der jüngere dem ältern die rechte Hand oder den Vortritt verwilligen kann, obſchon dadurch keine Ungleichheit und ungleiche Befugniſſe unter ihnen entſtehen. Kann nicht ein jüngerer Staatsbedienter einem ältern, der mit ihm von gleichen Range und Würde iſt, den Vortritt einräumen, ohne deswegen der Herrſchaft des ältern ſich zu unterwerfen, oder ein anderes Vorrecht zu verwilligen, welches eine Ungleichheit nach ſich ziehet? — Weit gefehlet, daß dieſer Beweis der ganzen Sache den Ausſchlag geben ſollte. Er iſt ein bloſer Schleyer, der das Licht der Vernunft auf eine kurze Zeit bedekt. Die Stärke deſſelben wird zerſtöret, wenn man den einzigen Unterſchied vor Augen hat, daß zwiſchen einer Verwilligung aus Höflichkeit, und einer Forderung von Rechtswegen, ein gar weiter Abſtand und eine ſolche Kluft vorhanden ſey, daß man ohne gefährliche Sprünge von einem

zu dem andern nicht übergehen kann. Ich miſ=kenne keineswegeſ, daß die Gleichheit meh=rerer dauern könne, obſchon der eine dem an=dern aus Höflichkeit und nachſichtsvoll die rechte Hand läſſet, ja! es iſt ſogar möglich, und an verſchiednen Orten gebräuchlich, daß der Vornehmere und Höhere den Niedrigen, wenn er als ein Fremder ſich daſelbſt aufhält nach willkührlichen Wohlſtand die oberſte Stel=le verwilliget, ohne daß deswegen der Niedri=ge über den Höhern eine Herrſchaft und Vor=recht erhalte, das dem zur linken Hand gehenden eine Ungleichheit zuzeihet, oder ſeinem Amte und Stande Eintrag thut. Wenn aber ein Volk ſich ein Recht anmaſet, über das an=dere den obern Plaz zu behaupten, es mag die=ſe Forderung aus dem Alter, aus der höhern Macht, Reichthum, Tugend, oder aus an=dern Gründen hergeleitet werden, ſo verlezzet das eine Volk allerdings die Gleichheit, die ihm gegen das andere Volk nach dem Völker=Recht oblieget: Und dieſes iſt eben der Fall, der bey dem Vortrittsrecht der Völker und Geſandten ſtatt findet. Der eine Geſandte for=dert aus einer beſondern ihm zuſtehenden Be=fugnis und Autorität mit einem raſchen Tritt,

beſtimm=

beſtimmter Miene und ernſtlichen Geſicht den Rang überden andern. Er ſucht ſeinen Anſpruch durch die härteſten Mittel geltend zu machen, und läſt bey ſeinem Verlangen, womit er mehr geplagt, als beſchäftiget iſt, einige Verachtung gegen den andern blikken. Er verräth durch ſeine heftige Begierde zur Präcedenz, wie er und ſein Staat, den er vorſtellet, über den andern Staat und deſſen Geſandten erhaben, und mit Vorzügen, beſonders mit einer Oberhoheit begabt ſey.

Die ſpaniſche Geſchichte ſchenkt uns einige Beyſpiele eines durch Gewalt erhaltenen Vorſizzes. Dom Diego d'Anaya, Biſchof v. Cuenza, hatte die Würde eines Abgeſandten Dom Juans II. Königs von Caſtilien, auf dem Concilio zu Coſtniz. Der engliſche Abgeſandte machte ihm den Vorſiz ſtreitig. Der Spanier, ohne ſich auf Beweiſe und Gegenbeweiſe einzulaſſen, faſte ihn beym Leibe, trug ihn wie ein Kind durch die Kirche hin, bis an eine offene Gruft, und warf ihn hinein; hernach kam er wieder an ſeinen Plaz, und ſagtezu ſeinem Collegen, Dom Diego Fernandez de Cordova: ich habe ihn als Prieſter begraben, thut ihr nun das übrige, als

 ein

ein Mann, der den Degen führt, und Cavalier von Geburt iſt.

Dom Juan de Sylva, Abgeſandter eben dieſes Königs von Caſtilien, als er einen andern engliſchen Geſandten, der ihm ſeinen Plaz genommen hatte, nicht bedeuten konnte, drang ſich mit Gewalt hinzu, und behauptete auch auf dieſe Art denſelben, obgleich die Väter der Verſammlung ſehr unzufrieden mit der Gewaltthätigkeit waren, die er gegen den engliſchen Geſandten in öffentlicher Verſammlung ausgeübt hatte. Dieſe Väter wollten ſogar den Spanier in Bann thun. Als ihn der Präſident des Concili fragte, warum er ſich unterſtanden hätte, die Hand an den Geſandten eines ſo groſen Prinzen zu legen, antwortete er: Das Recht, wenn es leidet, muß alles, was es kann, zu Hülfe rufen. f)

In des Herrn von Bielefeld Lehrbegrif der Staatskunſt g) wird angeführt, daß der churbran-

f) S. *Iacobi Gothofredi* diatrib. de jure praecedentiae p. 3. §. 2. not. 5. der noch andere Schriftſteller hiervon anführt, beſonders *Ferdinand. Pulgarum* cap. 8. illuſtr. viror.

g) 2 Th. in der teutſchen Ueberſezzung S. 304. in der beygefügten Note des Ueberſezzers.

brandenburgiſche Reſident, der geh. Rath von Beſſer der zum Könige Jacob nach London geſendet worden, bey dem erſten öffentlichen Gehör einen ähnlichen Schrift gethan habe. Ein venetianiſcher Reſident befand ſich nemlich aus gleicher Abſicht im Vorzimmer. Der Augenblik erſchien, daß der Audienzſaal eröfnet ward, und der Venetianer war behende genug, zuerſt hinein zu treten. Allein der Eifer, ſeinem Herrn nichts zu vergeben, beſeelte den teutſchen Dichter: er ergrif den Venetianer von hinten beym Mantel, und zog ihn ſo kräftig zurük, daß er Zeit und Raum gewann, ihn den Vorſprung abzugewinnen. Man beruft ſich zum Beweis dieſes Vorganges auf den ſeligen Cabinetsminiſter Grafen von Manteufel.

Sonſt wird von dieſem Hrn. von Beſſer auch erzählt, h) daß er, ehe Friedrich I, König in Preuſſen, die Krone auf ſein Haus gebracht

 hatte

h) Siehe von Bielefelds Staatskunſt 2 Th. S. 430. der Ueberſezzer dieſes Buchs fügt aber in der Note bey, es möchte wohl dies ein Gedächtnisfehler ſeyn. Denn in Beſſers Leben von J. Ulr. Königen ſtünde von einer ſolchen Geſandtſchaft an Ludwigen König in Frankreich nichts, wohl aber

hatte, als brandenburgiſcher Miniſter nach Frankreich geſchikt worden. Er kam mit einem Geſandten von Genua zu gleicher Zeit an, und bekam einen Rangſtreit mit ihm. Sie verglichen ſich mit einander, daß der, der zuerſt in Verſailles ſeyn würde, auch zuerſt zum Könige gehen ſolle. Beſſer brachte die ganze Nacht in der Gallerie zu Verſailles zu, und kam alſo dem genueſiſchen Geſandten zuvor; da dieſer aber die Thür des Audienzzimmers offen gefunden hatte, war er heimlich hinein geſchlichen, da indes der brandenburgiſche Geſandte mit einem Hofmanne ſchwazte. Dieſer wurde es gewahr, und flog wie ein Bliz in eben das Zimmer, zog den Genueſer, der eben ſeine Rede anfan-

aber im Jahr 1684. nach England, an König Karl II. Er kam daſelbſt den 7. May in London an, und ward den 8ten zu Windſor dem Könige und der Königin vorgeſtellet. Im 1685ſten Jahre allererſt, den 12. März, bekam er zu dieſem Rangſtreit Gelegenheit: aber nicht mit dem genueſiſchen, ſondern mit einem venetianiſchen Reſidenten, Hrn. von Vignola, als ſie beyde dem König Jacob zur Gelangung zum Throne, den Glükwunſch abſtatten ſollten. Man ſehe S. 68. f. des Beſſeriſchen Lebens, bey der dritten Ausgabe ſeiner Gedichte von Königen.

anfangen wollte, beym Rokke zum Zimmer hinaus, und hielt die Rede an den König, der über dieſe Art von Gewalthätigkeit, die in ſeiner Gegenwart vorgenommen wurde lachen muſte.

Eine gleiche Begebenheit hat ſich zwiſchen dem Duc de Roquelaure, als franzöſiſchen Botſchafter und einem ſpaniſchen, einmal in Rom zugetragen, wie in deſſen Leben befindlich iſt.

Der Vorgang, der ſich ehemals in Wien ereignet, verdient auch hier angemerkt zu werden. Es befand ſich daſelbſt des Abts von Fulda auſerordentlicher Abgeſandter. Eines Tages kam dieſem die Kutſche des Preuſiſchen Reſidenten auf der Straſe bey einem Gedränge in dem Weg. Der fuldaiſche Geſandte ſtekte den Kopf heraus, und rief dem Preuſſiſchen Miniſter zu: mein Herr befehlet doch, daß euer Kutſcher dem meinigen aus dem Wege fahre. Mein Herr antwortete dieſer, ich würde ihm hundert Prügel geben, wenn er ſich unterſtünde, und eurem Herrn aus dem Wege führe. i)

i) S. von Bielefeld an a. O. S. 453.

Zuweilen hat man mit Liſt den Rang behauptet. Als auf dem Concilio zu Coſtniz der portugiſiſche und polniſche Geſandte wegen des Vorzugs ſtritten, und der portugiſiſche in Gegenwart Kayſers Sigismundi den Vorſiz in der Kirche eingenommen hatte, kam der polniſche zu ihm und fieng an vertraut mit ihm zu reden, brachte es endlich auch dadurch ſoweit, daß der Portugieſe, der nichts widriges vermuthete, aufſtand, und auf ſolche Art den Pohlen Gelegenheit gab, ihn von ſeinen bisherigen Sizze zu verdrängen. k)

Das traurigſte Beyſpiel von einem Präcedenzſtreit iſt wohl dasjenige, das man in der Geſchichte des Kayſers Heinrich IV. findet. Es war im römiſchen Reiche eine alte Gewohnheit geweſen, daß der Abt von Fulda, bey allen Zuſammenkünften der geiſtlichen Fürſten, ſeinen Plaz neben dem Churfürſten zu Mainz nahme

k) *Hottomann* de legat. cap. 3. num. 21. *Iacob. Gothofredi* diatriba de iure praecedentiae part. 3. §. 2. not. 5. oder in den zuſamniengedrukten Schriften dieſes Verf. die unter dem Titel: Opera iuridica minora, Lugd. bey **Langerak** 1733. herausgekommen. p. 196.

nahme; als nun im Jahr 1062 Kayſer Hein⸗rich IV. das Weihnachtsfeſt zu Goslar hielte, ſo kam der damalige Abt zu Fulda, Widera⸗dus genannt, auch dahin, und wollte in der Kirche ſeine Stelle einnehmen. Dagegen pro⸗teſtirte der Biſchof Hezilo zu Hildesheim, und wollte in ſeiner eignen Diöces niemanden über ſich ſizzen laſſen. Es kam zwiſchen den hildes⸗heimiſchen und fuldiſchen Bedienten von Wor⸗ten zum Fäuſten, doch hinderte noch der Herzog Otto von Bayern, daß es nicht zum Degen kam. Aber im folgenden Jahr 1063. brach die Gewalt völlig aus. Der Kayſer Heinrich IV. feyerte das Pfingſtfeſt zu Goslar. Der Hil⸗disheimiſche Biſchof hatte es ſchon voraus ge⸗merkt, daß der Abt zu Fulda Gewalt brauchen würde, und deswegen hatte er den Marggra⸗fen zu Sachſen Ecbertum I. zu ſich gebeten, auch ſolchen mit einigen Soldaten hinter dem Altar verſtekt. Wie die Stühle geſezt wur⸗den fieng ſich der Lermen an. Beyde Partheyen brauchten erſt die Hände, hernach den Degen, und die ganze Anſtalt verrieth es, daß ſich die fuldiſchen Anweſende darauf bereitet hatten. Als nun Ecbertus hinter dem Alter hervor und dazu kam, ſo ward ein ſolches Blutver⸗

gieſen daraus, daß auch das Blut häufig zur Kirchthüre hinaus lief. Kayſer Heinrich IV. war zwar mit in der Kirche, und gebot Stilleſtand; er war aber ein iunger Herr und ſein Anſehn war unzureichend die Ruhe herzuſtellen, daher er ſich auch aus dem Staube machte, und der Sache ihren Lauf lies. Nach langen Scharmuziren behielten endlich die Hildesheimiſchen die Oberhand, und die Fuldaiſchen wurden theils erſchlagen, theils übel zugerichtet, theils gefangen. Am merkwürdigſten war, daß der Biſchof Hezilo unter währenden Streit ſich auf die Kanzel begab, und von ſelbiger ſeinen Leuten zurief, ſie ſollten ſich wohl halten und rechtſchaffen zuſchmeiſen. Sie hätten ſich auch kein Bedenken darüber zu machen, daß dadurch die Kirche entheiliget würde, weil er als ein Biſchof ſelbige ſchon wieder conſecriren könnte. l)

Haben dieſe Beyſpiele nicht Beweiskraft genug, daß derjenige Staat, der einen Vortrag vor den andern fordert, ſolchen mit einer geringſchäz-

l) Lünig in theatr. cerem, 1 Th. p. 28. Man leſe auch *Iacobi Gothofredi* diatr. de iure praeced. pro-theor. §. 8. not. 1.

ſchäzzigen Miene, und hierdurch der Unabhänglichkeit des andern Staats Eintrag thue? da doch ſouveraine Mächte—Monarchen oder ganze Staaten, Völker und freye Republiken—einander vollkommen gleich ſind, und gegen einander in einer Unabhängigkeit leben. Eine vollkommene Independenz iſt das vornehmſte Unterſcheidungszeichen der Souveränität und gehöret zum Weſen derſelben. Allen uneingeſchränkten Regenten und Staaten kommt demnach die Unabhänglichkeit und Gleichheit als ein vollkommenes Recht zu, und die geringſte Verlezzung derſelben iſt als eine Beleidigung anzuſehen. So oft daher der eine Staat oder Regent deſſelben, oder deſſen Abgeſandter ſich ein Vorrecht über den andern Staat, Regenten oder deſſen Abgeſandten anmaſet, verlezzet er die Gleichheit und das vollkommene Recht des andern.

Alle Gründe die man zur Unterſtüzzung des Arguments, das auf das Alter gebauet wird, anführet, verlieren demnach ihre Kraft. Spricht man, unter Brüdern — und Monarchen nennen ſich ſelbſt Brüder — hat der erſtgebohrne ohne

ohne Verlezzung der Gleichheit den Vortritt m) der auch ſogar durch einige Sprichwörter beſtärket wird; n) ſo bleibt es theils bey meiner gegebenen Antwort, daß bey Regenten und Staaten die das Vortrittsrecht fordern, die Miene der Hoheit ein Eigenthum zu ſeyn pflege, wodurch der andern ihre Gleichheit gekränket wird; theils läſſet ſich das Alterthum eines Volks — und auf dieſes nicht aber auf das Alter des Monarchen kommt es hauptſächlich an — ſo genau nicht beſtimmen. Will man ferner ſich darauf berufen, daß ein Volk welches eher als ein anderes geweſen, den erſten Plaz oder Vorzug auch eher nehmen können; ſo kann dies nichts entſcheiden, weil theils die Zueignung nicht wirklich geſchehen, theils aber das andere Volk eine eigenmäſige Zueinung anzuerkennen nicht ſchuldig iſt Wenn endlich ein Volk dadurch ſeinem Alterthum eine gröſere Beweiskraft zueignen zu können glaubet, weil ein ander Volk von ihm abſtamme, und als Coloniſten, nach dem Exempel der Franken und Engländer, welche der Teutſchen Nachkömmlinge

m) Hugo Grotius L. II. c. V. §. 21.

) prior tempore potior iure und qui habet primum eſſe habet primum locum.

linge ſind, ausgegangen, ſo, daß ſich das ältere Volk gegen die Colonie als Vater gegen Sohn verhalte, unter denen der leztere dem erſtern den Vorzug laſſen müſſe; ſo muß man erwegen, daß nicht könne beſtimmt werden, ob die Eltern oder die Kinder in die Colonien gegangen, oder ob vielleicht eine Menge von Eltern und Kindern zuſammen ſich auf dem Weg gemacht haben. o) Wer mit Grotius p) ſich darauf berufen will, daß unter chriſtlichen Potentaten, derjenige, welcher zuerſt zum Chriſtenthum getreten, den Vorzug auf den Kirchenverſammlungen oder Concilien habe, der wird ſich ebenfalls einen fruchtloſen Erfolg zu verſprechen haben. Denn ein anders iſt es, was geſchehen iſt, ein anders was geſchehen muß. Die Religion kann kein Beſtimmungsgrund von dem Vortritte werden, weil ſonſt zwiſchen mehrern Völkern verſchiedener Religionen, jedes die Präcedenz fordern würde. Denn jeder glaubt ſeine Religion ſey die beſte.

Nach-

o) Glafey Recht der Vernunft S. 495. f.

p) an a. O. Es gehöret auch hierher *Cruſius* l. c. Cap. 6. §. 44. p. 63. und Stiev a. a. O. p. 37 - 56.

Nach Vorausſezzung dieſer Gründe, wundere ich mich nicht, daß zwiſchen Frankreich und Schweden über den Vortritt, den ſie aus dem Alter herzuleiten bemühet waren, ſolange und vergeblich geſtritten worden. Im Kriege vom 1740ſten Jahre fieng man im Haag Friedensconferenzen an. Der Botſchafter von England wollte dabey das Wort führen. Der Preuſſiſche Miniſter widerſezte ſich ihm, und gab ihm zu verſtehen, daß bey dieſer Gelegenheit alle Könige einander gleich wären; das Alterthum könne dem Könige von England nicht den Vorzug geben, weil er aus dieſem Grunde verbunden wäre auch dem Könige von Dännemark zu weichen. Dieſe Gründe fanden auch Gehör, und die Miniſter hatten einer nach dem andern den Vortrag. q)

Ich glaube keine unnüzze Ausſchweifung zu begehen, wenn ich hierbey die Frage prüfe, ob ein Souverain ſeinen Eltern den Vorzug laſſen müſſe? Daß ein jedes Kind ſeinem Vater und Mutter Ehrerbietigkeit ſchuldig ſey, ſagt nicht allein die Vernunft, ſondern auch die

q) S. von Bielefelds Staatskunſt 2 Th. S. 450.

die Offenbarung der Chriſten. Dieſem ohngeachtet können ſich Fälle ereignen, wo der Monarch oder die Monarchin, nicht als Kind zu betrachten ſind, ſondern als Regenten und Oberſte des Landes, da ich denn kein Bedenken trage, dem Regenten oder der Regentin die Präcedenz zuzuſprechen, weil die höchſte Würde des Landes in Regierungsgeſchäften nie ihr Anſehen verlieren darf. Das Volk und die Unterthanen müſſen jederzeit in der Idee erhalten werden, daß die höchſte Hochachtung und Ehrfurcht dem Landesherrn und ſeiner Gemahlin gebühre, weil dieſer Gedanke eben ſowohl einen Einflus in den Gehorſam der Unterthanen als auch in die Wohlfarth des Landes hat. Ich würde daher nach meiner Ueberzeugung nichts Regelloſes finden, wenn der Rangſtreit zwiſchen des Königs Ludwig XIII. in Frankreich Frau Mutter, Maria Medicea, und ſeiner Gemahlin Anna Maria Mauritia anders wäre entſchieden worden, als es wirklich geſchahe. Einige glaubten ſchon damals, daß ordentlicher Weiſe die Königin der königl. Frau Mutter die Präcedenz geben müſſe, aber bey Solennitäten, und wo die königl. Majeſtät an einem höchſtwürdigen Orte erſcheinen

muſte,

müſte, gehörete der Vorgang der Königin, welche mit dem Könige, als ihrem Herrn Gemahl, gleiche Ehre zu genieſen hätte. Doch war die gemeine Meinung entgegen, und der König pflichtete derſelben bey. r)

Nunmehro läſſet ſich die Folge rechtfertigen, daß die Titel, ſie mögen auch noch ſo abſtehend von einander ſcheinen, zu keinem ſichern Erkenntnisgrunde der Präcedenz dienen. Es iſt aber hier die Rede blos von dem, was die Vernunft ſagt, ohne im geringſten den üblichen Range der Potentaten Maas und Ziel zu ſezzen. Das bloſe Wort Kayſer drukt nicht eben was Höheres aus, als das Wort König, ſonſt würde man Gott nicht einen König aller Könige, ſondern einen Kayſer aller Kayſer nennen. Drukt vielleicht das Wort einen weitläuftigern Beſiz der Länder aus? auch dies nicht, denn der römiſche oder teutſche Kayſer hat ja den Rang über alle andere, und dennoch hat er als Kayſer kein Land, keine Unterthanen. Will man zur Unterſcheidungsbeſtimmung dieſes Titels die Menge und Gröſe der Vaſal-

r) Johann Chriſtian Lünig hiſtoriſchpolitiſcher Schauplaz, S. 16 f.

Vaſallen, und ſolcher abhänglichen Fürſten, die ſogar den Königen gleich ſind, annehmen, und daraus auf die vorzügliche Höhe ſchlieſen, ſo werden andere dagegen einwenden, ein Oberhaupt eines Körpers, deſſen Glieder an der Souveränität Theil nehmen, ſcheinet ja wohl einem einigen und völlig ungebundenen Monarchen nachſtehen zu müſſen. s) Und wie ſoll denn der Titel einen Entſcheidungsgrund vom Range abgeben, da manche Monarchen ſich ſelbſt nach Willkühr dergleichen beylegen. **Eduard** III. König von England, nahm den Titel als König von Frankreich an, weil diejenigen, die ſeine Parthey ergriffen, als er Frankreich erobern wollte, es ihm anriethen, damit ſie alsdenn dem buchſtäblichen Sinn der Tractaten, die ſie mit Frankreich hätten, ein Genüge thun und ſagen könnten, ſie hielten es mit dem Könige von Frankreich. **Eduard** genehmigte dieſen Vorſchlag, und nennte ſich in einem Manifeſte König von Frankreich, England und Irland. Und das halten einige für den eigentlichen Zeitpunct der Vereinigung der Lilien

s) von Real an angef. Ort, S. 965 f. Er ſucht die Sache noch viel weiter zu treiben.

Lilien und Leoparden. Ein Schriftſteller ſezt hinzu: Eduard würde wohl den Titel des Meſſias angenommen haben, wenn ihm die Juden deswegen Dienſte hätten leiſten können. Doch ich will für die Wahrheit dieſer Erzählung nicht haften, mir iſt genug durch ſelbige gezeigt zu haben, daß bloſe äuſere Umſtände und Neigungen eine Veranlaſſung zu Titeln bey Regenten ſeyn können. Welch lächerliche und übertriebene Titel führen nicht die orientaliſchen Regenten? Sie loben ſich mit einer ſolchen Zuverſicht, welche die Thoren unter ihren Unterthanen von ihren Verdienſten überredet: ſie machen mit ſo vieler Frechheit Anſprüche, die ſie überreden, ſie hätten Recht dazu. Was für einen bis zum Lachen ausſchweifenden Prunk enthält nicht der Titel des türkiſchen Kayſers? und konnten denn diejenigen, die ſich einen Bruder der Sonne und des Mondes nennten, nicht auch eben ſowohl ſich einen Bruder von dem Jupiter und Saturnus nennen? t) von Real u) ſpricht deswegen, ein Zwerg

t) Siehe von Pufendorf im I. N. et G. Lib. 8. c. 4. §. 19. p. 396. T. II. ed Maſcov.

u) an angef. O. S. 961. f.

Zwerg iſt eben ſowohl ein Menſch wie ein Rieſe; eine Familie die nur aus 3. oder 4. Perſonen beſtehet, iſt eben ſowohl eine Familie, wie die zahlreichſte Familie eine iſt; und der geringſte Souverän iſt ſogut ein Souverän als der mächtigſte König auf der Welt. Ein Souverän, er ſey ein Herzog oder Fürſt, muß nicht einem andern Souverän, der ein Kayſer oder König iſt, nachgehen, weil er ſo gut ein Souverän iſt, als ſolches ein Kayſer oder König iſt.

Wer ſollte glauben, daß in den ehemaligen Zeiten ein bloſer — obſchon ſelbſt angemaſter — Titel dem Pabſt über alle Regenten erheben können. Denn ſo bald er ſich einen Statthalter Gottes nannte, ſo zweifelte niemand mehr daran, daß er alle andere Mächte als ſeine Unterſtatthalter anſehen, ſie ein- und abſezzen könne. Man war mit dem Beweiſe zufrieden: die biſchöfliche Gewalt ſtelle die Sonne, die königliche hingegen nur den Mond am Kirchenhimmel vor. x) Dieſes Argument hielt man für unauf-

x) Die vollſtändige Anführung des Beweisgrundes iſt zugleich eine Widerlegung deſſelben, daher ich die eignen Worte des Pabſtes Innocentius des III. deren er ſich in einem im Jahr 1195. an den conſtan-

auflöslich, daher die Regenten und höchſten Souveräns auf Erden ſich gefallen lieſen, welchen Plaz und Rang ihnen dieſer angebliche Statthalter anweiſen wollte. Was Wunder, daß einige Schriftſteller den Rang und die Präcedenz ihrer Monarchen aus der Bewilligung des Pabſtes unumſtöslich; beweiſen zu können, ſich anmaſen. Aber freylich liegt die ganze Beweiskraft in einem bloſen Spiel der Einbildungskraft mit einem unerträglichen geiſtlichen

conſtantinopolitaniſchen Kayſer Balduin abgelaſſenen Schreiben bedienet, anführen will. Praeterea, ſagt er, noſſe debueras quod fecit Deus duo magna luminaria in firmamento coeli; luminare majus, ut praeeſſet diei, et luminare minus, ut praeeſſet nocti: utrumque magnum, ſed alterum majus. Ad firmamentum igitur coeli, hoc eſt, univerſalis eccleſiae, fecit Deus duo magna luminaria, id eſt, duas inſtituit dignitates, quae ſunt pontificalis autoritas et regalis poteſtas; ſed illa quae praeeſt diebus, id eſt, ſpiritualibus, major eſt, quae vero carnalibus, minor, ut quanta eſt inter ſolem et lunam, tanta inter pontifices et reges differentia, cognoſcatur. Haec autem ſi prudenter attenderet imperatoria celſitudo, non faceret aut permitteret, conſtantinopolitanum patriarcham juxta ſcabellum pedum ſuorum in ſiniſtra ſedere; cum alii reges et principes archiepiſcopis et epiſcopis ſuis *ſicut debent*, reuerenter aſſurgunt. etc.

lichen Stolz vermiſchet. Hier gilt, was Duſch ſagt:

"Der Prieſter ſparet nichts, die Einfalt zu betrügen;
Wo keine Wahrheit iſt, nimmt oder ſchafft er Lügen."

Wie muß nicht, ſagt ein neuer Schriftſteller y) mancher Pabſt wie Benedict XIV. zu ſich ſelbſt ſagen: Hier ſizze ich als Nachfolger der Kayſer in eben der Stadt, wo ſie regieret haben, und bin Oberhaupt einer Religion, die ſie nicht kannten. Sie herrſchten durch die Waffen, und ich halte wie ſie die Welt in Ketten. Sie lieſen Edicte und ich laſſe Bullen an die ganze Welt ergehen. Ich halte in meiner Hand das Bündel jener ſeltſamen Meinungen, welche ſich durch Hülfe von ſiebzehn Jahrhunderten angehäuft haben. Von welcher Art iſt meine Macht! ſie ſezzet mich ſelbſt in Verwunderung. Die Könige regieren durch die Stärke, durch die Kanonen, durch unterſchiedliche Kriegsheere, und ich, der ich mich untrüglich nen-

y) Siehe philoſophiſche Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben der franzöſiſchen und anderer Academien 1 B. S. 356. f.

nen darf, ich weis was daran iſt. Der eine küſſet mir die Füſſe, der andere bittet mich ihm ſeine Sünden zu erlaſſen, noch ein anderer ſucht bey mir an, einen Toden heilig zu ſprechen, um ihn ſofort anzurufen. Ich bin wie von Schattenbildern umgeben, und mein Plaz ſelbſt gleicht dem Augenblik eines Traums. Meine Vorgänger haben auf eine entſezliche Art die menſchliche Leichtgläubigkeit gemisbraucht, und noch bin ich gezwungen in einem erleuchteten Jahrhunderte, wie ſie zu handeln.

Dieſe Ereigniſſe geben mir Gelegenheit, zu erinnern, daß die Religion ein unkräftiger Grund ſey, jemanden einen Vorſiz zu bewilligen. Denn jeder glaubt, er ſey im Beſizze der wahren Religion. Wer ſoll nun Schiedsrichter ſeyn? Daher ich es dem Sülly, Marſchalln von Frankreich, der als Proteſtant lebte und ſtarb, nicht verdenken kann, daß er dem Pabſte eine ſolche Antwort ertheilte, die dem Inhalt eines Briefes von leztern, angemeſſen war. Es lobte der Pabſt in einem Schreiben dieſen Sülly wegen ſeiner Klugheit in den Regierungsgeſchäften, und ſchlos ſeinen Brief mit der Bitte zu Gott, daß er ſein verirrtes

Schaf

Schaf zurük bringen möge. Den Herzog und Marſchall aber, bat er, daß er ſich ſeiner Einſichten bedienen ſolle, um den rechten Weg zu finden. Der Herzog antwortete in eben dieſem Tone. Er verſicherte den heil. Vater, daß er Gott alle Tage um die Bekehrung ſeiner Heiligkeit bäte.

Noch weit ſchwächer iſt der Beweis, den man für die Pråcedenz aus den Wapen führet. Ein Schriftſteller, Nahmens Segar will den Vortitt von Frankreich vor andern Mächten, daher auſer Zweifel ſezzen, daß es Gott gefallen hätte, Clodoveo, den erſten chriſtlichen Könige dieſer Nation, als eine ſonderbare göttliche Gnade drey Lilien vom Himmel zuzuſchikken, welche in dieſes Königreichs Wapen hinführo ſollten geführet werden. Denn zuvor waren in des Königs Wapen drey Kröten. z)

Sollte das Eigenlob und die ſich ſelbſt beygelegten Titel und Wapen einen Beweis des Vorzugs abgeben, ſo müſten wir auch einen ehemaligen ſatyriſchen Schriftſteller des 16. Jahrhunderts, Aretin einen Vorzug vor allen an-

z) Lünig an mehrmals angef. O. 1 Th. S. 26.

andern Menſchen beylegen, der ſich einen freyen Menſchen von Gottes Gnaden, und eine Geiſel der Fürſten nennte. a)

Wenn

a) Diuus Petrus Aretinus, diuina gratia, homo liber, acerrimus virtutum ac vitiorum demonſtrator. Er lies ſich ſogar zu Ehren Münzen ſchlagen, und machte damit Geſchenke an Fürſten. Als der Grosvizier Ibrahim einſt eine dieſer Münzen in den Händen des Barbaroſſa ſahe, fragte er in einem ſcherzhaften Tone, in welchem Theile der Welt die Staaten dieſes neuen Monarchen lägen. Auf einer dieſer Münzen nennet er ſich: Diuus Petrus Aretinus, flagellum Principum, weil er wie Jupiter den Bliz auf die Häupter der Könige fallen lies. Mancher dürfte hierbey den Einwurf machen, jeder Chriſt könne ſich von Gottes Gnaden ſchreiben, daher ſogar D. Luther zu Anfang ſeines Buchs wider den König von England Heinrich VIII. (S. 2 Th. ſeiner Bücher und Schriften f. 189. nach der Altenb. Ausgabe) ſchrieb: Martinus Luther, von Gottes Gnaden ꝛc. Heinrichen, von Gottes Ungnaden, König in England. Allein es iſt hier nicht die Rede vom Gebrauch dieſer Worte im theologiſchen, ſondern politiſchen Sinn und Verſtande, in welchem es Privatperſonen nicht anſtändig iſt, ſich ſolcher Titel zu bedienen. S. hiervon *Frid. Geisler* Diſſ. de titulo: Nos Dei gratia. Lipſ. 1677. Part. poſt. Cap. 1. §. 8. ſq. Es iſt auch ein Unterſchied unter den Redensarten: Von Gottes Gnaden und: Wir

von

Wenn ſich alle dieſe vorgetragene Gedanken und Umſtände vereinigen, und in einander ſchlingen, ſo entſtehen daraus Gründe, die unſerm Verſtand und Willen eine Richtung geben, dieſe Schlusfolge als ein Reſultat zu billigen: daß die Vernunft von einem Vorrecht der Staaten und ſouverainen Monarchen gegen einander nichts beſtimmen, vielweniger ſelbiges mit Beybehaltung gleicher Befugniſſe unter die Staaten austheilen könne. Nichts als ein Vertrag — ausdrüklicher oder ſtillſchweigender — der aber niemals zu vermuthen, ſondern zu beweiſen iſt — welches in Abſicht auf die ſtillſchweigende Einwilligung, gar wohl durch die hergebrachte Gewohnheit geſchehen kann — läſſet ein Präcedenzrecht zu. So iſt der Rang des römiſchen Kayſers und ſeiner Geſandten mit Bewilligung der europäiſchen Höfe feſtgeſezzet. Könige ſind dem Range nach nicht von einander unterſchieden, welches auch der Titel eines Bruders, den ſie ſich geben, hinreichend beweiſet. Daher ein Vorrang unter ihnen un-

von Gottes Gnaden. Das Unternehmen des Luthers ſcheint mir auch blos ein Erfolg des Affects geweſen zu ſeyn, und kann zu keinen Beweiſe dienen.

unentſchieden bleibet, bis ebenfalls eine aus-drükliche oder ſtillſchweigende Einwilligung den Ausſpruch thut. Darüber iſt jedoch kein Streit, daß ſolche Könige, die von andern als ihren Befehlshabern abhängen, und die in der That, ihres Titels ohngeachtet, nur Unterobrigkeiten, Gouverneurs und Statthalter ſind, welchen der Auftrag geſchehen, im Nahmen ihres Herrn, gewiſſe Landſchaften alſo zu regieren, daß ſie von ihrem Thun und Laſſen Rechenſchaft abzulegen verpflichtet ſind; ihrem Obern, von dem ſie ihre Gewalt erhalten haben, den Vorzug zu laſſen ſchuldig ſind. Denn ſolche untergeordnete — man mag ſie Könige nennen, oder mit andern Titeln belegen — ſind keine Souveräns, keine Potentaten, die einen eigenen Staat regieren, vielmehr ſind ſie Werkzeuge, deren ſich ein Monarch bedienet, um durch ſie die Handlungen ſeiner Unterthanen zu lenken. Sie verhalten ſich als Unterthanen gegen ihren Landesherrn. Eben ſo verhält ſich die Sache mit ſolchen Beſizzern eines Landes, die daſſelbe von andern nur zum Lehn erhalten, und ſich deswegen zu gewiſſen Dienſtleiſtungen verbindlich gemacht haben. b) Es

b) S. Pufendorf I. N. et G. Edit. Mascov. T. II. p. 393.

Es liegt mir nunmehro noch ob, diejenigen Gründe zu beleuchten, aus welchen man ſogar die Nothwendigkeit des Ranges unter Staaten, Regenten und Abgeſandten darthun will. Und warum ſollte man ſich wundern, daß die gröſten Gelehrten eine ſolche Nothwendigkeit vertheidiget haben, da auch der aufgeklärteſte Verſtand, der ſich über die Nebel menſchlicher Irrthümer erhaben zu ſeyn dünket, dennoch ſeine dunkeln Ekken hat.

Wenn mehrere Geſandten oder Monarchen an einem Orte zuſammen kommen, ſo muß, ſagt man, der eine zur rechten der andere zur linken ſtehen oder ſizzen. Der eine muß zuerſt ins Zimmer gehen, und der andere folgt, oder wenn ſie auch zugleich eintreten, bleibt doch die erſte Schwierigkeit wegen der rechten Hand. Dieſes iſt die Wendung, welche man dem Beweiſe von der Nothwendigkeit der Präcedenz giebt. Es bedarf keiner Vergröſerungsgläſer die Schwäche dieſes Beweisgrundes zu entdekken. Denn nicht zu gedenken, daß die Bevollmächtigten mehrerer Mächte, wenn ſie ſich gleich in einer Stadt verſammelt haben, nicht genöthiget ſind, unter ſich eine Zuſammenkunft

zu

zu halten, ſondern ihre Vorſchläge und Beantwortungen an eine Mittelsperſon überreichen können c); ſo läſſet ſich auch durch das Loos d), wie auch durch Abwechſelung e) der Siz und der Eintritt beſtimmen, ohne daß dadurch ein Staat und deſſen Geſandter ein Vor-

trittsz

c) Die Spaniſchen und Franzöſiſchen Geſandten haben nach dem im Jahr 1662 aufgerichteten Reglement bey ſolennen Zuſammenkünften niemals wollen zuſammen kommen, ſondern haben nur ſchriftlich tractiret. Mehreres hiervon ſiehe in Zwanzig theatr. praeced. p. 113.

d) Pufendorf im I. N. et G. L. 8. c. 4. §. 21. beſtimmt 2 Fälle beym Loos. Nemlich der Siz, den das Loos dem einem zutheilet, wird entweder immer beybehalten, oder man looſet allemal aufs neue, bey jeder abermaligen Zuſammenkunft, wie denn überhaupt der ganze §. 21. zur weitern Ausführung geleſen werden mag. S. auch *Tiraquellus* de iure primogenit. quaeſt. 17. et 19. *Ventura de Valentiis* in parthenio litigioſo c. 5. num. 9 lib. 2. *Goldaſtus* in Seniore lib. I. cap. 17. num. 16.

e) Viele teutſche Prinzen vermeiden bey der Kayſerwahl dadurch die Zwiſtigkeiten, daß ſie eins werden, es ſolle einer über dem andern wechſelsweiſe den Rang nehmen. Man kann hiervon weitläuftig leſen Lünig in theatr. ceremon. 1 Th. p. 28 f. *Iacobi Gothofredi* diatriba de jure praecedentiae p. 3. §. 3. der noch viele Verfaſſer nahmhaft machet, und auch Beyſpiele anführet.

trittsrecht für den andern erhalte. Würde ein jeder Geſandter ſeinen Plaz nach der Zeit, zu welcher er in die Stadt oder an den Verſammlungsort gekommen iſt, einnehmen, f) ſo würde dieſe Art eines Vorſizzes auch keine Oberhoheit in ſich faſſen, ſondern nur eine Ordnung unter gleichen Perſonen anzeigen. g) Zuweilen hat man ſich dieſes Ausweges bedienet, daß man die Ehrenbezeugungen getheilet, und dem einem iſt, z. E. zuerſt das Weihwaſſer gereicht worden, der andere aber iſt zuerſt zum Opfer (oder vielmehr zum Abendmahl) gegangen. Oder dem einen iſt zuerſt das Brod gegeben, und der andere iſt zu-
erſt

f) Dieſes beobachtete man bey den zu Cölln 1674 angeſtellten Friedens Tractaten.

g) Es verhält ſich hierbey eben ſo, als wenn in einer gleichen Geſellſchaft, ein neues Mitglied aufgenommen wird, da jeder ſeinen Ort einnimmt, wie er aufgenommen worden. Siehe Grotius de I. B. et P. L. II. c. 5. §. 21. Er ſagt: naturalis autem ordo inter ſocios hic eſt, prout quisque in ſocietatem venit. In einer ſolchen Geſellſchaft zeigt der erſte Ort eben ſo wenig einen Vorzug an, als der lezte eine Niedrigkeit zu erkennen giebt. Vielmehr iſt es nur eine Ordnung zwiſchen Perſonen, die in der Würde gleich ſind, daher weder der erſte noch der lezte in der Ehre einen
Vor-

erſt mit Weihrauch beräuchert worden. h) Ja! ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß 2, 3 und mehrere Abgeſandten zu gleicher Zeit in ein Zimmer eintreten können, ohne daß irgend einer die rechte Hand habe, ſondern jeder nimmt den oberſten Plaz im Zimmer ein, ſo widerſprechend auch dieſe Lehre ſcheinen möchte. Es kommt hier auf die Meinung der Menſchen an, was ſie unter der oberſten Stelle verſtehen. Ich werde nicht irren, wenn ich behaupte, der oberſte Ort in einem Zimmer ſey nach der hergebrachten Gewohnheit, derjenige, da man unter einen Spiegel nach den Fenſtern zu ſizzet, ſolchen hinter und eine Thüre vor ſich hat i).

Ge-

Vorzug erhält. Pufendorf in I. N. et G. L. 8. cap. 4. §vo 22. So hat man es bey den polniſchen Senat mit den Abgeſandten gehalten, daß derjenige, der zuerſt über die polniſche Grenzen geſchritten auch die Priorität erhalten. S. *Bodinus* lib. I de republ. cap. 9. Auch auf dem tridentiniſchen Concilio wurden die Vollmachten des hungariſchen und portugieſiſchen Geſandten nicht nach der Würde der Monarchen, ſondern nach der Zeit abgeleſen, wie ſie waren eingehändiget worden. *Iacobi Gothofredi* diatr. de jure praeced. P. 3. §. 4. not. 6.

h) S. *Mareſchall* de droits honorifiques p. 67.

i) Daß der Vornehmſte nach den Fenſtern zu, rükwärts ſizzen ſolle, davon giebt man einen doppelten

Geſezt alſo, daß 3 Monarchen oder deren Abgeſandte in einer Stube zuſammen kåmen, ſo kõnnen ſie zu gleicher Zeit zu verſchiedenen Thůren eintreten, welche in dem Verhåltnis eines Dreyecks ſtehen, jeder ſezt ſich auf den Seſſel hinter welchen Spiegel aufgeſtellet ſind, und hat 2 Thůren vor ſeinen Augen. Sizzen ſie alſo an einen dreyekkichten Tiſche, ſo wird jeder oben an ſizzen. Und auf ſolche Art kann der Eitelkeit und dem Ehrgeize eines jeden in åhnlichen Rangſtreitigkeiten geſchmeichelt werden, wenn nehmlich vier oder mehrere wegen eines Taumels der Ehre Bedenken tragen, an einem dritten Orte zu erſcheinen. Es iſt auch dann und wann, wie uns die Geſchichte überführet, eine ſolche Zwiſtigkeit auf beſagte Art vermittelt und verglichen worden.

Zu Carlowiz im Jahr 1698 wollten die türkiſchen Abgeſandten den erſten Plaz haben, und die Ambaſſadeurs des Kayſers Leopolds wollten ſolchen gleichfalls beſezzen. Nach dieſen wollte

ten Grund an. 1) Daß ihm das Sonnenlicht nicht blende. 2) Daß er uns beſſer ſehen kõnne. Wenn

wollte der polniſche Bevollmächtigte ſowohl als der ruſſiſche Geſandte den Rang behaupten, der venetianiſche war zufrieden, wenn er den engländiſchen Geſandten zur Seite ſizzen könnte. Beynahe wäre die ganze Unterhandlung unterbrochen worden, wenn nicht folgender Ausweg ſie alle vereiniget hätte. Man erbauete nemlich einen Conferenzſaal in runder Form, welcher ſoviele Thüren hatte, als Ambaſſadeurs waren, von welchen jede auf die Seite des Landes eines Geſandten gerichtet war. Die Zelter derſelben waren auf ähnliche Art um den Saal herum aufgeſchlagen. Ein jeder von ihnen gieng in gleichem Schritt aus ſeinem Zelt, ſo, daß ſie zu gleicher Zeit in den Saal kamen, ſich auf einmal einander Bewillkommeten und alsdenn die Stühle nahmen, die ſie vor ſich fanden, und welche gerade vor der Thüre ſtunden, durch welche ſie herein gegangen waren. k)

Bey

Wenn jedoch ein Zimmer von beyden Seiten Fenſter hätte, ſo iſt leicht einzuſehen, daß man nur auf dem Spiegel und auf die gegen über befindliche Thür ſein Augenmerk zu richten habe.

k) Man ſehe Hiſt. de l' Empire Ottoman per Cantimir p. 272. 274.

Bey dem Friedenscongreſs, der von den Abgeordneten der Kayſerin von Rusland und der Pforte im Jahr 1772. zu Fokzani veranſtaltet wurde, hat man ein völliges ähnliches Ceremoniell beobachtet. Sizzen viele Perſonen um einen runden Tiſch, der im Mittelpuncte eines eben ſo runden eingeſchloſſenen Raums ſtehet, ſo wird dadurch ebenfalls aller Rangſtreit vermieden werden können.

Von Winterfeld 1) zeigt noch andere Arten, wie jezuweilen den Rangſtreitigkeiten der Geſandten vorgebeugt worden, indem er ſpricht, es ſey bemerkt worden, wenn der römiſche und der türkiſche Kayſer einander Botſchafter zugeſandt hätten, und ſolche an den Grenzen zuſammen gekommen wären, ſo hätten ſie einander in der Unterredung gleichſam um einen Kreis getrieben, damit niemand unter ihnen ſich möchte rühmen können, er habe die Oberſtelle gehabt.

Dieſem füget der genannte Verfaſſer hinzu: „Bey jezziger Auswechſelung der Abgeſandten nach

1) In der teutſchen Ceremonialpolitic. 2 Th. S. 902 f.

Bayerische Staatsbibliothek München

nach dem türkiſchen und kayſerlichen Hofe, iſt vermöge eingelaufenen Berichts, es auf eine beſondere Manier und zwar folgendergeſtalt gehalten worden: Nachdem der zu Belgrad commandirende Seraskier dem allhier mit vielen Ehrenbezeugungen, (ſolang, bis des Herrn Feldzeugmeiſters von Nehm an denſelben mit Schreiben abgeſchikket geweſene Generaladjutant, und kayſerliche Dollmetſche von dar wieder anhero zurük gekommen ſind) aufgehaltenen Capigilar Chiaja Machmet Aga, die Commiſſion und Vollmacht, die Ceremonien, welche beyderſeits bey Auswechſelung der Grosbotſchafter gehalten werden und geſchehen ſollen, abzuhandeln und zu ſchlieſen aufgetragen, und ertheilt hat, als ſind ſolche Ceremonien den 22 dieſes in des Herrn General Nehms Behauſung, zwiſchen des Capigilar Chiaja und des Herrn Lochowiz, als kayſerlich orientaliſchen Sprachenſecretario, und einen türkiſchen Ibrahim Aga genannt, abgehandelt, und verglichen worden. Erſtens ſoll dem Capigilar Chiaja, wenn er von hier zurük kehret, ein Officier von uns zugegeben werden, mit ihm den Ort zur Auswechſelung auszuſehen, daſelbſten ſollen alsdann beyderſeits 2 Säulen in gleicher Weite,

und

und die erſtere ohngefehr 10 Schritte von der andern, die andere aber in die Mitte der Grenzen gepflanzet werden. Zum andern werden die beyderſeitigen Herren Botſchafter den Tag vor der Auswechſelung eine Stunde von Salankement, welches beyde Grenzen ſcheidet, ihr Nachtlager nehmen, von dorten einander ihre Ankunft zu bedeuten, und was etwann in ein und anderen annoch zu erinnern wäre, unter ſich zu vergleichen. Drittens werden die Gefolge der Botſchafter, und beyderſeitig beſtimmten Commiſſarien jederſeits von 200 Pferden, ohne denen zu Fus, beſtehen, und die Auswechſelung in der Höhe Salankement, weil ſich die Truppen ſonſten nirgends wohl rangiren oder ſtellen können, geſchehen; daſelbſten werden auch gemeldte Truppen, in möglicher Gleichheit, mit jedes Theils gewöhnlicher Muſik, gegen die erſtere Säulen anrükken, und wann ſie beyläufig 50 Schritt davon ſind, die beyden Gouvernatores als hierzu verordnete Commiſſarien, den ein jeder mit einem Gefolg von 8 bis 10 Officieren und Bedienten abgeſchikket, zugleich bis auf 3 oder 4 Schritte von der mittlern oder lezten Säule, zuſammen reiten, alldorten zugleich abſteigen, bis an die mittlere Säule

 gehen,

gehen, und daſelbſten ſich bewillkommen, die Herren Botſchafter aber bey der äuſerſt oder erſten Säule abſteigen, und im gleichen Schritt gegen die mittlere Säule gehen, allwo ein jeder Gouvernator oder Commiſſarius, den ſeinen bey der Hand nehmen, und nachdem die Herren Botſchafter einander complimentiret, ſolche übergeben wird. Nach ſo geſchehenen beyderſeitigen Uebergabe werden die Herren Botſchafter bis zu den Truppen an die äuſerſte Säulen gehen, die Herren Generalen aber, ſich ihre Pferde wiedergeben laſſen, und zu ihren Truppen wieder zurük reiten; Sobald nun beyder Botſchafter ihre Suite ankommen, und zu Pferde geſezzet iſt, werden beyde Theile in ihrer Ordnung zurük und fortmarſchiren. Viertens wird ein jeder Gouvernator den ihme übergebenen Botſchafter, eine Stunde begleiten, darnach aber von demſelben ſich beurlauben, und unſerer nach Eſſek und Belgrad bey den Botſchaftern verbleiben: So werden auch unſers Botſchafters Schiffe zugleich längſt der Donau hinab gehen, damit er ſich derſelbigen ſowohl zu Mittag als Nachts, nach ſeiner Commodität bedienen könne. Fünftens werden Eſſek und Belgrad, wann die Botſchafter ankommen,

die Guarniſonen mit ihren Officieren in Parade bis an den Abſteigort ſtehen, und die Stükke dreymal gelöſet, auch die Botſchafter von den Gouverneuren, durch einen dazu abgeordneten fürnehmen Officier bewillkommet und complimentiret werden; Folgenden Tages aber, und nachdem die Nacht ausgeruhet worden, ſollen die Botſchafter den Gouverneuren eine Viſite geben, von welchen ſie mit Bezeugung ſonderer Ehren und Höflichkeiten empfangen, und bey deren Abzug die Stükke, gleichwie bey dem Einzug, wieder dreymal gelöſet werden." Am 7 Dec. 1700. geſchahe die Auswechſelung, auf den hungariſchen Grenzen. Bey dem Abſteigen von Pferden war der türkiſche eher aus dem Sattel als der kayſerliche, wurde aber von ſeinen Leuten ſo lange unter den Armen ſchwebend gehalten, bis er ſeinen Fus zugleich mit dem kayſerlichen auf die Erde ſezte. Alsdenn wurden ſie von ihren Commiſſarien mit gleichen Schritten bis zur mittelſten Säule geführet. Im Jahr 1665. wurden faſt völlig ähnliche Ceremonien beobachtet, wie der königl. kayſerliche Geſandte nach den türkiſchen Hofe gieng m).

m) Wovon Lünig an angef. O. I Th. p. 30. nachzuſehen iſt.

Auf der Faſaneninſel wurde es im Jahr 1659 bey der Conferenz des Cardinals Mazarin und des Don Louis de Haro ſo gehalten: Man richtete ein Zelt auf, davon die eine Thüre nach Frankreich, und die andere nach Spanien zugieng. Die zwey Miniſter kamen zu gleicher Zeit in das Zelt, ein jeder durch ſeine Thüre, und ſezten ſich an einen runden Tiſch, der in der Mitte ſtund. Das Zelt war mit ſo vieler Kunſt und Gleichheit ausgepuzzet, daß man keinen oberſten Plaz zu zeigen vermögend war. Es wurde hier die Ehe Ludwigs XIV mit der Infantin Maria Thereſia beſchloſſen.

Wie zu Nimirow in Polen, die Oeſtreicher, Ruſſen und Türken im Jahr 1737. einen Congres hielten, deren Geſandte ihr Quartier von Conferenzort ziemlich entfernt hatten, wurden die Conferenzen in einer Art einer Scheune gehalten, in welche man drey Thüren gemachet hatte, durch welche ein jeder Ambaſſadeur nebſt denen zu ihm gehörigen Perſonen von ſeiner Seite her zu gleicher Zeit hinein gieng n). Als

n) Es gehöret auch das Beyſpiel hieher, das in der 4 Anmerk. zu §. 21. Lib. 8. c. 4. des Pufendorfs I. N.

Als im Jahr 1678. auf dem Niemegiſchen Friedensconvente endlich die Tractaten zwiſchen den ſpaniſchen und franzöſiſchen Miniſtern geſchloſſen, und nun zur Unterſchrift gebracht werden ſollten, lies der holländiſche Geſandte, als Deputirter von der Mediation, beyde Geſandten in ſein Quartier einladen, und wieſe ihnen zwey Gemächer an, da jeder in eins abtrat.

I. N. et G. p. 397. T. II. nach der Mascov. Ed. angeführet iſt, wenn es daſelbſt heiſt: Exemplum illuſtre in actione pacis Bredana A. 1667 ubi in deſtinato ad conuentum publicum conclaui quatuor pro ſingulis legatis patebant ingreſſus, et in medio ejus menſa rotunda erat poſita. Pufendorf bringt auch die Stelle aus dem *Auſon.* in Ludo ſeptem ſapientum (v. 78. 79. 80.) bey: Recte olim ineptum Delphicus luſit Deus. Quaerentem, quisnam primus ſapientum foret: Vt in orbe tereti nomina eorum inſcriberet, ne primus eſſet, ne vel imus quispiam. Sonſt iſt auch bekannt, daß der Pabſt Urbanus von den Franziskanern verlangte, daß ſie ihm 3 aus ihrer Geſellſchaft benennen ſollten, von denen einer zur Cardinalswürde ſollte erhoben werden. Man ſchrieb die Namen in einen Kreis, damit keiner einen Vorzug haben, oder durch die erſtere Benennung den Pabſt würdiger ſcheinen möchte. Doch antwortete der Pabſt, ihr habt die Ordnung umgekehrt, und ich will ſie auch umkehren, und er ernannte den Generalpräfect des Ordens. S. *Iacobi Gothofredi*, diatrib. p. 3. §. 4. not. 9.

Zwiſchen dieſen war wieder ein Zimmer, dazu zwey Thüren eingiengen. In der Mitten war eine Tafel, auf welcher Dinte und Federn lagen. Auch ſtunden dabey Stühle. Auf dem Tiſche waren 2 Originalia der Friedenstractaten, und zwar auf jeder Seite eins gelegt. Der Deputirte Mediator begab ſich zuerſt in dieſes Gemach, und lies hernach beyde Ambaſſadeurs zur Unterſchrift bitten. Die Thüren des Gemachs wurden auf einmal zugleich geöfnet, und es traten beyde Miniſter, der ſpaniſche zu der einen, und der franzöſiſche zu der andern Thüre, mit gleichen Schritten ein, verfügten ſich zur Tafel, ſezten ſich beyde zugleich nieder, und unterſchrieben jeder wechſelsweiſe die beyden Exemplarien, giengen auch hernach mit gleicher Ceremonie wieder von einander o).

Wenn Regenten, deren einer dem andern keine Präcedenz verwilligen will, eine Zuſammenkunft zu halten Willens ſind, ſo können ſie ſich auch dieſer Auskunft bedienen, daß ſie ſich zur See oder auf der Mitte eines Fluſſes, nachdem ſich jeder auf ein Schif begeben, un-

ter-

o) S. Act. de la paix de Nimegue p. 2. p. 650. und Zwanzig in Theatr. praeced. p. 113.

terreden, wie einige von dem Kayſer Heinrich II, und dem Könige in Frankreich Robertus anführen, obſchon der Kayſer ohne allem Zweifel die Präcedenz über alle Könige hat (p).

Als im Jahr 1600. die Spanier gerne mit England Frieden gehabt hätten, und deswegen zu Bononien in Frankreich die Friedenshandlung vor ſich gehen ſollte, entſtund ein groſer Zwiſt wegen des Ehrenplazzes. Einige ſchlugen das Alternativ neben der Proteſtation vor. Ein anderer wendete gegen das Alternativ ein, daß man ſich dadurch doch des halben Rechts begebe, daher er lieber das Loos vorſchlagen wolle. Dagegen wider ein anderer anführte, das Loos wäre gefährlich, denn Spanien hätte das Recht zur Oberſtelle, warum ſollte es nun dem ungewiſſen Glükke anvertraut werden. Und wenn Spanien im Loos unterläge, möchten die andern wohlmeinen, es wäre nunmehr durch göttliche Direction dem ganzen Streite ein Ausſchlag gegeben. Daher hielte er vor

 rath=

p) S. von Winterfeld teutſche ceremonialpol. 3 Th. S. 318. Von den verſchiedenen Mitteln die Rangſtreitigkeiten zu vermeiden, mag auch geleſen werden: *Trillerus* de actionibus per indirectum expeditis p. 439. ſqq.

rathſam, daß eine ſolche Wohnung erwehlet würde, da man zu 2 gleichen Thüren hinein gehen und ſich an eine runde Tafel ſezzen könnte. Wowider abermals ein anderer äuſerte, die Gleichheit wäre ſchimpflich, weil man die Präeminenz behaupten müſſe, es wäre demnach beſſer, wenn man von ungefehr und auſſer aller Ordnung zuſammen käme. Es könnte die erſte Zuſammenkunft wohl in einen Garten, oder ſonſt in einem öffentlichen Hauſe geſchehen, da man in einem Kreiſe herum ſtünde, und ohne Vor- und Nachſiz den Vortrag thäte. Dagegen eingewendet wurde, bey ſolchen Zuſammenkünften müſte doch wegen der Umfrage und Antwort eine Ordnung gehalten werden, daraus man ſich einige Präcedenz einbilden dürfte. Es möchte daher wohl beſſer ſeyn, wenn die engliſchen Geſandten ein eigenes und auch die ſpaniſchen ein eigenes Logis hätten, und was geſchloſſen würde das könnte durch gewiſſe Mittelsperſonen re- und conferiret werden. Auch dieſer Vorſchlag wollte einem andern nicht gefallen, weil doch von einem der Anfang gemacht werden müſte, auch am beſten ſey, wenn die Principalperſonen ſelbſt mit einander redeten. Er ſchlug vor, man möchte in der Geſandten

ten Logis zuſammen kommen, und einer den an=
dern beſuchen, ſo könnte der ſpaniſche Geſandte in ſeinem Logis den Engländer als einen Gaſt den Ehrenplaz bewilligen. Aber, ſezte einer entgegen, dies führe wieder Schwierigkeiten bey ſich. Denn wer ſollte dem andern die erſte Viſite geben, und wenn Spanien den Vorſchlag thäte, würde ſtillſchweigend eine Gleichheit zu gegeben. Beſſer wäre es, daß man die ſpaniſchen Geſandten gar davon lieſe, und weil Albertus, des Königs Schweſtermann, Herzog in Niederland wäre, so möchte derſelbe in ſeinem Namen die Geſandten ſchikken, da denn die Engländer immer oben an gehen könnten. Dennoch könnte man dieſem Herzog ſolche Inſtruction geben, daß er ohne ſpaniſche Genehmhaltung nichts eingehen ſollte q).

Wie will man alſo eine Nothwendigkeit des Vortritts bey der Zuſammenkunft mehrerer Potentaten und Geſandten behaupten können? Betrachte ich den Fall insbeſondere, da ein Potentat bey dem andern einen hohen Beſuch ableget, ſo kann nicht allein eine ähnliche Einrich=

q) S. *Hellbach* meditat. iuris proedriae moderni p. 412 f.

richtung getroffen werden, ſondern es könnte auch der fremde hohe Gaſt allemal die oberſte Stelle einnehmen, ohne dadurch eine Präcedenz zu erhalten. r) Weil in ſolchem Fall demſelben

r) Eben dieſes behauptet auch Pufendorf in I. N. et G. L. 8. c. 4. §. 21. und in der Mascoviſchen Ausgabe T. II. p. 396. ſind in der erſten Note verſchiedene Beyſpiele aus der Geſchichte angeführet worden, indem es daſelbſt heiſt: Exemplum *Franciſci* I. R. Gall. *Ferdinando* Aragon. Neapol. et Siciliae Regi locum in eundo ſuperiorem concedenti, apud SVRITAM in Annal. Aragon. ad A. MDVII. Aliud apud AVCTOREM L. V. Vit. *Caroli Guſtavi* Suet. Reg. §. 14. A. MDCLIIX. Hiſpani in actione pacis Veruinenſi, apud CAMDENVM Hiſtor. Eliſabeth, ad A. MDXCIIX. factam ſibi iniuriam interpretabantur, ſi potior locus illis non concederetur vel ex hoſpitii iure, quandoquidem in Gallici imperii oppidum deuenerint. Vid. FREINSHEM. Diatrib. 2. de Praeced. Elect. et Card, §. 22 ſq. Herr von Bielefeld in der Staatskunſt 2 Th. S. 434 ſtimmt hiermit überein. Doch ſagt er daſelbſt, wenn ein Monarch verbunden iſt, einen aus ſeinen Staaten flüchtenden oder einen unglüklichen König aufzunehmen, wie Ludwig XIV. dem Könige von England Jakob II. und ſeiner Familie thun muſte — auch gehöret das Beyſpiel hieher, da der König Friedrich Wilhelm von Preuſſen 1734 den König Stanislaus zu Königsberg aufnahm —— und der Aufenthalt eine zeitlang währen kann; ſo

ſelben blos aus Höflichkeit und Gaſtfreyheit der Vortritt verwilliget wird.

Als die Könige in Dännemark und Schweden im Jahr 1658 eine halbe Meile von Friedrichsburg eine Zuſammenkunft hielten, ſo ſtiegen ſie zugleich aus ihren Wagen, giengen ſodann einander entgegen und gaben ſich die Hände. Hierauf lies der König in Dännemark den König in Schweden, als Gaſt in ſeinen Wagen ſteigen, und gab ihm auch die Oberhand.

Vorzüglich verdient das Beyſpiel bemerkt zu werden, da der Zaar von Moskau, Peter Alexiewiz im Jahr 1698 mit einer Geſandtſchaft, obſchon in geheim nach Wien kam, und den Kayſer in cognito zweymal ſprach. Das leztere mal ſtellte der Kayſer eine ſolenne Gaſterey an, den 29 Jun. am Petri Pauli Tage, als dem Namenstage des Zaars. Bey dieſer Bewir-

ſo ſchikt es ſich gar wohl, daß man dem fremden Könige einen eigenen Hofſtaat errichte, und ſoviel möglich vermeide, ſich öffentlich mit ihm ſehen zu laſſen. Denn der regierende Herr des Orts kann nicht lange Zeit anſtehen, der erſte in ſeinem Lande zu ſeyn, oder doch zu ſeyn zu ſcheinen.

Bewirthung war die ganze Kayſerliche Familie, alle in Wien anweſende Herzöge, Landgrafen, Prinzen, Prinzeſſinnen, Grafen, Herren und Damen des Hofs gegenwärtig. Es würde bey dieſem Feſte gar keine Rangordnung beobachtet, ſondern die Geſellſchaft ſas Paar und Paar bey der Tafel und beym Tanze. Der Zaar erſchien in der Kleidung eines Friesländiſchen Bauers, und hatte zur Geſellſchafterin eine der ſchönſten Kayſerlichen Hofdamen, die Gräfin von Fünfkirchen. Mit ſelbiger ſas er mitten unter der Geſellſchaft an der Tafel. Der Römiſche Kayſer hatte ſich als ein Wieneriſcher Gaſtwirth und die Kayſerin als eine Wirthin angekleidet. Sie ſaſſen beyde unten an der Tafel, und bewirtheten die ſämmtliche Gäſten. Als die Tafel zu Ende war, gieng der Kayſer mit einem groſen Glaſe Wein zu dem Zaar, und ſagte: es wäre ihm wohl bekannt, daß er (der friesländiſche Bauer) den GrosZaar ſehr wohl kenne, daher bringe er ihm hiermit die Geſundheit des Zaares zu. Der Zaar nahm, nachdem der Kayſer getrunken, das Glas, und erwiederte: er geſtünde es, daß er den groſen Zaar innerlich und äuſerlich wohl kennte, es ſey ſelbiger ein Freund ihrer Kayſerlichen Majeſtät

jeſtät, und ein Feind Deroſelben Feinde. Ja er ſey ſogar für des Kayſers Intereſſe und Liebe ſo eingenommen, daß er auch, wann dieſes Glas voller Gift wäre, daſſelbe doch austrinken wolle. Er trank darauf das ganze Glas aus, und gab es dem Kayſer leer zurük. Lezterer aber überreichte das Glas wieder, und bate es zum Andenken zu behalten. Der Zaar ergrif das Glas mit Vergnügen, und angehängter Verſicherung, ſo lange er lebe, ſollte ſein Herz und alles zum Dienſte Ihrer Kayſerlichen Majeſtät ſtehen. Hierauf gieng der Zaar zum Römiſchen König Joſeph, der als ein Perſianer in der Geſellſchaft erſchienen war. Von den Feſſeln des Ceremoniells entlediget, redete er ſehr offenherzig mit ihm, wie er empfand und dachte. Er trank ihm ein gros Glas Wein zu, mit den Worten: Ew. Majeſtät ſind noch jung, und können den Trunk beſſer als der Herr Vater vertragen. Der Römiſche König trank dem Zaar wieder zu, bis ſie wechſelsweiſe 8 groſe Gläſer ausgetrunken hatten, da ſie ſich alsdenn umarmten, und der Zaar den Römiſchen König öfters aus Liebe in die Höhe hob. Das Geſpräch des Zaaren hierbey war ein Spiegel, worin man ſeine Aufrichtigkeit, Liebe

be

be und ſein gantzes Innere erblikken konnte. Das Vergnügen vertrat die Stelle des Gepränges. s)

Wenn ein Churfürſt einem andern die Viſite giebt, ſo hat derjenige, der den andern beſucht, den Ehrenplaz (den pas und plaçe d'honneur) obſchon ſonſt in der Churfürſtlichen Ordnung der Beſuchende dem Beſuchten nachgehen und weichen ſollte. Alle dieſe Beyſpiele beſtärken meine Behauptung.

Sollte es nicht vielen Vortheil nach ſich ziehen, wenn auf dieſe Art auch Regenten von einen genauen perſönlichen Umgang und warmen Freundſchaft nicht abgehalten, auch wichtige Staatsgeſchäfte, deren glüklicher Erfolg von der gröſten Verſchwiegenheit abhängt, ohne Abgeſandten und Mittelsperſonen, wenigſtens in vielen Fällen ausgeführet würden, obſchon ſolches mit phönixgleicher Seltenheit geſchiehet. Ungeachtet des ernſthaften Aeuſerlichen, das die königliche Majeſtät bisweilen nothwendig zu machen ſcheint, iſt doch zu wünſchen, daß auch Souverains zuweilen ſich dem ſanften

s) S. Zacharias Zwanzig Theatr. praecedentiae etc. Frankf. 1709. p. 67.

ſanften Vergnügen überlaſſen möchten, das die Gleichheit des Standes in der Geſellſchaft hervorbringt. Der wahre groſe Mann weis ſich zu den Vergnügungen des Privatlebens herab zu laſſen, ohne etwas dadurch in dieſer Sphäre zu verlieren, wenn er nur übrigens den Pflichten ſeines Standes ſich gemäs zu bezeigen weis. Was ſchadet es, wenn die Höchſten der Erde auf einige Zeit den ſteifen Pomp ihrer Würden ablegen, und ihn nicht eher wieder annehmen, als in dem Augenblikke, wo ſie auf dem Schauplazze der Welt ihre Rolle zu ſpielen gezwungen ſind. Wir haben in unſern Tagen ein ſolches vortrefliches Beyſpiel bey der Zuſammenkunft des glorwürdigſten Kayſers und des groſen **Friedrichs** erlebt, welches mit allem dabey vorgegangenen Ceremoniell und Etiquette einem jeden noch in friſchem Gedächtnis ſchwebet. Gewis, dieſes iſt ein Original-Beyſpiel zur Nacheiferung, welches allen lebenden zur Wonne, und der Nachkommenſchaft zum ewigen Eindruk anzupreiſen iſt.

Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß die Höchſten dieſer Erden auf manche kleine und elende Formalitäten, welche die Etiquette erfordert,

verzicht thun möchten, damit wahre Verdienſte von derſelben nicht verdränget und ein patriotiſches Feuer zum Wohl des Staates ausgelöſchet würde.

Die Geſchichte ſtellet mancherley Beyſpiele auf, die uns zum Muſter dienen und uns zur Nachahmung auffordern. Unter den Athenienſern und den Arkadiern entſtunde einſt ein Streit über die Frage: welches Volk zuerſt auf dem Plazze wider die Perſer ſtreiten ſollte. Die Athenienſer, die in der damaligen gemeinen Gefahr des Vaterlandes lieber weichen wollten, ſagten: Wo wir auch hingeſtellet werden, werden wir uns tapfer beweiſen (t).

Und aus der neuern Geſchichte weis man ein ähnliches Beyſpiel von dem Marſchall, Herzog von Boufflers und de Villars. Denn als den Tag vor der Schlacht bey Malplaquet im Jahr 1709 zu Verſailles die Rede gieng, daß es zwiſchen der franzöſiſchen Armee, unter dem Commando des Marſchalls de Villars und der alliirten Armee unter dem Eugenius und Marlborough zu einer wichtigen Schlacht kommen werde, ſchiene Ludwig XIV, der ſeit einigen

Jah-

t) Cauſab. in Polyb. p. 26.

Jahren viele verdrüsliche Zufälle gehabt hatte, darüber ſehr unruhig zu ſeyn. Bouſſlers der ihn gerne beruhigen wollte, erbot ſich, unter dem Villars zu dienen, ob er gleich älter war. Der Vorſchlag wurde angenommen, und er gieng nach dem Lager ab. Nun entſtand zwiſchen den beyden Marſchällen ein Streit, weil keiner vor dem andern den Vorzug haben wollte. Villars wollte lieber unter dem Commando des Bouſſlers ſtehen, und dieſer blieb bey ſeinem Vorſazze, daß er ihm den Ruhm allein laſſen, und nur die Gefahren mit ihm theilen wolle. Nichts hat ſoviel beygetragen, das Andenken des Bouſſlers unvergeslich zu machen, als dieſer Entſchlus eines rechtſchaffenen Bürgers u).

Der ehemalige Würtembergiſche Herzog Ulrich, der Herzhafte, legte ebenfalls auf den öffentlichen Reichstag zu Augſpurg 1530 ein edelmüthiges Betragen an den Tag, indem er bey einem Rangſtreit in der Zuſammenkunft verſchiedener Fürſten ſagte: Meinetwegen ſezzet mich hinter den Kachelofen, wenn wir nur dasjenige zu Stande bringen, weswegen wir zu-

u) S. Samml. hiſt. Schild. aus dem Franzöſ. überſ. Leipzig 1769. I Th. S. 289.

ſammen gekommen ſind. Dieſer Fürſt hielte es alſo nicht mit dem Sprichwort des Corneille: Et mihi res, non me rebus ſubmittere conor x). Ich will jedoch durch dieſes Beyſpiel nicht behaupten, als ob man jedem den Rang zu bewilligen verpflichtet ſey. Vielmehr ſoll es uns zu erkennen geben, daß man nicht ſteif und feſte auf einen Vorzug im Sizzen, Gehen u. ſ. w. verharren ſoll, wenn das gemeine Wohl darunter leidet, und daß man allen Rang in dergleichen Fällen bey Seite ſezzen müſſe, welches durch die oben vorgeſchlagene Mittel, wo jeder glauben kann, er habe die oberſte Stelle, geſchehen kann. Denn wie ich bereits bemerket habe, ſo gehöret die Unabhänglichkeit eines Staates und eines Souverains, zu dem Seinigen, des Monarchen das er ſich nicht braucht nehmen zu laſſen, und wollte er einem jeden Regenten, der es verlangte, die Oberſtelle verwilligen, ſo vergäbe er ſelbſt etwas von ſeinem Rechte, erniedrigte ſich, und dürfte dadurch Verachtung, die mancherley

x) S. Burk in Regentenſpiegel f. 109. und *Iacobi Gothofredi* diatr. de iure praeced. Protheor. §. 4. not. 6. *Ioh. Dauth* in tract. de teſtam. in prolegom. *Rumelin* ad Aur. bull. part. 3. diſſ. 1. p. 572. edit. *Myleri* Zwanzig in theatr. praec. am Ende der Vorrede.

cherley böſe Folgen nach ſich ziehen kann, veranlaſſen.

Das Verfahren des Königs von Frankreich Franciscus I verdient auch angemerkt zu werden. Es kamen nemlich der König von England Heinrich VIII, und Franz I, im Jahr 1520 zwiſchen Ardres und Guines zuſammen. Die Pracht bey dieſer Zuſammenkunft läſt ſich daraus abnehmen, daß man ſie mit dem Namen Camp du drap d'or oder Goldſtükkenlager bezeichnete. Das Vertrauen und die warme Freundſchaft dieſer beyden Regenten iſt nachahmungswerth. Nachdem Heinrich und Franz einander freundſchaftlich umarmet hatten, begaben ſie ſich mit einander in ein für ſie zubereitetes Zelt, wo ſie eine geheime Unterredung mit einander hielten. Heinrich verlangte einige Verbeſſerungen in den Punkten ihres erſten Bündniſſes, und fieng an den Tractat herzuleſen. Bey den erſten Worten: Ich Heinrich, König — hielt er einen Augenblik ſtille, und alsdenn ſezte er hinzu: **von England**; lies aber **von Frankreich** weg. Franz nahm dieſe feine Höflichkeit wahr, und gab ihr durch ein ſanftes Lächeln Beyfall. Dieſer König Franz ſuchte aber dieſe Höflichkeit durch ein Vertrauen auf

folgende Art zu erwiedern, indem er das ängſt-
liche Ceremoniell, das man beobachtet hatte,
bey Seite ſezte. Denn die Zahl der Wache und
der Perſonen, welche beyde Könige begleiteten,
wurde genau berechnet, damit eine völlige
Gleichheit beobachtet würde. Jeder Schritt
wurde ſorgfältig abgemeſſen, wenn beyde Kö-
nige der Königin einen Beſuch geben wollten.
Sie giengen von ihren Quartieren zu gleicher
Zeit aus, wozu allemal das Zeichen mit einer
Feldſchlange gegeben wurde. Jeder begab ſich
über den Grenzpunkt der beyden Pläzze, und
während, daß Heinrich auf der Seite von Ardres
war, gab ſich Franciscus in die Hände der Eng-
länder auf der Seite von Guines. Da aber die-
ſes beſchwerliche Ceremoniell ein ſchimpfliches
Mistrauen verrieth, nahm Franciscus eines
Tages zween Edelleute und einen Pagen zu ſich,
und ritt gerades Weges nach Guines. Die
Wache erſtaunte über den Anblik des Monar-
chen, welcher ihr zu rief: Ihr ſeyd alle meine
Gefangene, bringet mich zu euern Herrn. Die Ver-
wunderung des Heinrich war nicht geringer,
als er den Franciscus ſahe. Mein Bruder,
ſagte er, indem er ihn umfieng, ſie ſpielen mir
da den artigſten Streich von der Welt, und

bezei-

bezeigen mir ſoviel Vertrauen, als ich gegen Sie hege, ich ergebe mich ſelbſt, von dem Augenblikke an, zu ihren Gefangenen. Er band ſogleich ein koſtbares Halsband ab, und hieng es dem Franciscus um, mit der Bitte, es ſeinem Gefangenen zu Leibe zu tragen. Franciscus willigte darein, mit der Bedingung, daß Heinrich ein Armband trüge, das er ihm ſchenkte, und das noch höher im Werthe war. Den folgenden Tag kam der König von England ohne Begleitung nach Ardres u. ſ. w.

Bemerkenswerth iſt auch das Beyſpiel des Herzogs von Vendome, der im Jahr 1710 dem Könige von Spanien, Philipp den V, zu Hülfe geſchikt wurde. Dieſer General war kaum über die Pyrenäen angelangt, als die Grands von Spanien mit einander zu Rathe giengen, was ſie ihm doch für einen Rang unter ſich zugeſtehen ſollten. „Jeder Rang iſt für mich gut genug, ſagte er, ich komme nicht, Ihnen den Vortritt ſtreitig zu machen, ſondern ich bin da, um Ihren König zu retten y).“ Beſonders ſollte das Beyſpiel der groſen Seele des Herzogs von Lothringen, welches er ſchon im Jahr 1683 gegeben, in unſern Tagen einen

y) S. die Feldzüge des Vendome.

Maaßſtab abgeben, mit welchem Hohe das Ceremoniell abmeſſen möchten. Denn als im beſagten Jahre der König von Polen Johannes Sobieski die Türken genöthiget hatte, die Belagerung vor Wien aufzuheben, verlangte der Kayſer den König zu ſehen und zu ſprechen. Die Etiquette warf die Frage auf: Wie der Kayſer einen Wahlkönig empfangen müſſe? Mit ofnen Armen, wenn er das Reich gerettet hat, antwortete der Herzog von Lothringen. Inzwiſchen lies doch Leopold, der auf ſeine kayſerliche Würde ſahe, dem Johannes ſagen, daß er ihm nicht die rechte Hand geben könnte, die er als ein regierender König verlangte. Daher wurde nach vielen Unterhandlungen beſchloſſen, daß die beyden Monarchen einander in freyen Felde ſprechen ſollten. Der König von Polen kam mit einer polniſchen Müzze und einer Feder, auf welcher eine groſe Perle ſtekte, in der Rüſtung, die er in der Schlacht gehabt hatte, mit einem Schilde, auf welchem die Thaten, nicht ſeiner Vorfahren, ſondern ſeine eigene eingegraben waren, auf einem prächtigen Pferde, und nahete ſich dem Kayſer. Dieſer ſprach — ebenfalls zu Pferde — mit dem Könige von den Dienſten, welche die Polen zu allen Zeiten dem Reiche geleiſtet

leiſtet hätten, und gab auch durch einige Worte ſeine Dankbarkeit wegen der Befreyung von Wien zu erkennen. Bey dieſen Worten wendete der König ſein Pferd, und ſagte: Mein Bruder, es iſt mir lieb, Ihnen dieſen kleinen Dienſt geleiſtet zu haben z).

Ich kann hierbey nicht unangemerkt laſſen, daß die verſchiedenen Arten der Regierungsformen keinen Grund zur Präcedenz darreichen. Denn keine Gattung bürgerlicher Geſellſchaften, ſagt Moſer, iſt ſo vollkommen, daß ſie nicht ihre Gebrechen, und keine ſo verdorben, daß ſie nicht ihre relative Vorzüge gegen andere hätte. Daher tritt das Vorurtheil in die Mitte: diejenige Verfaſſung, worin einer gebohren iſt, oder unter welche er ſich aus freyer Willkühr begeben hat, iſt die beſte.

Ein hoher Geiſt vom erſten Range verachtet nie was unter ihm iſt, da hingegen andere das verachten, was über ihnen iſt. Er läſſet ſich nicht mit jenen unnüzzen Geſezzen überläſtigen, welche die Thorheit zu den nothwendigen

z) Man ſehe Hiſtoire de Iean Sobiesky par l'abbé Coyer.

Geſezzen der Geſellſchaft hinzufügt; er bereitet ſich keine nagenden Vorwürfe dadurch, daß er ſich willkürliche Pflichten ſchaffet. Bey aufgeklärten Einſichten über den ächten Werth der Dinge, weis er ſie richtig zu ſchäzzen, er wird, erhaben über die Täuſchungen der Welt, ſein Gemüth nicht durch Kleinigkeiten beunruhigen laſſen, und ſich des vertrauten Umgangs mit verdienten Männern eben ſo zu Nuzze machen, wie der Mecenas ſich des Horazens bediente, und Conde den Corneille ehrte.

„So ſieht in ungeſtörter Ruh
„Ein Weiſer auch den Menſchen zu,
„Und lacht der mühſamen Geberden,
„Wenn ihr Geſchwärm den Plaz verengt,
„Und ſich um einen Tand verdrengt,
„Worüber keiner froh wird werden."

Haller.

Soviel iſt gewis, daß manches Regelloſe in der Etiquette und Mode möchte vermieden werden, wenn die Höhern dieſer Erden mit einem nachahmungswürdigen Beyſpiel voranzugehen ſich entſchlieſen wollten. Denn daß der gemeine Haufe, auch in den zufälligſten Dingen, dem Vornehmen nachzuahmen ſuche, iſt zweifels

frey

frey. Einſt trug der ganze franzöſiſche Hof den Kopf auf einer Seite, weil der König einen ſchlimmen Hals hatte, und ihn nicht anders tragen konnte. Wäre er nicht zum Glück zu rechter Zeit geſtorben, ſo hätten die Franzoſen nach und nach alle krumme Hälſe bekommen, und eine ganze Nation, wäre zu Krüpeln geworden, weil es die Mode ſo mit ſich brachte a). Eben dieſer Nachahmungseifer der den geringern Ständen ſo natürlich und eigen iſt, kann es zu manchen Zeiten dem Landesherrn zur Pflicht machen, gewiſſe Moden einzuführen, und in ſelbigen ſeinen Unterthanen voranzugehen, wenn nur durch eine ſolche Etiquette vielen Dürftigen unter die Arme gegriffen wird. Hat ein Regent in ſeinem eignen Lande Manufacturen und Landesproducte, ſo wird er wohl thun, wenn er ſich derſelben an ſtatt der ausländiſchen Producte bedienet, weil er eben hierdurch ſeine Unterthanen zu ähnlichen Unternehmungen reizet, ob ich gleich deswegen nicht leugne, daß ein Monarch auch ohne ein dergleichen Beyſpiel zu geben, durch ſcharfe Verbote ſeinen

Zwek

a) S. Theorie und Praxis der Handlungswiſſenſchaft, ein Verſuch, 1 Th. Breslau 1777. gr. 8. S. 162.

Zwek erreichen könne. Würde ſich ferner zutragen, daß ein gewiſſes Handwerk, wegen veränderter Mode nicht mehr hinreichende Nahrungsmittel erwerben könnte, ſo könnte das einzige Benſpiel des Landesherrn dem Uebel vorbeugen, wenn er ſich ſolcher Dinge bediente, deren Bearbeitung ein Gegenſtand des verfallenen Handwerks wäre. Will z. E. das Erwerbungsgeſchäfte der Knopfmacher, die Knöpfe überſpinnen, in Verfall kommen, weil verſchiedene Unterthanen entweder metallene Knöpfe, oder wohl gar keine, ſondern ſtatt der Knöpfe, bloſe Heftel zu tragen anfangen, ſo wird ſogleich dieſe Mode ihre Endſchaft erreichen, ſobald der Landesfürſt mit ſeinem ganzen Hofe, überſponnene Knöpfe zu tragen anfängt. Ich wundere mich demnach nicht, daß die Perukenmacher eines gewiſſen Reichs vor wenigen Jahren ihren König baten, er möchte eine Peruke tragen, weil ſie ſonſt verhungern müſſen.

Ich bin überzeugt, daß durch einige Nachgiebigkeit der Monarchen im Range, und in ihren äuſerlichen Betragen die Hochachtung gegen ſie eher vergröſert als vermindert werde, jedoch muß man auf den Grund und die Abſicht

ſicht dieſes Nachgebens Rükſicht nehmen. Das iſt, in wieweit eine anſtändige Herablaſſung dem Wohl des Staates zuträglich iſt, in ſoweit wird auch die Ehrfurcht gegen den herablaſſenden Regenten ſich deſto mehr im hellen Lichte zeigen. Keineswegs aber tadle ich den glänzenden Pracht eines Souverains und die Behauptung einer Hoheit, wenn dadurch ein Staat ſich bey auswärtigen in groſes Anſehen und Furcht ſezzen kann, vielmehr kann unter ſolchen Umſtänden dem Staate ſehr zuträglich ſeyn, wenn der Regent ein ſolches Anſehen von ſich blikken läſſet, das bey ſeinen Nachbaren und bey Ausländern eine vortheilhafte Achtung und Meinung gegen ihn erzeuget; weil dies ein Mittel iſt, ein auswärtiges Volk in gehöriger Furcht zu erhalten, wodurch gleichſam alle ſonſt bevorſtehende Unſicherheit und Kriegsunruhe, die man etwan von auswärtigen Staaten zu befürchten hätte, abgewendet wird. Ein gegenſeitiges Verfahren würde alsdenn eine falſche und pflichtwidrige Beſcheidenheit ſeyn. Ich genehmige daher, die Anſtalten des Kayſers **Karl des Groſen** b) der bey ſeinen wirthſchaftlichen

b) Ein Sohn des **Pipinus**, gebohren zu Salzburg, einem Schloſſe in Oberbayern im Jahr 742. geſtorben

lichen Geſinnungen dennoch, wenn es nöthig war, den Glanz der fränkiſchen Majeſtät zu behaupten wuſte. Der morgenländiſche Kayſer Nicephorus ſuchte ſeine Freundſchaft, und hatte im Jahr 803, Geſandten an ihn geſchikt, um den Frieden zwiſchen beyden Reichen zu befeſtigen. Dieſe fanden den Kayſer in Elſas in ſeinem Pallaſte zu Selz. Der Kayſer lies ſie, als er ihnen Audienz gab, durch vier prächtige Säle führen, in welchen die kayſerlichen Bedienten im vollen Pracht und Ehrerbietung ihre Stellung angewieſen bekamen. Vor ihnen ſtand allemal ein vornehmer Herr, der über ſie geſezzet war. Schon im erſten Sale, wo der Oberſtallmeiſter auf einer Art von Throne ſas, wollten die Geſandten ſich vor ihm niederwerfen, man ſagte ihnen aber, daß es nur ein Kronbedienter ſey. Auf ähnliche Art wurden die Geſandten im zweyten, dritten und vierten Sale getäuſchet. Endlich wurden ſie von zween Groſen des Reichs empfangen und in das Zimmer des Kayſers geführt. Der Monarch, der in Gold und Edelſteinen glänzte, ſtand mitten unter den Königen, ſeinen Söhnen, unter den

Prin-

ſtorben den 8 Januar, 814. zu Aachen, wo er auch begraben liegt.

Prinzeſſinnen, ſeinen Töchtern, unter Herzogen und Prälaten, mit denen er ſich freundlich unterredete. Er hatte ſeine Hand auf die Schulter des Biſchofs Hetton gelegt, dem er mit Fleis eine ausgezeichnete Achtung erwies, weil derſelbe bey ſeiner Geſandtſchaft zu Conſtantinopel daſelbſt nicht ſonderlich war geſchäzzet worden. Die Abgeſandten kamen deswegen in Verlegenheit, doch äuſerte der Kayſer, daß alles Vergangene vergeſſen ſeyn ſollte. Daher wurde ein Tractat von dem Inhalt geſchloſſen: daß Karl der Groſe und Nicephorus beyde den kayſerlichen Titel führen ſollten, der erſte vom Occidente und der andere vom Oriente c).

Aus dem bisherigen Vortrag ergiebt ſich von ſelbſt, daß derjenige Stolz am allertadelhafteſten unter den Potentaten ſey, der ſogar den Verluſt eines ganzen Reichs nach ſich ziehet, und wenn daher ein äuſerliches Ceremoniell mit der Erhaltung und dem Beſiz eines Reichs collidiret, ſo iſt doch wohl jenes in Vergleichung mit dieſem eine nichtswürdige Kleinigkeit. Ein Beyſpiel hiervon dürfte hier nicht an unrechten Orte ſtehen. Im Jahr 1706 hätte König Karl gar

c) S. Hiſt. de France par Velly.

gar leicht Meiſter der ſpaniſchen Monarchie wer⸗den können. König Philipp hatte Madrit ver⸗laſſen und gedachte ſo wenig wieder zu kom⸗men, daß er ſogar mit eigner Hand die Meub⸗len zerſchlug, die man nicht mit fortbringen konnte. Die engliſchen Generals drungen mit allen nur erſinnlichen Ueberzeugungsgründen in König Karln, geradesweges nach Madrit zu gehen. Aber — wer ſollte es denken — ein unglüklicher Stolz beredete die um den König befindlichen Oeſtreicher, vorzugeben, es ſchikke ſich nicht, in Madrit zu erſcheinen, wenn es nicht mit einem prächtigen Einzug und mit könig⸗licher Pracht geſchehen könnte. Mylord Gallo⸗way bote ſich an, das Reiſegeld vorzuſchieſen. Dies reichte aber zu einem königlichen Staat nicht zu. König Philipp bekam darüber Zeit, erhielte neuen Muth, eroberte wieder Madrit und den Siz eines Reichs, welches König Karl auf keine pflichtwidrigere Art hätte verlieren können.

Doch, ſo wahr auch alle bisher ausgeführte Gründe ſeyn mögen, ſo gewis es auch iſt, daß Verdienſte über alle Etiquette gehen, ſo iſt mir doch wohl bewuſt, daß eine eingeführte und allgemein gewordene Gewohnheit über alle

Gründe

Gründe geſchäzzet werde. Ein Uebelſtand, der die Gewohnheit zu ſeinem Gefährten und Begleiter hat, wird unter den Menſchen als der gröſte Wohlſtand betrachtet, und jeder, der ſich unterfängt ſolchen Fehlern zu wiederſprechen, wird noch dazu verſpottet, wie dieſes in unſern Tagen ein, auch noch nach dem Tode lebender Gellert ſo ſchön geſagt hat, daß ich eine nachſichtsvolle Vergebung zu erhalten hoffe, wenn ich durch ihn rede.

„Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
„Worinn man keinen Menſchen fand,
„Der nicht geſtottert, wenn er redte,
„Nicht wenn er gieng, gehinket hätte.
„Denn beydes hielt man für galant.
„Ein fremder ſah den Uebelſtand.
„Hier dacht er, wird man dich im Gehn bewundern müſſen,
„Und gieng einher mit ſteifen Füſſen;
„Er gieng, ein jeder ſah ihn an,
„Und alle lachten die ihn ſahn,
„Und jeder blieb vor lachen ſtehn
„Und ſchrie: lehrt doch den Fremden gehn.
„Der Fremde hielts für ſeine Pflicht,
„Den Vorwurf von ſich abzulehnen.

„Ihr, rief er, hinkt, ich aber nicht.
„Den Gang müſt ihr euch abgewöhnen.
„Der Lermen wird noch mehr vermehrt,
„Da man den Fremden ſprechen hört.
„Er ſtammelt nicht! Genug zur Schande,
„Man ſpottet ſein in ganzen Lande.

„Gewohnheit macht den Fehler ſchön,
„Den wir von Jugend auf geſehn.
„Vergebens wirds ein Kluger wagen,
„Und daß wir thöricht ſind, uns ſagen,
„Wir ſelber halten ihn dafür,
„Blos weil er klüger iſt, als wir."

Dieſe Meinung des ſel. Gellert wird durch die Bemerkung des Keysler d) vollkommen beſtärket, wenn er erzehlet, es hätten in den Thälern von Aoſta faſt alle Leute Kröpfe. Als daher einſtmals eine fremde Weibsperſon ohne Kropf in dieſes Thal, und in die eben gehaltene Predigt gekommen, wäre durch ihren Anblik die ganze Verſammlung geſtöret, und ein allgemeines Gelächter erregt worden. Der Prediger ſelbſt habe ſich nach Entdekkung der Urſache dieſes Lermens, des Lachens nicht enthalten können, habe jedoch nach wiederum angenommener

d) In ſeinen Reiſen, I Th. p. 240.

mener Ernſthaftigkeit ſeinen Zuhörern vorgeſtellet, daß ihnen ihr Unternehmen zwar nicht gänzlich zu verdenken wäre, demohngeachtet wäre es eine Chriſtenpflicht, nicht über natürliche Gebrechen des Nächſten zu lachen, oder ſich darüber zu küzzeln. Ein Chriſt nehme bey ſolchen Zufällen vielmehr Gelegenheit, den Himmel für das Mehrere zu danken, ſo er ihm gegeben, als daß er höhniſch ſeyn ſollte, wann die Natur ſolche Gabe dem Nebenmenſchen verſagt habe. Aehnliche Gedanken findet man in den indianiſchen Fabeldichtern, welche ſagen, daß es in Indien eine Gegend gebe, wo alle Einwohner buklicht ſind. Ein wohlgebildeter Fremder kam in dieſes Land: ſogleich ſahe er ſich von einer Menge Einwohner umringt, weil ihnen ſeine Geſtalt allzu auſerordentlich vorkam. Sie erſtaunten, lachten und ſpotteten. Doch rufte einer unter ihnen: Ey, liebſten Freunde, ſchont doch des armen ungeſtalteten Menſchen. Wer wollte ihm deswegen ſo übel begegnen, weil ihm der Himmel keine ſo ſchöne Geſtalt gegeben hat, als uns? Laſſet uns vielmehr in dem Tempel gehen, und den Göttern für den Bukkel danken, womit ſie uns ſo gnädig beſchenket haben. Die Eigenliebe der Menſchen gehet ſo

weit, daß ſie die Vollkommenheiten der Dinge nur nach der Aehnlichkeit beſtimmen, die ſie mit ihnen haben, und das iſt der Grund, daß man in einigen Ländern eine platte und kurze Naſe für eine Schönheit hält, da hingegen in andern Ländern eine lange und gebogene Naſe zu den Zierrathen der Menſchen gerechnet wird. Was Wunder, daß einige africaniſche Völker die Geſtalt Gottes von ihrer eignen hernehmen, und Gott ſchwarz, den Teufel aber weis mahlen. Ja faſt alle Menſchen unter dem Pöbel denken ſich Gott in menſchlicher Geſtalt, weil ſie glauben, keine Sache könne eine ſchönere Bildung haben, als ſie ſelbſt beſizzen. Meines Erachtens urtheilet Holberg e) ſehr richtig, wenn er ſagt: „Ein Holländer beſchuldiget andere Nationen der Unreinlichkeit, weil ſie den Speichel in ihren Zimmern auf die Erde auswerfen; andere Völker hingegen halten es für weit unanſtändiger und unreinlicher, wenn man den Tiſch mit Spuktöpfgen beſezt hat. Wenn wir ſehen, daß ſich gewiſſe Leute, ohne ein Schnupftuch zu gebrauchen, mit den Fingern die Naſe ſchneuzen, ſo nennen wir ſie Schweine. Ein Volk hin-

e) In moral. Gedanken. 1 Band S. 549 f.

hingegen, das nichts von Schnupftüchern weis, würde uns vermuthlich eben ſo ſehr tadeln, wenn es ſähe, daß wir dergleichen Unreinigkeiten in leinerne Tücher ſammleten, und in unſern Taſchen verwahrten.“ Alle dieſe Urtheile ſind Erfolge unſerer Eigenliebe.

Dies war wohl der Grund warum Moſer f) behauptet: „Es ſey nicht immer hinreichend, auf die Wegräumung der Vorurtheile zu dringen. Denn, was ſoll man den Leuten dagegen geben? Vernunft! Das wäre wohl gut, wenn man ſie ihnen wie die Blattern einimpfen könnte. — Bey ſo weniger Vernunft, als die mehreſten Menſchen beſizzen, müſſen ſie ſoviel Vorurtheile behalten, als ſie zu haben gewohnt ſind. Sie vertreten bey ihnen die Stelle der Vernunft, und was ihnen auf dieſer Seite abgeht, deſſen werden ſie auf der Seite der Vorurtheile ſchadlos gehalten.“

Wer die Menge derer bisher angeführten Beyſpiele in dem regelloſen Verfahren der Menſchen beym Ceremoniell und Rangſucht überdenket, dürfte wohl auf eben die Gedanken verfallen,

f) In den Beherzigungen S. 36 f.

len, die ehemals der Cardinal von Eſte gegen den Arioſto, der erſtern das Gedicht vom Roland zugeſchrieben hatte, zu erkennen gab, als er bey Ueberreichung dieſes Gedichts ausrufte: Dove Diavolo, Meſſer Ludovico, avete pigliato tante coglionerie. Wo Teufel, Mieſter Ludewig, habet ihr ſolch nårriſches Zeug hergenommen? Inzwiſchen waren dieſe Thorheiten nur Wirkungen der Dichtungskunſt, da hingegen die Vergehungen bey dem Ceremoniell und Rangſtreitigkeiten wirklich geſchehene Begebenheiten ſind.

So lange die Sterblichen den Gedanken von ihrem Selbſt mit dem Balzac, einem von den vierzigen der franzöſiſchen Academie g) zu ſtark werden laſſen, und ihr Ich oben an denken, ſo lange ſie alle Dinge, die ihren Neigungen gemås

g) Der im Jahr 1654 ſtarb, und dem man den Vorwurf machte, er mache aus ſich ſelbſt zuviel. Man erzehlet von ihm, der Cardinal Richelieu, bey dem er ſeine Aufwartung machte, habe ihn gefragt, wie er ſich befånde. Bautrü, der gegenwårtig war, lies den Balzac nicht zur Antwort, ſondern ſagte: Wie ſoll er ſich befinden, er ſpricht beſtåndig von ſich ſelbſt, und ſo oft er ſich nennt, nimmt er den Hut ab, davon hat er immerfort den Schnupfen.

gemäs ſind, die ihnen Ehre, Vergnügen, und Reichthum geben, zu ihrem Eigenthum rechnen, und ſich zum Mittelpunkt der Welt machen; ſo iſt keine Hofnung, zu einer Beſſerung in der Etiquette vorhanden h). Und wenn hat man wohl eine ſolche Sinnesänderung bey Sterblichen zu erwarten? Ich glaube niemals. Denn

„Der Menſchheit Feder iſt nichts, als die
Eigenliebe."

Haller.

Und dieſe iſt von Polypenart. Man kann ihr alle Zweige und Arme nehmen, und ſogar den Hauptſtamm verwunden, dennoch wird ſie Mittel finden, ſich in neue Auswüchſe zu verbreiten.

Der Eigennuz gehet bey den mehreſten Ständen ſo weit, daß auch die wichtigſten Abſichten durch ihm vereitelt, und in ein kraftloſes Ceremoniell verwandelt werden. Und man muß

h) Vielmehr werden die Menſchen mit ihren Schikſal, es mag auch beſchaffen ſeyn, wie es will, unzufrieden ſeyn. Es gehet da eben ſo, wie Horat. Sat. I, 1. ſagt:

„Kein Menſch iſt auf der Welt mit ſeinem
Glük vergnüget."

nicht glauben, als ob dieſes nur bey weltlichen Geſchäften ſtatt finde, vielmehr iſt der Eigennuz ein ſolcher krebsartiger Schaden, der weiter um ſich friſt, ſelbſt zuweilen die heiligſten Abſichten der Religion zernichtet, und zu einen Gegenſtande der Nahrung machet. Man würde daher ſehr irren, wenn man diejenigen, die ſich auf Unkoſten der Leichtgläubigen in die heilige Tracht der Religionspatrioten verkleiden, und die im vorzüglichſten Verſtande, Diener Gottes genennet werden, aus dem Haufen derer, jenigen, die nach Vortheilen hungern, ausheben wollte; vielmehr trift bey vielen und gar oft ein, daß ſie nicht ihre Güter, ſondern die Güter — und ſollte es auch nur eine fette Mahlzeit ſeyn — ſie beſizzen. Um ſich hiervon zu überzeugen, hat man nur nöthig auf die ſogenannten Kirchenviſitationes ſein Augenmerk zu richten. Dieſes vortrefliche Inſtitut, hat die Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens zum Vorwurf. Die Vorgeſezten ſollen die Fehler aufſuchen, ſie abſtellen, und das Kirchen- und Schulweſen zu einer erhöheten Vollkommenheit bringen. Allein was geſchiehet an den mehreſten Orten, ich will nicht ſagen, Teutſchlands ſondern Europens? Man kommt zu-

ſammen

ſammen, man iſſet und trinkt, und verſorgt ſich wohl noch dazu mit Speiſen auf einige folgende Tage; die Aufſeher laſſen ſich ihre Mühwaltung — und Eſſen und Trinken iſt allerdings auch eine Arbeit — nach hergebrachter Sporteltaxe bezahlen, und wenn man nach den Kirchencapitalien gefragt hat, ſo iſt die Viſitation zu Ende, dies iſt die Abſtellung der Kirchen- und Schulmängel. Wenn ja noch viel geſchiehet, ſo pflegt etwan eine kurze Vermahnungsrede, die der Geiſtliche und zwar oft aus ſeiner eingeſchränkten Sammlung der Gedanken zuſammennähet, gehalten zu werden. Ein neuer Schriftſteller i) urtheilet hiervon auf folgende Art: „Eine mächtigſte Schüſſel voll Suppe und die mit Hühnermägen, Lebern, Eyerknöpfchen oder nach der Landſprache, Wekklösle wohl angefüllt, iſt das erſte, davon iſſet man ſich ſatt, ein Stük Ochſenfleiſch, und Merrettig, eingemachtes in einer Paſtete, mit einer Brühe,

 Fleiſch

i) S. Romani eines edlen Wallachens, Landwirthſchaftliche Reiſe durch verſchiedene Landſchaften Europens, dritter Theil. Eine getreue Ueberſezzung mit Anmerkungen von Johann Friedrich Mayer, Fürſtl. Hohenloh. und Waldenburg. Schillingsfürſtl. Pfarrer ꝛc. Nürnberg 1777. in 8. S. 151.

Fleiſch mit Gemüſe, von dieſen iſſet man den Merrettig, die Brühe, das Gemüſe; die Hüner, die Paſtete, das Fleiſch pakket man zuſammen, und ſo geht es durch alle Rubriken der Speiſen hindurch; iſſet man die Brühen nicht alle, ſo kommen ſie in den Brühſak, alles Trokkene aber kommt ohnehin in die Magazine. — So ſchlieſt ſich der Tag der Viſitation, und kein Menſch denket weiter an irgend eine Verbeſſerung."

Noch mehr, Lob und Tadel, Ehre und Schande — freylich nicht innere — im Leben und ſogar nach dem Tode kann man oft für eine geringe Taxe auch von geiſtlichen Vorgeſezten erhalten k). Da man doch das Lob und den Tadel nach geſchehener gehörigen Prüfung und Erforſchung der Verdienſte austheilen ſollte. Daher kommt es, daß an manchen Orten, es faſt zum Sprichwort geworden iſt: Leichenpredigten ſind Lügenpredigten. Die Egypter beſchämen uns hierinne. Sie begruben keinen Menſchen eher, als bis das ordentliche Gericht, dem die Unterſuchung des Lebens und

Wan-

k) Man vergleiche die Gedanken, die ich S. 31 f. geäuſert habe.

Wandels aufgetragen war, den Ausſpruch that, der Verſtorbene ſey eines ehrlichen Begräbniſſes werth. Sehr wohl urtheilet D. Miller l) wenn er ſagt: „Ehemals war das Lob was feiles, und man erkaufte es bey dem Leichenredner ordentlicher Weiſe für einen oder mehrere Thaler. Jezt iſt dieſe Gewohnheit zwar abgekommen; es wäre doch aber zu wünſchen, daß die Obrigkeit in jeder Stadt ein Buch hielte, worin die Verdienſte der Verſtorbenen glaubwürdig aufgezeichnet, und z. E. folgende Umſtände angemerket würden: Margarethe Krauerin ſtarb den und den Tag. Sie hat dem Staate ſieben rechtſchaffene Bürger, und zwar gröſtentheils als Wittwe erzogen. Balthaſar Kunz hat eine wüſte Gegend vor dem Thore angebauet, am Pfluge was verbeſſert, und den Akkerbau überhaupt beſſer eingerichtet ꝛc. Solche Nachrichten könnten alle 25 Jahre gedrukt werden.“ Dies würde eine begeiſternde Nacheiferung zum Wohl der lebenden Bürger erwekken.

Der

l) In den Anmerkungen über Holbergs moraliſche Gedanken. 2 Th. S. 1070.

Der Eigennuz gehet zuweilen ſoweit, daß Menſchen durch ihm angetrieben, ſich für berechtiget halten, das Laſter in die Maske der Tugend zu verlarven, und diejenigen, die von beſtimmten Vollkommenheiten entblöſet ſind, durch Zeugniſſe zu Beſizzern derſelben zu erheben. Hat man doch Länder gehabt, in welchen viele Menſchen das falſche Zeugnis zu einem ordentlichen Nahrungsgeſchäfte machten. Ja von den Cappadociern wird geſagt, daß ſie ſich von Jugend auf gewöhnt, den Martern zu widerſtehen, und ſich deswegen einander ſelbſt auf die Folter geleget, um ſich gegen die Schmerzen abzuhärten, die ſie etwan wegen falſcher Zeugniſſe zu fürchten hätten. Nach dem erlangten höhern Grad der Standhaftigkeit forderten ſie auch eine gröſere Belohnung für Ablegung eines falſchen Zeugniſſes, und für einen Meineid. Bayle m) behauptet: Dieſe Leute hätten die griechiſche Nation noch übertroffen, wenn man ſich auf das Zeugnis des Cicero n) verlaſſen könnte, der ihnen Schuld giebt, daß ſie zu dieſer Redensart Anlas gegeben: **leihet mir euer Zeugnis, ich will euch meines dagegen wiedergeben.**

m) In Dictionn. Art. *Cappadoc.*

n) Orat. pro L. Flacco, circa init.

geben. Und von einer Landſchaft in Frankreich o) erzehlet er, daß die Edelleute einander zuſchreiben: Ich bitte euch, mir eure Zeugen auf etliche Tage zu leihen. Ja, man finde daſelbſt Leute, die auf die Frage: Was habet ihr für eine Handthierung? Die Antwort ertheilten: Mein Herr ich bin ein Zeuge, zu ihren Dienſten p). Sogar das Zeugnis der Sterbenden hat nicht immer das Gepräge der Wahrheit, weil auch bisweilen der Eigennuz und die Eigenliebe dem Menſchen bis ins Grab folget. Daher Bayle q) ſagt: Man weis nicht mehr, wie gültig man die Betheurungen der Sterbenden halten

o) Es iſt die Normandie. Boileau zeigt dieſes in ſeiner XII. Sat. v. 105. wo er die Orakel der Heiden einer ſolchen Zweydeutigkeit beſchuldiget, wie dieſen Inwohnern eigen wäre.

„Et ſans crainte rendant leurs reponſes Normandes
Des Peuples et des Rois engloutis les offrandes."

Auch am Ende der Satire ſpricht er:

„Fui, va chercher ailleurs tes patrons bien-aimez
Dans ce païs par toi rendus ſi renommez,
Où l'Orne épard ſes eaux, et que la Sarthe arroſe.

Womit die Anmerkung zu vergleichen, da es heiſt:

Les Bas Normands ſont grans amis de l'Equivoque.

p) S. Traité de Mr. de Brieux ſur l'Origine de quelques Proverbes.

q) Im Dictionn. Art. *Guiſe*.

halten ſoll. Die Urheber, die für und wider die Verſchwörung geſchrieben haben, welche in England Titus Oates angegeben hat, führen uns einige Beklagte an, die ihre Unſchuld bis an den lezten Seufzer betheuert, und Zeugen, die eben dies gethan haben. Nothwendig muſten die Angeklagten, oder die Zeugen, auch ſelbſt in der Todesſtunde, falſche Betheurungen gethan haben. Le Grand r) hält Smetons Zeugnis wider die Anne Boulen für gültig, und erinnert, daß ſich Burnet eine gleiche Ausſage zu Nuzzen gemacht. Dieſes beweiſt, daß die widrigen Partheyen einander das Zeugnis der Sterbenden vorwerfen, und daß man es annimmt oder verwirft, nachdem es ſchädlich oder nüzlich iſt. Der Ausſpruch des Lucrez, s) daß man endlich in der Todesſtunde die Larve ablegt, iſt alſo nicht allezeit gegründet. Eine unzeitige Schamhaftigkeit begleitet vielmehr zuweilen einen Menſchen bis ins Grab. Unwiſſenheit bekommt nicht ſelten das Gepräge der Gelehrſamkeit, und damit man ja nicht zweifle, daß ein Unwiſſender viel

r) Defenſe de Sanderus p. 164.

s) Nam verae voces tum demum pectore ab imo
Eiiciuntur, et eripitur perſona manet res.
Lucret, Libr. III. verſ. 57.

vielwiſſend ſey, giebt man ihm ein in der ſchön- ſten Form gedruktes oder geſchriebenes Zeugnis. Man denke nur an das Beyſpiel des Schuſters Menadie, der von einer mediciniſchen Facultät in unſern Tagen in einen Doctor der Arzneyge- lahrheit metamorphoſiret wurde, und man muß nicht glauben, als wenn die Ignoranz nur ſel- ten mit Lorbeerkränzen prangte. Der Hunger nach Vortheilen iſt eine ſolche unreine Quelle, aus der gar mannichfältige falſche Zeugniſſe ent- ſpringen, durch welche Perſonen von jedem Stan- de hintergangen werden. Doch die falſche Etiquet- te muß der Dekmantel ſeyn, auch ſogar wider die göttlichen Gebote ein falſches Zeugnis abzulegen. Ein Bedienter, den wir wegen ſeiner Mängel und Fehler aus unſern Dienſte laſſen, verlangt doch wenigſtens ein Zeugnis zu ſeinem weitern Unterkommen, und beruft ſich auf den herge- brachten Gebrauch und auf die übliche Mode. Die Herrſchaft um ihn nur mit guter Manier los zu werden, verwilliget ihm ſein Geſuch, und autoriſiret ihn ſchriftlich, die neue Herrſchaft eben ſo zu betrügen, wie er ſeine vorige be- trogen hat. Welch regelloſes Verfahren! Ich würde unter ſolchen Umſtänden zwar in ſoweit der Mode mich unterwerfen, daß ich ein Zeug-

nis ausſtellte, aber nach der Wahrheit, d. i. mein Zeugnis würde wie die gewöhnlichen Predigten in zwey Theile eingetheilet werden, deren erſterer die Fehler und Mängel bemerkte, der zweyte aber das Gute schilderte, das dem Menschen eigen wäre. Mein Empfehlungsſchreiben würde in dem Tone des **Klement Marot** abgefaſſet ſeyn, das er ſeinem Diener gab, und folgenden Inhalt hatte: Er iſt ein Vielfras, ein Trunkenbold, ein unverſchämter Lügner. Ein Betrüger, ein Räuber, ein Flucher, ein Gotteslästerer, der auf hundert Schritt ſchon den Braten riechet, übrigens aber der beſte Kerl von der Welt t). Ich ſchlieſe meine Abhandlung mit dem Ausſpruch des Pascal:

Nur die chriſtliche Frömmigkeit vernichtet das menſchliche Ich, aber die weltliche Höflichkeit ſollte es doch wenigſtens mehr zu verbergen wiſſen.

t) Gourmand, Ivrogne, et Aſſuré Menteur,
Pipeur, Voleur, Iureur, Blasphemateur,
Sentant le dard de cent pas a la ronde
Au demeurant le meilleur homme du monde.
S. auch Holbergs moral. Gedanken 2 Th. S. 1068.

Von

Von der Sittlichkeit insbeſondere Von der Leichtigkeit der Handlungen.

Die Sittlichkeit oder Moralität iſt von jeher ein Gegenſtand geweſen, welcher den Gottesgelehrten eben ſowohl als den Rechtsgelehrten und Weltweiſen mehr geplagt als beſchäftiget hat; ſie wird aber auch auf die Zukunft wegen ihrer Tiefen den Gelehrten nicht müſſig laſſen, weil die genaue Beſtimmung derſelben uns oft in ein Labyrinth von Zweifeln ſtürzet, aus welchen ſich herauszuwikkeln es mehr als einen ariadniſchen Faden brauchet. Wenn die Augen eines Menſchen von der einen Seite geblendet werden, ſo wendet er ſein Geſicht nach einer andern Gegend; wenn ihm die Ausſicht zur Rechten durch eine Dekke benommen wird, ſo ſieht er ſich gedrungen, ſeine Aufmerkſamkeit mit der Ausſicht zur Linken zu befriedigen. Er freuet ſich über die Kenntnis, die er aus der offenen Ausſicht ſchöpfet, und ziehet ſie derjenigen Einſicht vor, die er ſich hätte erwerben können, wenn der Vorhang und die Dekke auf einer andern Seite wäre weggenom-

K 2 men

men worden. Und da vielleicht ſein Verſtand eine weit beruhigendere Erleuchtung würde erhalten haben, wenn ihm wäre vergönnet geweſen, die verdunkelte Gegend durch Entfernung des Hinderniſſes zu erhellen, ſo wird er getäuſcht. Ein ſolches Verhältnis hat es mit der Sittlichkeit, die wir in beſtimmten Fällen auszuſpüren gedenken. Sie hat gar viele Seiten, und ſtehet in einem Kreiſe, von welchem ſie eine ſolche Mitte ausmachet, die wir nur alsdenn genau erkennen, wenn wir ſie aus allen Punkten des Zirkels beſchauen. Sobald daher einige Standörter in dem Umfange, der die Moralität einſchlieſet, unſern Augen verſchloſſen werden, ſo erkennen wir die Sittlichkeit nur zum Theil, und ſind unvermögend ſie im Ganzen zu überſehen. Viele nehmen aus der unzertrennlichen Kette derer die Sitten beſtimmenden Gründe, nur einzelne heraus, und häuten ſie noch dazu ſo ſehr ab, daß ſie dem Bilde der Sittlichkeit ſo ähnlich ſehen, wie ein Skelet in den Anatomiekammern einer Menſchengeſtalt gleichet. Da man doch alle Regeln der Moralität in Verbindung erwegen muß, wenn man der Gefahr zu irren ausweichen will, ob ich ſchon zugebe, daß in Col-

lisionen

liſionen oft eine Regel der andern vorzuziehen, und leztere nicht zu achten ſey.

Die Güte oder die böſe Beſchaffenheit der Handlung, die ihr der Menſch durch Aeuſerung einer Freyheit giebt, heiſt die Moralität oder **Sittlichkeit a)**. Dieſe Eigenſchaft der menſch-

a) Man unterſcheidet mit Grunde die Güte oder böſe Beſchaffenheit einer Handlung, in wieferne ſie blos als Handlung, und in wieweit ſie als freye Handlung betrachtet wird. Ein Unternehmen kann als Handlung ſehr ſchädlich ſeyn, das doch nicht ſittlich böſe iſt. Der Generalfeldmarſchall Türenne dienet mir zum Erläuterungsbeyſpiel. Er pflegte zuweilen in Sommertagen in einer kurzen weiſen Weſte und einer Müzze zum Fenſter hinaus zu ſehen. Einer von ſeinen Leuten kömmt, und durch dieſen Anzug getäuſcht, glaubt er ſeinen Küchengehülfen anzutreffen, mit dem er oft zu ſcherzen pflegte, und verſezt dem Marſchall einen derben Schlag auf den Hintern. Wie aber dieſer ſich umſiehet, fället der Bediente ihm zu Füſſen, und ſagt: Gnädiger Herr, ich dachte es wäre Görge. Türenne, indem er ſich den Hintern rieb, erwiederte: und wenn es auch Görge geweſen wäre, hätteſt du doch nicht ſo derb ſchlagen ſollen. Dieſe Handlung war zwar, als Handlung gegen den Marſchall beleidigend, nicht aber in wieweit ſie als eine freye oder ſolche die ein Wollen voraus ſezzet, betrachtet wird.

lichen Handlungen, die dem Menſchen bald einen edlen Vorzug über die vernünftigen Geſchöpfe giebt, bald aber eine Entehrung und Erniedrigung unter ſelbige zuziehet, gründet ſich alſo auf die Freyheit, die mit dem Handeln verknüpft iſt. Daher pflegt man zu ſagen, um gut oder böſe zu ſeyn, muß man es ſeyn wollen. Je mehr ſich dieſe Freyheit oder das Wollen wirkſam beweiſet, deſto höher ſteigt die Sittlichkeit und die ſich darauf gründende Zurechnung, ſo, wie ſie ſich durch Abnahme der freyen Kraft mindert. Deswegen unterſcheidet man einen Handelnden von einem Urheber, und fragt bey der Zurechnung nur nach dem lezten, d. i. nach demjenigen, auf deſſen Freyheit ſich eine Handlung beziehet. Ich weis wohl, daß verſchiedene Gelehrte, auch eine Zurechnung vertheidigen, die keine wirkliche freye Handlung voraus ſezzet, finde mich aber deswegen nicht betroffen. Sie glauben, es ſey dasjenige dem Menſchen zu imputiren was er würde gethan haben, wenn er in dieſer oder jener Lage ſich befunden hätte. Man nennet eine ſolche Zurechnung die Imputation aus der Vorausſehung, (ex ſcientia media) und vertheidiget ſie nicht allein in

Bezie-

Beziehung auf die Menſchen, ſondern auch in Rükſicht auf Gott.

Was das erſtere anlangt, so führet Carl Gotthelf Müller in einem lateiniſchen Programm die Beyſpiele an: 1) Ein bloſes Bemühen ein Verbrechen zu begehen, (crimen conatus) wird ja dem Menſchen auch zugerechnet. Und was iſt der Grund hiervon? weil man auf die Zukunft ſiehet, und auf die böſen Folgen, welche entſtehen würden, woferne die Handlung zum Daſeyn käme. Ich antworte, einmal, in wiefern ein boshafter Vorſaz zugerechnet und beſtraft wird, ſo wird das Beſtreben — das ſich durch äuſerliche Handlungen zu erkennen giebt, denn Gedanken ſind ohnehin im menſchlichen Gericht zollfrey — ſchon als eine freye Handlung betrachtet, nicht aber als etwas, das geſchehen wird, oder geſchehen könnte. Zweytens, ein ſolcher Menſch legt bereits ſeine Bosheit durch Mienen und Geberden, durch getroffenen Anſtalten u. ſ. w. an Tag, und dies iſt ſchon ſtraffällig, theils deswegen, damit auf die Zukunft ein ähnliches gottloſes Beſtreben bey ihm nicht wieder entſtehe; theils aber andern Menſchen ein Beyſpiel zur Warnung zu

geben, damit ſie nicht auch ſolche böſe Rathſchlüſſe faſſen mögen; theils endlich geſchiehet die Strafe auch aus dem Grunde, um ihm ein Hindernis in der Vollziehung zu legen, und die Sicherheit des Staates zu befördern. 2) Wenn ich voraus ſehe, ein Menſch von melancholiſcher Neigung würde ſich ermorden, ſo nehme ich ihm mit aller Befugnis das Meſſer weg, und imputire ihm alſo eine künftige, doch nicht geſchehene Handlung. Denn daß ich ihm das Meſſer wegnehme, iſt ein Erfolg der vorausgeſehenen böſen Handlung, die ich dem Melancholicus mit allem Rechte zueigne. Auch dieſes Beyſpiel giebt nach meiner Ueberzeugung, keine eigentliche Zurechnung der künftigen böſen That, die da hätte geſchehen können. Vielmehr wird das Meſſer nur genommen, ein künftiges Uebel zu verhindern, nicht aber imputire ich ihm das künftige nicht geſchehene Factum. Ja wenn dieſes wäre, ſo müſte ich ſagen können, der Selbſtmord des Melancholicus wird ihm zur Entſagung oder Entfernung und Wegnehmung des Meſſers imputiret. Wer ſpricht wohl ſo?

Eben ſo wenig kann ich in Beziehung auf Gott eine Zurechnung aus der Vorherſehung zugeben.

zugeben. Ich leugne, daß Gott den Fall der erſten Eltern, den Nachkommen wegen einer Vorausſehung zurechne, dergeſtalt, daß er ihnen eben die Strafe zuerkenne, die Adam und Eva verdienet haben, weil Gott vorausgeſehen, die Nachkommen würden es eben nicht beſſer machen. Zwar ſucht man in den Stellen Luc. X, 13. 14. und Matth. XI, 21 f. eine Schuzwehre, allein, meines Erachtens, vergeblich. Denn will man ſagen, Gott habe den Tyroniern und Sidoniern ihre Unbusfertigkeit wegen vorausgeſehener obſchon ungeſchehener Buſe, die ſie würden gethan haben, wenn bey ihnen eben ſolche Wunder geſchehen wären, als zu Chorazim und Bethſaida, zu einer geringern Strafe angerechnet; ſo werde ich entgegen ſezzen, daß nicht ſowohl dieſe Vorausſehung, als vielmehr der geringere Grad der Sittlichkeit mit welchem die Tyronier und Sidonier handelten, der wahre Grund von ihrer gemilderten Strafe geweſen. Eben daher, daß ſie ſich würden bekehret haben, woferne die Wunder zu Chorazim und Bethſaida, bey ihnen geſchehen wären, folgt natürlich, daß die Bosheit ihres Herzens nicht ſo gros geweſen, als ſie bey den Juwohnern zu Chorazim und Bethſaida war. Noch mehr, wie ſchikket es

ſich zur Weisheit Gottes, daß er bey der Zurechnung, auf das Künftige, was da hätte geſchehen können, Rükſicht nehme? Müſte daraus nicht folgen, daß auch das Böſe, welches ein frommer und tugendhafter Menſch, wenn er länger gelebt hätte, würde unternommen haben, ihm auch zur Strafe anzurechnen wäre? Denn Gott nimmt aus dem Leben der Sünder zuweilen denjenigen weg, der ihm wohlgefällt und lieb iſt, daß die Bosheit ſeinen Verſtand nicht verkehre, noch falſche Lehre ſeine Seele betrüge. Die böſen Exempel vrrführen und verderben das Gute und die reizende Luſt verkehret unſchuldige Herzen b).

Auch der Zurechnung, die einige bey dem Falle Adams daher erklären wollen, daß Adam, als der Stammvater des ganzen menſchlichen Geſchlechts, lezteres vorgeſtellet habe und daher Gott allen Nachkommen der erſten Eltern die Sünde Adams zurechne, kann ich nicht beypflichten. Gott ſoll gleichſam einen Bund mit Adam gemacht haben, vermöge deſſen, alles, was er im Namen ſeiner Nachkommen thun würde, auch zum Vortheil oder Nachtheil des

ganzen

b) S. Buch der Weisheit IV, 10 f.

ganzen Menſchengeſchlechts gereichen ſollte. Allein einmal ſagt die Offenbarung nichts hiervon. Zweytens ſcheint es der Weisheit Gottes zuwider zu ſeyn, daß die Glückſeligkeit aller Menſchen an der Aufführung eines einzigen gebunden ſeyn ſollte, von dem der Allwiſſende vorher gewuſt, daß er fallen würde, da doch das ganze menſchliche Geſchlecht, dem die Sache ſo nahe angienge, nichts davon gewuſt geſchweige darein gewilliget hat. Was man aus den Strafen der Vaſallen, die eine Untreue oder Felonie an ihrem Lehnsherrn begehen, folgern will, reicht zur Vertheidigung nicht zu. Denn ob es ſchon wahr iſt, daß ein ungetreuer Vaſall oft ſo beſtraft wird, daß auch ſeine obſchon unſchuldigen Kinder des Adels, und aller zeitlichen Güter verluſtig werden, ſo iſt doch noch die Frage, ob die Vernunft auch ſolche Verfahrungsart genehmige c). Zudem folgt nicht, was

c) In ehemaligen Zeiten gieng man hierin ſogar ſo weit, daß nicht allein derjenige der ein Crimen perduellionis begieng, ſein Leben verlor, ſondern auch ſeine Kinder. L. 5. C. ad L. Iul. Maj. Und obſchon die Kayſer Arcadius und Honorius die Strafe in ſoweit minderten, daß die Kinder nur das bürgerliche Leben verloren, d. i. die Schande des

was Regenten dieſes Erdballens zur Vergröſſerung der Strafe, um ihre Sicherheit willen zu thun befugt ſind, das iſt auch Gott und ſeiner ganz uneigennützigen Gerechtigkeit gemäs d) Ja, Gott beſtraft vielmehr diejenigen, die ſich verlauten laſſen, als ob er die Kinder wegen der Sünden ihrer Eltern ſtrafe. Genug alle Zurech-

des Vaters tragen muſten, und alles Erbe in Abſicht auf ihren Vater verluſtig waren. L. 1. §. 3. de ſuis et legit. auch von allen Ehrenämtern ausgeſchloſſen wurden L. 5. pr. C. ad L. Iul. Maj. Auth. Sacrum Puber C. Si aduerſ. vend. L. 8. de Accuſat. L. 8. C. de Legat. junct. L. 4. C. qui dare tut. ſo ſtreitet doch ſolches Verfahren wider Devt. XXIV, 16. 2 Reg. XIV, 6. 2 Chron. XXV, 4. Ezech. XVIII, 20. und das canon. Recht c. 1. q. 4. diſt. 4. Siehe Grotius de I. B. et P. Lib. 2. c. 21. §. 13. *Pufendorf* de I. N. et G. Lib. 8. c. 3. §. fin. *Thomaſ.* in not. ad Strauch. diſſ. ult. th. 4.

d) Salluſtius urtheilet beyfallswürdig über den Befehl des Sylla, eines römiſchen Dictators, nach welchem er die Söhne und Enkel der Verbanneten für ehrlos und des Bürgerrechts verluſtig erklärte, wenn er ſpricht: Sylla iſt der einzige, ſeitdem es Menſchen giebt, der ſogar denen die noch nicht gebohren ſind, ſchon ihr Elend zubereitet hat, dergeſtalt, daß ihre Plage ſchon da iſt und auf ſie wartet, ehe ſie noch ihres Lebens gewis ſind.

Zurechnung, die ſich auf keine wirkliche freye Handlung, noch wahre Einwilligung gründet, verdienet nicht den Namen einer Zurechnung.

Doch, ich wende mich zu der Frage: Wie erforſche und berechne ich den Beytrag meiner Freyheit oder meiner mit Ueberlegungskraft verbundenen Willkühr? Dies iſt das erſte und wichtigſte, das derjenige in Erwegung ziehen muß, dem es ein Ernſt iſt, ohne Gefahr zu irren, die Reſultate der Sittlichkeit auf eine faßliche Art vor Augen zu legen. Ich will mich daher bemühen in einer zuſammengedrängten Kürze, die aufgeworfene Frage zu beantworten. Die **Freyheit**, die philoſophiſche, die man von der natürlichen und politiſchen unterſcheidet e) beſtehet in der Einſicht der Dinge, die

e) Die natürliche gründet ſich auf die angebohrne allgemeine Gleichheit der Menſchen, und iſt die unabhängige Herrſchaft des Menſchen über ſein Ich oder über ſeine eigene Perſon. Die politiſche hat die Sorgfalt um die Erhaltung der Grundgeſezze und Verfaſſung des Staats zum Gegenſtande. Ein Menſch der nicht weiter in einer Unterwürfigkeit ſtehet, als es die Ordnung und Erhaltung der Regierungsform erfordert, in der er lebt, iſt nach **Moſer**, wirklich ein freyer Menſch, und

die unſerm Belieben und unſerer Wahl f) unterworfen ſind; in dem Gerne, mit welchem wir uns wirkſam beweiſen, nach unſerer Einſicht zu handeln, wie **Moſer** ſagt g) oder dies kürzer auszudrükken, ſie iſt eine mit Ueberlegungskraft verbundene Willkühr. Da alſo die Freyheit nach zwey Geſichtspunkten betrachtet werden kann, weil ſie ſowohl Willkühr, als auch Ueberlegungskraft in ſich faſſet, ſo vergröſert ſich die angewendete Freyheit bey einer Handlung durch das Wachsthum der Willkühr und der Ueberlegungskraft, die ſich bey einer Handlung an den Tag legt. **Willkühr** iſt die Kraft der Seele, ſich zu verſchiedenen Handlungen nach eignem Gutdünken zu beſtimmen, oder wie Herr

und ein freyes Land iſt alſo dasjenige, in welchem die Regierungsform die Gleichheit der Rechte, die den Menſchen nach dem Naturgeſez eigen iſt, zu ſchüzzen ſucht, ſoweit es geſchehen kann, ohne der Sicherheit und Wohlfart des Staates Eintrag zu thun.

f) In meinem hiſtoriſchkritiſchen Lehrbuch der theoretiſchen Philoſophie Met. S. 169. habe ich gezeigt, daß die Freyheit nicht allein durch eine Wahl ſondern auch durch einen beliebigen Entſchlus zu einem von mehrern gleich gut gedachten Gegenſtänden ſich äuſere.

g) In den Beherzigungen, S. 121.

Herr Tetens h) ſagt, ein Vermögen das nicht zu thun, was man thut, oder es anders zu thun, als man es thut. Ueberlegungskraft aber, erheiſchet ein Vermögen Gegenſtände genau zu prüfen, und das in ſelbigen verborgen liegende zu entfalten, oder in ein Licht zu ſezzen, damit man die wahre Beſchaffenheit der Dinge erkennen möge. Den Anwachs oder die Abnahme dieſer Merkmale, das Vergröſern oder Verringern derſelben beſtimmt den Grad oder die Gröſe der Freyheit, und geben die ergiebigſten Ausflüſſe in Beſtimmung der Moralität. Je gröſer oder kleiner ſonach die Summe iſt, die ſich aus der Zuſammenhäufung derer, in der angewendeten Freyheit verborgen liegender Stükke ergiebt, deſto ausgebreiteter oder eingeſchränkter wird auch die bey einer Verrichtung ſtatt findende Freyheit ſeyn. Eine ſtarke Spannung der Willkührlichen und der Ueberlegungskraft muß nothwendig bey ihrer Aeuſerung einen ſtarken Erfolg zeigen. Ehe ich jedoch die Stufen derer in der Freyheit liegenden Merkmale genauer beſtimme, dürfte dienlich ſeyn, das Verhält-

nis

h) In den philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Natur und ihre Entwikkelung. 2 B. S. 5.

nis der handelnden Kraft zu der Handlung überhaupt erſt zu entwikkeln.

So gewis es auch immer ſeyn mag, daß eine groſe Handlung — ich ſchlieſe die freye auch mit ein — die Gegenwart einer groſen Kraft erheiſche, von der ſie gewirkt wird, ſo iſt man doch nicht berechtiget, von dem Beſiz einer groſen freyen Kraft, auf die Gröſe der freyen Handlung zu ſchlieſen, ſo wenig überhaupt die Gegenwart einer groſen Kraft hinreichend iſt, das Daſeyn einer groſen und wichtigen Handlung oder eines groſen Erfolgs feſtzuſezzen. Denn auch die gröſte Kraft kann durch mancherley Hinderniſſe ſo geſchwächt werden, daß ſie dasjenige zu bewirken nicht hinreichend bleibt, wozu ſie an und für ſich betrachtet aufgelegt war. Dieſe Wahrheit iſt von einem ſo ausdehnenden Umfang, daß ſie ſowohl im Natur- als auch im Sittenreich ihren Werth beweiſet, und ihr Anſehn durch mancherley nuzbare Anwendungen geltend macht. Wir wollen uns ein geladenes Gewehr denken, dem man die ſtärkſte Ladung gegeben, und das man in einer ſolchen Entfernung nach einem Ziele abſchieſet, vermöge welcher die gröſte Wirkung erfolgen müſte.

Den-

Dennoch iſt es möglich, daß dieſe ſich wirkſam beweiſende Kraft einen ſo geringen Erfolg zum Begleiter habe, der von der allerſchwächſten Ladung zur Wirklichkeit hätte gelangen können. Denn vielleicht wurde die mit Stärke handelnde Kraft unterwegens in ihrer Macht geſchwächet, vielleicht muſte die geladene Kugel, ehe ſie an das ihr beſtimmte Ziel gelangen konnte, einen dichten Körper durchdringen, wodurch ſie ſo matt wurde, daß ſie nicht mehr zureichend blieb die durch ſie abgezwekte Abſicht zu erreichen. Mit dieſem Beyſpiel will ich ein anders verbinden. Ein Menſch beſizzet oft eine vorzügliche Seelenkraft, und iſt der Anſtrengung ſeiner Gedanken ſo gewohnt, daß wenn man ihm eine ſchwere Sache aufgiebt, derſelbe den Augenblik ſeinen Geiſt nach den Gegenſtand wendet, und in denſelben hineindringt, dem ohngeachtet kann es geſchehen, daß er bey Ausarbeitung einer Materie Gedanken vorträgt, die ſo zufällig ſind, als das zufälligſte von der Welt, die durch die ſeichteſten Gründe unterſtüzt, auch in einer läppiſchen Einkleidung aufgeſtellet werden. Und warum dieſes? Weil er ſich in einer ſolchen Lage befand, da er ſeine Stärke, ſo wenig, als ein an Ketten liegender Rieſe, wirk-

ſam beweiſen konnte. Unruhe des Gemüths, heftige Traurigkeit, Nahrungsſorgen, Krankheiten, ſezzen ihn auſer ſeinen Zirkel, ſtellen ſich der Macht ſeiner Kräfte entgegen, und entnerven ſeine Seele. Dieſe Beyſpiele ſind hinreichend, uns beruhigend zu überzeugen, daß von der Gleichheit der Kräfte mehrerer Subjecte, nicht auf gleiche Wirkungen und Erfolge zu ſchlieſen ſey. Ein Menſch von ſanguiniſcher Neigung kann eben ſoviel Kenntniſſe eingeſammelt haben, als derjenige, der von melancholiſcher Neigung iſt. Einerley Lehrmeiſter, einerley Fleis, ſo ihnen eigen iſt, geben beyden gleiche Stärke in ihren Seelenkräften, dennoch würde man zu übereilt ſchlieſen, woferne man in jedem Fall einerley Producte und Reſultate ihres Fleiſſes erwarten wollte. Selbſt der Unterſchied ihrer Neigungen, (wenn ich auch nicht an die äuſern Umſtände denke, die oft die Seelenfähigkeit kraftlos machen,) widerſezzen ſich ihrem Verlangen, und hindern dieſe Nebenbuhler in einer gleichförmigen Nacheiferung. Die der ſanguiniſchen Neigung anklebende Flüchtigkeit, der Stimme der Leidenſchaften folgſam, behindert die kluge Langſamkeit, mit der eine ausgezeichnete Arbeit des Verſtandes zu beendigen iſt und erzeuget unreife Früchte. Da hingegen das

Be=

Bedachtſame, in welches ſich die melancholiſche Neigung verſenkt, die Früchte des Verſtandes zur Reife bringt. Bey Beſtimmung der Sittlichkeit verhält ſich die Sache auf ähnliche Art. Von der Gleichheit der freyen Kraft mehrerer Menſchen auf gleich groſe Wirkungen und Handlungen zu ſchlieſen, iſt mir nicht erlaubt. Denn vielleicht hat der eine, deſſen Stärke in der Freyheit dem andern nichts nachgab, wegen mancherley Hinderniſſe, ſeine volle Kraft nicht äuſern und werkthätig beweiſen können. Wie oft hat ein ungeſtümer Affect den gröſten Verſtand und die ſtärkſte Ueberlegungskraft alſo beſtürmet, daß der Handelnde ſeines Vorzugs, den die Ueberlegungskraft ſeiner Freyheit gabe, ohngeachtet, eine That verübte, die von aller Ueberlegung iſoliret, eine gar geringe Freyheit und Sittlichkeit beſas. Nur alsdenn werden wir dem Irrthume ausweichen, wenn wir die Stärke der Freyheit und Sittlichkeit einer Handlung, von der Stärke der im beſtimmten Fall angewendeten freyen Kraft herleiten. Dieſer Saz iſt eben ſo gewis, als es unſtreitig iſt, daß eine Handlung die durch körperliche Kräfte ihr Daſeyn erhält, nur alsdenn von Wichtigkeit iſt und eine ausgezeichnete Gröſſe beſizzet, wenn

ſie allein von einer ſtark geſpannten Kraft zur Wirklichkeit gelangen kann. Gieb einem menſchlichen Körper die ſtärkſten Nerven, erhöhe alle ſeine Leibeskräfte bis zu einer Rieſengröſe, laß ihn aber mit ſeiner Kraft eine Fliege töden, einen Wurm zertreten, wirſt du wohl, ohne deiner Ueberzeugung Gewalt anzuthun, behaupten können, daß dieſe Handlung von ungemeiner Gröſe und Wichtigkeit ſey? und warum nicht? weil ſie zwar von einem Subject herrüret, dem eine vorzügliche Kraft eigen iſt, das aber keine ſtarke Kraft bey dieſer Handlung anwendete, oder anzuwenden bedurfte. Wenn demnach mehrere Verbrecher einerley Uebelthat begehen, bey welcher, obſchon die Handelnden für ſich betrachtet mit gleicher Willkühr, Zufälligkeit, Ueberlegungskraft begabt waren, dennoch nicht einerley Freyheit ſich thätig bewieſen; ſo kann man auch die Sittlichkeit des einen, der Sittlichkeit des andern nicht gleich ſchäzzen. Laß es ſeyn, daß ein Menſch die überzeugendſte Kenntnis von der Schädlichkeit einer Unternehmung beſizze, die der Einſicht eines andern völlig gleich kommt, verbinde aber mit der Handlung des einen eine ſolche Lage, da er durch die ſtärkſten ſinnlichen Reizzungen

plözlich

plözlich auſer aller Faſſung geſezt, und ſein Verſtand ganz benebelt wird, ſo iſt er unfähig, ſich ſeiner Einſicht zu bedienen, er ſtrauchelt, er fällt, und zittert erſt nach vollbrachter That, nachdem ſeine Freyheit, ſeine Ueberlegungskraft von den ſinnlichen Trieben und Reizzungen entfeſſelt worden. Schrekkensvoll ruft er aus: Was hab ich gethan? Sollte wohl dieſer aus Schwachheit gefallene in der Gröſe der Sittlichkeit demjenigen an die Seite zu sezzen seyn, der, mit gleichen Verſtandeskräften ausgerüſtet, ohne allen ſinnlichen Reizzungen, ſelbſt eine Gelegenheit ſucht, eine geſezloſe That auszuführen, anſtatt, daß er die Aufkeimung und Erſtarkung des böſen Saamens durch freye Ueberlegung hätte hindern können und ſollen? der auf Mittel denkt, die vorhandenen Hinderniſſe, die ſich ſeiner pflichtwidrigen Abſicht entgegen ſtellen, aus dem Wege zu räumen, und der ſich der krümmſten Wege bedienet zu ſeinem ſich ſelbſt geſezten Ziele zu gelangen? der den Unwillen und die Vorwürfe, welche durch das aufwachende Gewiſſen in ihm entſtehen, unterdrükket, und ſowohl den natürlichen als bürgerlichen Strafen, die ihm bevorſtehen, die Miene einer Kleinigkeit giebt? Gewis, nie-

mand wird leugnen können, daß die That des leztern auf der Waagſchaale ein augenſcheinliches Uebergewicht in der Regelloſigkeit und in den pflichtwidrigen Betragen zeigen werde, wenn gleich beyde für Handelnde ſich betrachtet, gleiche Fähigkeiten beſaſen. Und was iſt der Grund hiervon? weil der eine ſeine groſen Fähigkeiten bey der Handlung nicht anwenden konnte, die der andere aber wohl hätte in Anwendung bringen können und ſollen.

Nach Vorausſezzung dieſer allgemeinen Erkenntnisgründe will ich die Gröſe der Freyheit — der angewendeten Freyheit — bey den Handlungen, nach den Graden der Merkmale, die ſie in ſich ſchlieſet, aus einander ſezzen, wodurch zugleich der Grad der Moralität und der Zurechnung, der ſich darauf gründet, in ein Licht geſtellet, und die Lehre der ſtoiſchen Weltweiſen, beſonders des Ceno und Chryſipp von der Gleichheit aller Sünden widerleget wird. Sie glaubten, weil alle Verbrechen oder Sünden Abweichungen vom Geſez wären, ſo müſten ſie auch als gleich angeſehen werden. Denn alles, was nicht gerade iſt, iſt krumm. Daher auch einige Geſezgeber geringern und

gröſern

gröſern Verbrechen gleiche Strafe zuerkannten, und demjenigen, der eine Birne ſtahl, für eben ſo ſtraffällig hielten, als den, der eine Miſſethat verübte, die einer Todesſtrafe würdig war. Draco, ein Athenienſer war dieſer Meinung ergeben, deswegen auch Herodicus von ſeinen Geſezzen ſagt, ſie wären nicht Geſezze eines Menſchen, ſondern eines Drachen, und Demas behauptete, ſie wären nicht mit Dinte, ſondern mit Blute geſchrieben. Holberg i) hat dieſe Meinung der Stoiker ſehr gut widerlegt.

„Denn was krumm iſt, wird man doch
nie von gleicher Krümme finden."

Sonſt haben auch einige aus der Schriftſtelle Jac. II, 10. eine Gleichheit aller Verbrechen erträumen wollen. „Wer an einem ſündiget, der iſt das ganze Geſez ſchuldig." Allein der Sinn und Verſtand dieſer Stelle will weiter nichts ſagen, als daß wir verpflichtet ſind, das Geſez in ganzen Umfange zu beobachten, wer daher eine geſezliche Vorſchrift verlezzet, hat ſich einer Uebertretung ſchuldig gemacht, die dem Ganzen der

 Geſezze,

i) Im 1 B. ſeiner Epigr. N. 104. und in den moraliſchen Gedanken, nach Reichards und Millers Ausgabe 1 Th. S. 265.

Geſezze, wozu der Menſch verbunden war, widerſpricht. Keineswegeſ kann hieraus gefolgert werden, daß ein Uebertreter des einen göttlichen Gebots, auch ein Verlezzer des andern ſey. Denn ſonſt würde folgen, wie Holberg ſagt, daß derjenige, der wider das ſechſte Gebot ſündigte, oder eine Jungfer ſchwängerte, auch das fünfte Gebot verlezte, oder einen Menſchen tödete. Die Beſtimmungsgründe der Sittlichkeit ſind nun folgende:

Je mehr Willkühr ein Menſch bey einem zu unternehmenden oder zu unterlaſſenden Geſchäfte werkthätig beweiſet, das iſt, je vielfältiger die Handlungen waren, die eine Wahl zulieſen, zu deren einer ſich der Menſch beſtimmet; deſto gröſer iſt die im handeln angewendete Freyheit und Sittlichkeit. Derjenige, der zu ſeiner Erhaltung vielerley Wege vor ſich ſiehet, unter denen alle, bis auf einen, regelmäſig ſind, wird alſo mit groſer Freyheit handeln, wenn er den geſezloſen Weg betritt, da er doch ſoviele andere hätte wählen können, die ſeinen Zwek ohne Uebertre-

tung

tung der Pflichten hätten erreichen können. Man denke ſich einen eigennüzzigen Harpax, vom Hunger nach Vortheilen geplaget, der ſchon ein ererbtes Gut und Vermögen beſizzet, und von den Einkünften deſſelben bequem hätte leben können; einen Menſchen, der durch ſeine Leibes- und Seelenkräfte und noch dazu auf mannigfaltige Weiſe, ſein Brod geſezmäſig hätte verdienen können, der aber aus bloſen Geldgeiz und Faulheit den Diebſtahl erwählet, ſeinen Abſichten ein Genüge zu thun: wer wird zweifeln, daß er mit groſer Freyheit und Sittlichkeit gehandelt habe? Mit der vorgetragenen Regel ſtehen nachfolgende in Verbindung:

Je mehr der Menſch nach eignen Gefallen zu handeln ſich entſchlieſet, oder je gröſer das Gerne iſt, mit welchem er ſich wirkſam beweiſet, deſto gröſer iſt der Grad der Sittlichkeit. Ein Menſch, der es für eine Ehre hält, ein Catilina genennet zu werden, der von Kindheit an dieſen berüchtigten Böſewicht und alle andere, die durch ihr Genie und ihre Miſſethaten, durch ihren Muth und auſerordentliches Schikſal ein ganzes Land in Erſtaunen geſezt

 haben,

haben, mit Ehrerbietung betrachtet; der ihren Character unterſuchet, ihren krummen Wegen nachſpüret, ihr Verhalten ſtudiret, ſich nach ihrem Muſter bildet, und dadurch ſeinen Geiſt zu allen Böſen übet, muß demnach ein ausgezeichneter Böſewicht ſeyn.

Je zufälliger das Unternehmen, oder welches gleichviel iſt, je mehr ſich der Menſch zum Gegentheil entſchlieſen konnte, und

Je mannigfältiger das Gegentheil zu thun möglich, je weniger der Menſch von auſen gehemmet war, ſeiner Wahl zu folgen, deſto mehr erhöhet ſich das Sittliche bey den Geſchäften, ſo, wie ſolches bey gegenſeitiger Ereignis fällt und vermindert wird. Ereigniſſe, die alſo ganz unabhänglich vom Menſchen, ihr Daſeyn durch die bloſe Natur erhalten, gehören ſo wenig zum Bezirk der freyen und ſittlichen Handlungen als ſie einer Zurechnung unterworfen ſind. Daher es auch eine thörichte Gewohnheit war, daß die mexikaniſchen Könige bey dem Antritt ihrer Regierung verſprechen muſten, dafür zu ſorgen, daß die

Sonne

Sonne immer zur rechten Zeit auf= und nieder=gehen, der Himmel regnen, und die Erde Früchte bringen ſollte k). Erfolge eines bloſen widrigen Schikſals ſtehen auſer dem Gebiete der Zurechnung. Denn was für ein menſchliches Vorrecht kann uns von den Geſezzen des Schikſals befreyen? oder welche menſchliche Klugheit hat jemals den ſeltſamen Verbindungen des Zufalls ausweichen können? Die Unglüksfälle würden dieſen Namen nicht verdienen, wenn ſie ſich nicht zu der Zeit ereigneten, da man es am wenigſten vermuthet, oder wenn ſie durch Liſt und Gewalt vermeidlich geweſen wären. Wenn ferner ein Menſch durch eine Nothwendigkeit — ſie mag für ſich oder in der Lage der Dinge unvermeidlich ſeyn — eine Handlung — wenn ſie auch für ſich betrachtet noch ſo regellos iſt — zu unternehmen ſich gedrungen ſiehet, ſo iſt dieſer Unternehmung die Gröſe der Freyheit und Moralität abzuſprechen. So hat oft eine unvermeidliche Nothwendigkeit den beſten Men=

k) Die Geſchichte der Reiſen erzehlet von einem kleinen Souverain über einen geringen Canton in Amerika am Fluſſe Miſſiſippi, daß er alle Morgen aus ſeiner Hütte herausgehe, und der Sonne den Weg zeige, den ſie laufen ſoll.

Menſchenfreund gezwungen, das Schwerd aus der Scheide zu ziehen, Plagen vor ſich herzuſenden, und Elend um ſich herum zu verbreiten. Allein dieſes ſind betrübte Folgen, für deren Verantwortung diejenigen nicht ſtehen dürfen, die zwar ihre Hände mit Blut beſudeln, aber doch dabey ihr Herz unbeflekket laſſen. Zuweilen ſehe ich zur rechten und zur linken, vor mir und hinter mir gefährliche Klippen, denen ich auf beyden Seiten auszuweichen unvermögend bin, ich muß, wenn ich mich retten will, den Entſchlus faſſen, mich der einen Gefahr zu unterwerfen, thue ich dieſes, ſo kann mir wegen des Mangels an Willkühr und Sittlichkeit ein ſolcher Entſchlus nicht ſo zugerechnet werden, als wenn andere Auswege, die mich vor aller Gefahr geſchüzzet hätten, möglich geweſen wären l), Wie viele Fälle von einer

l) Daher heiſt es in Rechten, Noth leidet kein Geſez. Siehe L. I. C. de Oper. Libert. L. 4. §. 2. π. de muneribus et honor. L. 13. π. Familia Herciscund. und Ius canon. C. XI. ſicut de conſecrat. Diſtinct. I. Cap. 4. X. de reg. iur. Grotius de I. B. et P. Lib. II. Cap. II. §. 6. *Carpzov* in Reſponſ. Lib. I. Tit. 4. Reſponſ. 42. n. 21. und Lib. VI. Tit. 9. Reſp. 94. n. 8. 9. *Mevii* Deciſ. Part. II. Dec. 180. n. 14. 15. Part. IV. Dec. 168. n. 5. Ebenderſelbe in Tract. de leuamin.

einer dringenden Noth giebt es nicht, wo ich eine Pflicht gegen meinen Nächſten auſer Augen ſezzen muß, um mich ſelbſt zu retten. Ein Reiſender verirret ſich auf ſeinem Wege, und irret einige Tage mit kummervollen Gedanken herum, der Hunger nöthiget ihn einige Speiſe zu ſeiner Erhaltung zu ſuchen, er ſiehet endlich einige Früchte, deren er ſich wider Wiſſen und Willen des Eigenthumsherrn bedienet, wer wollte unter dieſen Umſtänden behaupten, dieſe Entwendung ſey mit groſer Sittlichkeit begangen worden? Daher auch der König Frode das Geſez gab, nach welchen eine ſolche Handlung nicht für einen Diebſtahl ſollte angeſehen werden m). Nach den Geſezzen des Plato war es erlaubt, wenn man mit aller nur erſinnlichen Mühe nach einen Brunnen gegraben hatte, gleichwohl aber kein Waſſer finden konnte, ſolches bey ſeinem Nachbar zu ſuchen. Was Wunder

min. inopiae debitor. C. num. 13. Und wenn gleich ein Menſch durch einen Eid bekräftigte, er wolle ſich der Ausflucht, wegen der Noth entſagen, ſo hat der Eid doch keinen Werth, weil der Eid als ein Acceſſorium ein ungültiges Geſchäfte nicht gültig machen kann.

m) Saxo Gramm. in Frothone III.

der, daß man bey Beſtrafung der Verbrechen darauf hauptſächlich ſein Augenmerk richtet, ob vielleicht der Uebertreter des Geſezzes einiger maſen zur Handlung gedrungen geweſen. Eine Ehefrau die wegen vieljähriger Abweſenheit ihres Mannes zu einen Ehebruch allzu ſehr gereizet wurde, kann nicht mit der gewöhnlichen Strafe die auf dem Ehebruch ſtehet, ſondern nur mit einer gemilderten beleget werden.

Je gröſer die Noth iſt, die den Menſchen zur Verlezzung einer Pflicht antreibt, deſto weniger wird ihm die Handlung zu imputiren ſeyn. Dahin der Diebſtahl in der gröſten Hungersnoth n) wie auch der Todſchlag, um ſein Leben zu erhalten, gehöret o). Wenn z. E. zwey Perſonen

n) S. *Brunnem.* ad L. 2. C. de patr. qui fil. *Carpz* in Reſp. Lib. VI. Tit. 9. Reſp. 94. n. 13. Conſt. Crim. Art. 65. So jemand durch recht Hungersnoth *Corvini* Ius canon. Lib. IV. Tit. XIII. §. 8. 9. *Io. Sam. Stryk* diſſ. de iure neceſſitatis cap. II. §. 5. Andere Beyſpiele von dem Nothrecht ſiehe L. 3. §. 7. π. de incend. ruin. naufr.

o) S. Conſt. Crim. Carol. Art. 139. L. 5. pr. π. ad Leg. Aquil. L. 3. π. de I. et I. L. 2. C. de publ. Iud. L. 3. C. d. t. *Carpz.* prax crim. Qu. 29. n. 37. ſqq. *Stryk* in uſu modern. π. ad Leg. Aquil. *Struv* Exerc. 45. tt. 55.

ſonen bey einem Schiffbruch ſich auf einem Brete gerettet haben, ſolches aber beyde Perſonen nicht tragen kann, ſo hat jeder das Recht, den andern herunter zu werfen, ohne, daß er ſich dieſerhalb Vorwürfe in ſeinem Gewiſſen zu machen hätte, weil er alsdenn in der äuſerſten Noth gehandelt hat. Denn daß ein ſolcher in Lebensgefahr befindlicher Menſch, wie einige wollen, demjenigen weichen ſollte, der vielleicht in der Welt mehrere Vollkommenheiten wegen ſeines angeſehenen Standes, oder ſeiner vorzüglichen Gelehrſamkeit beſizze, iſt deswegen nicht in Betrachtung zu ziehen, weil einmal, unter ſolchen gedrängten Umſtänden, der Menſch in natürlichen Zuſtand verſezzet wird, in welchem wir alle gleich ſind; zweytens, auch die Ueberlegung in einer ſolchen Lage ſchwer oder wohl gar unmöglich fallen dürfte; drittens, noch zweifelhaft iſt, ob der andere ſeine vorzüglichen Kräfte wirklich zum Wohl der Menſchen und zur Ehre Gottes anwenden werde, indem er wegen ſeiner Vorzüge — in der Geburt oder Kenntnis — auch mehr Böſes ſtiften kann; viertens, iſt kein Stand in der Welt für gering zu ſchäzzen, jeder kann zum Ganzen einen Beytrag thun, der nach dem Unterſchied

der

der Umſtände bald mehr, bald weniger wichtig iſt p). Man wird nunmehro von ſelbſt den Fall leicht beſtimmen können, ob ein Frommer oder Wiedergebohrner verpflichtet ſey, ſich von einen Trunkenbolde der ihn anfället, lieber tö- den zu laſſen, als dieſen Laſterhaften in das Reich der Ewigkeit zu ſenden. Der Beweis, deſſen ſich einige zur Bejahung des erſtern Falles be- dienen, daß nemlich der Wiedergebohrne, durch ſeinen Tod zur Pforte des Himmels eingehe, da hingegen im leztern Fall der Trunkenbold und Unwiedergebohrne der ewigen Verdamm- nis übergeben werde, kann nichts entſcheiden. Denn Gott will, ich ſoll, ſo lange als es mög- lich iſt, mein Leben erhalten, zudem iſt ſehr zweifelhaft, ob der laſterhafte Anfäller ſich be- kehren möchte, wenn er lebend bliebe, vielleicht begeht er noch mehrere Schandthaten. Der Tugendhafte hingegen kann eher von ſich glau- ben,

p) Daß jedoch ein Unterthan zur Erhaltung des Lebens ſeines Landesherrn verpflichtet ſey, ſein Leben in die Schanze zu ſchlagen, will ich nicht in Abrede ſeyn. Die Gründe davon mag man in Herrn von Real Staatskunſt 3 Th. S. 201 f. leſen.

ben, daß er fernerhin in der Welt Gutes ſtiften werde q).

Aus dem Nothrecht läſſet ſich auch vertheidigen, daß der Schiffer und das Schiffsvolk die Kaufmannsgüter in die See werfen könne, wenn die Noth und Erhaltung des Schiffes es erfordert r).

Aus der Zudringlichkeit der Umſtände und des Staatsintereſſe läſt ſich ferner vermöge unſers angenommenen Beſtimmungsgrundes der Sittlichkeit, leicht das Verfahren der Höfe vertheidigen, wenn ſie jezuweilen falſche Gründe unter blendenden Scheine zur Rechtfertigung ihrer Unternehmungen aufſtellen. Die Welt will und muß zuweilen betrogen werden. Die Staatslügen, ſagt ein angeſehener Schriftſteller s) waren zu allen Zeiten ein Vorrecht der Höfe, und bey ihnen gilt die Maskenfreyheit nicht nur

q) Mehrere Gründe werde unten beybringen.

r) L. 2. π. de lege Rhodia de jact. Mehreres hiervon ſamt den hieher gehörigen Schiffartsgeſezzen ſiehe in *Io. Sam. Stryk* diſſ. de iure neceſſitatis cap. II. §. 15.

s) In den Beherzigungen, S. 243 f.

nur auf nächtlichen Balls, ſondern am hellen lichten Tage Jahr aus und ein, und

— Die Kunſt, wahrſcheinlicher zu lügen,
Als ſelbſt die Wahrheit ſpricht.

Jedoch ſcheinet Bayle t) zu weit zu gehen, wenn er zu erkennen giebt, daß die Höchſten dieſer Erden ſogar den Eid zu ihrem Staatsintereſſe misbrauchten. Er ſagt: „Ich habe einen Gedanken geleſen, der ſehr ſcheinbar iſt, er lautet ſo: Die Staatsleute haben eine abſonderliche Sprache, die ihnen eigen iſt. Die Ausdrükke und Redensarten bedeuten bey ihnen nicht eben dieſelben Sachen, als bey andern Menſchen. Ich weis nicht, ob die Herren von der Akademie die Staatskunſt mit unter die Zahl der Künſte und Wiſſenſchaften begriffen haben, von welchen ſie ſich die Mühe genommen, ein Wörterbuch zu machen. Dieſes würde nach meinem Erachten ziemlich nothwendig ſeyn. Z. E. in der Staatskunſt bedeutet auf das h. Evangelium ſchwören, daß man dieſen oder jenen Vertrag beobachten wolle; manchmal ſchlechtweg,

t) In ſeinem Wörterb. im Anhange II Abhandl. von den Schmähſchriften n. VIII.

weg, daß man es ſchwöre, und nicht daß man es in der That halten werde; es bedeutet auch manchmal, daß man gar nichts davon thun werde; der gemeine Mann verſteht dieſe Sprache nicht, allein die Staatsleute verſtehen ſie wohl, und machen manchmal ihre Anſtalten darnach."

Dieſe Beyſpiele mögen hinreichend ſeyn, die verminderte Moralität nach meinen gegebenen Grundſäzzen einzuſehen. Die ſich vergröſſernde Sittlichkeit läſſet ſich nunmehro aus dem gegenſeitigen Verhältnis ohne Schwierigkeit faslich machen. Denn ſo folgt aus der ſich vergröſſernden Thätigkeit der Willkühr, daß desjenigen Handlung einer gröſern Zurechnung unterworfen ſey, der etwas unternimmt, da er doch zum Gegentheil mancherley Gründe vor ſich ſahe, die ihn hätten abhalten können und ſollen. Ihm war das Gegentheil zu thun viel leichter, als diejenige That, zu der er ſich beſtimmte. Sonach hat er bey ſeinem Unternehmen eine ſtarke Kraft angewendet, und dies erhöhet die Gröſe ſeiner angewendeten Willkühr. Ein Räuber der auf der offenen Landſtraſe die Leute antaſtet, wenn er gleich mit ſeinem Raube

keinen Mord verbindet, handelt mit gar groſer Sittlichkeit, weil er ſich dadurch hätte ſollen abhalten laſſen, daß der Beraubte ihn vielleicht erkennen, oder den Gerichten kenntlich machen könne. Noch muß ich beyfügen, daß eine Handlung, bey welcher der Handelnde einer andringenden Gewalt zu widerſtehen nicht vermag, zwar für ſich zurechnungsfrey, aber dennoch nicht von aller Sittlichkeit und Zurechnung auszuſchlieſen ſey, wenn er ſelbſt Veranlaſſung dazu gegeben, daß er in eine ſolche Lage kam, in der er zu der Unternehmung gezwungen wurde. Dina u) konnte demnach wegen des ihr zugefügten Unrechts durch Beraubung der Jungferſchaft, ſich nicht hinreichend entſchuldigen, weil ſie ſich des Umgangs mit unbekannten jungen Leuten hätte enthalten ſollen.

Die bisher entwikkelten Grundſätze reichen auch hin, ein der Menſchlichkeit gar nahe tretendes Vorurtheil, welches jedem gefühlvollen Herzen ein inneres Schauern erwekket, in ſeiner Blöſe darzuſtellen. Ich meine die Folter oder die Marterbank, die man auch die ſcharfe Frage nennet. Sollte man wohl der Ausſage auf der Tortur

u) 1 B. Moſ. XXXIV.

Tortur einen Werth beylegen können, da ſelbige durch einen völligen Zwang ihr Daſeyn erhält? Betäubende Schmerzen, die mit keinen andern zu vergleichen ſind, laſſen ja keinen Gebrauch der Freyheit zu, wie ſoll alſo eine erpreſte Antwort für eine wahre gelten x). Meine Abſicht leidet es zwar nicht, dieſe wichtige Sache vollſtändig auszuführen, zumal da einige neuere Schriftſteller y), die mit den Preiſe des Vorzugs prangen, dieſe Materie in ein helles Licht geſezt haben. Aber die Hauptgründe zur Abſchaffung der Folter in concentrirter Kürze hier zu berühren, halte ich meiner Abſicht für angemeſſen. Ein Mittel, wodurch 1) die Unſchuld leidet 2) die Abſicht der Folter bey argliſtigen Verbrechen vereitelt wird 3) der Schuldige ſtraflos — wenigſtens in Anſehung der Todesſtrafe — ausgehet; das muß ein wirkungs- und zweckloſes Mittel ſeyn. Alles dieſes

x) Illa tormenta gubernat dolor, moderatur natura cujusque tum animi tum corporis, regit quaeſitos, flectit cupido, corrumpit ſpes, infirmat metus, ut in tot rerum anguſtiis nihil veritati loci relinquatur. *Cic. pro Sulla.*

y) Barkhauſen, Herr von Sonnenfels, und Herr *de Trosne*, Avocat au Preſidial d'Orleans; Vues ſur la Iuſtice criminelle. Paris 1777.

ſes läſt ſich von der Marterbank beweiſen. Denn daß die Unſchuld leiden und durch die Folter gänzlich unterdrükt werden könne, wird dadurch auſer allen Zweifel geſezzet, weil alle Umſtände theils zufälliger Weiſe, theils durch das, mit Bosheit verſtählte Herz eines Feindes, dem Beweiſe einer Uebelthat faſt bis zu einer Gewisheit nahe treten können. Ein Böſewicht deſſen Tritte von der Argliſt begleitet werden und deſſen Herz von Rache brennet, iſt fähig, die Vernunft und den Verſtand gegen die Wahrheit zu blenden, und den Verdacht gegen die Unſchuld bis zu einer moraliſchen Gewisheit der Schuld zu erhöhen. Er darf nur den Gegenſtand, bey oder durch welchen ein Verbrechen begangen worden, (corpus delicti) ſeinem Feinde zueignen, oder ſelbigen dieſem unwiſſend, in ſeinem Beſiz bringen, und durch ein gerichtliches Anbringen (Denunciation) oder auch Klage, — ſo durch ausgedachte verdächtige Umſtände, die er mit Liſt in einander flechtet, dem Verdachte einen Schein der Gewisheit geben — das richterliche Amt und die Gerechtigkeit auffordern; ſo kann es nicht fehlen, der Richter muß, da man das Verbrechungsobject findet, den Beklagten für ſchuldig halten, und nach den hergebrach-

gebrachten Gebrauch oder nach Einholung eines Urthels, dieſen Beklagten, wenn er auch noch ſo ſehr wegen ſeiner Unſchuld ſeufzet, dem Scharfrichter zur Folter übergeben. Er bebt daher

„— — Wie vor dem lezten Streiche,
„Wenn Ungerechtigkeit ihr drohend Beil erhebt,
„Die Unſchuld, von der Wuth zum Tod verdammet, bebt.

Duſch.

Wegen Schwachheit und Zärtlichkeit ſeines Leibes diese Martern zu überſtehen kraftlos, geſtehet der Unſchuldige eine That, an der er nie Theil genommen hat, und erhält die ſchmerzlichſte und ganz unverdiente Todesſtrafe V. R. W. Giebt man nicht auf ſolche Art dem verruchteſten Böſewicht Waffen in die Hände, eine grenzenloſe Rache gegen den beſten Bürger des Staats auszuüben? z). Doch ich gehe auf den zweyten Punkt, und behaupte, daß die

 Abſicht

z) *Juſtus Oldekop* im Anhang ſeiner Obſeruationum criminal. 42. hat verſchiedene Beyſpiele von ſolchen unſchuldig gepeinigten angeführet, die wegen Heftigkeit der Schmerzen Uebelthaten bekennet, an denen ſie keinen Antheil genommen hatten.

Abſicht der Folter bey argliſtigen Verbrechern gar nicht erreicht werde. Denn da erſt ein gütliches Verhör, die auf der Folter erhaltene Ausſage rechtskräftig machen muß, so, wie ſie durch erfolgten Widerſpruch wirkungslos bleibt, ſo kann ja auch der Schuldigſte, wenn er nur ſonſt ausgezeichnete Verſtandeskräfte, einen ſteifen und halsſtarrigen Sinn hat, den Richter boshaft hintergehen, ihn durch ſeine verführeriſche Sprache blenden und eine erbarmende Empfindlichkeit in dem Herzen des Richters rege machen. Ein ſolcher Verruchter wird ſagen, ſeine auf der Marterbank abgelegte Ausſage ſey ein bloſer Erfolg der Marter geweſen, da er aber jezzo frey und ungezwungen die Wahrheit ſagen ſolle, ſo müſſe er geſtehen, daß alle erpreſte Worte auf der Folter der Wahrheit gänzlich zuwider wären. Wiederholet man aufs neue die ſtrenge Frage, ſo kann er entweder abermals ſeine ehemalige Ausſage bekräftigen, oder durch eine andere zuſammenhängende Erzählung, die mit der feinſten Schminke der Wahrſcheinlichkeit pranget, den Martern vorbeugen, dennoch aber bey dem zu erfolgenden gütlichen Verhör wieder leugnen, auch wohl das Gegentheil von einigen erzählten Umſtänden vollkommen

men beweiſen. Endlich kann auch der Schuldige, wo die Tortur der lezte Entſcheidungsgrund ſeyn ſoll, ganz ſtraflos ausgehen, wenn der kühne Verbrecher, ſich auf die Stärke ſeiner Sehnen verlaſſend, bey den Schmerzen der Folter ſtandhaft im leugnen verharret. Und dies war der dritte Beweispunkt, der ſowohl wie die übrigen durch genugſame Beyſpiele aus der Geſchichte beſtärket wird. Vortreflich urtheilet daher Herr von Sonnenfels a) wenn er dem Richter, der einen Menſchen wegen des unter den Qualen abgelegten Geſtändniſſes verurtheilet, oder wegen ſeines daſelbſt beharrenden Widerſpruchs frey ſpricht, den Zuruf thut: Vielleicht, daß du der Unſchuld den Stab brichſt! vielleicht, daß du das Laſter frey läſſeſt! — Gründe genug, die Folter als eine endzweckloſe Grauſamkeit anzuſehen. Doch bin ich auch mit dieſem berühmten Schriftſteller darin eins, daß die ſcharfe Frage alsdenn noch beyzubehalten ſey, wenn ein Verbrecher bereits eine ſolche Schandthat eingeſtanden hat, die gar nicht ohne

a) Ueber die Abſchaffung der Tortur 1775. S. 20. S. auch die unter meiner Aufſicht herausgegebene neue philoſ. Bibliothek 2 Band. 2 St. S. 263 f.

Mitgehülfen hat vollbracht werden können, dennoch aber derſelbe ſeine Mitverſchwornen nicht angeben will, da doch die Sicherheit und Wohlfart des Staates deren Erforſchung nothwendig machet. In ſolchem Fall iſt die Folter eine gerechte Strafe der Bosheit b). Dank ſey es unſern Zeiten, daß ſchon viele Länder (Preuſſen, Schweden, Rusland, Churſachſen, Genev u. ſ. w.) auf die angeführten Gründe Rükſicht genom-

b) Herr von Sonnenfels (S. 114.) erinnert ſehr wohl, daß er wegen ſeines Wunſches, der die Abſchaffung der Folter zum Vorwurfe habe, nicht den Böſewicht in Schuz nehmen wolle, ſondern daß er nur für dem Unſchuldigen zittere, dem die Marter, dem ſchon der Anblik, ſchon der Gedanke der Marter ſich um das Leben zu lügen zwinget, da den Böſewicht ſo oft ſeine ſtarken Sehnen der verwirkten Strafe entziehen. — So viele berühmte Namen aller Zeiten ein Grotius, ein Montesquiou, ein gekrönter Friedrich, ein Beccaria, das Verfahren des alten Roms, die Nachfolger mehrerer Geſezgeber unſers Jahrhunderts, und der Beyfall, womit Europa ſie gekrönt; ſo viele, wo nicht unwiderlegbare, wenigſtens noch unwiderlegte Schriften dieſer lezten Jahre, ſollen dieſe nicht zum mindeſten einen gegründeten Zweifel erwekken, und nach dem ewigen Geſezze der Religion und Sittenlehre der Ausübung ſo lange Stillſtand gebieten, bis die Sache auf einer oder der andern Seite entſchieden iſt?

genommen haben, und wer wollte zweifeln, daß ſich die Abſchaffung der Torturen und eine mitleidsvolle Güte nach und nach noch weiter ausbreiten werde. Will man aber wiſſen, wie der Richter zu verfahren habe, wenn Verdacht und Anzeichen nahe oder entfernte, ächte oder ſcheinbare, wider den Verbrecher vorhanden ſind, ſo hat man nur auf diejenigen Länder zu ſehen, wo die Torturen abgeſchaffet worden. Doch ich will ohne ferneres Verweilen zu den übrigen Beſtimmungsgründen der Sittlichkeit ſchreiten.

Jemehr die Ueberlegungskraft — die Ueberlegenheit an Einſichten und Kenntniſſen im Handeln ſich thätig beweiſet, oder doch beweiſen können und ſollen; folglich

Je deutlicher die Kenntnis von der Beſchaffenheit der Handlung iſt, ehe man ſie unternommen hat, deſto mehr wächſet die Moralität, der innere Gehalt, Werth oder Unwerth, der Grad der Güte oder des Böſeſeyns. Ein Dodd, der dreyſig Jahre die Menſchen mit den beſten Bewegungsgründen vor Betrug und Laſter warnet, dennoch

aber

aber im ein und dreyſigſten ſelbſt ein Betrüger wird; ein Benjamin Ruſſen, der als ein methodiſcher Prediger d. i. als ein Mann der durch ausgezeichnete Frömmigkeit ſich vor andern hervorthun will, ſein Leben durch ein ſchändliches und wollüſtiges Vergehen an einem Mädgen von 10 Jahren beflekket; müſſen freylich die würdigſten Candidaten zum Galgen werden. Je weiſer ein Menſch iſt, je mehr er Einſichten in den Werth und in die Beſchaffenheit der Dinge und von ſeinem wahren Beſten hat, deſto mehr Freyheit und Sittlichkeit hat er. Betritt er dieſer Vorzüge uneingedenk, den Weg des Laſters, ſo wird ſein Character deſto mehr entſtellet und entzieret. Menſchen die ihrer Tükke den Schein der Redlichkeit zu geben wiſſen, und über die Fallſtrikke, die ſie andern legen, gleichſam Blumen ſtreuen; Verführer, die ſich ihrer guten Gaben und Talente zum Triumph böſer Abſichten bedienen, und ſich nie unter das Joch der Erziehung gebeugt haben; die durch Verſchönerung des Laſters eine Seele vom guten Gefühl irre machen, und ſie von der Tugendbahn ableiten; die jeder Paſſion einen eignen Mantel, jedem Laſter den entlehnten Namen einer Tugend beylegen; Wolluſt unter der Schminke

einer guten Lebensart; Ausſchweifungen unter der Maske der Galanterie und Artigkeit; Geiz unter dem Namen Sparſamkeit und Häuslichkeit; Hochmuth unter den Titel der Ehre oder noblen Ambition — und ſagen dieſe Verführer, Ehre geht noch vor Leben — auf einer reizzenden Seite vorſtellen; welche glauben, Hartnäkkigkeit ſey Standhaftigkeit; rauhes und tollkühnes Weſen Tapferkeit; Verſchwendung Grosmuth und Freygebigkeit; Falſchheit und Argliſt Klugheit; Dumheit und Grobheit Ehrlichkeit; Tyranney Handhabung der Gerechtigkeit; und dafür halten, der eigennüzzige Harpax halte nur das Seinige zu Rathe; der Betrüger ſuche ſich nur durch die Welt zu bringen; ja, die wohl gar ſo kühn ſind, bey den Vergehungen auszurufen: Wer kann vollkommen ſeyn, wir ſind alle ſchwache und arme Menſchen, die Welt ſchikket ſich nicht in uns, man muß ſich in ſie ſchikken, wer unter den Wölfen iſt, muß mit ihnen heulen; verrathen groſe Bosheit.

„Verdammte Spötterey du Weisheit ſchlauer Thoren,
„Die du Unwiſſenheit vom Uebermuth gebohren,

„Du

„Du haſt zuerſt bey uns der Dinge Werth
verwirrt,
„Daß Tugend lächerlich und Laſter artig wird.“
Haller.

Solche Menſchen lieben die Ränke um ihrer ſelbſt willen, ſie leben ohne Sitten ganz zügellos. Tugend, Frömmigkeit und Religion — oder vielmehr der Schein derſelben — Kenntnis und Wiſſenſchaft brauchen ſie nicht anders, als in ſofern ſie zu ihren böſen Abſichten dienen. Die Pulververſchwörung des Catesby wider den König in England Jakob I und deſſen Parlament, giebt ein Erläuterungsbeyſpiel ab. Auch gehören diejenigen Diebſtähle hieher, die durch viele Argliſt ihr Daſeyn erhalten haben.

So gewis es iſt, daß die deutliche und ausgebreitete Kenntnis von der Beſchaffenheit einer That den Werth und Unwerth derſelben erhöhet, eben ſo ungezweifelt wahr muß es auch ſeyn, daß der Mangel der Ueberlegung und die Unfähigkeit eine Unternehmung zu überdenken, ſo ſich jezuweilen wegen eines beſondern Zuſtandes in dem ein Menſch verſezzet wird, ereignet, die Sittlichkeit verringere. Sollte demnach eine Handlung blos durch einen widrigen

Zufall

Zufall böſe Folgen haben, die der Handelnde weder gewuſt hat, noch hat wiſſen können, ſo kann dieſe Unternehmung keine Strafe zur Ausbeute geben. Selbſt Regenten, die ſonſt durch Grauſamkeit ſich vor andern auszeichnen, geben uns Beyſpiele von der Wahrheit dieſer Lehre. Saladin, ein Sultan von Aegypten und Syrien, war nicht weit von zween Mamelukken entfernt, die ſich zankten, und deren einer den Pantoffel nach den andern warf. Weil aber derjenige, nach welchen geworfen wurde, auswich, traf der Pantoffel den Sultan. Dieſer Prinz that, als ob er es nicht bemerkte, wendete ſich nach einer andern Seite, und ſprach mit ſeinen Generalen, damit weder er noch ſonſt jemand weiter an den Zufall gedächte, und er ſich nicht genöthiget ſähe, zu ſtrafen.

Aber das iſt ein Vorurtheil, wenn manche glauben, das Alter ſey ein Beſtimmungsgrund zur Sittlichkeit, ſo, daß eine geringe Anzahl von Jahren, die noch keine Mündigkeit geben, die Moralität und folglich auch die Zurechnung der Strafe bey Verbrechen milderte c). Wahr iſt

c) l. 16. §. 3. ff. d. poen.

iſt es wohl, daß man bey jedem Inquiſiten auf ſein Alter Rükſicht nimmt, nicht aber deswegen, als ob ſelbiges für ſich betrachtet die Sittlichkeit vermindere oder vergröſere; ſondern aus der Urſache, weil ein geringes Alter und die Jugend eine Vermuthung geben, es dürfte bey der Begehung des Verbrechens ein groſer Mangel der Kenntnis und der Ueberlegung ſtatt gefunden haben, wodurch allerdings die böſe Beſchaffenheit oder der Unwerth der That gemindert wird. Zeigen aber die Umſtände, daß ein Unmündiger, ſeines geringen Alters ohngeachtet, mit gröſter Ueberlegung und Bosheit ſein Verbrechen ausgeübt habe, ſo bleibt es bey unſern Grundſaz, und ſeine Schandthat verdienet ſo wenig einer Schonung, als das Verbrechen eines völlig Erwachſenen. Wir haben auch in unſern Tagen ein ſolches Beyſpiel erlebt, das meine Behauptung vollkommen rechtfertiget. Denn im Jahr 1768 wurde ein Mädgen im 13 Jahre ihres Alters den 21 May zu Amberg enthauptet, weil ſie einige ſchlaue Diebſtähle verübet und zwey Mordthaten vollführet hatte, die von der Beſchaffenheit waren, daß man daraus die Gröſe der Liſt und der Ueberlegung mit welcher die Thäterin verfahren, genau

ein-

einſehen konnte d). So wenig das verminderte Alter, für ſich betrachtet, die Sittlichkeit mindert, eben ſo wenig vermehret oder erhöhet das vergröſerte Alter an und für ſich, die Moralität. Vielmehr kommt es darauf an, ob der Handelnde und Verbrechende mit groſer Anſtrengung des Geiſtes oder mit vieler Ueberlegung gehandelt habe. Daher kann ſogar ein allzugroſes Alter, darin die Gemüthskräfte zu ſehr abnehmen, die böſe Beſchaffenheit einer Unternehmung verringern. Dahin die ganz abgelebten

d) Soviel iſt inzwiſchen auſer Zweifel, daß Infantes d. i. Kinder von Geburt an bis in das ſiebende Jahr L. 18. pr. et §. 2. C. de iur. delib. ferner Infantiae proximi d. i. Knaben vom ſiebenden Jahr an bis ſie eilftehalb Jahr, und Mädgen bis ſie zehndehalb Jahr ſind, bey groben oder Criminellverbrechen nicht die gewöhnliche Strafe erhalten können, weil bey einen ſolchen Alter nie der völlige Gebrauch des Verſtandes bemerket wird. Aber die pubertati proximi d. i. Knaben vom eilftehalb Jahre an bis in das 14te, und Mädgen vom 10tehalb Jahr bis in das 12te, und noch mehr die Puberes als Mannsperſonen vom 14ten Jahre bis zum 18ten, und Weibesleute vom 12ten bis zum 14ten Jahre L. 14. §. 1. de alim. leg. *Fuchs* in paraphr. ad §. 4. I. de Adopt. laſſen jezuweilen allerdings einen reifen Verſtand blikken.

lebten Leute, (decrepiti) gehören e). Ich habe vorhin behauptet, daß nicht allein die wirkliche Ueberlegung und deutliche Einſicht von der Beſchaffenheit einer That, die freye Handlung vergröſere, ſondern daß auch das Können und Sollen hier in Betrachtung zu ziehen ſey. Ein Menſch, in deſſen Gewalt es ſtehet, eine Handlung mit einem forſchenden Blik auf die Folgen vor ihrer Vollführung genau zu prüfen, ſolches aber aus Nachläſſigkeit unterläſſet, und ſeine getroffene Wahl nicht durch die Vernunft leitet, iſt nicht vorwurfsfrey, vielmehr gründet ſich die in ſolchen Fall unternommene That ebenfalls in der Freyheit des Menſchen, er iſt in Schuld (culpa) bald mehr, bald weniger, nachdem die Nachläſſigkeit und Unvorſichtigkeit gröſer oder geringer iſt. Weil er hätte wiſſen ſollen, daß Ueberlegung — anhaltende Ueberlegungen — Gewährleiſtungen eines glüklichen Erfolgs ſind. Menſchen die mit dem Feuer unvorſichtig umgehen, und dadurch eine ganze Stadt in Unglük bringen, ſind allerdings gar ſehr ſtraffällig.

Jezt

e) S. *Carpzov* prax. crim. q. 143. *Sforzia Oddus* Tr. de reſtit. in integr. c. 1. qu. 2. art. 2. n. 20.

Jezt bin ich im Stande ein Vorurtheil kraftlos zu machen, das ſich unter vielen Gelehrten beliebt gemacht hat. Sie glauben die Gröſe und Höhe des Subjects, wieder welches ein Verbrechen begangen werde, beſtimme auch den höhern Grad des Sittlichen. Daher würde derjenige weit härter beſtrafet, der ſich an einem Geſalbten oder an ſeinem Landesherrn vergriffe, als der, welcher nur gegen einen Unterthan oder ſolchen der ihm gleich wäre, eine Beleidigung verübte. Der erſtere begehe ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät, und werde mit Todesſtrafe belegt, da hingegen der andere mit Gefängnis oder gar nur mit Geldſtrafe büſſe. Hieraus wollen auch verſchiedene Gottesgelehrten mit Knuz, in ſeinem Beweis von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, darthun, daß jede Sünde unendliche Strafe verdienen. Denn ſprechen ſie, jede Sünde iſt eine Beleidigung wider Gott, wider das Höchſte, wider ein unendliches Weſen. Je höher aber das Subject iſt, welches man beleidiget, deſto gröſer iſt die Sittlichkeit und das Verdienſt der Strafe. Folglich müſſe jede Sünde, in wieweit ſie wider Gottes Befehl geſchehe, einer unendlichen Strafe würdig ſeyn. Allein ich leugne, daß

der Vorzug und Rang des Beleidigten die böſe Beſchaffenheit der Handlung vergröſere, weil ſonſt folgen würde, ein Diebſtahl, von 10 Thalern, der einen ſehr armen Mann um alle das Seinige bringt, wäre in dem Unwerthe demjenigen Diebſtahl nachzuſezzen, der einen Monarchen um eine gleiche Summe brächte. Da doch der Verluſt in Beziehung auf den Regenten vergleichungsweiſe als ein Heller oder vielmehr als ein Nichts anzuſehen iſt f). Und wenn ich nun mit den Stufen in dem Character des Subjects vom Bettler bis zum Kayſer hinauf ſteige, welch eine Vermehrung der Strafe müſte ſtatt finden, obſchon immer eine und dieſelbe Handlung dabey zum Grunde läge. Zwar gebe ich zu, daß eine Realinjurie — ich ſchlieſe die Verbalinjurien nicht aus — und Pasquill wider einen Landesfürſten allerdings verdiene, mit der Lebensſtrafe belegt zu werden, welches jedoch bey der Realinjurie gegen einen Mann von geringſten

f) Als Ariſtippus ein Rebhuhn für 50 Drachmen kaufte, und ein Freund ſich hierüber verwunderte, fragte Ariſtippus: Wenn ein Rebhuhn nur einen Heller koſtete, würdeſt du es nicht kaufen? Ja wohl, antwortete der Freund. Nun gut, erwiederte jener, funfzig Drachmen ſind mir nicht mehr als ein Heller.

ſten Herkommen, ſich ganz anders verhalte. Allein der Grund liegt keineswegs in dem Unterſchied des Subjects und ſeines Ranges, ſondern, wenn die Rede von einer unüberlegten Beleidigung iſt, in meinem vorhin feſtgeſezten Grundſaz, oder in der Gröſe der vermeidlichen Nachläſſigkeit und Mangel der Ueberlegung in Abſicht auf die vielen böſen Folgen, die aus der Beleidigung und Injurie gegen den Fürſten des Landes zu befürchten ſind, weil durch eine öffentliche verkleinerliche nnd unglimpfliche Rede gegen den Regenten die Unterthanen von ihrer ſchuldigen Ehrfurcht und Gehorſam abgezogen werden können. Sollte aber der im beſtimmten Fall angeführte Beleidiger gar mit Vorbedacht und vorausgegangener Ueberlegung gehandelt haben, ſo beweiſet er durch ſeine That, daß er alle die böſen Folgen ſeines Unternehmens mit Vorſaz gewollt, und verdienet demnach deswegen die härteſte Strafe. Wenn gleich jezuweilen Monarchen aus beſondern Gnaden nicht mit der gröſten Schärfe verfahren g). Das, was ich von

g) Als ehemals der Pöbel die Bildſäulen des Conſtantin mit Steinen geworfen hatte, und ein Hofmann dem Kayſer vorſtellte, wie ein ſolches Ver-

von der Injurie gegen den Landesfürſten gelehret habe, läſſet ſich auch auf die Blasphemie anwenden. Denn dieſe beſtehet in einer Injurie wider Gott. Daher man ſich nicht zu verwundern hat, daß im Jahr 1766 der Herr von la Barre, der ſich in Frankreich an einem Crucifix gröblich vergriffen hatte, ſo hart beſtraft wurde. Denn nach geſchehener Kirchenbuſe, wurde ihm die Zunge aus dem Halſe geſchnitten, die Hand ſodann der Kopf abgehauen und ſein Körper zu Aſche verbrannt.

Doch ſind bey der Vergleichung der unüberlegten Handlungen mit denenjenigen, die einen wirklichen Vorſaz und vorhergegangene Ueberlegung bey ſich führten, dieſe allerdings vor jenen in höhern Anſchlag ihres Unwerthes zu bringen, wenn ſie übrigens gleich ſind, oder einerley Gegenſtand zum Vorwurf haben. Es bedarf nunmehro keiner groſen Anſtrengung, wenn man die verminderte Sittlichkeit in Beziehung auf die Ueberlegungskraft erforſchen will, weil ſich

Verfahren hart zu beſtrafen wäre, ſo fuhr Conſtantin mit der Hand nach dem Geſichte, und ſagte lächelnd: ich fühle eben nicht, daß ich verwundet wäre.

ſich entgegengeſezte Dinge auch auf entgegengeſezte Art verhalten. Derjenige, welcher wegen eines Naturfehlers am Verſtande, oder auch wegen ſeines beſondern Zuſtandes, in welchen er ohne ſeine Schuld verſezzet worden, ſeine Unternehmungen zu prüfen und deutlich einzuſehen unfähig iſt, iſt kein Gegenſtand einer vergröſerten Sittlichkeit. Daher man von rechtswegen kleinen Kindern, deren Vernunft nur noch eine Embryo iſt h), natürlich Dummen und mit Melancholie behafteten i), Raſenden k),

N 4 wie

h) S. L. 18. C. de iur. delib. arg. L. 14. π. d. ſponſal. L. I. §. 2. π. d. admin. et peric. tut. L. 5. §. pen. π. ad L. Aquil. L. 12. π. ad L. Cornel. de Sicar. L. 8. §. 1. π. d. A. O. H. L. 9. π. eod. L. 60. π. de R. V.

i) Die hiervon handelnden Schriftſteller führet *Io. Sam. Stryk* in diſſ. de abolitione principis Cap. II. §. 8. an. Siehe deſſen Diſſertationum iurid. volum. prim. ſeu operum Volum. XI. in Fol. Francof. et Lipſ. 1750. p. 60.

k) L. 12. π. ad L. Cornel. de ſicar. L. 2. §. 5. π. ad L. Aquil. Clement. un. de homicid. Conſtit. Carol. art. 179. wo es heiſt: der Jugend oder anderer Gebrechlichkeiten halber ſeine Sinnen nicht hätte. Die Raſenden werden mit den Toden verglichen L. 14. π. locat. L. 24. π. Rem. rat. hab. dieſe können nicht beſtraft werden, nach L. 6. π. de publ. judic.

wie auch Menſchen im hizzigen Fieber, ſolchen die im Schlaf etwas thun, ferner denenjenigen die ohne ihre Schuld in einen plözlichen Affect der im Stande iſt, alle ihre deutlichen Begriffe zu verſchlingen l), verſezzet worden, ihre Verrichtungen entweder gar nicht, oder doch ſehr geringe zurechnet. Auch die Beſoffenen gehören in dieſe Klaſſe m). Denn ſolche ſind des Gebrauchs ihres Verſtandes nicht mächtig, daher ſie auch mit kleinen Kindern, wegen ihrer kindiſchen Handlungen verglichen werden. In wieweit ſolchen jedoch die Beſoffenheit zu vermeiden leicht ware, und ſie ohne Zudringlichkeit ſich freywillig dazu entſchloſſen, ſo können ihre in der Beſoffenheit unternommene Handlungen einen ſehr böſen Werth haben. Sogar Männer deren Einſichten und Talente übrigens hochgeſchäzzet werden, verlieren in der

judic. Auch hat man auf den Unterſchied eines geringern oder ſchwerern Verbrechens bey ſolchen Perſonen nicht zu ſehen, wenn gleich die Königin von Caſtilien Iſabella befahl, einen Raſenden zu töden, der ihren Gemahl Ferdinand verwundet hatte.

l) Siehe auch l. 6. §. 6. π. ad L. Iul, d. adult.

m) S. l. 6. §. 7. π. d. re milit.

der Betrunkenheit die Thätigkeit ihrer ſchäzbaren Seelenkräfte und zerhämmern gleichſam die geſunde Vernunft. Die Geſchichte bietet genugſame Beyſpiele hiervon an. Von dem Chapelle, einen franzöſiſchen Dichter wird erzehlet, daß er einſt mit einem Marſchall von Frankreich Abends alleine geſpeiſet habe. Der Wein leitete ſie auf mancherley Materien. Sie kamen ſogar auf das Schikſal der Märtyrer, das ſie zu beneiden anfiengen, weil einige Augenblikke des Leidens ihnen die Pforten des Himmels eröfneten. Wohlan, rief Chapelle wir wollen in die Türkey gehen, und daſelbſt den chriſtlichen Glauben predigen. Wir werden zu einem Bacha geführet werden, ich werde ihm antworten, wie ſichs gehört; und ſie Herr Marſchall, ſie werden eben ſo antworten, wie ich. Man wird mich ſpieſen, man wird Sie ſpieſen, dann ſind wir auf einmal — — Was! rief der Marſchall im Zorne aus, Sie, den ich nur zum Begleiter mitnehme, wollten mir das Beyſpiel geben? Ich muß zuerſt mit dem Bacha reden, ich muß zuerſt geſpieſt werden, denn ich bin Marſchall von Frankreich, Herzog und Pair — Wenn es auf den Glauben ankommt, antwortete Chapelle ſtammelnd, ſo

lache ich über den Marſchall, über den Herzog und Pair. Der Marſchall warf ihm den Teller an den Kopf; Chapelle machte ſich über den Marſchall her; ſie warfen Tiſch und Stühle über den Haufen, bis die Bedienten herzu gelaufen kamen, ſie aus einander brachten, und ihre Reiſe nach der Türkey dadurch unterbrachen, daß ſie ſie zu Bette ſchaften. Der jüngere Racine führt ein ander Beyſpiel von eben dieſem Chapelle an. Zu Autevil geſchahe bey dem Moliere, daß der Wein die Gäſte auf die Betrachtung dieſes elenden Lebens und auf den heroiſchen Entſchlus brachte, ſich ſogleich zu erſäufen. Sie giengen immer auf den Flus los, und waren ihm ſchon nahe gekommen, als Moliere ihnen die Vorſtellung that, eine ſo ſchöne That ſollte doch nicht in der Finſternis der Nacht vergraben werden, ſondern verdiene, am hellen Tage unternommen zu werden. Sie blieben ſtehen, ſahen einander an, und ſagten: Er hat Recht. Ja meine Herren, ſagte Chapelle, wir wollen uns morgen erſäufen, und indes noch den Wein austrinken, den wir übrig gelaſſen haben. Allein den andern Tag — da ſich die Vernunft wieder einfand — beſannen ſie ſich anders, und fanden für gut, das Elend

des

des Lebens noch länger zu ertragen. So wenig ich auch für die Gewisheit dieſer Beyſpiele ſtehen will, ſo zeigen ſie doch die Möglichkeit wieweit durch die Beſoffenheit der Gebrauch des Verſtandes unterdrükt werden könne n).

Eine Handlung — eigene oder fremde — o) die ihr Daſeyn durch eine ausdrükliche oder ſtillſchweigende Genehmigung und Beyfall erhält, ſtehet unter der Herrſchaft und Gewalt der Zurechnung. Denn dieſer Beyfall oder Einwilligung faſſet ein Wiſſen bald im gröſern bald im geringern Maaſe in ſich, und wird entweder von einer wirklichen Ueberlegung, oder doch mit einer Fähigkeit und Pflicht zu überlegen begleitet. Um dieſe Regel in der Anwendung brauchbarer zu machen, will ich zuerſt den ſtillſchweigenden als-

n) Man ſehe Samml. hiſt. Schilderungen, Leipzig 1769. I Th. S. 457 f.

o) Man unterſcheidet deswegen eine einfache (ſimplicem imputationem) und eine verwechſelnde oder vertauſchende Zurechnung (imputationem permutatoriam). Nach jener wird einem Menſchen dasjenige zugerechnet, was er ſelbſt gethan hat. Nach dieſer aber dasjenige, was ein anderer thut.

alsdenn den ausdrüklichen Beyfall genauer aus einander ſezzen.

Es iſt nöthig, daß man das Begehende oder Unterlaſſende, ſo wir als Zeichen einer ſtillſchweigenden Einwilligung oder Genehmigung auſehen, genau abmeſſe und darauf acht habe, ob es nicht vielleicht eine andere Bedeutung, die dem Beyfall ganz entgegen iſt, bey ſich führe. Dies giebt mir Gelegenheit, abermals einige Vorurtheile, oder wenigſtens eine nicht zu vergebende Unbeſtimmtheit bey einigen geſezlichen Vorſchriften, die man zum Maasſtabe der Sittlichkeit und Zurechnung anzunehmen pfleget, zu zernichten. Es iſt bekannt, daß viele Rechtsgelehrten für eine ausgemachte Wahrheit annehmen, wenn ein Ehegatte mit dem andern, der einen Ehebruch begangen, wiederum den Beyſchlaf ausübe, ſo ſey dieſe Unternehmung als eine ſtillſchweigende Einwilligung in eine neue Knüpfung des Ehebandes anzuſehen. Sollten aber nicht Fälle möglich ſeyn, wo der von neuen geſchehene Beyſchlaf eine andere Bedeutung haben könnte? Daß dieſes möglich ſey, will ich durch ein Beyſpiel, das zugleich eine beweiſende Kraft in

ſich

ſich ſchlieſet, darthun. In Churſachſen wurde eine Ehebrecherin in Verhaft genommen, die ihr Verbrechen nicht leugnen konnte. Ihr rechtlicher Beyſtand oder Vertheidiger machte ihr wiſſend, ſie ſollte nur unter dem Vorwand, ſie möchte ſich gerne als eine Chriſtin mit ihrem geweſenen Ehemann, vor Vollziehung ihrer Todesſtrafe, noch ausſöhnen, um ruhig zu ſterben; ihren Ehegatten zu ſich ins Gefängnis rufen laſſen, und alsdenn ihn dahin zu bringen ſuchen, daß er zum Beweis, er habe ihr vergeben, noch ein- und zum leztenmal die eheliche Pflicht leiſtete. Würde ſie in ihrem Vorhaben glüklich ſeyn, ſo wäre er im Stande, ſie von einer groſen Strafe zu befreyen. Die Gefangene wurde auch wirklich eine Beförderin und Bewerkſtelligerin derer ihr gegebenen Anſchläge Und da der Advocat mit den Gerichtsdienern bereits die Verabredung genommen, etliche Löcher in die Thüre zu bohren, damit man durchſehen und beobachten könne, was bey dem vielleicht erfolgenden Beſuch des Ehemannes, zwiſchen ihn und der Gefangenen vorgehe; ſo geſchahe es, daß der wirklich erfolgte Beyſchlaf durch Zeugen bewieſen werden konnte. Dies war genug, auf

eine

eine Vergebung des Geſchehenen und auf eine Einwilligung in die neue Ehe zu ſchlieſen, wenn gleich der Ehemann, zu deſſen Character eine ziemliche Einfalt gehörte, höchlich dawider proteſtirte, und anführte: er habe nur deswegen dem Willen ſeiner ehemaligen Frau eine Genüge geleiſtet, weil er dadurch beweiſen wollen, daß er ihr, vor ihrem Tode, als Chriſt vergeben wolle. Gewis, nach der Vernunft konnte dieſe Antwort hinreichend ſeyn, und ich ſehe nicht ein, warum die geſchehene Leiſtung der ehelichen Pflicht nicht eine ſolche Bedeutung hätte haben können. Doch, ich weis wohl, daß man nach den bürgerlichen Rechten hierzu lachen und ſpotten wird. Mir zu Gefallen. Mir kann es als Philoſoph in meine Behauptung keinen Eintrag thun. Ich gehe auf ein anderes Beyſpiel. Oft ſchlieſt man aus der zerriſſenen Handſchrift auf eine ſtillſchweigende Einwilligung in die Nichtbezahlung. Ganz unbeſtimmt, wird dieſe Regel unbrauchbar. Denn geſezt, ein Gläubiger gehet zu einem Schuldner, mit der bey ſich habenden Handſchrift, er fordert ſeine Schuldpoſt, mit Vermelden, der in der Handſchrift feſtgeſezte Zahlungstermin ſey verfloſſen, er verlange daher ſeine Bezahlung. Zum Beweis, nimmt

er

er die Handſchrift aus der Taſche, zerſchlizzet aber wider Vermuthen ſelbige, an einer verborgen geweſenen Nadel. Der Schuldner, der ſeine zerriſſene Obligation ſiehet, ruft aus: ey, ich bin dero dankbarer Diener, daß ſie mir die Zahlung zu erlaſſen, geruhen wollen. Würde nicht der Gläubiger dieſen Dank mit finſterer Miene zurůkgeben? und ſagen, ey, mein Freund, ich kann nicht vor den Schaden, den die Handſchrift erlitten. Sie haben ja ſchon gehöret, daß ich deswegen komme, um meine Forderung zu erhalten. — Nur alsdenn bin ich berechtiget aus der Zerreiſſung der Handſchrift die Bewilligung der Nichtbezahlung zu folgern, wenn der Gläubiger mit Vorſaz und Bedacht die ſchriftliche Verbindlichkeit vernichtet. Sonſt führt man zur Erläuterung einer ſtillſchweigenden Einwilligung auch dies Beyſpiel an: wenn man in einem Wirthshauſe, Speis und Trank fordert, ſo williget man auch in die Bezahlung dafür ein. Und dies iſt unſtreitig, weil ſchon bekannt iſt, daß ein Gaſtwirth, von der Bewirthung der Gäſte leben will und nicht geſonnen iſt, ohne Entgeld jedermann zu ſpeiſen und zu bedienen. Iſt aber auch wohl das Kopfnikken als ein ſicherer ſtillſchweigender Beyfall anzuſehen?

ſehen? Für ſich freylich nicht. Denn es iſt möglich, daß ein Menſch aus Spott und Spas, ferner vor Alter und Schwachheit ſein Haupt neiget, und im leztern Fall juſt zu der Zeit, da der andere eine Frage an ihn thut, zufälliger Weiſe den Kopf unterwärts bewegt. So wie auch im Schlaf ein gleiches geſchehen kann. Als Saturninus während einer Auction ſchlief, und zuweilen mit dem Kopf nikte, konnte dies nicht als ein Zeichen angeſehen werden, als ob er ein höheres Gebot dem Ausrufer bewilligte. Daher der Kayſer Caligula, einen pflichtwidrigen Spas unternahm, als er dem Feilbieter der Auction befahl, alle die Sachen dem Saturninus zuzuſchlagen, bey deren leztern Ausruf derſelbe den Kopf neigen würde. Wie Saturninus aufwachte, ſo ſahe er, daß er ohne ſein Wiſſen eine groſe Menge von unnüzzen Sachen gekauft hatte. Wenn jedoch ein Kopfneigen freywillig und unter ſolchen Umſtänden geſchiehet, da es keine andere Bedeutung, als eine Einwilligung haben kann, ſo iſt es auch als ein Zeichen der ſtillſchweigenden Bewilligung anzuſehen. Ein Beytrag zur Vollführung oder Vollendung der That, wenn einer z. E. Schildwache ſtehet, oder leuchtet, Inſtrumente verſchaffet

ſchaffet und beyträgt, damit die Abſicht zur Ausführung komme; ein Stillſchweigen, eine Unterlaſſung des Verbots, da man doch durch gegenſeitiges Verhalten eine Uebelthat hätte behindern können und ſollen, auf welche Art die Obrigkeit gar leicht am Böſen Theil nehmen kann; eine Vernachläſſigung ſolcher Anſtalten, die die Vollziehung des Böſen kraftlos gemacht haben würden, wohin gehöret, wenn Obrigkeitsperſonen den Perſonalarreſt unterlaſſen, wo er doch zur Sicherheit des Staates und der gemeinen Ruhe erforderlich war; eine Verabſäumung in Kundmachung der bevorſtehenden Miſſethat; bewirket eine Theilnehmung am Böſen, und iſt als ein ſtillſchweigender Beyfall anzuſehen. Ja, was den lezten Fall betrift, ſo kann ſogar derjenige, der des andern Verbrechen nachdem es ſchon vollbracht worden verſchweigt, ein Anſtifter des Böſen werden, wenn er vermöge ſeines Amtes verpflichtet war, dem Richter ſolche Uebelthaten zu offenbaren. Die Gerichtsdiener, die nach Eid und Pflicht hierzu verbunden ſind, geben hiervon ein erläuterndes und überzeugendes Beyſpiel. Wenn ſolche Perſonen das Böſe verheimlichen, ſo reizen

ſie eben hierdurch zu mehrern und ähnlichen geſezloſen Handlungen p).

Eine ausdrükliche Einwilligung geſchiehet durch einen Befehl, zumal, wenn man den andern zu befehlen hat; durch Ertheilung eines Raths, den man den andern giebt. Die Genehmigung in beyden Fällen giebt eine ſittliche Theilnehmung des Guten und Böſen, das der andere unternimmt. Doch iſt möglich, daß bey der Rathgebung aus guten und redlichen Abſichten, der zufällig böſe Erfolg und Ausgang nicht zugerechnet werden kann. Ein Lob, das noch vor Begehung der That, demjenigen ertheilt wird, der ſie zu vollbringen willens iſt; eine Freyſtätte, ein Aufenthalt und Verhelen, das man ihm verſpricht, woferne er die That ausüben will q) zeigt eine ausdrükliche Genehmigung

p) Die hier ausgeführten Fälle ſind in den bekannten Verſe enthalten:

Iuſſio, conſilium, conſenſus, palpo, recurſus,
Participans, mutus, non obſtans, non manifeſtans.

q) Verſtatte ich jedoch erſt nach geſchehener That, vielleicht aus Barmherzigkeit, dem Thäter einen Aufenthalt, und verhele ſein Unternehmen, ſo, kann mir keine Theilnehmung zugeeignet werden

Ich

migung an. Doch ich wende mich zu einer neuen Regel.

Eine

Ich habe nichts zu der Handlung beygetragen, weil das geſchehene doch nicht ungeſchehen werden konnte. Wenn z. E. ein Menſch den andern im Duell erſtochen hätte, und ſuchte Schuz bey mir, mit Bitte, ihm mit Mitteln an die Hand zu gehen, ſich den Händen der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entziehen, ich gebe ihm auch, aus bloſem Mitleiden und weil er ſelbſt eine groſe Reue über ſeine begangene That blikken läſſet, ein Pferd, mit welchem er entfliehen kann, ſo trage ich nichts zum Böſen bey, ſo wenig die Klöſter und diejenigen, die die Aufſicht über heilige Oerter haben, an den Uebelthaten Schuld ſind, welche diejenigen begangen, die an ſolchen Oertern Schuz und Zuflucht ſuchen. Hierbey aber ſcheinet die Frage beantwortungswerth, ob es auch erlaubt ſey, mit Liſt einen ſolchen Verbrecher der Obrigkeit, die doch das Recht hat, Miſſethaten zur Warnung und zum Beyſpiel anderer zu beſtrafen, zu entreiſſen? Ich antworte, wenn es nur aus Mitleidungstrieb geſchiehet, ſo kann auch in dieſem Fall der Heler ſich wegen ſeiner Liſt entſchuldigen. Jedoch kommt der Obrigkeit die Befugnis zu, der Verſtattung eines ſolchen Aufenthalts Ziel, Maas und Grenzen zu ſezzen, damit die Handhabung der Gerechtigkeit nicht gänzlich behindert werde. Daher kann ſie genau beſtimmen, welchen Verbrechern kein Zufluchtsort (aſylum) verſtattet werden ſoll. Wie denn öffentliche Straſſenräuber, nächtliche Felddiebe, Verwüſter der Aekker, ſol-

che,

Eine freye Handlung, die mehr zuſammengeſezt iſt, als eine andere, muß gröſer in der Sittlichkeit und Zurechnung ſeyn. Denn

che, die in der Kirche ſelbſt oder auf den Kirchhöfen delinquiren, die mit Argliſt und Verrätherey jemanden entleibet haben, Meuchelmörder, die für Geld einen Todſchlag begehen, pflegen ausgenommen zu werden. Sie iſt auch berechtiget, dem Kloſter, der Kirche u. ſ. w. eine beſtimmte Zeit zu ſezzen, binnen welcher die werkthätige Barmherzigkeit, zu der ſich die geiſtlichen Orden vermöge ihres Gelübdes verpflichtet ſehen, äuſern ſolle. Auch kann ſie den heiligen Ort, der das Recht Verbrecher zu ſchüzzen erhalten hat, mit Soldaten rings umher beſezzen laſſen, und nach Verflieſſung der geſezten beſtimmten Zeit, den Thäter mit Gewalt fordern. Wiewohl dennoch dieſer Anſtalten ohngeachtet, jezuweilen ein Kloſter durch einen frommen Betrug einen Uebelthäter auf die Seite zu ſchaffen gewuſt hat. Ein ſolches Beyſpiel trug ſich vor vielen Jahren auf einer benachbarten Akademie zu, da ein Student, der einen andern entleibt hatte, in ein Kloſter flüchtete. Selbiges wurde von der Wache beſezzet, die Mönche verkleideten aber den Studenten in die Kleidung ihres Kloſterknechtes, und leztern legten ſie die Studentenkleider an. Alsdenn muſte der auf die Art metamorphoſirte Student einen Wagen mit Miſt hinausfahren, und ſas öffentlich auf dem Sattelpferde. Der in Studentenkleidern befindliche Kloſterknecht lag oben auf dem Miſt,

Denn da die zuſammengeſezte freye Handlung aus mehrern einfachen beſtehet, deren jede mit Willkühr und Zufälligkeit unternommen worden, ſo iſt einer freyen zuſammengeſezten Unternehmung eine vervielfältigte Anwendung der Kraft und der Willkühr zuzueignen, was ſollte uns alſo hindern, derſelben eine gröſere Moralität zuzuſchreiben? Deswegen wird auch in den peinlichen Rechte ein zuſammengeſeztes Verbrechen

Miſtwagen, und war mit wenigen Miſte zugedekket. Sobald der Wagen zum Thore heraus kam, wurde dem vermeintlichen Knecht auf dem Pferde befohlen, Halte zu machen, und einige Soldaten ſtiegen auf den Wagen um ſelbigen zu viſitiren. Sie hatten nicht nöthig, viele Mühe anzuwenden, weil der verborgen liegende ſich ſelbſt, abgeredtermaſſen, durch einige Bewegung verriethe. Man nahm ihm, und führte ihn ins Gefängnis. Der wahre Student aber fuhr zum Stadtthor hinaus, und wuſte durch Abſpannung eines Pferdes ſeine Flucht zu beſchleunigen. In römiſchcatholiſchen Ländern ereignen ſich viele ähnliche Beyſpiele. Proteſtantiſche Fürſten können aber der Verhelung durch Aſyla weit eingeſchränktere Grenzen ſezzen. Sie bewilligen zwar manchen Oertern auch einen Schuz, aber ſo, daß nach geſchehener Requiſition, eine Auslieferung, ohne weitern Anſtand, und Liſt erfolgen muß. Doch iſt heut zu Tag auch unter den Römiſchcatho-

brechen (delictum qualificatum) weit härter als ein einfaches beſtrafet. Ein bloſer Diebſtahl erhält eine geringere Strafe, als der Diebſtahl, den eine Mordthat begleitet. Jedoch in der Anwendung unſrer Regel ereignen ſich einige Bedenklichkeiten, die ich in Erwegung ziehen will. Ich nehme an, Nikkel Liſt begehe mehrere Verbrechen. Er entwendet Koſtbarkeiten, die zu heiligen Abſichten beſtimmt ſind. Selbſt die Heiligkeit des Ortes, des Altars kan ihn nicht

catholiſchen wegen des Misbrauchs, die Kirchen- und Kloſterfreyheit, ſonderlich in Frankreich und Teutſchland ſehr eingeſchränkt. S. *Mylerus ab Erenbach* de iur. aſyl. c. 4. §. 16. ſqq. *Lynk* ad decretal. tit. de immunit. eccl. §. 5. Noch iſt beyzufügen, daß bey Verbergung einer Sache — denn ich redete nur bisher von Verbergung der Perſon — darauf Rükſicht zu nehmen ſey, daß man nicht nach einer vollbrachten böſen That, an der Fortſezzung der Beleidigung Theil nehme, da man doch die geſchehene Beleidigung hätte heben oder doch vermindern können. Würde z. E. ein Dieb das geſtohlne Geld dem Beichtvater bringen, weil er ſich wegen der Hausſuchung fürchtet, auch im Beichtſtuhl eine Reue über ſein grobes Vergehen an Tag legt, ſo iſt zwar der Beichtvater verbunden, den Diebſtahl nicht zu offenbaren, aber er muß doch das Geſtohlne demjenigen wieder zuſtellen, der als Eigenthumsherr davon Schaden gehabt hat.

nicht von ſeiner böſen Abſicht zurükhalten. Mit dieſer That verbindet er zu andrer Zeit Mordthaten. Wie ſoll alſo die Strafe nach dem Grad der Sittlichkeit beſtimmt werden? Die That faſſet Diebſtahl und Mordthaten in ſich. Beydes iſt ſtraffällig. Jener, oder der Diebſtahl ſollte etwan nach dem Geſez mit dem Strange, dieſe aber mit Radebrechen beſtraft werden. Wird alſo wohl Nikkel Liſt hängen und auch zugleich gerädert werden müſſen? Dies doch wohl nicht? Freylich nicht, weil beyde Strafen nicht vereinbarlich ſind. Allein die Vernunft ſagt, unvereinbarliche Strafen können dadurch vereinbarlich werden, wenn man für die eine, eine andere von gleichem Werth ſtellet, oder auch die Schmerzen der einen Strafe vermehret und vervielfältiget. Würde man z. E. dem Nikkel Liſt zuerkennen, daß er nach vorhergegangenen Schleifen, oder auch Kneipen mit glüenden Zangen, gerädert werden ſollte, ſo würde nicht allein der Mord auf welchen das Radebrechen in einem Lande geſezzet war, beſtrafet, ſondern es würde auch der Diebſtahl nicht ungeſtraft ausgehen. Oder, wenn auf einen Mord in einem Lande das Radebrechen, von oben herunter geſezzet wäre, man

lies aber den Miſſethäter wegen des zugleich unternommenen Diebſtahls, von unten hinauf rädern, auch wohl nur mit eiſernen Keilen die Glieder zerſchlagen, ſo würde durch die Erhöhung der Strafe, auf beyde Arten der Verbrechen Rükſicht genommen. Ich kann nicht bergen, daß oft nach Urthel und Recht, die Erhöhung oder Vervielfältigung einer Strafe durch ſolche Mittel vollzogen werde, die in der That, nach der Vernunft, nicht als eine Vergröſerung der Schmerzen oder Strafen anzuſehen ſind, ſondern nur nach der Einbildung der Menſchen dafür angenommen werden. Inzwiſchen ſchadet dies nichts, weil ohnehin die Executionen vorzüglich darauf abzwekken, den Lebenden ein eindringendes Beyſpiel zur Warnung zu geben, und dieſe Abſicht wird erreicht, wenn ſie eine Strafe für erſchreklich anſehen, ſie mag ihrer Natur nach wirklich von der Beſchaffenheit ſeyn, oder nicht. Wenn z. E. das Verbrennen eines Verbrechers, nach vorher geſchehener gewaltſamen Entſeelung zur Vermehrung der Strafe zuerkannt wird, ſo fühlet ja der Tode hiervon nichts. Für ihm iſt es demnach nicht eine Strafe. Denn Strafe ohne

Gefühl

Gefühl und Empfindung verdient den Namen einer ſolchen nicht r). Sonſt hat man bey Anhäufung der Verbrechen auch die Regel: die gröſſere Strafe verſchlingt die geringere. Allein dieſe Richtſchnur iſt eine bloſe Erdichtung, und will man es ſo erklären, daß in Fällen, wo eine kleinere und

r) Zur Erläuterung will ich das Urthel des Nikkel Liſt, das ihm bey dem Halsgerichte vorgeleſen wurde beyfügen, aus dem man erkennet, wie man die Anhäufung ſeiner Verbrechen allerdings in Betracht gezogen habe, wenn gleich ohne Begnadigung des Landesherrn dieſer Böſewicht noch härtere Strafen nach Verdienſt würde erhalten haben. Es lautet in der gedrukten Nachricht hiervon, die zum fünftenmal zu Cell und Leipzig 1718 unter der Aufſchrift: Denkmal der göttlichen Regierung, bewieſen an der güldnen Tafel rc. von M. Sigismund Hosmann erſchienen: S. 337. §. 43. alſo: „In Inquiſitionsſachen, den peinlich angeklagten Nikkel Liſten betreffend, wird auf vorgebrachte Klage, deren Antwort, auch wahrhafte Befindung der That, und des Inquiſiti eigenen Bekenntnis durch Urtheiler und Beyſizzer dieſes peinlichen Halsgerichts zu recht erkannt, daß zwar beſagter Nikkel Liſt, ſo gegenwärtig vor dieſem Gerichte ſtehet, wegen ſeiner verübten verſchiedenen Kirchenräubereyen, und noch anderer vieler theils ſehr importanten Diebſtähle, auch begangenen Entleibung zweener Menſchen, wozu er ſich vor dieſem peinlichen Halsgerichte frey, ledig und un-

 gebun-

und gröſere Strafe zuſammen läuft oder collidiret, nur die gröſere zur Vollziehung zu bringen, die kleinere aber nicht zu achten ſey, ſo ſage ich wiederum, die Vernunft weis davon nichts, ſondern ſagt vielmehr, jede geſezloſe Hand-

gebunden öffentlich bekennet, nach Verordnung der Rechte, und Inhalt Kayſer Karln des Fünften peinlichen Halsgerichtsordnung, eine weit härtere Strafe wohl verdienet, maſen ihm dann allbereits, da er zu Hof im Voigtlande gefangen geſeſſen, und bey weiten noch nicht ſoviel Delicta, als hernach hieſelbſt ſeinetwegen heraus kommen, von der Fürſtl. Marggräfl. Brandenburgiſ. Regierung zu Bayreuth, daß er geſchleifet, und lebendig verbrannt werden ſoll, erkannt worden, nachdem jedoch ſolche Strafe von Sereniſſ. unſerm gnädigſten Fürſten und Herrn, Hochfürſtl. Durchl. aus ein und andern Conſiderationen, inſonderheit, daß er allhier ſeine und auch von andern begangene Delicta frey und offenherzig ohne Tortur bekannt, aus Fürſtl. hoher Clemenz gemildert, derſelbe an deren ſtatt, ihm zur wohlverdienten Strafe, und andern zum Abſcheu und Exempel durch Zerſchmetterung ſeiner Glieder, und zwar an ſtatt des Rades mit eiſernen Keilen von unten auf, vom Leben zum Tode geſtrafet, der Kopf auf dem Pfahl geſtekket, der Körper aber verbrannt werden ſolle; Immaſen derſelbe hiermit dazu condemnirt wird, von Rechtswegen."

Handlung verdient ihre Strafe, und folglich muß derjenige Uebertreter der Geſezze, der eine doppelte obſchon ungleiche Uebelthat begehet, ſowohl die kleinere als auch die gröſere Strafe fühlen, wo ſie aber beyde nicht beyſammen beſtehen können, iſt das unter beyden gröſere Strafübel zu erhöhen.

Dieſes wären die allgemeinen Grundſäzze, aus denen die Moralität und Zurechnung zu erforſchen iſt. Allein hierdurch ſind die Schwierigkeiten noch lange nicht gehoben, weil eine Handlung in der einen Beziehung eine gröſere, in der andern Beziehung aber eine kleinere Sittlichkeit haben kann. Denn es iſt möglich

Eine Handlung iſt ſittlich gros, in Anſehung der Willkühr und Zufälligkeit, die doch klein iſt, in Betracht der angewendeten Ueberlegung oder deutlichen Erkenntnis.

In andern Fällen iſt eine Unternehmung gros in Rükſicht auf die Ueberlegung, und klein in Anſehung der Willkühr und Zufälligkeit.

Wie-

Wiederum kann eine That moraliſch wichtig ſeyn, in wieweit ſie aus mehrern freyen Handlungen zuſammengeſezt iſt, und dennoch geringe in Beziehung der deutlichen Kenntnis, mit der ſie unternommen worden.

Zuweilen iſt das Unternehmen von groſer Sittlichkeit wenn wir auf die dabey ſtatt findende Ueberlegung acht haben, dennoch iſt es von geringer Moralität, in wieweit es eine einfache Handlung iſt.

Jezuweilen findet eine gröſere Sittlichkeit ſtatt in Anſehung der Willkühr und Zufälligkeit, und dennoch iſt die Handlung ſittlich klein, in wieweit ſie einfach iſt.

Welcher Grundſaz ſoll nun bey einer beſtimmten Handlung gelten, welcher Beſtimmungsgrund iſt dem andern vorzuziehen? — Da die Freyheit die Ueberlegungskraft und deutliche Kenntnis zu ihrer Unterſcheidungsbeſtimmung hat, die Willkühr und Zufälligkeit aber nur der gemeinſchaftliche Begrif (conceptus generi-

cus) iſt, den freye Weſen mit nicht freyen oder mit dem Viehe gemein haben, ſo iſt wohl offenbar, daß die angewendete Kenntnis, wenn ſie den übrigen Beſtimmungsgründen die Waage hält, bey Handlungen das vorzüglichſte Principium in Beſtimmung der Sittlichkeit bleibe. Denn eben durch die Ueberlegungskraft und deutliche Einſicht der Handlung iſt ſelbige moraliſch, ſo, wie ſie ohne Ueberlegungsfähigkeit von aller Moralität entblößet iſt. Je verſchlungener demnach die Anſtalten ſind, die der Handelnde macht; je verflochtener die Mittel, deren er ſich bedient; je ausgedehntere Zwekke er zu ſeinen Vorwürfen wählet; je zertrennlicher die Verbindung zwiſchen den erſtern und leztern iſt; je feiner die Bemerkung der Gelegenheit zur Ausübung der That, der Zeit und des Ortes iſt; deſto mehr wächſet auch die Güte oder böſe Beſchaffenheit der Unternehmung. Würde hingegen der Thäter eine Handlung begehen, die zwar ſehr willkührlich und zufällig iſt, oder deren Gegentheil zu unternehmen ihm auf vielerley Art möglich war, es mag eine einfache oder zuſammengeſezte Handlung geweſen ſeyn, dennoch aber hätte er ſich in einer ſolchen Lage befunden, wo es ihm unmöglich geworden, ſie

zu

zu überlegen und deutlich einzuſehen; ſo trage ich kein Bedenken, die Zurechnung für geringe zu achten. Ein Beyſpiel mag meine Meinung theils erläutern, theils bekräftigen. Ein Officier wird ganz unvermuthet — in Gegenwart verſchiedener anderer, und auch gemeiner Soldaten — hinterwärts mit einer Hundepeitſche geſchlagen, er kommt natürlich — ſo lange ein Menſch kein Engel iſt s) — in den gröſten Affect

s) Man wird mir den Sokrates entgegen ſtellen, der nie in Affect des Zorns verfallen wäre, weil er ſogar ſeiner böſen Frau, die ihm im Zorn einen Topf Waſſer über den Kopf geſchüttet haben ſoll, nur zur Antwort gegeben: ich vermuthete es wohl, daß nach dem Donner Regen kommen würde, ſo, wie er auch bey einer erhaltenen Ohrfeige von einem andern, nur die Worte ſoll gebraucht haben: Es iſt verdrieslich, daß man nicht weis, wenn man eine Sturmhaube aufſezzen ſoll. Und Ariſtippus litte ſogar mit aller Gelaſſenheit, daß ihm ein Prinz im Zorne einſt ins Geſichte ſpiee. Er ſagte, da ihn einer ſeiner Freunde deswegen Vorwürfe machte: Du überlegſt es nicht, die Fiſcher machen ſich wohl über und über nas, um einen Gründling zu fangen, und ich ſollte mir nicht ein wenig Speichel aufs Geſicht fallen laſſen, um einen groſen Halbfiſch oder einen Lachs zu fangen? —— Steht es alſo nicht in der Gewalt des Menſchen, dem Affect des Zorns auszubeugen? Allein

fect des Zorns, in welchem der Menſch nur mit dem gemeinſchaftlichen Begrif der Menſchheit handelt, daher auch ein im gröſten Zorn befindlicher Menſch mit einem Raſenden, der des Gebrauchs des Verſtandes und der Vernunft beraubt iſt, verglichen wird. In dieſer heftigen Gemüthsbewegung, die als ein Nebel ſeinen Verſtand verfinſtert, ſeine Seele aus dem Gleichgewicht bringt, und verurſachet, daß ſeine Vernunft und Nachdenken durch den heftigſten Sturm erſchüttert, ſcheitern muß, greift er zu ſeinen Degen, und ſtöſt den angreifenden Theil mit einem Stich über den Haufen. Ich will annehmen, daß der Officier noch vielerley Auswege finden können, ſich ſeinem Feinde,

nach

Allein theils ſind dieſe Vorgänge noch nicht völlig zur Gewisheit gebracht, theils aber konnte die ganz ausgezeichnete Uebung in der Gelaſſenheit, die Sokrates zu ſeinem Hauptgeſchäfte machte, ihm vor andern hierinnen einen Vorzug geben. Genug ſein Beyſpiel war was auſſerordentliches, und beweiſet nichts gegen einen Menſchen, dem die choleriſche Neigung angebohren iſt. Und was den Ariſtippus betrift, ſo beweiſet das Beyſpiel nur ſoviel, daß man gegen einen Hohen und Mächtigen ſeinem Affect verbeiſſen könne und müſſe, davon jezzo nicht die Rede iſt.

nach erhaltenen erſten Schlage zu entziehen. Eine offene Wohnung in der Nähe, ja wohl gar eine nahe befindliche Hauptwache, hätte ihn gegen fernere Beleidigungen ſeines Feindes ſchüzzen können, zumal da er gut auf den Füſſen iſt, und nicht zu befürchten hat, es werde ſein Feind, der vielleicht ſehr lahm war, ihn einholen oder hinterwärts ſchaden können. Er handelte ſonach mit vieler Willkühr und Zufälligkeit nach meinen obigen bewieſenen Lehrſäzzen. Allein die Gröſe der Willkühr bleibt hier ein matter Beſtimmungsgrund der Sittlichkeit, und muß nothwendig demjenigen Maasſtabe der Moralität nachſtehen, der aus der Ueberlegungskraft hergenommen wird. Seine Strafe — wenn er doch ſoll geſtraft werden — muß ſehr geringe ſeyn t). Wollte man mir hier ein-

t) Die Rechtslehrer behaupten daher nicht ohne Grund, daß ein im Zorn begangenes Verbrechen abolitionsfähig ſey. L. 2. C. de abolit. arg. L. 7. §. f. π. ad L. Iul. repet. L. 38. §. 8. π. ad L. Iul. de adult. L. 4. C. eod. Der Zorn iſt nach dem Horaz eine kurze Raſerey, und Cic. l. 3. Tuſcul. quaeſt. behauptet, daß die erzürnten als ſolche anzuſehen, die vom Verſtande gekommen ſind. Doch verſtehet es ſich von ſelbſt, daß man bey Min-

derung

einwenden, daß der beſagte Officier aus ganz andern Gründen von der Beſtrafung los zu zählen wäre, weil derſelbige eine rechte Gegenwehr (moderamen inculpatae tutelae) angewendet, indem Leben und Ehre nach den Rechten gleich zu ſchäzzen wären u) ſo kann ich dieſes alles zugeben,

Minderung oder Aufhebung der Strafe darauf zu ſehen habe, ob eine gerechte Urſach zum Zorne vorhanden geweſen. L. 38. §. 8. π. ad L. Iul. de adult. d. L. 4. C. Vergl. *Carpz.* q. 147. num. 53 Aus gleichen Grunde kann der Affect der Liebe, in welchen ein Menſch unvermuthet und übereilend geſezzet worden, die Strafe vermindern. S. mit mehrern hiervon *Io. Sam. Stryk* in diſſ. de abolitione principis Cap. 4. §. 55. ſqq.

u) L. 9. π. de Manumiſſ. vindict. Und in der Conſtit. Carolin. Art. 140. heiſt es: „So einer jemand mit einem tödtlichen Waffen oder Wehr überläuft, anficht oder ſchlägt, und der benöthiget kann füglich ohne Fährlichkeit oder Verlezzung ſeines Leibes Lebens, Ehr und guten Leumuths nicht entweichen, der mag ſein Leib und Leben ohne alle Strafe durch eine rechte Gegenwehr retten." Zwar ſtehet hier zu Anfang tödtliche Waffen, Peitſche aber gehört nicht zu tödtlichen Waffen. Allein da ausdrüklich geſagt wird, daß derjenige ungeſtraft bleiben ſolle, der ſein Leib und Leben, Ehr und guten Leumuth zu vertheidigen ſich gedrungen ſähe, und durch die Beleidigung mit der

ben, ohne einen Eintrag in meine Behauptung zu beſürchten. Zudem mag man an die Stelle des Officiers einen andern Menſchen ſezzen, der beſonders von coleriſcher Neigung oder Ehrbegierde iſt, und dem ohngeachtet bleibt mein Saz tadelsfrey. Denn; daß einige Gottesgelehrten — obſchon aus guten und redlichen Abſichten — anderer Meinung zugethan ſind, kann mich nicht abhalten, meiner Behauptung treu zu bleiben x). Kurz, in allen heftigen Affecten und

Hundepeitſche die Ehre am ſtärkſten angegriffen wird, ſo kann allerdings mein Fall auch hieher gezogen werden. Ich habe ihn aber aus einem andern Geſichtspunkt für ſtraflos angeſehen.

x) Ich habe hiervon in dem Walchiſchen philoſ. Lexicon unter der Rubric: Nothwehr 2 Th. S. 294 f. f. gehandelt, und geantwortet: Der Einwurf, daß man durch Tödung des Anfällers ſelbigen gleichſam mit Extrapoſt zur Hölle ſchikke, verlieret dadurch ſeine Kraft, daß der Vertheidiger dabey auſer Schuld iſt, und ſich ſeines Rechts bedienet, es iſt nur, wie es die Lehrer des Naturrechts nennen, ein damnum in conſequentiam veniens u. ſ. w. Sonſt gebe ich an angef. Ort ſelbſt zu, daß ein Geiſtlicher, und ein Candidat des Predigtamtes verpflichtet ſeyn könne, bey einem Anfalle, ſobald er den erſten Schlag erhalten, ſich zu retiriren, und wenn es auch in eine Abdekkers

und aufbrauſenden Begierden oder Verabſcheuungen verlieren wir die Herrſchaft über unſere Ideen, und folgen, aller Ueberlegung, alles Beſinnens unfähig, dem uns hinreiſenden Strome.

Sonſt hat man bey der Zurechnung und bey wirklicher Beſtrafung auch auf das Wohl, Ruhe und Sicherheit des Staates ſein Augenmerk zu richten. Daher ein Regent verdiente Strafen vermindern, aber auch wohl, wenn ein hartes Beyſpiel zur Warnung wegen der Um=

dekkers Hütte ſeyn ſollte, weil er dadurch an ſeiner Ehre nichts verliert, auch ſich der Demuth, vermöge ſeines Standes zu befleiſſigen hat, ſo, wie er auch in Bezähmung der Affecten vor andern geübt ſeyn ſoll. Dennoch gereicht ihm die Entſchuldigung wegen des unvermutheten Affects zum Vortheil, weil er immer ſagen kann, ich bin auch ein Menſch und kein Engel. Glafey in dem Rechte der Vernunft S. 396. ſtimmt hiermit überein, wenn er ſagt: Es iſt die Frage: „ob man um einer Maulſchelle, oder einer andern harten Beſchimpfung willen, als da iſt, wenn einer mit einer Karbatſche oder Spisruthe gepeitſcht, oder mit dem ſpaniſchen Rohr geprügelt, oder auch mit Naſenſtübern und harten Schimpfworten tractiret wird, zur Nothwehre greifen könne? Griebner in ſeinen principiis Iur. Nat. p. 72. ſagt, ob leue

 dam-

Umſtände erforderlich iſt, vergröſern kann. Würde ein Verbrecher ſein Leben verwirkt haben, der aber vorher dem Staate ſehr erſprieslíche Dienſte geleiſtet hätte, ſo wird ein weiſer Regent ſelbigen eben nicht nach dem Verdienſte aus dem Grade der Sittlichkeit ſtrafen laſſen, ſondern das von ihm vorher geleiſtete Gute, auch in Anſchlag bringen, damit die Unterthanen erkennen, wie ſehr er treue Dienſte zu ſchäzzen wiſſe, um ſie zu ähnlicher Treue zu ermun=

damnum v. g. ob alapam acceptam, naturali non minus quam ciuili iure, illicita eſt occiſio, ſed ad declinandam eam, in naturali ſtatu amplior defenſionis fauor et maior injuriam repellentis licentia eſt; in welchen Worten eine Diſtinction ſtekt, ob nemlich die Injurie ſchon geſchehen ſey, oder erſt erfolgen ſolle, zu welcher ich noch eine andere ſezzen will. Es hat nemlich der Weltbrauch gewiſſe Leute, als da ſind die Geiſtlichen, Schulleute, Profeſſores, Doctores u. ſ. w. und überhaupt die Civilbedienten, dergeſtalt gleichſam privilegiret, daß man ihnen nicht ſonderlich vor übel hält, wenn ſie dergleichen Beſchimpfungen mit Gedult über ſich ergehen laſſen: Da hingegen ein Officier, wenn er dergleichen leidet, Zeit ſeines Lebens, ein geſchlagener Menſch verbleibet." Sonſt verdient geleſen zu werden *Sam. Stryk* diſſ. iurid. de alapa. Francof. ad Viadr. 1675. beſonders Cap. IV.

ermuntern y). Wenn auch eine verdiente Strafe einer Familie, die ſich um den Staat verdient gemacht hat, Nachtheil und Schande zuziehen würde, ſo pflegt der Monarch vermöge ſeines Begnadigungsrechts, die Strafe entweder in eine andere zu verwandeln, oder ſolche heimlich vollziehen zu laſſen. Sollte dem Staate ein beträchtlicher Schade und allzuviel Nachtheil zuwachſen, woferne der Regent einen jeden Schuldigen nach Verdienſt ſtrafen wollte, ſo kann gar wohl eine Abänderung in der Strafe weiſe und klug ſeyn. Hieher gehöret, wenn allzuviele bey einem Verbrechen Beytrag geleiſtet, ſo ſtraft man nur einige, entweder diejenigen, welche als Hauptverführer anzuſehen waren, oder wenn ſich dieſes nicht ausmachen läſt, diejenigen, die durch das Loos getroffen werden. Das Beyſpiel von dem Aufſtand den Thomas Münzer erregte z), ferner das Verfahren Karl II, Königs von England a) dienet

zur

y) S. L.5. pr. et §. 6. π. de re milit. L. 3. §. 12. π. *Cic.* in orat. pro Publ. Sylla. *Stryke* diſſ. de vita anteacta.

z) *Sleidanus* de ſtat. relig. et reip. ſub Carol. V. l. 5.

a) Denn als dieſer nach England zurük kam, bediente er ſich nicht der Todesſtrafe wider die Auf-

rührer

zur Erläuterung. Ja, wenn der Staat, oder ein beträchtlicher Theil deſſelben durch eine genauere Unterſuchung gewiſſer Verbrechen, allzugroſen Nachtheil empfinden würde, ſo kann es der Regierungsklugheit gemäs ſeyn, die ganze Unterſuchung aufzuheben, wie ehemals Johann Georg der IV, Churfürſt von Sachſen that, als verſchiedene Kaufleute in Verdacht kamen, daß ſie falſche Münzen gepräget. Er ſagte: es würde der Credit der ſächſiſchen Kaufleute durch die vielen Inquiſitiones ſehr fallen. „Daher er eine allgemeine Abolition bewilligte, mit angehängter Urſach: „Weil wir es unſrer Handelsſtadt Leipzig vor fürträglich erachtet."

Damit man iedoch die Grenzen in dem Erlaſſungs- oder Abolitionsrecht eines Regenten ge-

rührer, ſondern begnadigte ſelbige einige wenige ausgenommen, in folgenden Worten: „Erklären uns hiemit, daß wir eine freye und allgemeine Begnadigung und Vergebung, die wir auch auf Erſuchen unter unſerm groſen Inſiegel von England bekräftigen wollen, ertheilen, allen unſern Unterthanen, wes Standes oder Würden die ſeyn mögen, die innerhalb 40 Tagen nach Verkündigung deſſen, ſolche unſere Gnade und Gunſt annehmen." S. *Becman* diſſ. de poen. c. 2. th. II.

genauer überſehen könne, ſo hat man folgende Einſchränkungen nicht auſer Augen zu ſezzen. Nie kann auſer der äuſerſten Colliſion der Landesherr ein bewieſenes Verbrechen aboliren, wenn die göttlichen Moralgeſezze eine beſtimmte Strafe darauf geſezzet haben. Eben ſo wenig darf die Abänderung der Strafe geſchehen, wenn dadurch die Naturgeſezze verlezzet würden. Denn auch dieſe ſind göttliche Geſezze. Daher ein Fürſt einem vorſezlichen und boshaften Mörder die Todesſtrafe nicht erlaſſen kann. Wollte man das Wehrgeld, das Sühnegeld (Werigeldum) das bey den Sachſen vor Alters eingeführt war, als ein Mittel betrachten, wodurch man ſich aller Klagen wegen eines begangenen boshaften Mords erwehren konnte, ſo kann man leicht urtheilen, daß es ein geſezloſes Mittel ſey. Doch glauben die Gelehrten vom vorzüglichſten Range, daß das Wehrgeld nur gegeben worden, wenn man eine bürgerliche (actionem ciuilem) nicht aber, wenn man eine Verbrechungsklage (actionem criminalem) angeſtellet habe b). Daß in Pohlen ehemals der Mörder

b) *Carpzov* in Pr. Crimin. I. qu. 34. Daher ſagt *Io. Sam. Stryk* in diſſ. de abolitione principis cap. 3. n. 43.

Mörder theils mit Geld, theils mit Gefängnis beſtrafet worden iſt bekannt c). Der Pabſt hat nicht gröſere Befugniſſe in der Abolition bos=hafter Mordthaten, weil er eben ſowohl als an=dere Regenten dem göttlichen und Naturrechte unterworfen iſt d). Daher man mit den ver=ſtatteten Schuzörtern keinen Misbrauch machen muß. Siehe 2 B. Moſ. XXI, 14. 1 B. der Kön. II, 28. 31. 2 B. der Kön. XI, 18. Ich enthalte mich mit allem Fleiſe des Beweiſes aus der Ge=ſchichte, deſſen ſich einige mit Stryk bedienen, um die göttliche Verabſcheuung gegen die Abo=lition der Mordthaten in ein Licht zu ſezzen. Sie

n. 43. Verum re accuratius inſpecta, per *Werigeldum* legem divino iure de homicidio praeſcriptam non immutari, patebit, cum in eo caſu tantum praeſtetur Werigeldum, quando de homicidio *ciuiliter* agitur, non ſi *criminaliter*. Nec etiam per praeſtationem Werigeldi publico, ſed tantum privato intereſſe praejudicetur.

c) S. *Stryk* l. c. n. 39. 40. 41.

d) Zum Erſtaunen lieſt man daher die Taxe der römiſchen Canzley die ehemals ſtatt gefunden, vermöge deren ein Blutſchänder für die Abſolu=tion 5 gr. zahlte, ſo wie auch der Todſchlag für ein mäſiges Geld Vergebung erhielte. S. *Bayle* Dictionn. Art. *Banck*, *Leo* X. wie auch *Parrhaſ.*

Sie ſagen, Gott ſelbſt pflege einen Mörder auſ⸗ſerordentlich zu beſtrafen, wenn die Obrigkeit das Schwerd gegen ihn nicht zukken wollte, und berufen ſich beſonders auf ein Beyſpiel, das ich aus angeführten Stryk überſezzen will. „Daß die Erlaſſung der Todesſtrafe bey dem Ver⸗brechen des Todſchlags Gott höchſt unangenehm ſey, will ich durch ein Beyſpiel, daß ſich vor 30 Jahren in Churfürſtenthum Brandenburg begeben, beweiſen. Es war nemlich unter der Brandenburger Miliz ein ſehr geſchikter Feuer⸗werkskünſtler, der mit einem Cameraden in Zank gerieth, und kam von Worten zum Waf⸗fen, wobey der Camerad ſein Leben verlor. Ver⸗möge des erregten Inquiſitionsproceſſes wurde dem Thäter der Kopf abgeſprochen. Dieſer ſuchte in der Churfürſtlichen Gnade einen Zu⸗fluchtsort, und führte zugleich zu ſeiner Ver⸗theidigung an, daß er gedrungen geweſen, wegen der Herausfoderung ſeines Compagnons, die Injurie von ſich abzutreiben. Sein Advocat ſuchte auch wegen der ausnehmenden Geſchik⸗lichkeit des Thäters in Anſehung der Feuerkunſt aus dem *L. ad beſtias 31. π. de poen.* eine Ret⸗tung. Der gewiſſenhafte Churfürſt ſchikte die Acten an ein Rechtscollegium, welches den Aus⸗

ſpruch that: Inquiſit habe ſoviel nicht ausge- führt, daß er mit der Lebensſtrafe zu verſchonen, es wollten denn Sr. Churfürſtl. Durchl. demſel- ben in Anſehung, daß er von dem Entleibten zuerſt geſchimpft, auch ſonſten ein gutes Zeugnis ſeines vorigen Lebens und Wandels hätte, und er überdem ſeiner ſonderlichen Wiſ- ſenſchaft in der Feuerwerkerkunſt annoch nützliche Dienſte dem Publico leiſten könnte, Gnade er- weiſen, und ihn zeitlebens auf eine Veſtung zu nöthiger Arbeit condemniren u. ſ. w. Es erhielt endlich der Verbrecher vermittelſt vieler Fürſpre- cher von dem Churfürſt Gnade, und wurde nach Spandau geſchikt, um daſelbſt in ſeiner Kunſt zu arbeiten. Da er daſelbſt bis ins zweyte Jahr geblieben war, begab ſich von ohngefehr der Churfürſt dahin, und da er verſchiedene da- mals gegenwärtige Prinzen tractirte, wobey wie gewöhnlich, die Stükken ſollten gelöſet wer- den, wenn die Geſundheiten ausgebracht wür- den, ſo geſchahe es, daß ein groſes Geſchütz, welches der begnadigte Miſſethäter abfeuern ſollte, zerſprang, und ein Theil davon den Thä- ter alſo traf, daß der Kopf vom Leibe getrennt wurde. Als der Churfürſt dieſes hörte, hielte er es für eine auſerordentliche göttliche Strafe,

die

die ihn bewog, die Meinung an Tag zu legen: daß er inskünftige keinem Todſchläger, dem durch ein Urthel die Lebensſtrafe zuerkannt worden, Gnade ertheilen wolle" e). Allein wider ſolche einzelne Beyſpiele dürfte mancher einwenden, daß ſie zur Entſcheidung kraftlos wären, weil ſolche Erfolge blos zufällig zur Wirklichkeit kommen könnten, ohne genöthiget zu ſeyn, einen auſerordentlichen Beytrag auf Seiten Gottes zu vertheidigen.

Aus gleichen Grunde glauben auch verſchiedene Rechtsgelehrten, daß eine unmittelbare überlegte und boshafte Gotteslästerung, nicht aber die Läſterung der Jungfrau Maria und der Heiligen, ohne Zulaſſung einer Abolition, mit dem Tode zu beſtrafen ſey. 3 B Moſ. XXIV, 14. 16. Apoſtelgeſch. VI, 11. 13. VII, 57. 1 B. d. Kön. XXI, 13. Wenn gleich heut zu Tag, beſonders bey den Proteſtanten, nicht immer nach der Strenge hierinn verfahren wird. Die Gründe für die Todesſtrafe des Blasphemanten ſind hauptſächlich zweyerley. Einmal, weil die Geſezze der Jüden auch uns noch verbinden, wo eben derſelbe Grund des Geſezzes bleibt.

Zwey-

e) *Stryk* de abolit. principis. Cap. 3. n. 54.

Zweytens, weil ſchon das Verbrechen der beleidigten Majeſtät mit dem Lebensverluſt beſtraft wird, wie vielmehr muß alſo nicht ein Gotteslåſterer der Todesſtrafe würdig ſeyn.

Die Sodomiterey iſt alſo ebenfalls einer Abolition unfähig.

Auch wird von vielen der Ehebruch wegen der Schriftſtellen 3 B. Moſ. XX, 10. 5 B. Moſ. XXII, 22. mit Grunde hieher gezogen. Daher auch in Churſachſen die Todesſtrafe auf den Ehebruch ſtehet, wenn gleich nach der heutigen Praxis an den mehreſten Orten keine Todesſtrafe zur Vollziehung kommt. Die Gebräuche, wie bey den verſchiedenen Völkern der Ehebruch geſtraft worden, ſind gar mancherley. Dahin gehöret die Einſperrung ins Kloſter; die Abſchneidung der Haare und Fortjagung der Ehebrecherin, die der beleidigte Ehemann auſerdem mit Schlägen zu tractiren berechtiget war; die Zerſchneidung der Kleider forne und hinten, in welchem Aufzug der beleidigende Theil durch die Stadt geführet wurde; die Abſchneidung der Naſe; die Beſchneidung auf Seiten des ehebrecheriſchen Mannes; die Krönung mit wei-

cher Wolle, womit Zeitlebens die Infamie ver⸗bunden ware; die Ausſtechung der Augen; das Herumführen auf einen Eſel u. ſ. w. f). Der Einwurf, als ob Chriſtus Joh. VIII, 3. f. die Todesſtrafe bey dem Ehebruch aufgehoben, iſt gar leicht zu beantworten. Denn die Frage der Juden, ob ein Weib, ſo im Ehebruch ergriffen würde, nach dem Geſez Moſis geſteiniget wer⸗den müſſe, war gegen den Heiland verfänglich, und geſchahe nur, ſelbigen ins Verderben zu ſtürzen. Hätte Chriſtus mit Ja geantwortet, ſo würden die Juden ihn bey den Römern be⸗ſchuldiget haben, er ſuche die Majeſtätsrechte der Römer zu kränken. Denn nur dieſe hatten damals das Recht mit Todesſtrafen die Ver⸗brecher zu belegen. Joh. XVII, 31. Hätte aber Chriſtus die Frage verneinend beantwortet, ſo würde er bey dem jüdiſchen Volke ſich verhaſſet gemacht haben, das nach Freyheit ſo begierig war. Daher überlies der Heiland die Ehebre⸗cherin dem Willen der Phariſäer und Schrift⸗gelehrten, indem er ſagte: Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie. Und nicht beſſer hätte der Hei⸗land

f) S. *Stryk* l. c. n, 127 ſqq.

land der verfänglichen Frage ausweichen kön-
nen g).

Einige Anmerkungen oder Ausſchweifungen, wie man es nennen will, wird mir hier beyzufügen erlaubt ſeyn. Ich glaube nemlich, da das gemeine Wohl eines Landes und der Unterthanen allemal das Hauptaugenmerk eines mit milden Herzen begabten Regenten iſt, daß in vielen Fällen, der verdienten Todesſtrafe, die Todesgefahr oder ein zweifelhafter Tod vorzuziehen ſey. Um mich hierüber deutlicher zu erklären, ſo ſezze ich zum voraus, daß oft Künſtler und Männer von groſen Einſichten dieſe und jene Mittel durch ſcharfes Nachdenken ausfindig machen, deren Gebrauch — wenn er bewährt gefunden wird — vielen Menſchen, in mancherley Gefahren heilſam und erſprieslich ſeyn würde. Weil man aber zweifelt, ob auch dieſe klüglich ausgedachten Mittel in der That zu Erreichung des durch ſie abgezielten Zwekkes ſchiklich ſeyn möchten, und um dahinter zu kommen, Proben nöthig ſind, die ohne Lebensgefahr eines Menſchen nicht zu Stande gebracht

wer-

g) S. *Stryk* l. c. n. 188 ſqq. *Georg König* in caſibus conſcient. c. 6. de ſacra coen. Caſ. 17. p. 636.

werden können, ſo dürfte dem Staate vieler Vortheil zu wachſen, wenn man dieſe Probe Verbrechern aufdränge, die ohnehin das Leben verwirkt haben. Wäre eine ſolche gefährliche Probe allzuſchmerzhaft, ſo müſte man freylich die eigene Einwilligung des Delinquenten zu erhalten ſuchen, oder ihn durch Verſprechung einer Belohnung, woferne er die Probe aushalten würde, zu der Einwilligung ermuntern. Sollte jedoch derſelbe ohnehin eine ſolche Todesſtrafe verdient haben, die den Schmerzen gleich käme, welche bey der Operation bevorſtehen, deren er ſich unterwerfen ſoll, ſo hat man weiter keine Umſtände mit ihm zu machen. Welch ein Vortheil im Reiche der Wiſſenſchaften, und welcher Nuzzen zur Erhaltung vieler Menſchen würde nicht hierdurch erreicht werden! Einige Beyſpiele zur Beſtärkung meiner Behauptung ſind hier wichtig Zu ſolchen rechne ich, daß man die Kunſt durch einen Schnitt die Steinſchmerzen zu heilen, einer Operation an einem zum Tode verurtheilten Verbrecher zu danken habe. Denn es wird erzählt, daß unter der Regierung König Ludewig XI von Frankreich, der erſte Verſuch den Stein zu ſchneiden, unternommen worden. Ein Miſſethäter, der zum

Galgen

Galgen verurtheilt war, hatte den Stein, und die Aerzte ſtellten dem Könige vor, weil ſoviele angeſehene Perſonen mit dieſem Uebel behaftet wären, würde, wenn man an dieſem Verbrecher mit dem Schnitt einen Verſuch machte, der einen glüklichen Erfolg hätte, dieſe Heilungsart auch andern zum Nuzzen gereichen. Der König bewilligte den Aerzten ihr Geſuch, und verſprach dem Verurtheilten, um ihn zu der Operation geneigt zu machen, nicht allein Begnadigung, ſondern auch noch eine anſehnliche Geldſumme, im Fall er mit dem Leben davon käme. Der Stein wurde auch glüklich herausgezogen, und die Geneſung erfolgte in kurzer Zeit. Es iſt auch bekannt, daß verſchiedene Aerzte durch die Blutsverpflanzung oder durch die Ueberleitung des Blutes (per transfuſionem ſanguinis) aus einem Vieh in das andere, wie auch aus dem Viehe in den Menſchen mancherley Heilungen vorgenommen haben, die bald von einem glüklichen, bald unglüklichen Erfolg begleitet wurden h). Beſonders ſind die Exempel anmerkungswerth, daß ein alter kraftloſer Hund

h) Mehreres hiervon kann man in meiner Seelengeſchichte leſen S. 105. f.

Hund, durch das erhaltene Blut eines jungen Hundes, ſehr munter, und ein Menſch, der die neapolitaniſche Krankheit hatte, durch Ueberleitung des Schaafblutes geheilet wurde, obſchon dieſer Menſch in Anſehung ſeiner Verſtandeskräfte, dem Verſtande eines Schaafs ſehr ähnlich wurde. Sollte es alſo nicht nüzlich ſeyn, wenn man auch mit der Blutverpflanzung aus einem Menſchen in dem andern Proben machte? Wer weis, ob nicht ein abgelebter Greis durch erhaltenes neues Blut, das man einem jungen abzapfte, der ohnedem das Leben verwirkt hat, zu einem längern Leben oder zu einer gröſern Munterkeit gebracht werden könnte? So höhniſch auch mancher hierbey die Naſe rümpfen wird, ſo iſt doch dieſe Sache eben ſo möglich, als es nicht unſchiklich war, daß ein altes Vieh durch das Blut eines jungen Thieres neue Kräfte erhielte. Aber, wird man ſagen, dieſe Auflöſung ſey in der Ausübung unſchiklich (ſolutio a praxi aliena). Ich leugne dies. Ein Souverain könnte durch ein oder 2 Proben die Sache balde zu einer beruhigenden Gewisheit bringen. Geſezt, ein Miſſethäter vom hohen Alter — ein Mordbrenner — und ein anderer von beſten Jahren, der gleiche Bosheiten verübt hat, ſind

zum Tode, noch dazu zu dem ſchmerzhafteſten Tode, verdammt. Wer wollte es nun einem Regenten verdenken, wenn er zum Nuzzen des menſchlichen Geſchlechts bey dieſen Perſonen die vorhin erwehnte Probe machen lies, um aus dem Erfolg von der Wahrheit oder Unwahrheit der Sache überzeuget zu werden? Auch die Pſychologen würden durch ſolche glüklich ausgefallene Proben, ſtärkere Gründe erhalten, die Frage zu entſcheiden, ob die Neigungen der Menſchen ſich nach der Beſchaffenheit des Blutes richten müſten. Noch eine andere Art von Beyſpielen ſchenkt uns die neueſte Geſchichte. Zu Portlouis in Bretagne wurde Dominicus Dûfort als ein Maleficant zum Tode verurtheilt, und ſollte von unten auf geradebrecht werden. Herr Des Fontagne hatte aber eine künſtliche Kleidung von Federn u. ſ. w. erfunden, von welcher er glaubte, daß ſie Kraft genug hätte, einen Menſchen wenigſtens alſo in der Luft zu erhalten, daß er bey! dem herunter ſinken keinen gefährlichen Stos leiden würde. Es kam nur noch auf eine Probe an, um den Nuzzen dieſer Erfindung, beſonders wenn ein Menſch bey Feuersgefahr von einer Höhe ſich herab zulaſſen gedrungen fände, augenſcheinlich zu machen. Deswegen

bat

hat ſich Herr Des Fontagne den Verbrecher hierzu aus, der ſich auch mit Bewilligung der Höhern und nach geſchehenen vortheilhaften Verſprechungen bereitwillig finden lies, und daher am 29 Sept. 1777 von dem Dache des Zeughauſes, das 145 Fus hoch von der Erde iſt, ganz langſam und unbeſchädigt herunter flog. Er brachte in 2 Minuten 13 Secunden ſeine gefährliche obſchon kurze Reiſe zu Ende, und kam auf ſeine Füſſe zu ſtehen.

Sollte es ſich zutragen, daß wegen gewiſſer Umſtände die Moralität eines Verbrechers ſich verminderte, ſo kann zuweilen anſtatt der im Geſez beſtimmten Strafe, das Zeichen derſelben zum Abſcheu und Beyſpiel anderer hinreichend ſeyn. Wie denn auch oft dieſe Beſtrafungsart gebraucht wird. Hätte z. E. ein Menſch eine pflichtwidrige Handlung begangen, auf der die Strafe des Staubbeſens nach den Geſezzen verordnet iſt, dennoch kämen einige Umſtände vor, die die Bosheit des Miſſethäters minderten, ſo kann ihm der Staubbeſen auf den Rükken gebunden, und er auf ſolche Art über die Grenze geführet werden. Einige lächerliche Gewohnheiten habe ich aber beſonders bey Militairge-

richten dieſes und jenes Ortes bemerket, da eine Soldatenfrau die geſtohlen hatte, zur Strafe vor der Hauptwache eine Basgeige tragen muſte. Wie kann denn ein ſolches Zeichen den Gedanken vom Diebſtahl erwekken?

*** *** ***

Ich wende mich jezzo zu der Hauptabſicht, derentwegen ich die Lehre von der Sittlichkeit zu entwikkeln gedrungen war. Die Leichtigkeit der Handlung, in wie weit ſie ein Beſtimmungsgrund der Moralitåt, der Strafe oder Belohnung ſey; iſt der Gegenſtand dieſer Abſicht. Die Bahn, die ich hier betrete, iſt voll Dornen und Diſteln, und mit einer ſolchen Finſternis bedekket, daß auch Månner von ausgezeichneten Einſichten und Verdienſten auf dieſem Wege taumelnde Schritte gethan haben.

Eine leichte Handlung nenne ich diejenige, die ohne groſe Anſtrengung und Spannung der Kraft zur Wirklichkeit gelangen kann. Eine einfache Handlung, in wieweit ich ſie blos als einfach betrachte, muß ſonach leichte ſeyn. Denn ſie erheiſchet keine groſe Anſtrengung der handelnden Kraft. Dagegen eine zuſammengeſezte

ſezte Unternehmung, wegen der erforderlichen vielfachen Anwendung und Aeuſerung der Kraft, ſchwer ſeyn wird, woferne ich dabey nicht auf andere Quellen ſehe, aus welchen derſelben eine Leichtigkeit zuflieſet. Denn freylich iſt es möglich, daß eine Handlung viele andere in ſich faſſet, demohngeachtet aber demjenigen ſehr leichte wird, der ſeine Kraft durch die Uebung geſtärket hat, und daß er alſo gar wenig Anſtrengung bedarf, wenn er ſein Unternehmen vollführen will. Was thut z. E. nicht die Geſchwindigkeit für groſe Wirkung ohne Schwierigkeit und mit ungemeiner Leichtigkeit? Schon die Kräfte körperlicher Gegenſtände geben uns ungezweifelte Gründe zum Beweis. Die gröſte Laſt kann durch eine gar geringe Kraft, wenn ſie nur durch den gehörigen Grad der Geſchwindigkeit unterſtüzzet wird, zur Bewegung kommen, wie uns die Lehre vom Hebel überzeugend vergewiſſert. Daher Archimedes, als er den Hiero die erſtaunenswürdige Kraft des Hebels erklärte, ihm zu beweiſen ſuchte, daß wenn ſie vervielfältigt und vereinigt würde, keine Laſt zu ſchwer für ſie wäre. Laß es ſeyn, daß ein Unternehmen für ſich betrachtet noch ſo ſchwer ſey, ſo kann doch ein kleiner Druk zur rechten

Zeit und mit der gehörigen Geſchwindigkeit angebracht, Wunderthaten verrichten. Das ganze Weltgebäude würde ein Sterblicher ohne viele Anſtrengung der Kraft in Unordnung zu bringen und gleichſam aus den Angeln zu heben fähig ſeyn, wenn ihm der rechte und feſte Standort gewieſen würde, aus dem er den Triebfedern der Bewegung eine andere Richtung geben könnte. Archimedes ſagte: gebt mir einen feſten Standpunkt auſer der Welt, oder auſer der Erde ich will ſie verrükken. Es kann nicht ſchwer fallen, die freyen Handlungen auf ähnliche Art zu beurtheilen. Hat ein Menſch ſeiner — vielleicht an und für ſich betrachtet ſchwachen Kraft — eine gröſere Stärke durch die Geſchwindigkeit, welche vermöge der Uebung erhalten wird, verſchaffet, ſo wird ihm auch eine noch ſo ſehr zuſammengeſezte freye Handlung leichte werden. Jedermann weis, daß Luft- und Seiltänzer, oft mehrere Handlungen zu gleicher Zeit mit der gröſten Leichtigkeit und Flüchtigkeit unternehmen, die andern Ungeübten höchſt ſchwer, ja unmöglich zu ſeyn ſcheinen i).

Dieſes

i) So habe ich vor verſchiedenen Jahren hier in Jena einen engliſchen Balancier oder Aequilibriſten geſehen,

Dieſes mag genug ſeyn, folgenden Saz als wahr zu vertheidigen: Daß eine leichte — auch freye — Handlung oft ſehr zuſammengeſezt ſeyn, oder einen Inbegrif mehrerer freyen Handlungen einſchlieſen könne.

Wenn eher kann ich aber einer leichtvollbrachten That einen geringern Grad der Güte oder der Bosheit, mit einem Wort, der Moralität beylegen? Ich glaube, um dieſe Frage zu beantworten, iſt nothwendig, auf die Quelle der Leichtigkeit bey einer Verrichtung ſein Augenmerk zu richten. Es entſtehet nemlich die Leichtigkeit zu handeln bald aus einer innern Quelle des Handelnden bald aus einer äuſern. Zuerſt von jener.

ſehen, der auf einem Drathſeile, ſo im Bogen hieng, mit der gröſten Leichtigkeit und Geſchwindigkeit nicht allein herumſpazierte, ſondern auch — alles zu gleicher Zeit — eine Violine ſpielte, ein Waldhorn im Accord blies, das er auf dem Munde balangſirte, nicht weniger die Trommel, ebenfalls im Accord ſchlug, indem er an dem rechten Ellenbogen einen Klöppel befeſtiget hatte, mit dem er, wie er die Violine ſtrich, tactmäſig den harmonirenden Ton angab.

Zuweilen iſt eine freye Handlung leichte zu bewirken, weil ſie einfach iſt, und keine vervielfältigte Anwendung der Kraft erfordert, und in ſolchem Fall hat dieſe Handlung eine geringe Sittlichkeit, wenn ſie nicht durch einen andern Beſtimmungsgrund z. E. durch eine vorzügliche angewandte Ueberlegung, eine ſittliche Gröſe erhält. Denn, wie ich oben k) bemerkt habe, ſo iſt die Ueberlegung bey allen freyen Handlungen vorzüglich zu berechnen. Man hat zur Schande des menſchlichen Geſchlechts Beyſpiele erlebt, da ein Ehegatte durch Wolluſt verderbt, und von aller Tugend, von allem ſittlichen Gefühl entblöſet, ſeine treue Gattin die ſogar ein Pfand ſeiner Liebe unter dem Herzen getragen, im Schlafe, durch einen Nadelſtich, mit vorausgegangener Bedachtſamkeit und Ueberlegung, blos zu der Abſicht getödet, damit er ein neues Band mit einer andern, nur um ſeiner zügelloſen und unerſättlichen Wolluſt zu opfern, knüpfen könne. War dieſer Mord nicht durch eine einfache und geringe Anwendung der Kraft, war er nicht mit Leichtigkeit unternommen? Wer wollte aber ſelbi-

k) p. 221.

ſelbigen eine geringe Bosheit zuerkennen, da doch dieſe verabſcheuungswürdige That mit bedachtſamen Vorſaz ihr Daſeyn erhielte.

Die Fertigkeit giebt uns einen neuen Geſichtspunkt aus dem wir die Leichtigkeit einer That zu erkennen vermögend ſind. Denn da ſolche eine innere Stärke unſerer Kraft erfordert, und ſolche uns das Handeln erleichtert, ſo muß nothwendig demjenigen es nicht ſchwer werden, etwas zu thun, wozu er Muth und Stärke der Seele beſizzet. Inzwiſchen hat man die Beſchaffenheit der Fertigkeit zu prüfen, wenn unſere Abſicht darauf gerichtet iſt, den Beytrag der Kraft zur Sittlichkeit zu beſtimmen.

Es giebt eine weſentliche Stärke, die oft einer Kraft, blos ihrer Natur nach eigen iſt, eine weſentliche, angebohrne Fertigkeit, die uns zuweilen einen unwiderſtehligen Hang, eine unvermeidliche Richtung gegen einen Vorwurf giebt. In ſolchem Fall wird der Menſch gleichſam zu einen Gegenſtand hingezogen, es iſt ihm allzuleicht ſich mit ſelbigen zu beſchäftigen, da er ſeiner handelnden Kraft gar keine Beſtimmung zu geben braucht, weil ſchon ohne ſei-

nem Beytrag, die Natur den Zügel lenket. Ein mächtiger Reiz hält ihn unter ſeiner Herrſchaft gefeſſelt. Eine durch eine ſolche angebohrne Fertigkeit und Leichtigkeit vollbrachte Handlung, wird alſo, ohne allen Streit, in der Moralität, derjenigen nachzuſezzen ſeyn, bey der ein Menſch der eigene Beförderer und Bewerkſtelliger ſeiner Anſchläge wird, und von dem man ſagen muß:

Er tobt in Ueppigkeit und raſt unbändig frey,
Vom Wunſche zum Genus, und vom Genus
zur Reu.

Dies iſt der Grund, warum die Erbſünde oder das Erbübel im Gerichte der Zurechnung in keinen ſonderlichen Anſchlag gebracht werden kann. Denn ſie entſteht aus einer uns natürlichen und angebohrnen Stärke zum Böſen. Doch allen Misdeutungen vorzubeugen ſehe ich mich gedrungen — zumal, da mich die Wichtigkeit dieſer Lehre für meine Bemühung ſchadlos hält — dieſe Lehre genauer aus einander zu ſezzen. Ich behaupte nur, eine durch natürliche Fertigkeit entſtandene Unternehmung mindere ſich in ihrem Werthe oder Unwerthe, in wieferne ſie ein Product der Natur, ohne Bey-

trag und eigene Beförderung des Handelnden zu nennen iſt. Daher iſt es möglich, daß der Anfang zu einer That in der Sittlichkeit wohl ganz und gar nicht berechnet werden kann, weil er aus der unvermeidlichen Quelle der Natur entſpringt, dennoch kann der Fortgang und die Vollendung von unſerer Genehmigung, Willkühr und Ueberlegung abhänglich ſeyn, und in ſoferne gar ausgezeichnete Sittlichkeit haben. Die allererſten Regungen 1), die bey einem Menſchen, zu einer pflichtwidrigen Handlung aufſteigen, und zu der der Menſch eine rechte Zudringlichkeit, und ſtarken Hang fühlet, entſtehen jezu-

1) Die Alten unter den Gottesgelehrten nahmen bey der Quelle geſezloſer Handlungen an 1) motus primo-primos, das waren die allererſten regelloſen Neigungen, die im Menſchen, ohne Abhänglichkeit von ſeiner Freyheit, entſtunden. 2) motus primo-ſecundos, welche eine Genehmigung jener allererſten Regungen in ſich faſſen. Z. E. wie Achan Joſ. VII, 20. ſagte, oder dachte: ey wenn dieſe güldene Zunge meine wäre. Dieſe Regungen ſind ſchon nicht zurechnungsfrey. 3) motus ſecundos, dieſe geben die völlige Thätigkeit, da ein Menſch nach vorausgeſezter Genehmigung ſeiner Lüſte und Begierden, ſelbige zur Ausübung bringt, und vollendet. S. *Ioh. Ern. Gunneri* inſtit. theol. dogm. p. 559. §. 178.

jezuweilen ganz wider Vermuthen, wider Willen des Menſchen, und haben ihr Daſeyn blos dem Leibe m) und denen daher entſtehenden Reizzungen zu danken, ohne daß die Seele mit ihrer Willkühr und Ueberlegungskraft den geringſten Beytrag thut; ſie ſind demnach von aller Freyheit, Moralität verlaſſen und zurechnungsfrey. Wie oft fühlet nicht ein Menſch die aufſteigenden ſinnlichen Begier-

m) Wenn ich behaupte, daß die Neigungen, die in den Veränderungen des Leibes ihren Grund haben, von aller Zurechnung auszuſchlieſen wären, ſo verſtehet ſich von ſelbſt, daß ich von ſolchen Veränderungen des Leibes rede, deren Grund nicht in meiner vorhergegangenen und thätig bewieſenen Willkühr liegt. Denn hat der Menſch gewiſſe Unordnungen im Körper durch eigne Schuld verurſachet, wodurch ſolche Bewegungen erfolgen, die unordentliche Gedanken und Begierden zum Erfolg haben, ſo hat es ſich der Menſch ſelbſt zuzuſchreiben, wenn er bey ſich dieſen oder jenen geſezwidrigen Hang in ſeiner Seele fühlet. Ein verdorbener Sanguineus, der ſeines Leibes wartet, daß er geil werde, wird allerdings öfterer, als ein anderer böſe Triebe in ſich fühlen, die er aber nicht auf die Rechnung der Erbſünde und ſeiner Natur ſchreiben darf, weil unter den geſezten Umſtänden, die böſen aufgeſtiegenen Begierden ſich in ſeinen vorhergehenden freyen Handlungen gründen.

Begierden des Fleiſches, von denen ein bloſer Druk in beſtimmten Theilen des Leibes der Tyrann iſt, der ſie beherrſchet, und deſſen Herrſchaft man ſich vergeblich zu entziehen ſucht. Oft hat ein ſonſt überlegſamer Menſch, durch die Heftigkeit und Beſtürmungen ſinnlicher Triebe und Reize ſich von dem Wirbel ſcheinbarer Vergnügungen hinreiſen laſſen, ehe noch die Ueberlegungskraft ſeiner Seele einen Ekkel dagegen einzuflöſen und den falſchen Schein zu zernichten vermochte.

„Ein mächtiger Inſtinct, ein blinder Eigenſinn
„Der herrſchenden Natur reiſt unſer Herz dahin,
„Das zärtlich ohne Wahl, erkaltend wider Willen,
„Mit ſchweren Pflichten ringt, und kann ſie nicht erfüllen."

Duſch.

Eben deswegen iſt man gedrungen, dem Menſchen, wie einem wilden Roſſe ein Gebis anzulegen, und ihn durch ſtarke Lenkſeile in der menſchlichen Geſellſchaft zu leiten. Dieſe geſezloſen Neigungen, ob ſie ſchon von einer ſtarken

ken, beynahe unüberwindlichen und ſich thätig beweiſenden Kraft entſtehen, ſind dennoch nicht ſittlich gros zu nennen, ſo wenig die Thätigkeit eines geſtärkten Magneten, eine ſittliche zu nennen iſt. Aber in wieweit ein ſolcher Menſch den auffordernden Gelegenheiten und denen wider ſeinen Willen entſtandenen Neigungen Gehör giebt, ſie bey ſich unterhält, ſeinen Gefallen daran trägt, da er doch vermittelſt ſeines Verſtandes und der Vernunft ſolche hätte meiſtern ſolle, ſo können ihm dieſe regelloſen Neigungen allerdings als ſtraffällig zugerechnet werden. Unſere Leidenſchaften ſind nur in der Maaſe tyranniſch, als wir ſie liebkoſen. Die Vernunft und Ueberlegung hätten ſeine Paſſionen in ihrer ſchmeichelhaften Herrſchaft erſtikken und ihnen die gehörigen Schranken anweiſen ſollen, anſtatt, daß die Genehmigung ſie zur Vollziehung gebracht hat. In dieſer lezten Beziehung hängt die That nicht von der bloſen weſentlichen Fertigkeit ab, ſondern von einer vermeidlichen Nachläſſigkeit und Unterlaſſung der Ueberlegung, oder wohl gar von einer denen wider Willen entſtandenen Neigungen gegebenen Ausbildung und Verſchönerung. Ueberlegung ſchwächt die Zauberkraft der ſtärkſten Nei-

zungen

zungen und verdunkelt das Licht und den Glanz dieſer Irrwiſche. Wer demnach ſolche unterläßt, hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn er in dem Kampfe unterlieget. Wahr bleibt es inzwiſchen, daß jede leichte Handlung, die blos durch weſentliche Triebfedern der menſchlichen Natur oder durch angebohrne Fertigkeit zur Wirklichkeit kommt, von der Sittlichkeit und Zurechnung auszuſchlieſen ſey. Von dieſer weſentlichen Fertigkeit kann man mit Grunde ſagen:

„Beherrſcht von Leidenſchaft, von Pulsſchlag deines Blutes,
„Du Feindin der Vernunft! umſonſt ſpricht ſie dir ein;
„Du haſt ſie, leider! nur, um ſchwerer zu bereun!

Duſch.

Wie? wird mir mancher Gottesgelehrter zurufen, wird denn das Erbübel, und die erſten Regungen zum Böſen, uns nicht zugerechnet? Ich antworte kühn, zugerechnet und auch nicht zugerechnet, nachdem man das Wort nehmen will. Nicht zugerechnet wird mir die Erbſünde, in wie weit ſie ein bloſer

meiner

meiner Natur anklebender Fehler iſt, dahin eben die allererſten böſen Neigungen gehören, und in wieferne von einer ſittlichen oder ſolchen Imputation die Rede iſt, die eine Beziehung auf die Freyheit voraus ſezzet. Aber zugerechnet werden mir auch alle böſe Gedanken und Begierden, ob ſie ſchon alle wider meinen Willen entſtehen ſollten, in wiefern man unter der Zurechnung eine phyſiſche d. i. eine ſolche verſtehen will, nach welcher des andern Fehler mir durch eine Anſtekkung zugeeignet oder gleichſam eingepfropft n) werden, und mich verhindern zu demjenigen Grad der Vollkommenheit zu gelangen, der mir nöthig iſt o). Es ver-

n) In der Gartenkunſt hat man die Einpfropfung Imputatio genennet, und eine ſolche Imputation läſſet ſich auch bey der Erbſünde gedenken.

o) Denn ich glaube überzeugt zu ſeyn, daß die Erbſünde, oder die erſten aufſteigenden böſen Begierden lediglich von einer Anſtekkung des Leibes herrüren. Das Eſſen des Adams und der Eva, von der verbotenen Frucht war dem Leibe unmittelbar, der Seele aber mittelbarer Weiſe ſchädlich. Gott verbot von der Frucht zu eſſen, weil ſie den Leib verunreinigte, und dadurch die Bewegungen — beſonders auch im Gehirn — regellos machte, wodurch nothwendig der Seele in

verhält ſich die Sache eben ſo, als wenn eine inficirte Mutter ihrem, obſchon unſchuldigen Kinde,

in ihren Gedanken und Begierden ein Nachtheil zuwachſen muſte, da ſolche ſich nach den voraus- gehenden oder begleitenden Bewegungen richten, wie man in der Anthropologie beweiſet. (S. meine anthropologiſchen Aphorismen §. 17. 18. 19. und meine Seelengeſchichte §. 5 — 9.) Dieſe unreinen Säfte pflanzten die Eltern auf ihre Kinder fort, alſo muſten dieſe in eben ſo einen fehlerhaften Zuſtand kommen, wie die Eltern.

„So kam durch Einen Menſchen die Sünd' erſt in die Welt;
„Das Ebenbild der Gottheit, die Unſchuld, war entſtellt.
„Das Gift des Uebels kam auf Adams gleiche Kinder;
„Die Laſter erbten fort, und Fluch traf alle Sünder."

Duſch.

Wenn die Quelle unrein iſt, ſo wird auch dasjenige unrein ſeyn, was aus derſelben flieſt. Auch der ſchönſte Geiſt hat ſeine geheimen Auswüchſe und Flekken, das redlichſte Herz hat unerkannte Tükken, wir verwachſen nie die angebohrnen Zeichen unſers tiefen Falles, und fühlen unſere Bande nur allzuoft am erſten alsdann, wann wir am willkührlichſten unſere Freyheit gebrauchen wollen. (Sagt Moſer in den Beherzigungen). Will man dieſer meiner Theorie entgegen ſezzen, daß Gott nichts Schädliches ſchaffen könne, und daß

Kinde, ſchon im Mutterleibe unreine Säfte und Schwachheiten mittheilet, die, woferne ſie nicht durch

folglich auch der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes mit ſeinen Früchten den Menſchen nicht ſchädlich habe ſeyn können; ſo antworte ich: Gutes und Böſes ſind beziehende Begriffe. Etwas kann gut in der einen Abſicht ſeyn, was in der andern ſchädlich iſt. Grünſpan iſt ſehr gut zur grünen Farbe, ſehr ſchädlich aber, wenn man es eſſen wollte u. ſ. w. Der Baum — der eben nicht braucht ein einzelner geweſen zu ſeyn, vielleicht war es eine Gattung von Bäumen — konnte alſo gut ſeyn, in wiefern er zum Nuzzen und Vortheil den übrigen gereichte. Denn es iſt nach den Cameralwiſſenſchaften bekannt, daß einerley Gattung von Bäumen, wenn man nicht andere zwiſchen ſelbige ſezzet, nicht fruchtbar werden. In anderer Abſicht hingegen, nemlich wenn man ſeine Früchte eſſen wollte, konnte dieſer Baum ſchädlich ſeyn. Daher Gott, davon zu eſſen verbot. Wie viele Bäume und Pflanzen giebt es nicht, noch heut zu Tage, deren Früchte zwar zur Speiſe der Menſchen höchſtſchädlich, aber zu vielerley andern Zwekken ungemein dienlich ſind. Daher läſſet ſich eben begreifen, wie die Schlange — wenn es auch eine natürliche und nicht vom Teufel oder einem endlichen Geiſte beſeſſene geweſen ſeyn ſollte — die Evam habe verführen können. Denn wenn wir gleich alle Mitwirkung des Satans wegdenken wollen — ob es ſchon gar nicht ungereimt iſt, eine ſolche anzunehmen, in

durch Heilungsmittel gehoben werden können, das Kind auf Zeitlebens kraftlos machen, und ihm

in wieferne man darunter einen vom böſen Feinde erwekten Reiz und Mistrauen gegen Gott verſtehen wollte — ſo muſte doch die Eva ſtuzzen, als ſie ſahe, daß die Schlange von der verbotenen Frucht as, ohne zu ſterben, ſondern vielmehr eine Munterkeit blikken lies, da doch Gott geſagt, das Eſſen dieſer Frucht würde den Tod zum Erfolg haben. Sie wurde ſonach gegen das göttliche Verbot mistrauiſch, und glaubte, es könne ihr die Frucht eben ſo wenig ſchaden als der Schlange — da ſie doch hätte überlegen ſollen, daß eine Frucht einem Thiere unſchädlich ſeyn könnte, die dem Menſchen das gröſte Nachtheil zuziehet — und ſo wurde ſie durch ihre Sinne zur Uebertretung des göttlichen Befehls gereizet. Sie as und reizte auch ihren Mann zum Eſſen. Beyde fühlten hierauf widrige Folgen in ihrem Leibe, Schwachheiten, deren ſie ſich vorher nicht bewuſt geweſen waren. Sie ſchämten ſich über ihre Thorheit, und da ein Donnerwetter erfolgte, das ſie als ein Zeichen anſahen, wodurch Gott ſeinen Zorn gegen ihr Verbrechen an Tag legte, verſtekten ſie ſich u. ſ. w. Die in damaliger Zeit ſtatt findende Bilder- und Hieroglyphenſprache macht auch die übrigen, den Fall der Menſchen betreffende Stellen erklärbar, wie Herr M. Wilhelm Friedrich Hezel in der Kürze gezeigt hat, in der Erklärung des Sündenfalls ꝛc. Jena 1777. Der auch S. 2 f. ſich bemühet zu zeigen, daß

ihm unwiderſtehliche Hinderniſſe legen, denjenigen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, deſſen

daß die Schriftſtellen, Joh. VIII. 44. 1 Joh. III, 8. Offenb. XII, 9. keinen wichtigen Grund darreichen, den Teufel als das Subject zu betrachten, das die erſten Menſchen verführet habe. Da nun die erſten Menſchen durch das Eſſen von den verbotenen Früchten ihre Säfte verdorben hatten, ſo war es der weiſen Abſicht Gottes gemäs, ſie nicht mehr im Paradieſe zu laſſen, damit ſie nicht auch von dem Baume des Lebens äſſen, und dadurch — weil ihm eine Kraft das Leben zu verlängern eigen war — ihr elendes und kümmerliches Leben, das ſie ſich durch Uebertretung des göttlichen Gebots zugezogen hatten, allzuſehr verlängerten. Vielmehr wollte Gott, daß ſie nach einer nicht allzulangen Zubereitung dieſſeit des Grabes, zu einen andern Leben gebracht werden ſollten. Sonach war die Herausjagung aus dem Paradieſe ein Zeichen der göttlichen Güte gegen die Sterblichen. Wie ich dieſes in einer Diſp. de eiectione hominis e paradiſo, tanquam ſigno benignitatis diuinae gezeigt habe. Wenn ich behaupte, daß dem Baume des Lebens eine Kraft eigen geweſen, das Leben zu verlängern, ſo will ich deswegen eben nicht vertheidigen, als ob die Früchte dieſes Baumes ein ewig währendes Leben zu verurſachen, fähig geweſen wären. Denn wenn auch die Menſchen im Stande der Unſchuld geblieben wären, ſo hätten ſie doch endlich einmal, wo nicht

deſſen das Kind ohne dieſe Anſtekkung fähig geweſen ſeyn würde. Eine ſolche phyſiſche Zurechnung, wobey Gott auſer aller Schuld iſt, iſt dennoch hinreichend, die gewöhnliche Lehre der Gottesgelehrten zu befeſtigen, daß die Erbſünde, an und für ſich, verdammlich ſey. Der

nicht eine Art des Todes doch eine Verwandlung erdulten müſſen. Zur Beſtärkung meiner Erklärung merke ich noch zum Beſchlus an, daß nach dem bibliſchen Redegebrauch durch Tod und Sterben, jedes Uebel, an Leib und Seele der Menſchen, das ihnen in der Zeit und Ewigkeit begegnen kann, jezuweilen bezeichnet werde. Z. E. 2 Moſ. X, 17. da die Landplage durch Heuſchrekken — die nur in der Folge der Zeit Hungersnoth und Tod verurſachen konnte — ein Tod genennt wird. Das Leben bedeutet ebenfalls oft das Gute, das der Menſch genieſet und empfindet. Z. E. 3 Moſ. XVIII, 5. Aus dieſen Bedeutungen hat Herr Paſtor zu St. Marien in Elbing in Weſtpreuſſen, Peter Schumacher eine neue Erklärungsart von dem Sündenfall in den neuen Mannigfaltigkeiten Berl. 1774. 1 Jahrg. S. 223-238. bekannt gemacht. Das Eſſen von der verbotenen Frucht brachte alſo den Tod d. i. eine Anſtekkung der Säfte die eine Quelle von mancherley Uebeln und auch ſelbſt von einem ſchmerzhaften Tode war. Uebrigens vergl. meine Ausgabe vom Walchiſchen philoſ. Lexicon unter den Artikeln: **Böſe, Erbſünde, Fall des Menſchen.**

Beweis dieſes Sazzes ſcheint mir deswegen, ſo, wie die bisher ausgeführte Lehre von der Erbſünde, hier eine Stelle zu verdienen, weil einige ſehr angeſehene Gelehrten neueſter Zeit glauben, daß die weſentlichen und fertigkeitlichen p) — man vergebe mir dieſen Ausdruk — böſen Neigungen uns weder zugerechnet werden könnten, noch als verdammlich anzuſehen wären. Da ich beydes für ein Vorurtheil halte, ſo wird man weder die bisherigen, noch die nachfolgenden Gedanken für eine unverzeihliche Ausſchweifung halten, weil der Hauptzwek dieſer Schrift dahin gerichtet iſt, Vorurtheile zu entkräften. Verdammlich, wenn ich als Philoſoph reden darf, nenne ich dasjenige, was den Menſchen behindert zu einem immer zunehmenden oder wachſenden Zuſtand der Vollkommen-

p) Daß es nicht unſchiklich ſey, die angebohrnen böſen Neigungen als Fertigkeiten mit den Gottesgelehrten anzuſehen, erhellet daher, weil ſchon das Kind im Mutterleibe, durch die oftmalige Theilnehmung der regelloſen Bewegungen der Mutter, wenn ſie ſich in Affect des Zorns u. ſ. w. befindet, eine Leichtigket zu ähnlichen Regelloſigkeiten erhält, die alsdenn, wenigſtens in folgenden Zeiten, auch geſezwidrige Gedanken und Begierden zu Begleitern haben.

menheit, oder zu einem fortdauernden Zuſtand einer wahren Glükſeligkeit zu gelangen. Da nun die böſen Neigungen der menſchlichen Natur, wenn ſie gleich von der Freyheit ganz unabhänglich erfolgen, dennoch den Menſchen in Ausübung des Guten hindern, hemmen und ihm wenigſtens einen Aufenthalt verurſachen, ſo ſind ſie auch ein wahres Hindernis, daß ein Sterblicher nicht diejenigen Stufen der Vollkommenheit betreten kann, die er doch hätte betreten ſollen, wenn er zu der möglichen und von Gott ihm beſtimmten Glükſeligkeit und Wohlfart gelangen will. Der Höchſte kann nicht den Menſchen durch einen Sprung — wenn ſelbiger nicht durch übernatürliche Mittel ergänzt wird — glükſelig machen; er kann ihm nicht höhere und die höchſten Ausſichten zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe und Intellectualvergnügungen mittheilen, woferne er nicht erſt diejenigen Kenntniſſe eingeſammelt hat, die ihn zur Faſſung höherer Ausſichten fähig und geſchikt machen, ſo wenig, als ein unzubereiteter Jüngling im Stande iſt, die ſchwerſten Schriftſteller zu faſſen, deren Sprache er nicht erlernet hat. Weil nun aller Aufenthalt in Bewirkung der Vollkommenheiten hienieden, uns

etwas von derjenigen Zeit raubet, die uns Gott dieſſeit des Grabes, zur Zubereitung in jene Ewigkeit geſezt und verordnet hat, ſo verurſachet die Erbſünde, daß wir nicht denjenigen Grad der Vollkommenheit erwerben, der als ein Mittel zur höchſten Glükſeligkeit, nach der Abſicht Gottes erforderlich iſt. Iſt alſo nicht die Erbſünde an und für ſich verdammlich? Ich ſage, an und für ſich; denn wenn wir auf die übernatürlichen oder geoffenbarten Heilungsmittel Rükſicht nehmen, ſo werden die zu befürchtenden böſen Folgen der Erbſünde eben ſo wohl als die Folgen der mit Freyheit unternommenen ſündhaften Handlungen zernichtet. Nach Vorausſezzung dieſer Gründe, und wenn man ihnen auch nur unter dem Gepräge der Wahrſcheinlichkeit ihren Werth beſtimmen will, ſehe ich nicht ein, wie ein ſonſt verdienter Baſedow q) über die Frage ſpotten könne, ob der Apfelbis der Stammeltern den Nachkommen zu imputiren? r) Wenigſtens glaube ich gewieſen zu haben, daß die Behauptung der Orthodoxen

q) In ſeinem Vermächtnis für die Gewiſſen, im 2 Th.

r) S. die neue philoſophiſche Bibliothek. 2 B. 3 St.

doxen von der Erbſünde, mit den Grundſäzzen der Vernunft vereinbarlich ſey s).

Jezt will ich auch die Leichtigkeit der Handlungen unterſuchen, die mit einer ſolchen Fertigkeit zur Wirklichkeit gelangen, welche in der oftmaligen Wiederholung einerley Handlungen oder in der Uebung ihren Grund hat. Eine ſolche Fertigkeit kann auf doppelte Art erworben werden, theils durch Antrieb von auſen, wie etwan bey der Erziehung geſchiehet, theils durch eigene und freywillige unternommene oftmalige Wiederholung. Die Leichtigkeit der Handlung die in der erſten Beziehung erfolgt,

R 5 mindert

s) Verſchiedene bey dieſer Lehre bemerkbare Schriften habe ich im Walchiſchen philoſ. Lexicon unter dem Artikel: Erbſünde angeführet. Denen ich jezzo noch beyfüge: *Anonymi* dilucidationes vberiores arduae doctrinae de origine animae et malo hereditario. Holmiae 1751. Ed. 3. in 8. und *Pelagii* ſancti et eruditi monachi epiſtola ad Demetriadem virginem cum aliis aliorum epiſtolis. *Dan. Whitby.*, S. T. P. tractatus de imputatione diuina peccati Adami poſteris eius univerſis in reatum. Recenſuit et notas addidit D. *Io Sal. Semler* Halle 1775. Andere Erklärungsarten bey der Zurechnung — beſonders des Sündenfalls — habe oben p. 150 f. angeführet und beurtheilet.

mindert allerdings die Moralität. Denn hat ein Menſch durch die Erziehung einen Hang zu einer gewiſſen Art von Unternehmungen erhalten, ſo iſt es ihm gewöhnlich ſo zu handeln. Sobald daher eine Gelegenheit ſich zeigt, mit ſeiner erworbenen Fertigkeit zu wirken, ſo wird er ſich ohne Ueberlegung zur Thätigkeit beſtimmen. Er handelt alsdenn nicht allein ohne Ueberlegung, ſondern findet ſich auch einigermaſen gedrungen ſo zu handeln. Sein Unternehmen ſchlieſet ſowohl eine groſe Anwendung der Willkühr als auch der Ueberlegungskraft aus. Wer wollte demnach an dem geringen Grad der Sittlichkeit zweifeln.

„Die Sittenloſigkeit im Umgang der Geſchlechter,
„Die ſchwärmeriſche Luſt, die Scherze, das Gelächter
„Das Jauchzen, das Gewühl, der Saiten weicher Klang,
„Das Lied der Buhlerin, des Trunkenbolds Geſang
„Betäuben den Aedon: ergriffen vom Gefühle
„Der Luſt, ſchwimt ſeine Seel' im Strome der Gewühle,

„Denkt,

„Denkt, ihrer unbewuſt, nur dunkel, wie im Traum,
„An Tugend, Ehre, Pflicht, und liebt die Unſchuld kaum." t).

Duſch.

Dies iſt ja auch die Urſache, warum bey Entwerfung der Inquiſitionsartikel allemal auf die Erziehung des Verbrechers Rükſicht genommen wird. Iſt er weder zur Schule noch Kirche angehalten worden; kann er weder leſen noch ſchreiben; hat er keinen Unterricht im Catechismus oder Religion genoſſen; weis er vielleicht nicht einmal etwas von Gott, Himmel und Hölle; ſo kann ihm nie die im Geſez beſtimmte Strafe wegen ſeines Verbrechens zuerkannt werden. Fände ſich jedoch, daß ein ſolcher Uebertreter der Geſezze, ſeiner ſonſtigen böſen Erziehung ohngeachtet, wegen ſeines ausgezeich-

t) Sowohl die Alten als die Neuern rechnen die Handlungen der Kinder, die aus einer böſen Gewohnheit und Erziehung erfolgt ſind, mehr den Eltern, als den Kindern zu. Dahin gehört die Stelle aus dem *Petronio arbitro*: Quid ergo eſt, ſagt er, parentes objurgatione digni ſunt, qui nolunt liberos ſuos ſeuera lege proficere. S. *Schierſchmidii* elem. Iur. Nat. ſocial. et gent. §. 111. Schol.

gezeichneten Verſtandes, die böſe Beſchaffenheit ſeiner That vollkommen eingeſehen hätte, welche Kenntnis ihn von der Ausführung hätte abhalten ſollen, ſo kann die Leichtigkeit zum Böſen, die er wegen geſezwidriger Erziehung ſich erworben hat, ihn von der Gröſe der Sittlichkeit und Zurechnung nicht frey ſprechen, weil, wie ich bereits oben u) ausgeführet habe, die deutliche Einſicht in der zu unternehmenden Handlung das wichtigſte Fundament der Imputation bleibet, und allen andern vorzuziehen iſt. Was aber die Leichtigkeit anlanget, die ſich ein Menſch durch freywillig erworbene Fertigkeit zuziehet, ſo wird ſolche niemals die Moralität vermindern, ſondern vielmehr vergröſern. Denn eine ſolche erworbene Fertigkeit ſezzet eine ſucceſſive vervielfältigte Anwendung der freyen Kraft voraus, ſie entſtund durch oftmalige Aeuſerung des Willens, deren jede ihre Sittlichkeit hatte, und deren jede der Handelnde hätte unterlaſſen können. Sie faſſet in wieweit ſie ſich auf der böſen Seite zeiget, eine Anhäufung mehrerer geſezloſen Handlungen in ſich, und machet das Leben des Menſchen zu einem Gewebe von Vergehungen

u) S. 221.

gehungen und liederlichen Ausſchweifungen. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß ein ſolcher Menſch, nachdem er ſich einmal die Leichtigkeit und Fertigkeit erworben und dadurch zum Böſen verhärtet hat, ſich gleichſam zu derjenigen Art der Unternehmungen gedrungen ſiehet, in der er eine Stärke bekommen, daher man auch ſagt, die Gewohnheit wird dem Menſchen zur andern Natur; auch wird ein ſolcher, wenn ich auf die Zeit, da er eine Verrichtung vollführet, Rükſicht nehme, eben nicht mit groſer Ueberlegung handeln, weil die Geſchwindigkeit, mit der er ſeine That wegen der erworbenen Leichtigkeit begehet, ihn verhindert, das verſchiedene, das in ſeiner Handlung liegt, ſamt den daher entſtehenden Folgen, deutlich und genau einzuſehen, weswegen er auch wohl, ohne zu erröthen, die ſchändlichſten Handlungen unternimmt; allein da alles dieſes ſich doch in ſeinem vorhergehenden Zuſtande und Freyheit — ja noch dazu vielfältig angewandten Freyheit — gründet, ſo bleibt die Sittlichkeit und Zurechnung allerdings gros x). So ſind die guten

Hand-

x) Daher Schierſchmid in ſeinem I. N. et G. §. 109. 110. ganz richtig urtheilet, wenn er ſagt: Actus

ex

Handlungen der Tugendhaften — der Menſchen oder Engel — wegen der erworbenen Fertigkeit, mit der ſie das Gute gar leicht vollbringen, in der Güte dennoch eben ſowohl von groſer Moralität, als die durch erworbene Fertigkeit geſchehene böſe Handlungen, in der böſen Beſchaffenheit ſich vergröſern. Was Wunder, daß ein Verbrecher, der einerley Miſſethat wiederholet hat, härter beſtrafet wird, als derjenige, der nur einmal das Verbrechen begangen hat y). Eine ſehr ſchlechte und ſeichte Verantwortung würde es alſo ſeyn, wenn ein Dieb, der ſchon viele hundert Diebſtähle mit Freyheit begangen, ſich bey dem Richter damit entſchuldigen wollte, daß er ſich im Stehlen eine gar groſe Fertigkeit und Behendig-

ex habitu morali iamiam acquiſito profluentes, ex voluntate noſtra *praeſente* minus, quin potius ex voluntate praeterita, conſtante et perpetua determinentur. —— Habitus itaque morales et conſequenter conſuetudines, per tractum temporis, hypotheticam quandam agendi neceſſitatem, quaſi phyſicam inducunt. —— Ideoque actionibus naturalibus admodum ſunt ſimiles. Vnde brocardicum: conſuetudo eſt altera natura.

y) S. L. 28. §. 3. et 10 ff. de poen.

hendigkeit erworben habe, daher verſchloſſene Oerter zu erbrechen, einzuſteigen, und in der Geſchwindigkeit das ihm Gefällige auf die Seite zu ſchaffen, ihm ſchon zur andern Natur geworden wäre, er hoffe alſo der Richter werde ſein Unternehmen als eine Kleinigkeit anſehen. Oder wenn jene ſchändliche Werkzeuge des Laſters, die, wenn ſie ihre Ehre in ihrer Jugend aufgeopfert haben, mit den Schönheiten ihres Geſchlechts ein Handwerk treiben, ſich wegen ihrer böſen Gewohnheit entſchuldigen wollten, die ihnen eine ausgelaſſene Frechheit der Lüſte, unter welcher alle aufkeimende edle Triebe erſtikket würden, zugezogen hätte. Dies mag genug ſeyn, von der Leichtigkeit, die von einer innern Stärke der Kraft ein Erfolg iſt.

Oft kommt hingegen ein Menſch in eine ſolche Lage, da ihm die äuſern Umſtände zu einer That allzuſehr reizen, und die Begehung derſelben zudringlich und leichte machen. Ereignet ſich dieſer Fall, ſo iſt wegen der hierbey obwaltenden verminderten Willkühr, die unternommene That, wenn ſie nicht durch einen andern Beſtimmungsgrund, nemlich Ueberlegung und deutliche Kenntnis oder auch durch

Ver-

Vermehrung der Willkühr in anderer Beziehung z), ein groſes Gewichte bekommt, für weni-

z) Dahin rechne ich, wenn der Geſezgeber auf ein Verbrechen, wenn es auch noch ſo leicht, und mit mancherley Reizzungen verübt werden ſollte, eine ſehr hohe Strafe ſezzet. Denn in ſolchem Fall hätte der Uebertreter des Geſezzes durch die Gröſſe der geſezten Strafe ſich ſollen abhalten laſſen. Thut er es alſo nicht, ſo handelt er mit vieler Willkühr, weil er die groſen Strafen nicht achtet, die ihm doch wiſſend ſind. So wurde bey den Scythen jeder Diebſtahl hart beſtraft, wenn gleich dieſe Leute ein ſolch Verbrechen ſehr leichte ausüben konnten, weil ſie unter freyem Himmel und in Zelten lebten. Aber eben deswegen muſte man zur Vermeidung des Diebſtahls ſich triftiger Motiven oder groſer Strafen bedienen. Felddiebſtähle an Bäumen und Früchten ſind gar leicht auszuüben, zumal wenn ſolche nicht verzäunet oder verſchloſſen ſind. Daher ein weiſer Regent zur Verhütung ſolcher Schäden darauf Bedacht zu nehmen pfleget, daß er die Strafen bey dergleichen Verbrechungsfällen erhöhet, und eben dadurch die Begehung ſolcher geſezloſen Handlungen erſchweret. Ein Uebertreter ſolcher Geſezze handelt daher wider wichtige Motive, die ihn hätten abhalten ſollen, daher die Sittlichkeit ſeiner That erhöhet wird, und ihm die Entſchuldigung wegen der Leichtigkeit nicht zu ſtatten kommt. Auch in allen andern Fällen wird die Vergröſerung der Strafe zur Pflicht, wenn bey dieſem

weniger ſittlich zu halten, Armuth und günſtige Gelegenheit a), ſich durch fremde Güter zu bereichern, um ſich der Noth zu entledigen, haben oft einen Diebſtahl erzeuget, dem man keinen erhöheten Grad der Sittlichkeit zueignen kann. Denn daß ein Menſch der Armuth alſo trozzen ſollte, wie man vom Diogenes erzehlet b) dürfte

dieſem oder jenem Volke eine geringere Beſtrafung unzureichend iſt, die Sicherheit und das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft zu erhalten. Daher in verſchiedenen Ländern auf einerley Verbrechen dennoch ganz verſchiedene Strafen geſezzet werden. Eine Uebelthat, die in chriſtlichen Ländern mit der Entſezzung vom Amte, oder wohl gar nur mit einem ſcharfen Verweis gebüſſet wird, pflegt in der Türkey und in Perſien mit der Erdroſſelung beſtraft zu werden.

a) S. Schierſchmid l. c. §. 117. ſqq.

b) Man ſagt von ihm, daß er zu der Zeit, als er aus Sinope verbannet wurde, nichts als ſeinen Mantel und Brodſak mit ſich genommen habe. Er ſoll in der ſtolzen Liebe zur Armuth es noch ſeinem Lehrmeiſter zuvor gethan haben. Da er die Zelle, die er gebaut zu haben wünſchte, nicht ſogleich bekam, wählte er ein Faß zu ſeiner Wohnung, und ſein ganzer Hausrath war eine Kelle. Wie er aber einſt einen Knaben aus der holen Hand trinken ſahe, ſagte er: Ich ſehe,

S

dürfte ein gar ſeltenes Beyſpiel und der Neigung der wenigſten Menſchen angemeſſen ſeyn. Vielleicht war dies auch der Grund, daß Düfresny ſagte, die Armuth ſey noch ſchlimmer als das Laſter.

„So lange Lebensſorge den öden Geiſt zerſtreut
„Von innen Hunger pochet, Gefahr von auſſen dreut,
„Und dieſe den Verſtand zu Nahrungsdienſten zwingen,
„Iſt jeder Trieb umſonſt, die Flügel los zu ſchwingen.
„Erſt folget er dem Wege, wohin die Nothdurft reiſt.

Duſch.

Ich will verſchiedene Fälle nahmhaft machen, in welchen eine ſolche Leichtigkeit bey Berechnung der Moralität und Zurechnung nicht für geringe zu achten iſt. Es gehöret hieher der Unterſchleif (interverſio), der in einer ſolchen Art des Diebſtahls beſtehet, da ein Menſch eines andern Gut, das er im Beſiz oder Verwahrung hat, wider Wiſſen und Willen des Eigenthümers,

he, daß ich noch Ueberflus bey mir habe, und zerbrach ſeine Kelle.

mers, ohne Befugnis, um des Gewinnſtes Willen entwendet. Eine ſolche Entwendung iſt alſo in Vergleichung mit einem andern Diebſtahl, der eine Sache, die in des andern Verwahrung iſt, zum Gegenſtande hat, viel leichter, und der Dieb wird eben durch dieſe Umſtände zu ſeiner pflichtwidrigen Handlung gereizt. Wenn die Dreſcher in der Scheune von dem gedroſchenen Getraide etwas entwenden; das Geſinde, Knechte oder Mägde eine dem Herrn zugehörige Sache, die ſie unter ihrem Beſchlus gehabt, ſich zueignen; ein Beamter z. E. ein Steuereinnehmer, in die Caſſe ſeines Herrn einen Eingrif thut; ſo können alle dieſe Handlungen — wenn nicht andere Beſtimmungsgründe hinzu kommen — nicht mit groſſer Sittlichkeit angeſehen, und folglich nicht mit der gröſten, oder derjenigen Strafe beleget werden, die im Geſez des Landesherrn ausgedrukt iſt. Denn die im Geſez beſtimmte Strafe iſt die gröſte, und ihre Zufügung ſezzet allemal voraus, daß das Geſez mit gröſter Freyheit übertreten worden. Gleiches Verhältnis hat die Sache, wenn ich einem andern eine Summe Geldes auszahle, damit er ſelbige, für mich, demjenigen aushändige, dem ich ſie

ſchuldig bin. Nimmt dieſer Bevollmächtigte das Geld in ſein Eigenthum, ſo hat er zwar einen Diebſtahl begangen, aber der Grad der Sittlichkeit mindert ſich ebenfalls wegen der dabey ſtatt findenden Leichtigkeit c).

In wohl eingerichteten Staaten ſucht man deswegen die Gelegenheit und den Reiz zu widergeſezlichen Handlungen, zu zernichten, weil alsdenn die Uebertretung der Geſezze nicht ſo leichte erfolgen, noch ein Verbrecher zu ſeiner Entſchuldigung ſich auf die Leichtigkeit berufen kann. Sehr weiſe iſt das Geſez, das in einigen Landen ſtatt findet, nach welchem Braut und Bräutigam, ſo lange die eheliche Verbindung durch prieſterliche Einſeegnung nicht erfolgt iſt, nicht beyſammen in einem Hauſe wohnen dürfen. Eben ſo nüzlich iſt diejenige Verordnung, die es den Verlobten zur Pflicht macht, die Vollziehung der Ehe nicht über ein viertel- oder halbes Jahr aufzuſchieben

c) Man ſehe auch L. 18. de condict. furtiua. L. 38. §. 1. de ſolut. L. 7. C. de furtis. L. 25. de donationibus. *Leyſer* in med. ad π. Vol. VIII. ſp. DXXXVII. Med. XXX. Coroll. IV. p. m. 130.

ben d). Noch wichtiger iſt die Behinderung ſolcher Reizze, wodurch junge Leute Sclaven der Wolluſt werden, und ihre Freyheit, Kräfte und Vermögen den Schmeicheleyen ſolcher Buhlſchweſtern aufopfern, die in triumphirenden Glanze, von einer Menge junger Stuzzer umgeben, in ſtolzer Einbildung herumflattern, bis ſie zulezt einem verächtlichen Wurme gleich werden, der ſich in ſeiner Hülſe verſtekt. Gewis iſt es, daß die Bewilligung öffentlicher Hurenhäuſer, oder doch die nachſichtsvolle Zulaſſung derſelben, dem Staate die beſten Bürger entziehet, und ſie zu kraftloſen Geſchöpfen macht,

d) Man ſehe F. S. Ehemandat, wie ſolches in der F. S. jenaiſchen Landesportion von den Kanzeln auf gewöhnliche Jahreszeit pfleget öffentlich abgeleſen zu werden. Jena, bey Joh. Dav. Werther, wo gegen das Ende geſagt wird: „Alle die, ſo zu heimlicher Eheverpflichtung und Kuppeley verholfen, Rath und That gegeben, ſollen unnachläſſig und hart geſtraft werden. Aber die beſtändigen Ehegelöbniſſen mit dem Kirchgange förderſamſt vollzogen, und die Copulation ohne ſonderbare Verhinderung und Ehehaften, über ein viertel- oder halbes Jahr, ſonderlich auf den Dörfern, zu Verhütung ärgerlichen Nachlaufſens und unordentlicher Vermiſchung nicht verſchoben werden.

die zulezt dem Staate zur Laſt leben. Denn „das Feuer der Wolluſt, ſagt ein neuer Schriftſteller e) verzehret, wie in einem brennenden und verzehrenden Schmelztiegel oft das vortreflichſte Genie und die glüklichſten Naturgaben. Groſe Eigenſchaften verrauchen in den Armen einer feinen Buhlerin, ſie raubt die Kräfte, die dem Vaterlande einen grosmüthigen Vertheidiger und ſeinen Mitbürgern ein Licht geſchenkt haben würden." Dienerinnen der Unzucht ſollten daher als die ärgſten Räuber im Staat beſtrafet werden.

Ich rechne auch hieher die Mahlzeitenordnungen bey Kindtaufen, Hochzeiten u.ſ.w. Denn ohne ſelbigen dürfte mancher eben ſo ſehr in der Verſchwendung ausarten als Lucullus f) der bey ſeinen

e) S. Philoſophiſche Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben der franzöſiſchen und anderer Akademieen aus dem Franzöſiſ. überſezt, Leipzig, 1777. 1 B. S. 25. Not.

f) Ja als er eines Tages ſogar allein ſpeiſete, und man ihm nicht ſo koſtbare Speiſen aufſezte, als zu geſchehen pflegte, wenn er Beſuch hatte, erzürnte er ſich darüber. Sein Haushofmeiſter wollte ſich zwar damit entſchuldigen, daß er eine koſtbare Mahlzeit nicht für nöthig gehalten, weil niemand

nen Gaſtereyen weder Maaß noch Ziel achtete. Die Kleiderordnungen; denn ohne ſolchen werden viele ihre Wälder, Aekker und Wieſen auf den Kleidern tragen. Das Verbot in Abſicht auf die Hazardſpiele g); in Anſehung des Leichengepränges; nicht

niemand eingeladen worden, allein Lucullus erwiederte: was ſagſt du, wuſteſt du nicht, daß heute Lucullus beym Lucullus ſpeiſen würde?

g) Die Hazardſpiele, da ſie zur Armuth und Betrug Gelegenheit geben, ſollten daher in keinen wohleingerichteten Staate geduldet werden. Man findet auch in vielen Ländern und Provinzen ſcharfe Verbote. Aber freylich ſagt ein gewiſſer Autor: in der Stadt iſt es nicht erlaubt, an Hofe aber kann man an einem Abend ſein ganzes Vermögen an Mann bringen. An vielen Orten iſt den öffentlichen Kartenſpielen überhaupt Einhalt gethan, an andern aber, machen die geſtempelten Karten ein Stük der Landesherrlichen Einkünfte aus, noch an andern iſt die Erlaubnis zu aller Art Spiele auf gewiſſe Häuſer geſezt, welche dafür einen jährlichen nahmhaften Tax erlegen müſſen. Madame des Houlieres urtheilet auch beyfallswürdig, wenn ſie ſpricht:

Il n'eſt ſi facile qu'on penſe
D'être fort honnete homme, et de jouer gros jeu.
Le deſir de gagner, qui nuit et jour occupe,

nicht weniger in Beziehung auf ſolche Hand⸗lungen, welche Gelegenheit geben, den Gottes⸗dienſt zu verabſäumen; daher an manchen Or⸗ten alles Zechen und Spielen in Wirthshäuſern, ſolange der Gottesdienſt dauert, unterſagt iſt. Ueberhaupt alle Geſezze, wodurch der Verluſt des Vermögens und der Tugend bey Untertha⸗nen verhütet wird, flieſen aus dieſer Quelle. Deswegen ſezzet man Verſchwendern Vormün⸗der, und nimmt der Ehefrau die Befugnis, für ihren Ehegatten Bürgſchaft zu leiſten, doch iſt ihr eine Verſchenkung verwilliget, und für einen andern zu bezahlen vergönnt, weil ſie dies ohnehin nicht leicht thun wird, obſchon das

Eſt un dangereux aiguillon:
Souvent, quoique l'eſprit, quoique le coeur ſoit bon,
Ou commence par être dupe,
Et finit par être frippon.

Daß die Verſtattung der Hazardſpiele, und eine eingewürzelte Neigung dazu, fähig ſey die grö⸗ſten Schandthaten zu gebähren, beweiſet auſer vielen andern Beyſpielen, das neuere Exempel des Kadets Peſſina zu Pavia, der verſchiedene Juwelierer und Goldarbeiter blos deswegen er⸗mordete, um ſeiner unordentlichen Spielſucht Vorſchub zu thun.

das Leztere mehr in ſich zu faſſen ſcheint als das erſtere h).

Die mehreſten Fehler in der Regierungs⸗kunſt finden auch in der Leichtigkeit, ſie zu be⸗gehen, ihre wichtige Entſchuldigung, weil ſie nicht ſowohl von dem Regenten, als von denen ihn umgebenden Hofleuten — wenigſtens ofte — abhangen. Daher Diocletianus ganz recht ur⸗theilte, als er ſagte: „Es iſt nichts ſchwerer, als gut zu regieren. Vier bis fünf eigennüzzige Hofleute treten in Verbindung, um ihren Herrn zu hintergehen. Der Fürſt, in ſeinem Pallaſte eingeſperrt, kann die Wahrheit nie mit eignen Augen ſehen; er weis nichts, als was man ihm ſagt; er ſezt die in Aemter, die er davon entfernen ſollte; er entfernt diejenigen, die er beybehalten ſollte. Kurz der beſte Prinz, wenn er auch die redlichſten Abſichten hat, wenn er auch alle Vorſicht anwendet, iſt der Ball und das Opfer derer, welche die Wahrheit vor ihm verbergen; er iſt verrathen und verkauft i).

h) S. des D. *Rüling* diſſ. de juris quantitate, die er unter meinem Vorſiz gehalten hat, §. 23.

i) Bonus, cautus, optimus venditur imperator.

Dieſes mag hinreichend ſeyn, die vermin⸗derte Moralität wegen der Leichtigkeit der Hand⸗lungen, die aus äuſern Reizzungen entſtund, zu befeſtigen. Ich ſezte aber oben nicht ohne Urſach die Einſchränkung hinzu: wenn nicht durch einen andern Beſtimmungsgrund die Sittlichkeit erhöhet würde. Denn obſchon ein Menſch durch die äuſern Umſtände zu einer That veranlaſſet wird, ſo kann es doch ſeyn, daß er in andrer Beziehung eine groſe Willkühr und Zufälligkeit blikken läſſet, wodurch die Bos⸗heit ſeiner Handlung einen hohen Grad erhält. Wenn z. E. ein Steuereinnehmer eine gar an⸗ſehnliche Beſoldung genieſt, dennoch aber, um nur viele Gaſtereyen ausrichten zu können, in die Caſſe ſeines Herrn greift, ja, was noch mehr iſt, wider ſeine groſe Kenntnis und beſtes Wiſſen, ſo er von der Schädlichkeit ſeines Un⸗terfangens hat, dennoch einen Unterſchleif be⸗gehet, indem ihn ſchon der Fürſt einmal we⸗gen ähnlicher Untreue mit der Bedingung begna⸗diget hat, daß er nie in ſeinem Leben ſich wie⸗der erkühnen ſollte, ein ähnliches Verbrechen zu begehen, oder der allerhärteſten Strafe ge⸗wärtig zu ſeyn; ſo wird ihm die Entſchuldi⸗

gung, daß die Entwendung ihm ſo leichte geweſen, weil er das Geld unter ſeinem Beſchlus gehabt, nicht viel helfen. Wenigſtens ſagt die Vernunft, er ſey wegen ſeiner ausgezeichneten Bosheit höchſt ſtraffällig. Ich baue nun auf die bisher ausgeführten Säzze einige Folgen, die ihren vorzüglichen Werth durch den Nuzzen in der Anwendung auf vorkommende Verbrechen hinreichend geltend machen.

Zwey Verbrechen von einerley Art, deren das eine ſchwer, das andere aber leicht zu vollziehen war, doch alſo, daß das leztere wegen anderer wichtigen Beſtimmungsgründe in der Bosheit ausgezeichnet gros iſt, berechtigen mich nicht, der leichter vollbrachten That eine geringere Strafe zu zuerkennen. Es ſoll zur Erläuterung Mävius und auch Titius einen Diebſtahl begehen. Der erſtere entwendet aus einem Hauſe Güter, die 50 Thaler am Werth betragen, und weil er alle Thüren und Zugänge feſt verſchloſſen findet, ſo bedienet er ſich zur Vollführung ſeiner That, der Dietriche und Brecheiſen. Der Leztere aber, oder Titius ſtiehlt zwar auch Dinge von gleichem Werthe, weil er aber die Zugänge, die aus Nachläſſigkeit des Geſindes

unver-

ſchloſſen geblieben, offen findet, ſo wird es ihm leichte, ſeine böſe Abſicht auszuführen. Unter ſolchen Umſtänden ſcheinet zwar die Handlung des leztern wegen der Leichtigkeit und geringern Anwendung der Kraft, in der Sittlichkeit der Unternehmung des Mävius nachſtehen zu müſſen; allein, da bey des Titius ſeinem Verbrechen hinzu kommt, daß er einmal die gröſte Einſicht in die Unrechtmäſigkeit des Unternehmens gehabt, und zweytens ohne alle Noth und Zudringlichkeit geſtohlen, weil er ein groſes Vermögen hatte; hingegen bey dem Mävius in Betracht zu ziehen iſt, daß er nie zur Schule angehalten worden, in der Religion ganz unwiſſend und roh geweſen, auch wegen der gröſten Noth und Armuth — indem ſeine Kinder um Brod ſchrien — ſich zum Stehlen gedrungen geſehen, ſo muß dennoch der Diebſtahl dem Titius in der Beſtrafung höher angerechnet werden, als dem Mävius. Daher man einen Unterſchied zu machen pflegt, unter dem Recht für ſich k) und dem Rechte nach der ganzen Lage l) betrachtet.

Bey

k) ius in abſtracto, ſeu ius in theſi.

l) ius in concreto, ſeu ius in hypotheſi.

Bey Beurtheilung eines Verbrechens, das nach den Landesgeſezzen beſtraft werden ſoll, hat die Leichtigkeit, mit welcher es unternommen worden, einen groſen Einflus, wenn dieſe Leichtigkeit von äuſern Reizzungen — entweder der Umſtände oder der Erziehung — m) herrüret. Sobald nur ein Theil der Thathandlung mit einer ſolchen Leichtigkeit unternommen worden, ſo findet die im Geſez beſtimmte Strafe nicht ſtatt, vielmehr muß eine geringere zuerkannt werden. Denn da die in Landesgeſezzen beſtimmte Strafe die gröſte iſt, ſolche aber nur alsdenn ſtatt finden kann, wenn die ganze Thathandlung, auf welche dieſe Strafe geſezzet worden, mit gröſter Freyheit oder Sittlichkeit begangen worden; ſo iſt offenbar, daß die That geringer zu beſtrafen, wenn ein Theil davon allzuleichte bewirket wurde. Man denke ſich z. E. einen Diebſtahl, auf welchem nach den Landesgeſezzen die Strafe des Stranges geſezt worden, wenn er 5 Thaler am Werthe beträgt, ſo kann es doch geſchehen, ein Menſch begehet einen Diebſtahl von

12 Tha-

m) Keineswegs aber, wenn die Leichtigkeit von einer nach eigenen Belieben erworbenen Fertigkeit entſtehet.

12 Thalern, und verdient demohngeachtet nicht die Strafe des Stranges. Denn es kommt darauf an, ob unter den geſtohlnen Dingen von denen ich ſagen kann, daß ſie mit gröſter Sittlichkeit entwendet worden, wenn ſie berechnet werden, eine Summe von 5 Thalern herauskommt. Würde eine Magd aus dem Dienſte ihres Herrn entlaufen, und einen ſilbernen Löffel, ein Duzzend Servietten, ein Duzzend Teller zugleich heimlich entwenden, auſerdem aber auch einen goldenen Ring, den ſie durch Erbrechung eines Schrankes, in welchem der Herr ſelbigen verwahret hätte, mitnähme, ſo dürfte bey der Berechnung folgender Werth zu beſtimmen ſeyn.

1) Der ſilberne Löffel, am Werth	1 Thl.	8 gr.
2) Das Duzzend Servietten ꝛ ꝛ	2 —	8 —
3) Ein Duzzend Teller ꝛ ꝛ ꝛ	4 —	8 —
4) Der goldene Ring ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ	4 —	- —
Summa 12 Thaler.		

Da aber die Magd den Löffel, die Servietten und Teller unter ihrem Beſchlus und Verwahrung gehabt hat, ſo hat ſie dieſe Dinge gar leichte mitnehmen können, und folglich findet in Abſicht auf den Werth von 8 Thalern nur

eine

eine Unterſchlagung ſtatt. Hingegen der goldene Ring am Werth 4 Thaler iſt allerdings mit gröſter Sittlichkeit entwendet worden. Weil nun die Strafe des Stranges nur alsdenn ſtatt findet, wenn 5 Thaler mit gröſter Moralität entwendet werden, ſo kann im beſagten Fall die Magd mit der Todesſtrafe nicht beleget, ſondern muß auſerordentlich beſtrafet werden. Ein ſolches Urthel fällete auch der helmſtädtiſche Schöppenſtul im Jahr 1726 das Leyſer n) an-

n) in Med. ad pand. Vol. VIII. ſp. DXXXVII. Med. XIX. Er ſagt daſelbſt: Magna videtur inter ſe legum pugna ſuper rebus, quae animo lucri faciendi interuertuntur quidem, ſed tamen ex cuſtodia et poſſeſſione domini non auferuntur. Qui hoc facit, aliquando furti obſtringi dicitur, nonnunquam vero a crimine furti plane liberatur. Verum conciliatio iſtarum legum obſtantium difficilis non eſt, ſi modo diſcrimen inter furta proprie dicta et impropria facias, atque ad haec interuerſionem rei, non tamen ex poſſeſſione et cuſtodia domini referas. Sic explicari oportet L. 55. §. 1. *de adminiſtr. et peric. tut.* L. 82. *pr. de furtis*, L. 1. §. 15. *Si is, qui teſtamento liber*, et infinitas alias. Diſtinctionis huius effectus hic eſt, ut, qui furtum improprium committunt, etſi laeſo ciuiliter obligentur, ordinaria tamen furti poena non adficiantur. Vid. *Carpzouium* quaeſt. criminal. 85. Igitur ſi perſi-

anführet. In ſolchem waren die Worte enthalten: „Daß vor allen Dingen, die von Inquiſiten ſeiner Herrſchaft mitgenommene Sachen, auſer den zu ſeiner Montirung gehörigen Stükken, und den beyden Windhunden, durch einen verſtändigen Mann, nach ihrem wahrhaften Werthe zu ſchäzzen; ſollten alsdenn fünf Thaler herauskommen, ſo wird Inquiſit mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht, widrigenfalls drey Jahr lang zur Veſtungsbauarbeit condemnirt. V. R. W. Rat. dec. Inquiſit iſt des Hausdiebſtahls geſtändig und überführet. Es kommt alſo lediglich darauf an, ob Inquiſit in die auf die Hausdiebe durch das Edict vom Jahr 1714 geſezte Lebensſtrafe verfallen. Dieſes zu erörtern, iſt zuförderſt der Werth der von ihm mitgenommenen Sachen auszumachen. Solches kann am füglichſten durch einen verſtändigen Mann, welchem dieſelbe in natura vorzulegen ſind, geſchehen. Nun ſcheinet zwar obgedachtem Edict nach, die Intention

perfidus adminiſtrator aliquas res ex cuſtodia domini abſtulit, alias vero a ſe cuſtoditas ſaltem interuertit, in aeſtimatione rerum furtiuarum ad hoc vt conſtet, magnumue an paruum ſit furtum, facienda res interuerſae non computantur."

tion des legislatoris auf alle der Herrſchaft entwendete Sachen, folglich auch auf die mitgenommene Montur, nachdem ein Dienſtherr ſelbige ſeinem Diener nicht eigenthümlich, ſondern nur zum Gebrauch währenden Dienſtes übergiebt, alſo, da derſelbige vor der Zeit aus dem Dienſte gehet, wieder zurük nimmt und behält, gerichtet geweſen zu ſeyn. Alldieweil aber viel gedachtes ſcharfes Edict nur von ſolchen Sachen, welche ein Diener ſeinem Herrn aus deſſen Beſiz und Verwahrung nimmt, zu verſtehen iſt, geſtalt auch die gemeinen Rechte mit einem Diebe, welcher die ihm anvertraute Sachen unterſchläget, gelinder verfahren, und denn ein Herr die Montirungsſtükke dem Diener zum Beſizze und Verwahrung übergiebt, ſo haben wir bey vorzunehmender Aeſtimation ſelbige, ingleichen die von ſelbſt mitgelaufene Hunde ausgeſchloſſen."

Die Leichtigkeit einer Handlung beſtimmt ferner allemal einen geringern Grad der Moralität und Zurechnung, wenn man zwey Thathandlungen, die übrigens in Abſicht auf die Beſtimmungsgründe der Sittlichkeit einander gleich ſind, vergleichet, deren eine ſehr leichte,

die andere aber mit groſer Schwierigkeit vollzogen worden. Wenn Cajus mit eben der Ueberlegung und Zufälligkeit ſo einen Diebſtahl, wie der Sempronius unternimmt, doch mit dem Unterſchiede, daß lezterer ſeine That viel leichter vollführen können als der erſtere, ſo muß auch des leztern ſeine Uebelthat, wegen vorhandener geringerer Sittlichkeit weniger beſtraft werden, als des erſtern Handlung.

Wie vielen und mancherley Einſchränkungen iſt demnach der von vielen o) ſchlechtweg angenommene Saz: je leichter die Handlung, deſto geringer iſt die Sittlichkeit, unterworfen. Wenn man ohne Rükſicht auf die vorgetragenen Einſchränkungen den Saz zu einen Grundſaz, der in jeden Fall anwendbar ſey, erheben will, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß er Folgen erzeuge, die auſer ſeinen Bezirk und Grenzen liegen, und die nur den menſchlichen Verſtand täuſchen.

Mit wahrer Ueberzeugung glaube ich deswegen die Meinung des ehemaligen Biſchofs D. Gun-

o) Der ſel. Reuſch nimmt in ſeiner Introduct. in theol. reuel. den Saz ohne Einſchränkung als ausgemacht an. S. auch Darjes im I. N. §. 175. Cor. III.

Gunnerus zu Drontheim p) verwerfen zu dürſen, wenn er behauptet, Gott habe den Fall und die Sünde der Menſchen nicht verhindern wollen, ob er ihn gleich ſittlich — durch triftige abhaltende Bewegungsgründe — und auch phyſiſch — durch Anwendung ſeiner Macht — hätte verhindern können. Wie?

Verwünſchend mein Geſchik, geb ichs dem Höchſten Schuld?

Doch ich will die Gründe dieſes Gelehrten anführen und beurtheilen Er glaubt wenn Gott den Fall ſittlich oder durch Motive hätte verhindern ſollen, ſo würde er zu den Bewegungsgründen, die ſchon die Menſchen im Stande der Unſchuld zur Fortſezzung ihres fehlerfreyen Zuſtandes ohnehin hatten, noch weit mehrere und ſtärkere übernatürlich haben beyfügen müſſen. Allein auf ſolche Art würde Gott einen endlichen Geiſt mit ſolcher Stärke zur Fortſezzung des Guten beſtimmt haben, daß ihm, in Guten zu verharren, unendlich leicht geweſen ſeyn würde.

p) in ſeiner Diſſ. die den Titel führet: cauſſa Dei, vulgo theodicea, ratione originis et permiſſionis mali in mundo habita §. XV. die auch ſeinen Inſtit. theol. dogmat. angehängt iſt.

würde. Die Dauer im Guten und die Tugend deſſelben, ſeine Religion und Glükſeligkeit, würde demnach einen unendlich kleinen Grad der Sittlichkeit oder der Güte gehabt haben. Welch eine kaltſinnige, laulichte und ſchlechte Tugend! Welch eine geringſchäzzige Religion! o! armſelige Glükſeligkeit! q). Fürwahr die ganze Geiſterwelt, ſittlich betrachtet, würde durch den, vermittelſt der Bewegungsgründe verhinderten Fall, faſt erſtorben ſeyn. Wenn wir hingegen auf die anjezzo ſtatt findende Gnadenordnung unſere Aufmerkſamkeit richten, ſo wird es uns gefallenen Menſchen zwar ſchwerer zur Tugend und Religion zu gelangen, denn oft

„O! Tugend, ſeufzt der Menſch, Tyrannin unſrer Jugend,
„Zu ſtrenge Richterin, zu harte, rauhe Tugend!
„Wie ſchwer erhält man dich — — — —
„Vielleicht der Jüngling nie! vielleicht kaum ſelbſt der Greis!

„Kampf

q) o tepida ac futilis virtus! o religio flocci habenda! o miſella ſit venia adfectui, felicitas! ſind die eignen Worte des Gunnerus.

„Kampf wider die Natur, Verleugnung aller
Freuden,
„Bezähmung ſeiner ſelbſt, Entſchloſſenheit zu
leiden,
„Das alles foderſt du, ſtreuſt da voll Ei-
genſinn,
„Wo ein Vergnügen lokt, Gift, oder Dor-
nen hin."

Duſch.

Aber die Ausübung derſelben pranget auch jezzo mit dem Vorzuge an Stärke der Freyheit und Willkühr und erhebt uns zu einer höhern Glükſeligkeit. Vergleichen wir alſo die ſittliche Verhinderung des Falles mit der göttlichen Gnadenöconomie, ſo werden wir gewis allem Zweifel entſagen, und geſtehen müſſen, daß der Höchſte durch den zugelaſſenen Fall unſerer Glükſeligkeit am beſten gerathen habe. Unendlicher Dank ſey alſo Gott und ſeiner bewundernswürdigen Weisheit geſagt, daß er den Fall ſittlich zu hindern nicht gewollt hat, damit wir nicht alle mit einer elenden und erbärmlichen Tugend, Religion und Glükſeligkeit auf ewig beflekket würden. Und vielleicht ſezzen andere hinzu:

„Die Götter wollten ſo: wer kann mit Göt-
tern zanken?"

Wahr iſt es, daß es dem Menſchen, wenn ſeine geſezloſen Begierden durch die allerſtärkſten Bewegungsgründe wären zurükgehalten worden, ſehr leichte geweſen ſeyn würde, das Gute zu thun, aber blos deswegen ſeinen regelmäſigen Handlungen einen geringern Grad der Sittlichkeit und Güte beyzulegen, dürfte ein übereilter Schlus ſeyn. Denn obſchon die Leichtigkeit den tugendhaften Handlungen keinen ausgezeichneten Werth giebt, — wenn gleich auch dieſes eine Einſchränkung leidet r), in wiefern die Leichtigkeit durch eine freywillig erworbene Fertigkeit entſtehet — ſo kann doch einer leichten Unternehmung aus andern Gründen ein hoher Werth der Sittlichkeit und Güte zugeeignet werden. Iſt die leichte Handlung mit groſer Ueberlegung, deutlicher und überzeugenden Kenntnis unternommen worden, ſo wird ihr durch die Leichtigkeit ihr ſonſtiger hoher Werth nicht entzogen s). Die Handlungen Gottes ſind ſeiner uneingeſchränkten Kraft gewis ſehr leichte, geben ſie aber demohngeachtet nicht eine groſe Ausbeute, wegen der vollkommenen Erkenntnis, mit der ſie der Höchſte unternimmt?

Ein

r) Siehe S. 268.

s) Siehe S. 220 f.

Ein ähnliches Verhältnis würde bey Adam und Eva ſtatt gefunden haben, wenn ſie durch die Einſicht der vortreflichſten Bewegungsgründe, die ihnen Gott zur Unterlaſſung des Falles gegeben, ſich zum Guten lenken laſſen. Und gewis fehlte es den Menſchen im Stande der Unſchuld nicht an groſen Kenntniskräften, da ihnen eine ausgezeichnete Weisheit anerſchaffen war, die ſie als ein Eigenthum aus der Hand des Schöpfers empfiengen.

Hiermit hat man zu verbinden, daß auch die allerſtärkſten Motive den Menſchen zum Handeln nicht nöthigen, ſondern nur reizzen. Daher ſtunde es nicht in der Macht Gottes t) durch Bewegungsgründe den Fall alſo zu behindern, daß die Unterlaſſung deſſelben unausbleiblich hätte erfolgen müſſen. Ja, was noch mehr, ich glaube Gott hat wirklich den erſten Eltern ſo wichtige und triftige Bewegungsgründe, das Eſſen von der verbotenen Frucht zu meiden, gegeben, als nur möglich waren u). Dennoch, wie die Erfahrung gelehret hat, wurde der Fall nicht wirklich verhindert. Ich

 mis-

t) Seiner Allmacht unbeſchadet, weil dieſe ſich nicht auf unmögliche Dinge erſtrekket.

u) S. 1 B. Moſ. II, 17.

miſskenne jedoch keinesweges, daß der oben ge- nannte ſel. Gunnerus mit vieler Scharfſinnig- keit eine Wendung ausgedacht habe, die ſehr ſcheinbar iſt, uns glaubend zu machen, als wenn Gott noch mehr eindringendere Bewegungs- gründe zur Vermeidung des Falles hätte geben können, als er wirklich gethan hat. Daher ich ſolche anführen und beurtheilen will. Er ſagt x), der Sündenfall würde gewis unterblieben ſeyn, wenn Gott vor der Stunde der Verſuchung zu der Eva gekommen wäre, und ſie mit folgenden Worten angeredet hätte: „Eva, dir ſtehet jezzo ein ſchrekkensvolles Uebel bevor, wofern du nicht mit der gröſten Bedachtſamkeit handeln wirſt. Der böſe Geiſt wird ſich zu dir nahen, und dir vorſpiegeln, daß du durch Uebertretung mei- nes Gebotes: nicht von der Frucht des Baumes, der von der Kenntnis des Guten und Böſen ſeine Benennung hat, zu eſſen, himmliſche Vor- züge erhalten würdeſt. Und was noch mehr, er wird aus verführender Argliſt, unter der Ge- ſtalt einer Schlange, nach allen Kräften trach- ten, dich in einen zeitlichen, geiſtlichen und ewi- gen Tod zu ſtürzen. Willſt du nun einer voll- kommenen Glükſeligkeit beraubt, und ſchleunig

in

x) In ſeiner angeführten Theodicee S. 12. Not. 2.

in das gröſte Elend verſezzet ſeyn, ſo ſtehet dir frey, dem Teufel zu gehorſamen, haſt du aber dein eigen Wohl lieb, ſo gehorche nicht, damit du nicht betrogen werdeſt. Wie würde nun wohl Eva den böſen Feind empfangen haben? gewis mit den Worten: pakke dich Satan, ich kenne ſchon deine Argliſt, Gott hat mir es bereits geſagt u. ſ. w.“ Allein einmal könnte ich einwenden, daß Gott vielleicht eine ſolche oder ähnliche Unterredung mit der Eva gepflogen habe, weil es eben nicht nöthig war, den Nachkommen in den Büchern Moſis alle Worte der göttlichen Unterredung und die bey dem Verbot vorgegangenen einzelnen Umſtände bekannt zu machen. Demohngeachtet iſt doch der Fall geſchehen. Zweytens, würde doch dieſe Unterredung uns von der Vermeidung des Falles nicht vergewiſſern, weil alle Bewegungsgründe, ſie mögen auch noch ſo ſtark, noch ſo wichtig ſeyn, den Menſchen nicht nöthigen, Folge zu leiſten. Wir wiſſen ja, daß Eltern ihren Kindern oft die allervortreflichſten Motive geben, eine böſe Handlung zu meiden, dennoch unterbleibt der glükliche Erfolg, und ein weiſer Regent, läſt es oft an Drohungen der gröſten Strafen, und Verſprechung der reizendſten Belohnungen nicht

fehlen, ſeine Unterthanen zum Guten an: und vom Böſen abzuhalten, gleichwohl giebt es Menſchen die weder durch Strafen vom Böſen ſich abſchrek-ken, noch durch Belohnungen, zum Guten ſich er-muntern laſſen, ſondern den Reizzungen ihrer Sin-ne Folge leiſten. Ein vernünftiges Wollen kann zwar ein wichtiger Bewegungsgrund erwekken, aber das Vollbringen hängt nicht immer von die-ſem erregten Willen, ſondern gar oft von äuſern Umſtänden, Verführungen, äuſern und innern Reizzungen des Fleiſches u. ſ. w. ab. Genug, Gott mochte dieſe oder jene Wendung nehmen, ſo war es einem argliſtigen Geiſte, dem Satan y) immer mög-

y) Ich laſſe mich hier nicht in einen Streit ein, ob es einen Teufel oder Satan gebe, der in unſern Tagen mit ſo vieler Heftigkeit und unterlaufenden Spöttereyen geführet worden. So ſehr auch einige überzeugt zu ſeyn glauben, den Teufel aus der Welt gejagt zu haben, ſo eifrig haben andere da-gegen aus einigen Stellen der Offenbarung, das Daſeyn deſſelben vertheidiget. Die hieher gehö-rigen Schriften findet man in meinen anthropo-logiſchen Aphorismen §. 33. p. 30. f. Ich habe es ohnedem hier nur mit ſolchen zu thun, die einen Teufel glauben, und den ich ohne in der Errei-chung meiner Abſicht gehindert zu werden, anneh-men kann, wenn ich gleich für meinen Theil auch überzeugt zu ſeyn glaube, daß das Urtheil eines unge-

möglich, den Worten und Befehlen Gottes einen andern Sinn anzudichten, und ſelbigem dieſen oder jenen Schein der Wahrheit zu geben, ſo, daß der Menſch, wenn er nicht genugſam auf ſeiner Hut ſtunde, und einen Mangel der Aufmerkſamkeit zu Schulden kommen lies, dennoch fallen konnte. Ja, wenn wir auch gar keine Rükſicht auf den Satan nehmen, ſo konnte ſchon eine natürliche Schlange, ein jedes anderes Thier, das von der verbotenen Frucht as, die Evam irre machen, wie ich oben gezeigt habe z). Eben deswegen glaube ich, den Fall bey endlichen mit eingeſchränkter Freyheit begabten Geiſtern gänzlich zu verhindern, war Gott nicht möglich. Genug, daß er auf ſeiner Seite völlig vorwurfsfrey iſt, und ſoviel gethan hat, als möglich war.

Dieſen Widerlegungsgründen füge ich noch einen ſolchen bey, der mir hinreichend zu ſeyn

ſcheint,

ungenannten neuern Schriftſtellers viel zu übereilend ſey, wenn er ſagt, der Teufel ſey eine Puppe in concreto, eine bloſe Idee, die in halbdenkenden und das Licht nicht erreichenden Köpfen, gewachſen wäre. S. doch die Exiſtenz und Wirkung des Teufels auf dieſer Erde. Nürnberg. p. 31 f.

z) in der Note p. 258.

ſcheint, die Stärke aller Schlüſſe auf Seiten der Gegner zu zerſtören. Gott kann nichts Böſes — abhänglich vom Misbrauch der Freyheit, denn von metaphyſiſchen Uebel, das dem Weſen der endlichen Dinge anklebet, iſt hier die Rede nicht — wollen, damit was Gutes dadurch erreicht werde.

„O Vater! Rach und Haß ſind fern von deinen Herze,
„Du haſt nicht Luſt an Quaal, noch Freud an unſerm Schmerze.
„Du ſchufeſt nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
„Weswegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund,
„Du warſt es nicht allein, dem Du Vergnügen gönnteſt,
„Du hieſeſt Weſen ſeyn, die Du beglükken könnteſt,
„Und Deine Seligkeit, die aus Dir ſelber flieſt,
„Schien dir noch ſeliger, ſobald ſie ſich ergieſt.
„Wie daß, o Heiliger! Du denn die Welt erwählet,
„Die ewig ſündiget, und ewig wird gequälet?

„War

„War kein vollkommner Ris im göttlichen Begrif,
„Dem der Geſchöpfe Glük nicht auch entgegen lief?
— — — — — — — — —
„Sein Wille iſt bekannt: Er heiſt die Laſter fliehn,
„Und nicht, warum ſie ſind, vergebens ſich bemühn.“

Haller.

Sündenübel ſind, und bleiben troz allen Einwendungen, ſowohl für ſich, als auch in den Verbindungen der Dinge wahre Uebel, daher kann ſie Gott nicht wollen. Denn ihrer Natur nach ſind ſie ein Misbrauch der Freyheit, der durch die Verbindung mit andern Handlungen nie ein Gebrauch der Freyheit werden wird. Vermöge ihrer Natur haben ſie disharmoniſche Folgen für den Handelnden, und geben ihm alſo eine wahrhafte Unvollkommenheit. Sie ſind ſittliche Unwahrheiten, die nimmermehr ſittliche Wahrheiten werden können. Verbinde ich die böſen Folgen der Sünde mit andern Sünden, ſo mindert ſich nicht ſondern es vervielfältiget ſich das Böſe. Verknüpfe ich aber Sündenübel mit geſezmäſigen Handlungen,

ſo

ſo ſind ſie, wegen ihrer entgegenſezten Natur, einander zuwider, und können ſonach keine Vollkommenheit in der Verbindung darreichen. Oft zernichten ſie die Dauer, ſchwächen die Kräfte, und hindern den Anwachs in Vollkommenheiten, wie ſollte man ſie alſo was Gutes nennen können? Wenn ich gleich gerne zugeben will, daß man mancherley Zweifel und Einwendungen macht, die vielen ſehr gründlich zu ſeyn ſcheinen, die ich aber nicht für unauflöslich halte a). Es iſt alſo der Weisheit des Aller-

a) Hier öfnen ſich mancherley Schulen der Gottesgelehrten und Weltweiſen, die von dem Urſprung des Uebels, von der Beſtimmung des Menſchen, ſeines Glüks und Unglüks, nach weiſen Abſichten Gottes, bald mit mehr bald mit weniger, ja oft gar mit alchymiſtiſcher Deutlichkeit reden. Ich habe aber nur folgende Wahrheiten meinen Leſern anzuempfehlen, um allen verkehrten und zweifelhaften Erklärungen auszuweichen, die meiner Theorie entgegen ſtehen. 1) Eine freye Handlung kann als Handlung erſprieslichė Folgen haben, die dennoch als freye betrachtet, ihre böſe Beſchaffenheit nicht verliert. Ein im Duell dem andern beygebrachter Stich, der den Verwundeten von einen reifen, verborgen gelegenen Geſchwüre glüklich befreyet, und verurſachet, daß er nunmehro weit länger leben kann, als ſonſt geſchehen ſeyn würde, iſt zwar als Handlung, aber nicht

Allerhöchſten nicht angemeſſen, wenn man behaupten will, er habe den Fall und die Sünde nicht verhindern wollen, weil er dadurch gute Abſichten befördern können. Und welch einen ernſtlichen Abſcheu gegen die Sünden hat Gott nicht zu wiederholtenmalen in ſeinem Worte bekannt gemacht? Wie kann alſo Herr Lavater in

nicht als freye — in wieweit dabey ein böſer Wille und böſe Abſicht verknüpft war — gut, ſo wenig man behaupten wird, daß ein vom Mordbrenner eingeäſchertes Gebäude von einer guten Handlung herrüre, weil dadurch der Beſizzer des Hauſes eines ſehr groſen Schazzes bey dem Aufräumen theilhaftig wird. 2) Geſezwidrige Unternehmungen, die eine glükliche Kur veranlaſſen, verlieren dadurch nicht ihr Geſezloſes. Daher die Sünde, die zu der vortreflichen Heilung durch das Erlöſungswerk, Gelegenheit gab, deswegen nicht als was Gutes zu betrachten iſt. Es iſt beſſer man bleibt geſund, als daß man krank werde, damit man vortrefliche Arzneyen gebrauchen könne. 3) Phyſiſche Uebel, widrige Folgen aus der Natur, beweiſen nichts in Abſicht auf die freyen Handlungen. Sie ſind Beziehungsweiſe bald gut bald böſe. Donnerwetter iſt gut zur Reinigung der Luft, ſchädlich aber den Menſchen, den es erſchlägt. Ich rede nur von Sünden oder moraliſchen Uebeln. Daher ich Herrn Hirſchfeld in ſeinen Betrachtungen über den Winter völlig beypflichte, wenn er ſagt: „Soll der Urheber

in ſeinem Tagebuch Gott für ſeine mannigfälti-
gen Sünden danken? Kann man auch Gott für etwas danken, wovon er nicht Urheber iſt? und wie will dieſer ſonſt ſehr verdiente Mann beweiſen, daß ſeine Sünden für ihm und für andere ſehr heilſam wären, und dem Menſchen zur Wonne gereichten? Die Sünde kam wider des

heber der Natur die Geſezze ändern, die er ihr einmal vorgeſchrieben hat, weil ſie ſeinem groſen Plane angemeſſen waren? Soll er dem Sturm gebieten, nicht zu toben, damit nicht eine ſchwache Hütte umgeworfen werde, und indes die Luft von ihren Dünſten ungereinigt laſſen, die in einem ganzen Erdſtrich tödliche Krankheiten ausbreiten? — Was bin ich doch gegen das Ganze?" Mehreres habe ich hiervon ausgeführt in meinen kritiſchhiſtoriſchen Lehrbuch. Met. §. 52. S. 258 f. wo ich den Lehrſaz entwikkele, ob auch das Böſe zu der beſten Welt gehöre. 4) Wahr iſt es auch, daß in Colliſionen, die Unvollkommenheit wodurch einige Theile leiden, weil die Vollkommenheit des Ganzen nicht anders erhalten werden kann, als was Gutes zu betrachten, oder vielmehr, daß das Vorziehen der Unvollkommenheit im Theile, vor der Unvollkommenheit des Ganzen regelmäſig zu nennen ſey. Muſte denn aber die Sünde als eine Unvollkommenheit des Theils wirklich werden, wenn das Ganze erhalten werden ſollte?

des Höchſten Willen in die Welt. Dennoch bewies der gütigſte Schöpfer eine grenzenloſe Liebe gegen die obſchon gefallenen Menſchen, und gegen ſeine ungehorſamen Unterthanen, weil er ihnen geiſtliche Arzueymittel, das Erlöſungswerk ſendete. Wer ſiehet nach dieſen Vorausſezzungen nicht überzeugend ein, daß der heiligſte Beherrſcher und weiſeſte Regierer der Welt die Sünde nicht deswegen gewollt habe, damit uns das Gute zu thun ſchwer werden möchte, um durch dieſe Schwierigkeit die guten Handlungen in einen gröſern Lichte der Sittlichkeit und Güte aufzuſtellen? Und wie? wird denn ein liebreicher Vater ſelbſt ſeinen Kindern Hinderniſſe legen, damit ihnen die Erreichung ihrer Wohlfart ſchwer werde? Doch was Wunder, daß man ſogar der Sünde Lobreden hält, da die Menſchen ſich über dasjenige, was ſie beſizzen, durch den Werth, den ſie ihm geben, ergözzen, und ſich über dasjenige, was ſie nicht haben, durch den eingebildeten Unwerth tröſten.

Noch einen andern verwerflichen Gebrauch und unrichtige Anwendung machet man von dem Saz: je leichter die Handlung, deſto geringer iſt die Sittlichkeit, je ſchwerer aber das Gute

zu thun iſt, deſto mehr wird die Güte erhöhet; wenn man mit einigen daraus beweiſen will, daß die Menſchen woferne ſie im Stande der Unſchuld geblieben wären, noch vollkommener geweſen ſeyn würden, als die guten Engel. Die Engel, ſagt man, waren weſentlich vollkommnere Geſchöpfe, als die Menſchen, ſie beſaſſen vorzüglichere Verſtandes- und Willenskräfte, und konnten ſonach das Gute viel leichter thun, als die Menſchen. Die leztern waren mehrern Hinderniſſen unterworfen. Die Bewirkung des Guten war ihnen ſchwerer, und folglich muß ihnen auch ein Vorzug vor den guten Engeln, in Anſehung der Sittlichkeit und Güte ihrer Handlungen beygelegt werden. Fürwahr eben ſo ein ſeltſamer Gedanke, wie der vorige, der jedoch keiner neuen Widerlegung bedarf.

Sind die bisher geäuſerten Gedanken tadelsfrey, ſo glaube ich, daß ſie fähig ſind, uns eine Geſchiklichkeit zu geben, Fälle, welche Nachſicht erfordern, von denen zu unterſcheiden, wo Strenge nöthig iſt. Sie werden uns im Stand ſezzen, denjenigen völlige Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ihnen in keinem Stükke etwas zu vergeben, die man wider beſchimpfende Vorwürfe vertheidigen ſoll.

Von

Von dem
Fehlerhaften
bey den
Begräbniſſen
ſowohl überhaupt
als auch beſonders in Hinſicht
auf die
Auferſtehung der Leiber.

Vorurtheile, jene aus übereilten und unſtatthaften Gründen entſtandene Urtheile der Sterblichen, welche zwar die Menſchen, wo ſie unrecht haben, nicht überzeugen, dennoch aber überſchreien, ſind die gefährlichſten Hinderniſſe das Wohl und die Glükſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft zu befördern. Sie ſind es, welche der Sicherheit des Staates und der von der Religion abhangenden Ruhe der Seele entgegengeſtellet ſind. Sie erſtikken allen Trieb, durch eignen Fleis und Nachdenken diejenigen Abſichten zu erreichen, welche uns Vernunft und Offenbarung vorſchreiben. Durch ſie wird der Stachel guter Begierden ſtumpf, und eine Dekke vor unſere Augen gehängt, daß wir den Tag und die offenbarſten Wahrheiten nicht erkennen können. Wie wenige Menſchen ſind in der Welt die ſich ſolcher Einſichten rühmen könnten, welche eine glükſelige Kraft ertheilen, über die herrſchende Gewalt der angenommenen Meinungen und Gebräuche zu ſiegen?

Aber ſo gros die Macht der Vorurtheile iſt, eben ſo wichtig iſt die Pflicht, ſich denſelben mit den gröſten Wetteifer entgegen, und ſie durch gänzliche Entkleidung vom Eigennuz und Eigenſinn in ihrer Blöſe darzuſtellen. Kein Hindernis muß je ſo gros ſeyn, um nicht immerfort die Wahrheit, die Vorſprecherin eines irrenden Volks, zum Schiedsrichter anzurufen. Sollte ich mir alſo nicht von meinen Leſern Vergebung verſprechen dürfen, wenn ich ohne Zurükhaltung einen Tadel äuſere, der ſich auf ein beynahe allgemeines Vorurtheil beziehet, das durch die ſchädlichſten Folgen, in Rükſicht auf den Staat und die Religion, ſich höchſt furchtbar machet.

Der herrſchende Gebrauch, oder vielmehr Misbrauch bey den gewöhnlichen Begräbniſſen der Toden, ſoll der Gegenſtand meiner Betrachtung ſeyn. Ich werde mich bemühen, das Zwekwidrige bey verſchiedenen Arten der Beerdigungen in ein Licht zu ſtellen, und zu zeigen, daß, wenn die Weisheit den Gebrauch der Mittel nicht beleuchtet und heiliget, die Einbildungen, die Leidenſchaft und die Unwiſſenheit, die herrlichſten Vortheile zu den gefähr-

lich-

lichſten Werkzeugen des menſchlichen Elendes machen. Gründe der Vernunft, Gründe der Offenbarung ſollen mir Gelegenheit geben, das höchſtſchädliche in dem Eigenſinne der Menſchen, den ſie bey den Beerdigungen an Tag legen, zu characteriſiren.

Die Vernunft alſo mag zuerſt einen Ausſpruch thun, ob bey der unter uns gebräuchlichen Art, die Toden zu begraben, Vortheil oder Nachtheil zu erwarten ſey.

Reinlichkeit, ich nehme das Wort in dem weiteſten Umfange, iſt unſtreitig einer der wichtigſten Gegenſtände der Policey, und die Vernachläſſigung derſelben hat nothwendig einen ſchädlichen Einfluß in den Staat, behindert die Zierde einer Stadt, und iſt der Bequemlichkeit wie auch der Geſundheit der Einwohner höchſt nachtheilig. Wenn die Straſen bey Tage oder bey Nacht mit Unreinigkeiten angefüllet ſind, ſo muß hiervon die Luft durch die aufſteigenden flüchtigen Theilchen angeſtekket werden. Die Erfahrung, die Empfindung durch den Sinn des Geruchs, iſt ein offenbarer Beweis, daß die Luft mit ſolchen Dünſten ge-

ſchwängert werde. Jemehr die Gährung und Fäulnis bey Körpern zunimmt a), deſto ſtärkere Ausdünſtungen müſſen nach der Naturlehre entſtehen, und daß ſie wegen ihrer allzugroſen Flüchtigkeit und Vereinigung mit den Lufttheilchen auf den Körper der Menſchen wirken, iſt unvermeidlich. Die Einrichtung unſers Leibes erfordert es, die Luft zu athmen. Iſt nun ſolche mit giftigen Theilen vermiſcht, die durch Auflöſung oder Gährung und Fäulnis körperlicher Dinge entſtanden, ſo müſſen ſie ohne Widerſpruch vermittelſt der Lunge ſich mit dem Leibe des Menſchen vereinigen. Welch eine Menge von fürchtlichen und mannigfaltigen Quellen zu Krankheiten! Die Türken würden in Conſtantinopel und Smyrna weniger von der Peſt heimgeſucht werden, wenn ſie ihre Gaſſen reinlicher hielten. Da aber in ihren heiſen Lande der viele Unflat auf den Straſen gar balde faulet,

a) Welches hauptſächlich in heiſen Ländern in kurzer Zeit geſchiehet. Daher auch die Gewohnheit in Italien, wo immer einige Särge in den Kirchen offen ſtehen, doppelt pflichtwidrig iſt, weil ſich dadurch verpeſtende Dämpfe unter eine Menge Volks verſtreuen. Siehe Keislers Reiſen I Th. S. 310. 396. II Th. S. 483. und die Mosheimiſche Sittenlehre d. h. S. VII Th. S. 654.

let, ſo iſt es kein Wunder, wenn die Luft dadurch allzuſehr verunreiniget wird b). Betrachte ich insbeſondere die Körper in dem Thierreiche, ſo pflegen die vorhin angeführten Folgen in weit gröſern Maaſe ſich wirkſam zu beweiſen. Wie kann alſo die Geſundheit, als der edelſte Schaz der Bürger erhalten werden, wenn man das Vieh, es mag an einer giftigen

b) Viele leſenswürdige Beyſpiele von den traurigen Wirkungen concentrirter Ausdünſtungen führet der Abt Richard in der Naturgeſchichte der Luft und der Lufterſcheinungen die zu Paris im Jahr 1769 in 6 Bänden heraus kamen, an. Unter andern wird auch bemerkt, daß alle thieriſche und phosphorescirende Materien, wenn ſie im Schoos der Erde eingeſchloſſen ſind, oder ſich an feuchten Oertern aufhalten, welche die äuſere Luft nicht erfriſchet, durch die geringſte Urſach entzündet werden. Es wird angeführet, daß ein angezündetes Stük Papier, das man in ein heimlich Gemach geworfen, eine ſtarke Flamme verurſachet habe, die mit groſen Geräuſch in die Höhe geſtiegen, wovon der Menſch rüklings zur Erden gefallen, nachdem er das Geſicht und die Hände ſtark verbrennet hatte. Das Lärmen und die Bewegungen hätten ſich in der Grube immer vermehrt, auch wären abwechſelnd mehrere und neue Flammen aufgeſtiegen, bis durch vieles Waſſer das Feuer gelöſchet worden.

Seuche oder auf andere Art das Leben verloren haben, auf gewiſſen Plätzen oder ſogenannten Angern unbegraben liegen läſſet? Unter allen giftigen und böſen Ausdünſtungen behalten jedoch diejenigen in der Schädlichkeit den Vorzug, welche von der Fäulnis menſchlicher Leichname ihren Urſprung haben c). Sogar lebende Menſchen d), beſonders die an einer giftigen Krankheit darnieder liegen, können die Luft in einem Zimmer durch ihre bösartigen Dünſte

c) So iſt oft eine Peſt entſtanden, wenn bey einem Treffen im Sommer die Menſchen oder das Vieh nicht gehörig begraben worden, wie davon Tralles ad regem poloniae de tuenda ſanitate p. 150. Beyſpiele anführet. Noch mehrere Verfaſſer und Beyſpiele findet man in Habermanns Abhandlung von unſchädlichen Begräbniſſen ꝛc. Wien 1773. p. 26 f.

d) So weis jedermann, daß die Luft in Gefängniſſen wegen der Ausdünſtungen der Gefangenen, die ſich ſammeln, tödliche Krankheiten hervorgebracht habe. Gleiches gilt von den Spitälern, daher man auch in wohleingerichteten Staaten an ſolchen Oertern, wo nicht bequem friſche Luft durchſtreichen kann, die Ventilators gebrauchet. Wer verſchiedene hieher gehörige Beyſpiele zu leſen verlangt, dem empfehle ich Zückerts Abhandlung von der Luft und Witterung S. 165 f.

Dünſte verderben und eine anſteckende Seuche verurſachen e). Sind nicht hiervon die Lazarethe unverwerfliche Zeugen? Wie vielmehr wird ein in Gährung und Verweſung gehender menſchlicher Leichnam, welcher oft mit dem ſtärkſten und ſubtilſten Gifte ganz erfüllet iſt, die Luft zum Räuber und ärgſten Feinde der Sterblichen machen?

Es wird mir erlaubt ſeyn hierauf einige Folgen zu bauen, welche die Schädlichkeit bey Begräbniſſen, die vielen Ländern gemein ſind, vermindern. Ich rechne dahin die Pflicht alles Gepränge und die Ausſtellung der Toden auf das ſchärfſte zu unterſagen. Weil eine ſolche Gewohnheit nicht allein den ſchädlichſten Einfluß in die Geſundheit der lebenden Menſchen hat, ſondern auch das Vermögen der Unterthanen zum

e) Der Freyherr van Swieten ad aphoriſm. 89 führet aus dem Morton an, das Blut, bey der Aderlaſſung einer an bösartigen Fieber liegenden Frau habe ſo ſehr geſtunken, daß ſowohl der Wundarzt als auch die Umſtehenden davon in Ohnmacht gefallen. Böſe Geſchwüre und Krebsſchäden haben ähnlichen Erfolg.

zum gröſten Nachtheil des Staates ſchwächet f). Ich empfinde daher ein ungemein beruhigen-

f) Welche Pracht, welcher Aufwand, der oft an dem höchſten Grad der Verſchwendung grenzet, wird nicht bey manchen Leichenbegängniſſen und Proceſſionen wahrgenommen! und zu was für Nuzzen? den Toden hilft es zu nichts, und den Lebenden beraubt ein ſolches Verfahren viele Mittel, die ſie zum Wohl ihrer ſelbſt und ihres Nächſten hätten anwenden können. Ich tadele jedoch nicht die Leichenbegängniſſe, inwieweit ſie als eine gottesdienſtliche Handlung anzuſehen ſind. Die Pflicht der Philoſophen erheiſchet nur die verdeckten Regelloſigkeiten in der Religion zu entſchleyern, aber ſeine Streiche müſſen nicht die Heiligkeit des Gottesdienſtes ſelbſt treffen, der dem Staate und jedem Gliede deſſelben ſo nothwendig iſt. Leichenpredigten, um die lebenden Menſchen an ihrer Sterblichkeit und an der Ewigkeit zu erinnern, haben gewis ihren ausgezeichneten Werth, aber wozu hierbey das Gepränge der Toden? Eine ſehr groſe Eitelkeit verräth alſo derjenige, der ſogar durch eine teſtamentliche Verordnung der gröſten Verſchwendung bey ſeinem Begräbnis Vorſchub thut. Denn jemehr er ſich durch ſeine gemachte Anordnung von der Sparſamkeit entfernet, deſto mehr entfernet er ſich auch von der Liebe, die er ſeinen nach ihm lebenden Freunden ſchuldig war. Und was für Beruhigung mag ſich der Tode von ſeinem prächtigen Leichenbegängnis verſprechen? Fühlt er denn

ruhigendes Vergnügen, wenn ich die in unſern Landen eingeführte Trauerordnung in Erwegung ziehe, die meinen Wünſchen völlig entſpricht. Jedoch dieſe Folge iſt nicht die einzige, die ich aus der Obliegenheit, ſich der Reinlichkeit zu befleiſſigen, herleite. Ich fordere auch von einem blühenden und wohleingerichteten Staate, daß derſelbe durch die ſchärfſten Befehle, die Gottesäkker an einſame und von den Wohnun-gen

denn etwas davon? Glaubt er aber ja, daß ſolenne Leichenceremonien ihm ein beruhigendes Vergnügen machen könnten, ſo ſollte er ſie lieber mit Kayſer Karl V. bey ſeinen Lebzeiten anſtellen, ob ich gleich überzeugt bin, daß er ſich hierdurch einen ganzen Strom von Vorwürfen zuziehen möchte, die ſein eingebildetes Vergnügen in gröſten Verdrus und Misvergnügen verwandeln dürften. Das Beyſpiel des genannten Kayſers und Königs in Spanien bleibet der Geſchichte immer ein ſolches, das man als einen lächerlichen Auftritt und als eine ausſchweifende Pantomime anſiehet. Er legte ſich bey ſeinen Lebzeiten als ein Toder im Sarg, hörte für ſich Gebete anſtellen, welche die catholiſche Kirche für die Verſtorbenen thut, und nachdem alle Anweſende weggegangen waren, ſtieg er aus ſeinem Sarge wieder heraus, aber mit einem heftigen Fieber, das ihn bald im Ernſte ins Grab brachte.

gen der Menſchen entfernte Oerter anzulegen, die Unterthanen anweiſe. Werden dieſe Plätze mit wohlriechenden Kräutern und Gebüſchen eingeſchloſſen und beſezzet, damit durch ihre Ausdüftungen, die den Menſchen ſchädliche Dünſte verdünnt und vertrieben werden können, ſo wird das ſonſt Gefährliche in Anſehung der Begräbniſſe noch mehr geſchwächet. So wenig Einſicht man auch den Türken und einigen andern ungeſitteten Völkern in den Wiſſenſchaften zutrauet, ſo muß man doch ihre Gewohnheit, welche ſie nach Haſſelquiſts Berichte, bey den Gräbern beobachten, als eine Klugheit bewundern, wenn ſie über ſelbige Cypreſſen und Rosmarienſträuche pflanzen, die durch ihren aromatiſchen Geruch die unangenehmen und ſchädlichen Empfindungen des Geruchs vertreiben, auch die Menſchen für der ſchädlichen Einwirkung einer ungeſunden Luft ſicher ſtellen. Doch, die Verlezzungen derer von mir angeführten Pflichten ſind noch als geringe Uebel anzuſehen, wenn wir ſie mit den böſen Folgen vergleichen, die ſich in Anſehung der Kirchengewölber und Todengrüfte äuſern. Denn das Schädliche jener Uebel iſt beziehungsweiſe vermeidlich, und durch dieſe oder jene Räucherungsmittel verbeſ-

ſerlich,

ſerlich, folglich minder nachtheilig. Da hingegen der Nachtheil, den die Kirchengewölber verurſachen, jedem Menſchen ein Schrekken ſeyn ſollte, weil man dem daher rürenden Schaden vorzubeugen, auſer Stande iſt. Ein jeder, der es weis, daß die faulen Dünſte der Verſtorbenen ein deſto gröſeres Gift werden, je mehr ſie gehäuft und in einem, beſonders engen Raume eingeſchloſſen werden, muß mir Beyfall geben, wenn ich behaupte, daß durch das Begräbnis der Toden in die Kirchengewölber, die in der Kirche eingeſchloſſene Luft gar oft peſtilenzialiſch werden müſſe, und daß ſogar das Räuchern ein unkräftiges Mittel abgebe, den übeln Folgen Einhalt zu thun. Betrübte Beyſpiele haben dieſes mehrmals beſtätiget. Einige anzuführen, wird der Erwartung meiner Leſer gemäs ſeyn. In der Frauenkirche zu Paris ward im Auguſt 1744 bey der Beyſezzung einer Leiche, die man in ein Gewölbe zu ſenken willens war, der Todengräber, als er noch auf der Leiter ſtund, mit Convulſionen befallen, und ſtürzte tod in die Gruft hinunter. Ein anderer, der ſich an einem Strik hinab lies, um ihn heraus zu ziehen, wollte ihn eben bey dem Kleide faſſen, als er den Athem verlor. Man zog ihn

zwar

zwar ſogleich herauf, er lag aber in einer tiefen Ohnmacht, und bekam die ganze Nacht hindurch die ſtärkſten Zukkungen, ſo wie auch die eine Ohnmacht mit der andern abwechſelte. Bey dieſem Vorgang! geſchahe es, daß einer, der ſich auf ſeine ſtarke Leibesbeſchaffenheit verlies, und den zulezt hinunter geſtürzten zu retten ſuchte, ſich auch in das Gewölbe begab, aber ſogleich das Leben verlor. Der Bruder des zuerſt Verunglükten, der ebenfalls einen ſtarken Rettungstrieb bey ſich empfand, machte den Beſchlus mit gleichem betrübten Erfolg. Sogar die Lichter verlöſchten, wenn ſie der Oefnung des Gewölbes nahe kamen. Verſchiedene Thiere, Hunde, Kazzen, Vögel, die man zur Probe hinein wurf, verloren ihr Leben in wenig Minuten durch Convulſionen g). Ramaz-

zini

g) S. das Hamburg. Magazin 7 B. 1 St. n. 2. Mehrere ähnliche Zufälle erzählen Bartholinus Centuria 4. hiſt. 33. Memoires de l'Academic de Montpellier 1764. Cardanus de aeris transmutatione p. 59. Panarolus Iatrolog. Pent. 1. 18. Lancisius de noxiis palud. effluv. Lib. II. Epid. I. c. 2. Gockelius Centur. 2 obſ. 33. Sauvage Effets de l'air p. 54. Bruhier des ſignes de la mort. Labat Voaye d' Italie Tom. IV. p. 93. Ferner die Breslauiſche Sammlung von Kunſt- und Naturgeſchichten, 1719. Jul.

zini h) erzählet, daß ein Todengräber einen kürzlich begrabenen Jüngling beſtehlen wollen, aber bey Eröfnung des Grabes und Sarges auf den Leichnam tod hingefallen ſey. Welche Wirkungen einer mit faulen Dünſten beſchwängerten Luft! Wie ſehr verdienen demnach diejenigen Anſtalten gerühmt zu werden, welche die Geſundheit der Menſchen wider die Anfälle einer anſtekkenden Luft ſchüzzen. Nur iſt es zu beklagen, daß man in vollkommen ähnlichen Fällen und wo einerley Grund eines Verbots ſtatt findet, den einen Fall verbietet, und den andern, wo vielleicht noch weit triftigere Bewegungsgründe zum Verbote vorhanden ſind, zuläſſet. Wer ſollte glauben, daß oft bey ſolchen Ereigniſſen, wo uns der Ausgang die gröſten Schmerzen und Gefahren zuzittert, dennoch eine Erſchlaffung der Triebfedern im Staate und eine Sorgloſigkeit wahrgenommen werde. Ich will mich hierüber deutlicher erklären. Die Policeygeſezze verbieten in verſchiedenen Staaten die Ausſtellung der Toden, und ſuchen die ſchädlichen Ausdünſtungen aus einem erſt entſeelten menſchlichen Leibe, auf das ſorgfältigſte zu verhin-

h) De morbis artificum cap. 13.

hindern; ſchweigen aber mit einer nachſichts-vollen Gelaſſenheit bey den Ausdämpfungen ſolcher Cadaver, die in den Kirchengewölben wegen der ſtarken Gährung und Fäulnis die heftigſten Anfälle auf die Geſundheit der Menſchen thun; da doch in ſolchem Fall Drohungen und unerbittliche Strenge die Stelle der Mäßigung und Gelindigkeit einnehmen ſollten. Sind denn die betrübten Beyſpiele nicht hinreichend, uns abzuſchrekken, der eingebildeten Gewohnheit, die in der Art, die Toden in die Kirchen zu begraben, herrſchet, nachzuahmen? i).

Wenn

i) Ueberhaupt pflegen die in der Luft befindlichen Dünſte die Lebenskräfte oft alſo zu betäuben, daß man gar keine Spur derſelben mehr wahrnimmt. Dahin gehören die Oerter, wo angezündete Holz- Torf- und Schmiedekohlen in einer verſchloſſenen Luft aufbehalten werden. Solcher Dampf von Kohlen war die Urſach von dem Erſtikken zweyer Bauern in dem Weinbergshäuschen zu Jena 1715 in der Chriſtnacht. S. das von mir herausgegebene Walchiſche philoſ. Lexic. 2 Th. Art. Zauberey. p. 1680. Ferner die Luft in verſchloſſenen Kellern, wo gährende Getränke ſind, wie auch die Luft in den Minen, beſonders aber in den Leichengewölbern. S. Iournal oeconomique oder neue Sammlungen auserleſener Wahrheiten aus allen Theilen der Arzneywiſſenſchaft 5 B.

Wenn in den åltern und dunkeln Zeiten des Pabſtthums die Pfaffen aus Eigennuz angetrieben, durch ihren Eigenſinn und Schöpferungsgeiſt heilige Stellen und Plåzze in der Kirche und auf dem Gottesakker ſchaften, und den Grad der Heiligkeit aus der Nåhe an dem Altar beurtheilten; wenn ſie den abgeſchiedenen Leibern der Menſchen vorzügliche Vortheile verſprachen, die an ſolchen heiligen Oertern begraben lågen; ja ſolchen Leichnamen ſogar eine frühere Auferſtehung und andere Arten der Pråcedenz zueigneten; ſo muß man mit ihrem Irrthume Mitleiden tragen, weil ſie doch Gründe der Religion zum Dekmantel ihrer Gewohnheit anführten, und ihren regelloſen Handlungen durch eine blendende Schminke einen glånzenden Schein zu geben wuſten. Daß aber auch Proteſtanten, denen keine ſolche Dekke vor den Augen hångt, und denen die Wahrheit ſehr einleuchtend iſt, dennoch ſolche miskennen, und ſich durch einen bloſen Schwindel hinreiſſen laſſen, ihre Tage zu widerholten malen durch åhnliche falſche Schritte zu bezeichnen, wie die Anhånger der römiſchen Kirche, das verdienet meines Erachtens keine Nachſicht. Sollten wir einen ſolchen Irrthum, wenn er auch in der

ſchen Kirche ſich durch angenehme Betäubungen beliebt gemacht hat, nicht gegen eine dem Staate nüzliche Wahrheit vertauſchen, und dadurch unſer Gewiſſen vorwurfsfrey machen?

Wenn ſich alle bisher vorgetragene Gründe zuſammen vereinigen, ſo geben ſie unſerm Verſtande eine Richtung, diejenige Begräbnisart allen andern vorzuziehen, durch welche der Leichnam zu der geſchwindeſten Auflöſung, und zwar an einem von den menſchlichen Wohnungen entfernten Orte, befördert wird k). Was aber noch mehr

k) Es haben ſchon viele Gelehrte wider die Begräbniſſe in Kirchen geeifert. Alberti de ſalubri ſepulcrorum translat. extra urbem. Arbutnoth de effectibus aeris Erndtel Varſauia phyſice illuſtrata c. 2. Ehrlich in tractatu: mors ex ſepulcris. Gyraldus de ſepultura et vario ſepel. ritu. Habermann von unſchädlichen Begräbniſſen. Haguenot de noxia in templis ſepultura. Mackenzie hiſtoria ſanitatis, part. 2. c. 2. Ravennas in tract. de vita ultra 120 annos protrahenda. Sauvage Act. Upſal. 1742. Tralles de tuenda ſanitate ad reg. pol. § 20 ſqq Gazette ſalutaire 1761. n. 9. 10. Zückert phyſikaliſch diätetiſche Abhandlung von der Luft und Witterung und der davon abhangenden Geſundheit der Menſchen. S. 164 f. Sehr weiſe handelte der franzöſiſche Arzt D. Simon Pietreus, der ausdrüklich in ſeinem Teſtamente verbot, man ſolle

mehr iſt, ſo lächelt die Offenbarung der Chriſten dieſer Vorſchrift ihren völligen Beyfall zu.

Daher

ſolle ihn nicht in eine Kirche begraben. Daher man ihm die Grabſchrift gab: Simon Pietreus, D. M. Par. vir pius et probus, hic ſub dio ſepeliri voluit, ne mortuus cuiquam noceret, qui viuus omnibus profuerat. S. Menag. Perron. und Thuana p. 179. litt. P. Und der ehemalige berühmte Zergliederer zu Löwen Philipp Verheyen befahl, man ſollte ihm nachſtehende Grabſchrift ſezzen: Philippus Verheyen, Med. Doct. et Prof. partem ſui materialem hic in coemeterio condi voluit, ne templum dehoneſtaret, ant nociuis halitibus inficeret. Im Jahr 1775 kam zu Freyberg eine Abhandlung von der Unſchädlichkeit der Kirchhöfe, nahe bey den Wohnungen der Lebendigen, heraus, die aber eine bloſe Frucht der Widerſprechungsſucht iſt. Gründe zur Vertheidigung der Begräbniſſe in den Kirchen, findet man auch in den erbaulichen Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung in den Gärten und Feldern, zur Erwekkung der Andacht bey den abwechſelnden Jahreszeiten, im zweyten u. lezten Theil. Hamburg u. Leipz. 1751. 8. S. 86. die ich kürzlich beantworten will. Die Begräbniſſe der Chriſten in den Gotteshäuſern hält der Verfaſſer für nüzlich und für anſtändig. Den Nuzzen ſucht er daher zu leiten, daß dadurch die feyerlichen Verſammlungen ehrwürdiger und ernſthafter würden. Denn wenn wir über dem Staube unſerer Freunde giengen, und auf der Aſche unſerer Anverwanden knieten, ſo könnte dies einen lebhaf-

ten

Daher ich nach meinem obigen Verſprechen, das Licht der Offenbarung als einen unverwerflichen

Rich-

ten Eindruk in Beziehung auf unſere Sterblichkeit machen. —— Allein kann dieſer Zwek nicht eben ſowohl durch andere Erinnerungszeichen des Todes erhalten werden? und muß man denn ſchädliche Mittel gebrauchen, um eine gute Abſicht, die noch dazu durch viele andere ſchiklichere Mittel erhalten werden kann, zu erreichen? Was die Anſtändigkeit betrift, ſo glaubt er, es ſcheine eine ſolche Gewohnheit dem Endzwekke ſolcher heiligen Gebäude zu entſprechen, weil ſie Gott gewidmet wären. Sind nicht, ſagt er, die Leiber der Heiligen des Allmächtigen Eigenthum? —— ja, wie alle Dinge in der Welt, was folgt daraus? —— Sind ſie ehemals das Ziel ſeiner zärtlichen Liebe geweſen? —— nicht ſowohl die Leiber, als die Seelen, wenigſtens iſt der Leib nur in ſoferne ein Gegenſtand der göttlichen Liebe, inwieferne er als ein Hülfsmittel anzuſehen iſt, wodurch der Geiſt des Menſchen geſezmäſige Abſichten ausführet.. —— Sind ſie nicht noch beſtändig unter ſeiner beſondern Fürſorge? Hat er nicht über die Gebeine ſeiner Auserwählten Befehl gegeben, und der See und dem Grabe geboten, ſie bis an jenem Tag aufzubehalten? Sind ſie nicht werth vor ihm geachtet? Ja, ſo werth, daß, wann die Berge, die von Edelgeſteinen glänzen, und von Goldgruben reich ſind, den verzehrenden Flammen überlaſſen werden, er dieſe dennoch von dem Untergange durchs Feuer befreyen will;

ſie

Richter aufſtelle, deſſen Ausſpruch höchſtgültig bleiben muß, weil die Grundpfeile ſeines Rich-

 ter-

ſie ſollen in das Reich des groſen Jehovah verſezzet, und zugleich mit der Seele ſeine Edelgeſteine, ſein beſonderer Schaz werden: ſie ſollen leuchten, wie des Himmels Glanz, und wie die Sonne immer und ewiglich. —— Gewis iſt dieſes nicht von dem groben im Grabe liegenden Theilen, ſondern von dem verherrlichten Leibe, den wir aus dem groben und irdiſchen erhalten, zu verſtehen, den ich unten beſchreiben werde —— Iſt nicht Chriſtus der Herr unſrer Leiber? Sind ſie nicht theuer erkauft? nicht mit vergänglichem Golde, ſondern mit ſeinem göttlichen Blute? —— Der Leib, als Leib nicht. —— Sind nicht die Leiber der heiligen Tempel des heiligen Geiſtes? Und iſt es in Anſehung deſſen nicht vielmehr höchſtanſtändig, als daß der geringſte Uebelſtand dabey ſtatt finden ſollte, wenn die fleiſcherne Tempel den Tempeln, die mit Händen gemacht ſind, anvertrauet werden? Sind ſie Gefäſe der Ehre, und Werkzeuge der Gerechtigkeit, ſo ſind ſie auch ſelbſt, wenn ſie vom Tode zerbrochen worden, als Stükke von güldnen Schaalen höchſtſchäzbar und würdig in den ſicherſten und anſtändigſten Behältniſſen aufgehoben zu werden. —— Worte und weiter nichts. Verblümte und vergleichende Ausdrükke, müſſen nicht über das Vergleichungsziel ausgedehnet werden. Der entſeelte Leib iſt kein Tempel, keine heilige Wohnung, ſondern nur derjenige Leib, der von einer gottesfürchtigen und tugendhaften Seele bewohnet wird.

terſtuls, wenn ſie auch von allen Seiten bedrängt und allenthalben beſtürmet werden, dennoch unerſchüttert feſte ſtehen.

Da ein göttlicher Ausſpruch allemal in der genaueſten Harmonie mit der Vernunft ſtehet, oder die höhere Offenbarung, der Vernunft nie widerſprechen kann, ſo könnte ich ſchon hieraus die Folge ziehen, daß diejenige Begräbnisart, welche die Vernunft als pflichtmäſig vorſchreibt, auch der Vorſchrift des göttlichen Worts gemäs ſeyn müſſe. Allein, voll von Gedanken, welche nähere Gründe meinem Verſtande darſtellen, vergeſſe ich gerne dieſe Wendung. Die Auferſtehung der Leiber, davon uns die Offenbarung die gewiſſeſte Ueberzeugung giebt, ſoll das Fundament ſeyn, worauf ich meinen Beweis baue. Ich entdekke hierbey einen Weg, der mit Blumen beſäet iſt, und vor meinen Augen den Glanz der Glükſeligkeit ausbreitet. Einen Weg, welcher, woferne man ſelbigen ohne Ausweichung betreten will, viele Menſchen von einer folternden Unruhe, Zerſtreuung, Zittern und Wehmuth befreyen wird.

Ich laſſe mich hier noch nicht in die Erklä-rungsart ein, wie die Auferſtehung der Leiber geſchehen könne, ob ich ſchon unten, bey Entkräftung der Einwürfe, die man mir entgegenſezzen dürfte, etwas beybringen werde. Genug die Offenbarung, die ich als chriſtlicher Philoſoph, als einen wahren Erkenntnisgrund annehmen darf, lehret die Wirklichkeit der Auferſtehung, und wenn wir auch gar nicht wüſten, wie es zugehen könnte. Die Spötter der Religion, die ſich auf die Unwiſſenheit der Frage Wie geht es zu? etwas zu gute thun, werden ſchon durch eine aufmerkſame Betrachtung der Natur beſchämet. Zu manchen Zeiten hält man eine Begebenheit in der Natur für unmöglich, deren Wahrheit dennoch zu anderer Zeit durch eine wirkliche Ereignung eine überzeugende Gewisheit erhält. Spallanzani entdekte bey der Vermehrung der Infuſionsthierchen die wunderbarſten Zertheilungen, und machte mehrere Wege der Natur bekannt, ſich zu vervielfältigen, als das Ey und die Begattung zweyer Geſchlechter zu erkennen giebt. Trembley fand Thiere, die ſich, wie Pflanzen, durch Sproſſen, Zweige und Knospen fortpflanzten, die ſich zerſchneiden, verdrehen und

als ein Handſchuh umkehren lieſen. Müller hat in der gezüngelten Naide vier bis fünf Generationen gezeigt, wenn er den Hintertheil der Mutter, die Tochter werden, und dieſe mit dem After der Mutter davon gehen ſahe. Wer hätte alles dieſes vor 100 Jahren für möglich gehalten? Wenn man einem Menſchen die Eſſigaale zeiget, die er noch nie geſehen, und ihm ſaget, daß ſie viele lebendige Junge bey ſich tragen, die ſie nicht allein von ſelbſt gebähren, ſondern die man auch vor ſeinen Augen entbinden könne, ſo wird er freylich zweifelnd und ſpottend ſtuzzen, ſo gros aber ſein Zweifeln war, eben ſo ſehr wird ſein Erſtaunen ſeyn, wenn er dieſes Phänomen in kurzer Zeit in vervielfältiger Zahl, mit eigenen Augen wahrnimmt. Man mache eine Anwendung auf die Auferſtehung der Leiber. Ein artiges Beyſpiel, das die Freygeiſter beſchämen kann, finde ich auſer den angeführten, in den neuen Mannigfaltigkeiten l), wo es heiſt: „Zu Anneberg in Sachſen, wie mir ein Freund erzählet hat, iſt ein Gottesakker, auf welchem jährlich das Gedächtnis einer beſondern Begebenheit gefeyert wird. Vor vielen Jahren gehen ein Paar Freunde auf denſelben

l) Berlin 1777 vierter Jahrg. S. 429.

ben ſpazziren, und finden bey einem neuen Grabe eine junge, dahin gepflanzte Linde, durch welches Sinnbild vielleicht der traurige Vater, der hier ſeinen einigen Sohn begraben lies, ſeine Hofnung ſtärken wollte. Der eine dieſer beyden Freunde, ein Freygeiſt, fällt gleich auf die Auferſtehung der Toden, und ſucht durch allerley ſpizfindige Zweifel ihre Unmöglichkeit zu beweiſen. Der andere bemühet ſich, ſeine Einwürfe zu widerlegen. Der Zweifler fühlt ſeine Schwäche, ſucht ſie zu ermannen, und fordert endlich, da er nicht weiter kommen kann, ſelbſt die Natur zum Zeugen auf. Siehe ſpricht er, zu ſeinem Freunde: ich reiſſe dieſe junge Linde aus, und ſtekke ſie mit den Zweigen in die Erde, daß die Wurzeln in der Luft zu ſtehen kommen. So wenig nun dieſe Zweige in der Erde jemals Wurzeln, und dieſe Wurzeln in der Luft jemals wieder Zweige werden können; ſo wenig werden unſere begrabene und verweſte Leiber jemals wieder auferſtehen. Und die hier zum Zeugen des Unglaubens aufgeforderte Natur, bewies ohne Wunder das Gegentheil. Sie bewies eben das, was nachmals ein Bonner, Dühamel und andere Naturforſcher mehr, durch künſtliche Verſuche dargethan haben, daß ein umgekehrt

gekehrt mit den Zweigen in die Erde geſtekter Baum, ſeine Zweige in Wurzeln, und ſeine in der Luft ſtehende Wurzeln in Zweige verwandle. Und eben dieſes geſchahe auch bey der angeführten Linde."

„O Menſch! wenn lernſt du einſt, wozu du ewig biſt,
„Und daß dein Herz zu gros für dieſen Erdball iſt.
„Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geiſtigkeit
„Des niedrigſten Geſchlechts ans Ganze angereiht
„Weil alle Weſen ſich zu gleichen Zwekken ſchwingen,
„Und zu des Ganzen Zier verſchiednen Beytrag bringen."

Wieland.

Meine Abſicht zu erreichen, ſehe ich mich genöthiget, verſchiedene Zubereitungsgründe feſte zu ſezzen. Das höhere Licht der Offenbarung giebt uns Gründe an die Hand, einen thieriſchen, verweslichen und unvollkommenen Leib, welcher zu Erfüllung ſeiner Abſicht blos an unſern Erdballn gebunden iſt, von einem flüchti-

flüchtigen, unverweslichen und vollkommenen Leibe, der ſich vorzüglich auf die Welt, die wir dereinſt bewohnen ſollen, beziehet, zu unterſcheiden. Jener grobe und mit ſinnlichen Empfindungsgliedmaſen verſehene Leib ſoll uns dazu dienen, die ſinnlichen oder äuſern Empfindungsideen aufzufaſſen, um alsdenn ſolche durch den Weg der Abſonderung und des Verſtandes zu verallgemeinern, damit wir zum Beſiz höherer Begriffe gelangen können, die uns mit allgemeinen Grundſäzzen bereichern, vermittelſt deren wir die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit einzelner Dinge mit dem Verſtande zu faſſen fähig werden. Er ſoll das Mittel abgeben, uns zu wichtigern Kenntniſſen vorzubereiten. Wenn aber dieſe Zubereitung m), ſoweit

m) Menſchen — alle endliche Geiſter — ſind nur einer ſtufenweiſen Vervollkommnung fähig. Ihre Einſichten entwikkeln ſich nur nach und nach, und leiden keinen Sprung. Das Leben dieſſeit des Grabes iſt einer Schule zu vergleichen, in der man von den niedern Kenntniſſen zu den höhern nur ſtaffelweiſe gelanget, und wo jeder Sprung gefährlich iſt, weil er anſtatt unſere Einſichten zu erhöhen, ſolche verhindert, und die Seele unfähig macht, zu dem Ziel, das ſie zu erreichen wünſcht, zu gelangen. Ein Kind iſt nur einer kindi-

weit ſolche auf dieſem Erdkreiſe möglich iſt, erreicht worden, ſo vermuthet nicht allein die Vernunft, daß unſere unſterbliche Seele mit einem flüchtigern und unverweslichen Leibe, um einer höhern Ausſicht theilhaftig zu werden, in Vereinigung komme, ſondern die Abſicht des weiſen Schöpfers und der geoffenbarte göttliche Wille erheben ſogar die Vermuthung bis zu einer Gewisheit. Und ſollte denn mein denkendes Ich, verbunden mit einem ihm unentbehr-

kindiſchen Kenntnis fähig. Vergeblich würde es ſeyn, einen Schüler, der kaum die erſten Elemente des menſchlichen Wiſſens erlernet hätte, in die oberſte Klaſſe der Schule zu verſezzen, weil er den Unterricht nicht faſſen würde. Da nun der Höchſte, der uns zur Glükſeligkeit ſchuf, unſere Einſichten, ſoviel die Natur der Sterblichen zuläſſet, mehr und mehr zu vergröſern die Abſicht hat, damit wir eines dauerhaften und wahren Vergnügens, reizzender Empfindungen und einer ungeſtörten Ruhe des Gemüthes, die die ächten Kenntniſſe begleitet, theilhaftig werden möchten; ſo konnte er wegen unſerer endlichen und eingeſchränkten Fähigkeiten, uns nicht durch einen Sprung in den erhabenſten Einſichten leiten, vielmehr ſezte er uns auf dieſe Welt, damit wir durch die ſtufenweiſe Vermehrung unſerer Kenntniſſe geſchikt würden, jene höchſte Wiſſenſchaften, deren Genus dem Leben jenſeit des Grabes vorbehalten iſt

behrlichen Wohnhauſe, das als ein Meiſter-ſtük aus der Hand eines unendlich weiſen Baumeiſters ſein Daſeyn erhielte, blos an dieſem Erdballn auf eine ſo kurze Zeit menſchlicher Lebensjahre gebunden ſeyn? Finſtrer und ſchreklicher Gedanke! Noch finſtrer als der Tod ſelbſt. Blos zu dem ſobald vorübergehenden Hauche dieſes Lebens ſollte mich der Ewige, der dauerhafte und ewige Vollkommenheit will, geſchaffen haben? Ich ſollte in meiner gren-

zen-

iſt, zu faſſen. Der weiſeſte Beherrſcher der Welt handelt als ein weiſer Gärtner, der diejenigen Bäume, die wegen ihres Wachsthums den kleinern und jüngern in der Baumſchule zum Hinderniß gereichen, aushebt, und ſie in eine heitere Himmelsgegend zu ihrem eignen Beſten verſezzet, ſo, daß dadurch zugleich den übrigen Bäumen in der Baumſchule mehrere Luft und Plaz gemachet wird. Wollte der höchſte Regent des Welt-Alls den Menſchen den Erdboden in der Maaſe zu einer immerwährenden Wohnung anweiſen, daß ſie die Erde bebauen, und von ihren Früchten ſich nähren ſollten, ſo würde durch die immerfort dauernde Zeugung, die Menge der Innwohner dieſes Erdkreiſes alſo vermehret werden, daß ſie aus Mangel der Nahrung ſich ſelbſt aufzehren müſten. Ja ſie würden endlich gar keinen Plaz finden, vielmehr würden ſie auf einander ſchichtweiſe ſich zu Tode drükken müſſen

zenloſen Sehnſucht nach einem höhern Lichte, wenn dieſe abmattende Wallfart dahin iſt, getäuſchet und auf ewig zu aller Erkenntnis unfähig werden? Wie? ein kaum gebohrnes Kind — voll Unſchuld und von allen ſittlichen Befleckkungen rein — ſollte das Licht dieſer Welt erblikken, um in einem folgenden Nu in ein ewiges Nichts verwandelt zu werden? Ehegatten, die durch ausgezeichnete und unverlezte Treue, Eltern und Kinder, die durch die zärtlichſte Liebe auf das genaueſte mit einander verbunden ſind, ſollten eine ſo kurze Zeit einen Vorſchmak von Seligkeit, ohne doch dieſer jemals theilhaftig zu werden, empfinden? O! ſchrekkensvoller Gedanke, der die unendliche Güte des Schöpfers in Haß und die ſelbſtſtändige Weisheit in Unweisheit verwandelt. Sollte Gott uns das Daſeyn mit den Schäzzen, die ein unausſprechliches und beruhigendes Vergnügen geben, nur gewieſen haben, um durch ſchleunige und immerwährende Beraubung aller Güter, den unendlichen Verluſt noch grenzenloſer zu machen? Wer kann dies im Ernſt glauben, der nur einen Gott glaubt?

„Dies

„Dies All iſt Gottes Werk, ein Schauplaz
ſolcher Weſen,
„Die ſeine Güte ſich zum Gegenſtand erleſen.
„Dies iſt der hohe Zwek, nach welchem alles
ſtrebt;
„Was fühlen kann, fühlt Gott, ſich ſelbſt,
die Welt und lebt
„Die Ewigkeiten durch, auf gipfelloſen Lei-
tern,
„Sein immer ſteigend Glük, gottnahend, zu
erweitern.
„Du Herr! dir ſelbſt ſtets gleich, du blikſt
uns ſegnend an.

Wieland.

Eben ſo wenig kann derjenige, der einen höchſten Regierer der Welt annimmt, an der Auferſtehung der Toden oder an der jenſeit des Grabes ſtatt findenden Vereinigung unſers denkenden Weſens mit einem ihm angemeſſenen Wohnhauſe zweifeln. Denn ohne Beſiz irgend eines Leibes — wie ich hernach ausführen werde — würde meine denkende Subſtanz in ein gedankenloſes Nichts fallen. Ich bin über-zeugt

„Die Wolluſt, die uns hier ein irdiſch Gut gewährt,
„Soll nur ein Vorſchmak ſeyn, der die Begierden mehrt,
„Mit angefachtem Fleis nach jenem wahren Leben,
„Aus dieſer Dämmerung, erwachend, hinzuſtreben."

Wieland.

Die heilige Schrift n) vergleicht unſern Leib, den wir ins Grab legen, mit einem Saamenkorn, welches verweslich geſäet wird, um einen vollkommenern Leib zu bilden; mit einem Saamenkorn, das nach Ablegung der Hülſe hervorkeimet, und in welchem die edlern Theile näher verbunden, einen vollkommenen Stamm erzeugen. Unſer Leib wird geſäet verweslich und wird auferſtehen unverweslich. Er wird geſäet in Unehre, und wird auferſtehen in Herrlichkeit. Er wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft. Es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtiger Leib. Der geiſtige Leib iſt nicht der erſte, ſondern der natürliche, darnach der geiſtige. Fleiſch und Blut können nicht das Reich Gottes erer=

n) 1 Corinth. XV. 35 f. f.

ererben — nicht zum Anſchauen Gottes oder zum Genus der vollen Gnadenwirkungen Gottes, mit einem Wort, zur höchſten Glükſeligkeit gelangen — und das Verwesliche wird nicht erben das Unverwesliche. Das Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unſterblichkeit. Es ſoll demnach aus unſerm gegenwärtigen Leibe ein ſolcher Keim entwikkelt werden, der zu der künftigen Wohnung unſerer Seele am ſchiklichſten iſt. Er ſoll geſäet werden zerſtörlich, damit ein anderer Leib auferſtehe unzerſtörlich; er ſoll geſäet werden in Schwachheit, damit er wieder aufkeime in Herrlichkeit. Geſäet ſoll unſer Leib werden, wie ein Saamenkorn, welches durch die Gährung in der Erde die groben Theile von ſich abwirft, um den geiſtigen Theilchen keine Hinderniſſe zu ſezzen, zu einer freyern Thätigkeit zu gelangen, und ihnen ein freyeres Spiel zu laſſen o). So wirft der Menſch, die Raupenhaut gänzlich ab, damit er nicht mehr langſam von einem Geſchöpf zum andern kriechen müſſe, ſondern auffliegen könne, um alles, was unter dem Erſchaffenen lebt, webt und iſt, zu überſehen. Das Mittel zu einen verklärten und

o) Joh. XII, 24. 1 Cor. XV, 36 f. f.

flüchtigen Leibe nach unſern Tode zu gelangen, iſt demnach die Gährung und Fäulnis, ſelbſt nach den untrüglichſten Ausſprüchen des Allerhöchſten, und die Vernunft giebt dieſem Lehrſazze völlig Beyfall. Ueberhaupt ſammlet die Materie, anſtatt vernichtet zu werden, ihre Kräfte in den Elementen wieder zuſammen. Ein Weſen gehet nie ganz unter, da alles zu ſeinem Anfange zurükkehret. Ihr Zweifler! betrachtet das Reich der Natur. Dieſes wird euch lehren, daß aus einem Körper, blos durch die Verſezzung und neue Verbindung der Elemente, ein ganz neuer, und vollkommener Körper entſtehen könne. Die Scheidekunſt giebt hiervon untrügliche Proben. Wie angenehm, ſagt ein groſer Naturforſcher p) würde unſerer Wisbegierde geſchmeichelt werden, wenn wir bis zum Grundſtof der Körper dringen könnten. Eine neue Welt würde ſich unſern Augen entwikkeln. Die ſolchergeſtalt durchſichtige Natur würde nicht ferner ihren Weg verbergen. Ihre Geräthſchaft und ihre Werkſtätte läge offen vor uns. Hier würden wir ſehen, den Stof der Metalle ſammeln, dort das Incarnat der Roſe zubereiten, weiter hin, ihr

p) Bonnet in der Betracht. der Natur, nach Titius Ausg. S. 32 f.

ihr ſeltenes Spiel in den Wundern des Lichts und der Electricität, und noch an andern Orte, die erſten Züge einer Pflanze oder eines Thieres bilden. Alle Leiber im Pflanzen- und Thierreiche trennen ſich in ihren Theilen durch Gährung, Fäulnis und Verweſung. Ihre flüchtigen und geiſtigen Theilchen ſteigen in die Höhe, und vervollkommnen ſich vermittelſt der Auflöſung. Woher kommt es, daß faſt erſtorbene Bäume fruchtbar werden, wenn man in der Nähe derſelben thieriſche Leiber begräbt, oder auch aus dem Pflanzenreiche eine Düngung zubereitet? ſind es nicht die durch die Fäulnis aufgelöſten geiſtigen Theile, die ſich mit dieſen Bäumen vereinigen, und wegen ihrer Flüchtigkeit den kraftloſen Theilen der Bäume neue Stärke ertheilen? Woher erhält das Bier, der Brandewein, der Wein ſeine Stärke? iſt es nicht die Gährung und das Brauſen, vermittelſt welcher die irdiſchen Theile von den geiſtigen getrennet werden, und deren leztere durch die Abſonderung der irdenen Theile freyere Gewalt und Thätigkeit erhalten? Wer wollte alſo zweifeln, daß die Gährung, auch die doppelte Gährung oder die Fäulnis ein Mittel ſey, den edlern Theilen eines Körpers eine freyere Thä-

tigkeit zu ertheilen, und ihre Kraft zu veredeln? und warum wollten wir bey der Verweſung eines menſchlichen Leichnams eine Ausnahme machen? zumal, da jeder durch die Empfindung des Geruchs überzeuget iſt, daß die zärtern Theilchen und die Elemente eines ſolchen erblaſten und in Verweſung gehenden Körpers in die Luft ſteigen und ſich in derſelben verbreiten. Ja! welch eine Gewalt, welch eine durchdringende Kraft beweiſen ſie nicht, wenn ſie auf die lebenden Menſchen wirken? Vielleicht irre ich nicht, wenn ich die Verweſung eines thieriſchen Körpers als ein Mittel betrachte, wodurch ein ſolcher geiſtiger Leib ſein Daſeyn erhält, der dem ſubtilſten Feuerkörper ähnlich iſt, welcher gröbere Körper durchdringen kann, und der von aller Zerſtörung durch endliche Kräfte frey bleibet. Iſt die Schlieſungsart nach der Analogie tadelsfrey, ſo wird meine Behauptung dadurch ein gröſeres Gewicht erhalten, wenn ich mich auf das Beyſpiel berufe, daß vorzüglich auf den Gottesäkkern, Schlachtfeldern und überhaupt an ſolchen Orten und Gegenden, wo thieriſche Körper in Fäulnis gehen, ſich Irlichter blikken laſſen. Müſſen alſo nicht die flüchtigen, ätheriſchen und aufgelöſten Feuer-

theilchen

theilchen aus ſolchen Leibern aufſtehen, und ſich vereinigen? Ich will nicht behaupten, daß dieſe Erſcheinungen, die auferſtandenen verherrlichten Leiber der Menſchen ſeyn, weil ich nicht gerne ein ſpöttiſches Lächeln erregen mag, aber dies wird mir doch ein ſpöttiſcher Gegner verwilligen, daß aus der Erſcheinung der Irlichter, die ihre Wircklichkeit den aufgelöſten flüchtigen Theilen eines thieriſchen Körpers zu danken haben, die Möglichkeit erhelle, wie durch die Gährung und Fäulnis eines menſchlichen Leichnams, ein feuriger und lichtartiger Leib entſtehen könne. Da nun ein ſolcher Körper geiſtiger Natur iſt, und dichtere Körper durchdringen kann, ſo würde derſelbe von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, wie die Offenbarung der Chriſten den Leib der Auferſtandenen ſchildert q).

Erwege

q) Man ſehe Matth. XVII, 2. Phil. III, 21. 1 Cor. XV, 42 f. f. Und da Chriſtus mit ſeinem verklärten Leibe durch verſchloſſene Thüren dringen konnte Joh. XX, 19; ſo muß wohl der auferſtandene Leib von ſolcher zarten Beſchaffenheit ſeyn, daß er mit dem Aether und zarten Feuer die gröſte Aehnlichkeit hat. Weil jedoch Heumann in ſeinem herausgegebenen Commentar über das neue Teſtament die Stelle ganz anders erkläret, und bey vielen

Erwege ich, das Verlangen der Sterblichen, ihre bange und angſtvolle Erwartung, jenſeit des Grabes mit einem neuen und vollkommenern Körper ſich neue Ausſichten zu erwerben, ja, den eifrigen Wunſch, daß ohne Verweilen die von unſerm groben Körper getrennete Seele, zur Bewohnung oder Gebrauch des neuen Leibes gelangen möge, ſo iſt es doch wohl eine der gröſten Pflichten, das von der göttlichen Offenbarung vorgeſchriebene und von der Vernunft genehmigte Mittel zur Ausübung zu bringen, wenn wir das Ziel unſers Wunſches erreichen wollen. Ich will damit ſoviel ſagen, wir ſind auf das ſtärkſte verpflichtet, den Leib nach dem Tode der Erde alſo anzuvertrauen, daß er durch Anwendung aller möglichen Auflöſungsmittel baldigſt in Gährung, Fäulnis und Verweſung gehe. Denn unſer Leib ſoll geſäet werden verweslich, damit er auferſtehe unverweslich. Damit ich Gründe erhalte, dieſen Saz gehörig zu entfalten und die darinn verborgen liegenden Folgen vor Augen zu legen, ſo

Beyfall findet, ſo iſt genug, wenn man die Eigenſchaft gröbere Körper zu durchdringen, bey dem verklärten Leibe, aus der geiſtigen Natur, und deſſen Flüchtigkeit herleitet.

ſo will ich einige beſcheidene Blikke durch eine dichte Finſternis wagen. Doch dürfte alle meine Bemühung fruchtlos ſeyn, woferne ich nicht die unter den neuern Weltweiſen angenommene Behauptung im voraus in Sicherheit ſezte, daß die Seele, ſo wie jeder endlicher Geiſt nur in Begleitung eines Leibes, von welcher Beſchaffenheit er auch ſeyn mag, der Gedanken fähig ſey, und daß ſonach das endliche denkende Weſen ſowohl dieſſeit als jenſeit des Grabes in Vereinigung einer Materie ſich befinden müſſe, woferne es zum Denken aufgelegt ſeyn ſoll. Dies ſey alſo mein im voraus zu ſezzender Vorwurf, deſſen Wahrheit ich mir auf folgende Art darzuthun getraue. Das denkende Weſen in uns, das unſichtbare denkende Ich, das ſich der Herrſchaft meiner äuſern Sinnen gänzlich entziehet, hat ſeine Gedanken nicht weſentlich. Die tiefe Ohnmacht, der tiefſte Schlaf, in welchem der Menſch ſich keiner Vorſtellung bewuſt iſt, geben einen unverwerflichen Beweis hiervon, man müſte denn ſeine Zuflucht zu gänzlich dunkeln Gedanken nehmen, die nach meiner Ueberzeugung des Namens der Gedanken unwürdig ſind. Denn was denke ich, wenn ich ganz und gar nichts von demjenigen weis, was ich denke?

Genug zu der Zeit, da ich mich des Beſizzes eines Gedankens rühme, muß ich auch das Gedachte irgend von etwas unterſcheiden können r). Ich weis wohl, daß ich einen Gedanken ganz und gar vergeſſen und zu anderer Zeit wieder zum Daſeyn rufen kann, aber ſolange er in den finſtern Reiche der Vergeſſenheit vergraben liegt, habe ich keinen Gedanken. Veränderungen die in meiner denkenden Subſtanz mir gänzlich unwiſſend ſich ereignen, denke ich nicht, und alſo verdienen ſie ebenfalls nicht Gedanken oder Ideen genennt zu werden. Und wer wollte auch im Ernſt behaupten, daß die Seele dererjenigen Menſchen, die ſieben Tage lang, als vollkommen tod lagen, endlich aber doch erwachten, in der Zwiſchenzeit ihres ohnmächtigen Zuſtandes an dieſe oder jene Gegenſtände ſollte gedacht haben? s) Ja, **Brinkmann** t) behauptet gar, man

r) Weitläuftiger habe ich hiervon in meiner Seelengeſchichte gehandelt. Auch finde ich, daß vor kurzen Herr **Tiedemann** in den Unterſuchungen über den Menſchen, Leipz. 1777. I Th. p. 45 f. meiner Meinung beypflichtet, die auch ſchon **Locke** hegte.

s) **Plinius** in hiſtor. natur. L. VII. 52. erzählet einen ſolchen Fall. Man findet unter den älteſten Aerzten mehrere Beyſpiele, daß Menſchen, die man für

man habe Beyſpiele, daß Leute 8 bis 9 Jahr hinter einander geſchlafen haben, ohne zu erwachen.

für tod gehalten, wieder erwachet ſind. S. Hippocrat Epidem. Lib. V. Avicenna Lib. I. Fen. Tract. V. c. 12. Heraclides Ponticus hat nach dem Zeugnis des Galenus, Plinius und Diogenes Laertius eine eigne Abhandlung von ſolchen Vorfällen oder von dem verlohrnen Athemholen geſchrieben, die Plinius ein edles Buch genennt hat. Sonſt kann auch von ſolchen Schriftſtellern Alberti in der Medicina theologica p. 370. verglichen werden. Ferner: Fortunatus Fidelis Relat. med. Lib. IV. c. V. Und die neuern Beyſpiele ſind nicht von geringer Anzahl. Der Cardinal Eſpinoſa, welcher der erſte Staatsminiſter von dem Könige Philipp II war, ſollte von dem Wundarzt balſamiret werden, und als dieſer die Bruſt geöfnet hatte, fand er, daß das Herz noch etwas ſchlug, auch ſahe er ſchrekkensvoll, daß der Cardinal ſeine Hand nach dem Meſſer hin bewegte. Der Arzt, der ſich einen üblen Ruf befürchtete, ſchnitt hierauf die groſe Pulsader durch, worauf freylich alle Bewegung aufhören muſte. Brühier erzählet von einem Kaufmann, daß er aus Liebe zu ſeiner Frau, die man für tod hielte, derſelben Schröpfköpfe anſezzen laſſen, um ſie vielleicht aus der Ohnmacht zu ermuntern, und ſiehe, bey dem 26 Schröpfkopf fienge ſie an zu ſchreyen: Ah! que vous me faites mal! Miladi Rouſſel eine vermeintlich verſtorbene, erwachte nach 7 Tagen durch ein ſtarkes Geläute. In Paris erwekte

wachen, welches jedoch gar vielen unglaublich vorkommen dürfte. Wäre das Beyſpiel, von einem

erwekte ein junger Verliebter ſeine Geliebte, die der Vater an einem andern verheurathet hatte, und welche binnen 24 Stunden war begraben worden. Durch Belohnungen und Drohungen brachte er den Todengräber und Küſter dahin, daß man ihm verwilligte, das Frauenzimmer in ein nahe gelegenes Haus zu bringen. Vermittelſt des Reibens bey einem Caminfeuer erregte er das Athemholen und durch Herbeyrufung des Arztes wurde die Cur vollbracht. Er gieng mit ihr nach England, weil das Parlament dieſe Frau ihm nicht zu erkennen wollte. Verſchiedene Begrabene hatten ihr Aufleben den Dieben zu danken, die ſie beſtehlen wollten. Brühier bereichert uns mit vielen ſolchen glüklichen Diebſtählen. Als die Toden noch verbrannt wurden, erwachten einige durch das Feuer des Scheiterhaufens. Plinius de funerib. Roman. Lib. I. c. 13. erzählt ein Beyſpiel von einem Rathsherrn Aviola. Plato polit. Lib. 10. giebt ein gleiches Exempel von einem Armenier Eriz. Mehrere Fälle giebt Valerius Maximus L. I. c. 8. Der Aufſchub der Begräbniſſe hat auch oft verurſachet, daß Menſchen, die man für tod hielte, wieder erwachten. Brühier in Traite de l' incertitude des ſignes de la mort giebt genugſame Beyſpiele. In Meiningen trug ſich auch vor 60 Jahren ein ſolcher Fall zu, da eine Perſon, die ſchon im Sarge lag, und eben ſollte begraben werden

einem Erhenkten, auf welches ſich Lava-

ter

werden, wieder erwekket wurde. Der ganze Vorgang war folgender: Anna Maria Gökelmannin, gebohrne Leiſterin, von Oſtheim gebürtig, reiſte nach Meiningen, ihren Bruder Caspar Wilhelm Leiſter zu beſuchen, wurde aber krank und ſtarb dem Anſehen nach. Nachdem ſie etwas über 24 Stunden gelegen hatte, und nun beerdiget werden ſollte, wird jemand von den ſich verſammelnden Leichenbegleitern gewahr, daß die Leiche im Sarge die Augen ein wenig öfnet; man tritt näher und bemerkt, daß ſie auch Athem holt, darauf richtet ſich die vermeinte Tode auf und erſtaunt über die gemachten Anſtalten. Sogleich läſt man es am gehörigen Orte melden, weil eben der Anfang des Geläutes und die Ankunft der Schüler erwartet wurde, damit die Proceſſion unterbliebe. Man brachte die Erwachte in die Stube, wo ſie eine geraume Zeit in ihrem Sterbekleide hinter den Ofen ſas, und alsdenn etwas zu eſſen forderte, das ſie auch mit gröſten Appetit verzehrte. Sie lebte nachher noch 12 Jahr zu Öſtheim, lies aber nach der Zeit immer eine Schwäche des Verſtandes von ſich blikken. Die mehreſten jezzo angeführten Beyſpiele auſer dem leztern kann man nebſt noch andern weitläuftiger leſen in J. P. Brinkmann Beweis der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden. Düſſeldorf, Cleve und Leipzig 1772. p. 109 f. f. Eine leſenswürdige Schrift, die wir hierbey genuzzet haben.

t) an angeführten Ort p. 199.

ter u) beruft, völlig bewieſen, ſo würde die Wahrheit, daß die Seele nicht immer denke, zur beruhigenden Gewisheit gebracht werden können. Denn da dieſer durch das anatomiſche Meſſer in dem Zergliederungsſaal wieder zu ſich ſelbſt gebracht wurde, ſo ſezte er ſeine, unter dem Galgen durch das Zuſchnüren unterbrochene Valetrede juſt da fort, wo ſie war unterbrochen worden, bis er die Augen geöfnet hatte. Man führt auch ein Beyſpiel von einem Manne an, der alles Bewuſtſeyn verlohr, wie er ſeinen Befehl an den Bedienten noch nicht vollendet hatte. Er blieb 6 Monate in dieſem Zuſtande, und ſobald er wieder zum Bewuſtſeyn gelangte, brachte er den angegebenen Befehl zu Ende, oder ſezte ihn juſt da fort, wo er vor dem Verluſte des Bewuſtſeyns war ſtekken blieben x). Anderer Beyſpiele nicht zu gedenken y). Erſof-

fene,

u) In den Ausſichten in die Ewigkeit, 7 Brief. p. 166 f.

x) S. *Van Swieten* Comm. in Aphor. Boerhave tom. III. p. 267. Obſeruations de phyſique tom. I. p. 316.

y) Mehrere hieher gehörige Beyſpiele ſiehe in Blegny Zod. gall. A. 1680 menſ. Mart. p. 79. Rejes Camp. elyſ. iuc. qu. qu. 66. p. 893. qu. 79. n. 10. Garman. de mirac. mort. lib. 3. Tit. 4. §. 50. Al-

berti

ſene und Erfrorne, die man wieder zu ſich ſelbſt gebracht hat z) beſtätigen gleichfalls, daß ſie in der Zwiſchenzeit, ſo lange ihr empfindungsloſer Zuſtand gedauert hat, aller Gedanken beraubt geweſen, indem ſie ſich nur desjenigen erinnern können, was kurz vorher gegangen, ehe ſie im Waſſer betäubt worden. Folglich haben ſich die Ideen bey der Belebung, mit den Begriffen vor dem ſinnloſen Zuſtand zuſammen gekettet, und der Zwiſchenſtand war für ſolche Menſchen als ein Nichts anzuſehen. Schlagfluß, fallen-de

berti prax. extemporan. caſ. 8. p. 1002. Caeſarienſis illuſtr. mirac. lib. 10. c. 24.

z) Pechlin de vita ſub aqua führt ein Beyſpiel an, da ein junger Menſch 42 Tage unter dem Waſſer gelegen, und in der ſiebenten Woche erſt aus dem Waſſer gezogen und wiederum belebt worden. Ich will jedoch nicht für die Wahrheit der Geſchichte haften. Die A. N. C. Dec. I. an. 7. obſ. 20. 75. 76. 89. 125. 130. 192. Dec. III. an. 6. obſ. 61. Bartholin Act. Haffn. vol. 4. obſ. 42. geben mehrere Beyſpiele. Sonſt verdienet geleſen zu werden: Grümmer Diſſ. de cauſſa mortis ſubmerſorum. Groen. 1761. Ferner Lettres ſur la certitude des ſignes de la mort Epit. VI. p. 205 f. Von den Mitteln, im Waſſer Verunglückte zu retten, mag man das Berl. Mag. 2 B. S. 472 f. und die Beil. Samml. 1 B. S. 143—151. S. 264. 4 B. S. 604 f. 5 B. S. 103 f. nachſchlagen.

de Sucht, Starrſucht, Schlafkrankheiten geben noch mehrere Beſtärkungsgründe an die Hand a). Da alſo aus allen dieſen Beyſpielen genugſam erhellet, daß das Denken der Seele nicht weſentlich und ihrer innern Natur nach eigen ſey, ſo muß ein äuſerer Grund vertheidiget werden, wodurch ſie zu dieſen oder jenen Gedanken gelanget, d. i. wenn wir die lezte Quelle der Ideen verfolgen wollen, ein Leib und deſſen Bewegungen führen die Seele zur Thätigkeit und erwekken in ihr Gedanken. Es wird dieſes durch eine vollſtändige Induction bekräftiget. Denn alle unſere Gedanken ſich entweder ſinnliche oder allgemeine, d. i. gemeinſchaftliche Vorſtellungen. Jene oder die ſinnlichen, haben offenbar ihr Daſeyn gewiſſen Bewegungen in den Empfindungsgliedmaſen zu danken. Das Sehen, Hören, Schmekken Riechen und Fühlen entſtehet aus Bewegungen gewiſſer Theile in Augen, Ohren

a) S. Valer. Max. l. 1. c. 8. Avicenna lib. 1. fen. tract. v. c. 12. Fulgoſius de mirac. Tit. de mortuis ad vitam reſuſcitatis. Paulus Jovius in vitis et elogiis virorum ſcriptis illuſtr. ſub Scoto p. 9. Schenk obſ. med. lib. 1. de apopl. obſ. 8. Gregor. Nymannus de apopl. c. 31. Rejes camp. elyſ. j. qu. quaeſt. 79. n. 8. J. Cluver hiſtor. an. 1663. p. 59. col. 2. Act. Vratisl. tentam. X, p. 614.

Ohren, Munde, Naſe und Nerven. Dieſe aber, oder die allgemeinen ſind Abſonderungen oder Skizzen der ſinnlichen Gedanken, und folglich würden ſie ihr Daſeyn nicht haben, wofern die Seele durch Bewegungen einer Materie nicht zu ſinnlichen Ideen gelanget wäre. Ja, alle Gedanken, alle Begierden und Verabſcheuungen, Affecten haben gewiſſe Bewegungen im Leibe zu Begleitern, die zuweilen ſehr merklich ſind, wie man es denn dem Menſchen äuſerlich anſehen kann, ob er freudig, traurig u. ſ. w. ſey, weil die Muskeln des Geſichts in ihren verſchiedenen Bewegungen, die mit den Veränderungen der Seele vergeſellſchaftet ſind, von den Geſinnungen der Menſchen Verräther abgeben. Die Belebung Erhenkter, Erſoffener u. ſ. w. vermittelſt des Reibens und anderer Arzneymittel, giebt einen neuen Beweis, daß die Wirkſamkeit der Seele von den Bewegungen des Leibes abhänglich ſey. Wird alſo die Seele von aller Vereinigung mit der Materie ausgeſchloſſen, iſt ſie von jedem Leibe iſolirt, ſo haben wir den gröſten Grund, ihr das Denken abzuſprechen. Alſo auch nach dem Tode würde ſie, wenn ſie von aller Materie verlaſſen würde, in einem gedankenloſen Zuſtand fallen. Ich

habe anderwärts auch gezeigt b), daß körperliche Gegenſtände von denen die Seele Empfindungen und Vorſtellungen erhalten ſoll, nicht unmittelbar in die Seele wirken können, ſondern nur vermittelſt eines materiellen Mittels, weil ſonſt die Einwirkungen von ganz verſchiedenen Körpern in die einfache Seele gleichförmig ſeyn würden, und folglich die Seele ſie nicht unterſcheiden könnte. Und Herr Garve c) hat aus der Dauer der Ideen, noch andere Gründe entwikkelt, die die Behauptung eines Leibes, womit die Seele, wenn ſie denken ſoll, vereiniget iſt, nothwendig machen.

„Des Schöpfers weiſe Hand hat jede Geiſtigkeit,
„In einen Leib gehüllt. Ein unſichtbares Kleid,

„Von

b) In meiner Seelengeſchichte S. 108.

c) In dem Verſuch über die von der Akademie aufgegebene Frage: ob man die natürlichen Neigungen vernichten, oder welche erwekken könne, die die Natur nicht erzeuget hat u. ſ. w. Dieſe Schrift iſt der Preisſchrift des Cochius über die Neigungen angehängt. S. daſelbſt S. 111.

„Von feinem Soff gewebt, der blos dazu erleſen,
„Umhüllt unabgelegt die idealſchen Weſen.
„Der äuſern Körperdruk, der unſere Sinne rührt,
„Wird unbegreiflich ſchnell in dieſen Leib geführt.
„Hier bildet ſich alsdenn der Vorwurf der Ideen,
„Und läſt dem innern Geiſt die Gegenſtände ſehen,
„Die ſeinen Leib gerührt. Der Geiſt iſt ohne Licht,
„In ſteter Nacht, wenn ihm des Leibes Hülf gebricht;
„Und doch flöſt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
„Den Vorwurf zeigt er nur, und bringet die Befehle,
„Die ſie ihm giebt, zu ſtand. Sobald der Gegenſtand
„In dieſem Leib ſich mahlt, den Gott dem Geiſt verband,

„Sobald empfindt der Geiſt, und hätte nicht empfunden,
„Hätt er in ſeinem Leib den Abdruk nicht gefunden."

Wieland.

Daher iſt wenigſtens nach allen Gründen der Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen, daß die von dem groben irdiſchen Körper getrennte Seele jenſeit des Grabes wiederum mit einer, ob vielleicht gleich zärtern Materie, in Verbindung ſtehen werde.

„Ein gar ſehr zarter Leib, der jede Seele kleidet,
„Und den der Moder ſcheut, vom Schöpfer zubereitet."

Wieland.

Wodurch die Seele zu neuen Empfindungen und Ausſichten gelangen kann. Bonnet d), ſtimmt hiermit überein, wenn er ſagt: „wenn der Menſch ſeiner Natur nach ein vermiſchtes Weſen iſt; wenn ſeine Seele alle ihre Fähigkeiten durch die Dazwiſchenkunft des Körpers ausübt; wenn die Empfindung der Perſönlichkeit an das Spiel

d) In der philoſ. Palingeneſie 2 Th. p. 299 f. nach der lavaterſchen Ueberſezzung.

Spiel gewiſſer Theile dieſes Körpers geknüpfet iſt; ſo würde eine Lehre, die vom Himmel käme, ſich nicht damit begnügen, dem Menſchen den Lehrſaz von der Unſterblichkeit der Seele zu geben; ſie würde ihn auch noch die Unſterblichkeit ſeines Weſens lehren." Aber nun entſtehet die Frage, wie und auf welche Art, ſoll die Seele nach dem Tode mit einem andern Leibe in Verbindung kommen? Es bietet der Verſtand nur zweyerley Erklärungen an. Einmal könnte man ſagen, der grobe jezzige Leib werde im Grabe vermittelſt der Fäulnis zu einer Auflöſung gebracht, alſo, daß die in die Luft ſteigenden flüchtigen homogenen Theilchen ſich, wie ſonſt in dem Reich der Natur zu geſchehen pflegt, vereinigten, und dadurch der Seele eine neue materielle doch unzerſtörliche Wohnung gäben, aus der ſie in die Felder der Ewigkeit ſchaute. Daher ſage die Schrift: es wird geſäet verweslich und auferſtehen unverweslich. Die mit dieſer Erklärung verknüpfte Schwierigkeiten ſcheinen aber allzu auffallend zu ſeyn. Denn da nach den Gründen der neuern Weltweiſen der Seele schon hienieden eine feine Materie beſtändig zugeſellet

iſt e), durch deren Veränderung die Seele zunächſt ihre Ideen erhält, weil es nicht wohl ſchik-

e) Siehe meine Seelengeſchichte S. 360, wo ich zu erkennen gegeben, daß ich der Meinung des Herrn Hofrath Kaͤſtner in ſeinen Betrachtungen über den Einflus der Naturlehre in die Metaphyſik im 4 B. des hamb. Mag. S. 306 f. 332. beytrete, wenn er behauptet: vielleicht iſt ein gewiſſer Theil Materie unſerer Seele beſtändig zugeſellet, und das übrige alles nichts weiter, als was wir für den Leib, den wir unſer nennen, die Kleider ſind. Dieſe feine Materie möchte wohl dasjenige ſeyn, was Search Seelenorganen, oder Herr von Irwing feinere Organiſation, oder endlich Herr Loſſius organiſirte Imagination nennet. Dieſe Meinung ſtimmt auch mit derjenigen überein, die einigen platoniſchen Philoſophen eigen iſt. Denn nach ſolchen hat die menſchliche Seele von ihrem erſten Daſeyn an, einen lichtartigen und ätherſchen Körper, der ihr inneres, ſo, wie der grobe irdiſche Körper ihr äuſeres Kleid iſt. Man nennte dieſen feinen Körper gemeiniglich ὄχημα, vehiculum, auch currum animae, einen Wagen der Seele. Einige nennten ihn Spiritus animales, vermuthlich weil ſie glaubten, die Lebensgeiſter wären dieſer zarte Leib. Hierokles redet viel von dieſen Leibchen. Lächerlich war die Behauptung, die einige glaubten, als ob dieſer unſterbliche Leib ſich ſogar bey Lebzeiten eines Menſchen, aus dem groben Körper herausziehen, und auf

ſchiklich iſt, das Entſtehen ihre Gedanken unmittelbar aus der Einwirkung der groben Organen

auf einige Zeit von ihm abgeſondert ſeyn könne. Mosheim in Cudworths ſyſtem. intell. p. m. 1035 f. 1051 f. handelt weitläuftiger von dieſem Wagen der Seele, und zeigt, daß die Platoniker nicht die erſten Erfinder dieſer Lehre ſeyn, weil längſt vorher die Meinung ſey vertheidiget worden, daß in dem Menſchen auſer dem vernünftigen und ätherſchen Geiſt, auch ein körperlicher Geiſt ſey, der von den Seelen der meiſten Menſchen im Tode nicht getrennet werden könne. Man legt allen endlichen Geiſtern nach Gründen der höchſten Wahrſcheinlichkeit einen Leib bey. Man ſehe meine Abhandlung: Von den Ahndungen und Viſionen, Leipz. 1777. p. 489. Not. z. und Bonnet philoſ. Palingeneſie 1 Th. p. 58. wo Lavater in einer Note ſagt: „wir finden in der Schrift kein Wort von reinen d. i. körperloſen Geiſtern. Die erhabenſten Engel werden uns in derſelben als vermiſchte Weſen vorgeſtellt. Und wenn ſie bisweilen Geiſter genennet werden, ſo geſchiehet es nur in Vergleichung mit den vermiſchten Weſen, deren organiſche Körper aus ungleich gröbern Stoffen beſtehen. Es giebt nach der Schrift irdiſche Körper und himmliſche; fleiſchliche und geiſtiſche. —— Was wollen wir ſagen? —— Iſt nicht unſer anbetungswürdiger Mittler —— der Sohn, durch den alle lebendige Weſen, alle vermiſchte Weſen und alle reine Geiſter, wenn es je dergleichen gäbe, das ſind, was ſie

nen zu erklären f), ſo ſcheint das Entſtehen eines verherrlichten Leibes aus der Sammlung der flüchti-

ſie ſind — ſelbſt ein vermiſchtes Weſen? Iſt er nicht ewig mit einem Körper vereinigt? Läſt ſich eine höhere Vollkommenheit gedenken, als die ſeinige; und wird dieſe ſeine Vollkommenheit durch ſeinen Körper im geringſten gehindert? — Ja iſt er nicht eben durch die Verklärung ſeines Körpers ein allbeſeelender Geiſt worden, der Leben und Unſterblichkeit verbreitet. Joh. VI, 62. 63. Joh. VII, 39. 1 Cor. XV, 45. 46. Epheſ. IV, 10."

f) Bonnet in ſeinen Betrachtungen der Natur S. 83. ſagt deswegen: „Der Siz der Seele, dieſe kleine ätheriſche Maſchine, welche ihn ausmachet, hat einige Theile, die mit den groben ſinnlichen Werkzeugen in Gemeinſchaft ſtehen, weil ſie dieſer ihre Erſchütterungen aufnimmt und zur Seele bringt." Und Lavater in den Ausſichten in die Ewigkeit I Th. S. 172 f. urtheilet auf eine ſolche beyfallswürdige Art, daß ich mich gedrungen ſehe, die Stelle zur weitern Erläuterung hier beyzufügen. „Faſt alle Weltweiſen, ſpricht er, nehmen an, daß die Seele nach dem Tode des irrdiſchen Körpers einen feinern, ebenfalls organiſchen mitnehme, der ſich zu dem ſichtbaren, wie die Quinteſſenz zu dem Caput mortuum in der Scheidekunſt verhalte; vermittelſt deſſen ſie ſich die Dinge der unſichtbaren Welt, die nicht durch die feſtern Sinnen des izzigen Körpers durchdringen konnten, vorſtellen könne; und worinn die weſentlichſten während ihres Aufenthalts im gröberen Körper

flüchtigen Theile im groben Körper, vermittelſt der Fäulnis, theils überflüſſig, theils unbegreiflich zu ſeyn, theils aber dürfte man zur Behauptung eines doppelten Leibes gedrungen ſeyn. Ich ſage, der Leib, der durch eine Sammlung der verweſten aufgeflogenen Theile entſtehen ſoll, würde überflüſſig ſeyn. Denn da die Seele beſtändig durch die zarteſte Materie umhüllet iſt, ſo kann dieſe ſchon dereinſt zureichend ſeyn, dem denkenden Weſen Empfindungen

Körper geſammelten Ideen eingedrükt bleiben, und mit ihr ſelbſt unzerſtörlich in die andere Welt hinübergehen. Dieſe Muthmaſſung hat ſehr viel Wahrſcheinlichkeit; wenigſtens lieſen ſich dadurch auf einmal viele Schwierigkeiten heben. Das Beyſpiel verſchiedener Inſecten führt uns mit einer beynahe unwiderſtehlichen Gewalt darauf. Bonnet glaubt, daß in dem Corpus calloſum des Gehirnes eine kleine organiſche Maſchine ſey, beſtimmt, die Eindrükke, welche von verſchiedenen Puncten des Körpers ausgehen, zu empfangen, und in die Seele hinüber zu tragen; durch dieſe Maſchine wirke die Seele auch auf die verſchiedenen Puncte ihres Körpers, und hänge mit der ganzen Natur zuſammen. Dies Corpus calloſum, welches wir ſehen und fühlen können, ſey ſoviel als die Kapſel oder Hülle der kleinen ätheriſchen Maſchine, welche das eigentliche Kabinet der Seele ausmache: ſie ſey der Keim des geiſtlichen

dungen zu verſchaffen, wenn ſie ſich ſammt ihren Innwohner nemlich der Seele, im Tode vom groben Körper trennet. Wozu alſo ein Leib, der durch Verbindung der aufgelöſten Theile entſtehet? iſt dies nicht was Ueberflüſſiges? Liebet nicht die Natur den kürzeſten Weg, meidet ſie nicht alle Umſchweife und Umwege? Die Unbegreiflichkeit, wie der, durch die Verweſung aufgeſtandene Leib mit der Seele nach dem Tode im Verbindung komme, iſt auch in Anſchlag zu bringen, und ſolche zeigt ſich in einem

und herrlichen Leibes, welchen die Offenbarung dem thieriſchen und ſchlechten Leibe entgegenſezze; die mehr oder weniger dauerhaften Eindrükke, welche die Nerven und Lebensgeiſter auf dieſe kleine Maſchine machen, und welche der Urſprung der Empfindungen, der Erinnerung und des Gedächtniſſes ſind, ſeyn das Fundament von der Perſönlichkeit, und verbinden den gegenwärtigen Zuſtand mit dem künftigen." Dieſe Gedanken können uns hinreichend überzeugen, daß die Einwendung ſehr geringhaltig ſey, wenn man glaubt, daß die hienieden vorhandene Gehirnorganiſation überflüſſig ſey, wenn ſchon eine ſubtilere Organiſation, die beſtändig der Seele am nächſten iſt, Anläſſe zum Denken geben kann. S. Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrſäzze vom Weſen der menſchlichen und der thieriſchen Seele. S. 299.

einem hellen Licht, wenn wir erwegen, daß die Winde, die aufgeſtiegenen flüchtigen Theilchen, welche ſich vom groben Körper durch Fäulnis und Verweſung trennen, aus einander treiben. Was endlich die Vertheidigung eines doppelten Leibes betrift, ſo haben zwar verſchiedene Philoſophen nichts bedenkliches darinn zu finden geglaubt, wie ich auch ſelbſt ehemals g) gelehret habe. Ziehe ich aber in Betrachtung, daß die Vertheidigungsgründe einer ſolchen Lehre nicht hinreichend ſind, ſo ſehe mich gedrungen einer andern Erklärungsart Beyfall zu geben h). Ehe ich jedoch ſolche vortrage, will ich die Gegengründe beleuchten, und mit einer Beantwortung begleiten. Man glaubt,

g) In meiner Seelengeſchichte §. 52. 53. 54. und in den anthropologiſchen Aphorismen p. 127. Auch Klopſtock in dem Gedichte: der Meſſias, im 3 Bande behauptet einen ſolchen doppelten Leib.

h) Vielleicht nahm auch ein ſcharfſinniger Recenſent in den Greifswalder critiſchen Samml. 4 B. 8 St. p. 62. auf die angeführten Bedenklichkeiten Rükſicht, wenn er daſelbſt bey Beurtheilung meiner anthropol. und pnevmatol. Aphorismen, äuſert, daß nicht ſowohl die Wirklichkeit als vielmehr die Art der Entſtehung eines ſubtilen Leibes vielen Zweifeln unterworfen ſey.

glaubt, wenn das Band zwiſchen Seel und Leib im Tode getrennet würde, ſo könnte die Seele mit einer im groben Körper liegenden feinen Materie, die ihr immer zugeſellet bleibet, und ihr auch nach dem Verluſte des irdiſchen Leibes zu neuen Vorſtellungen und Ausſichten Gelegenheit giebt, vereiniget bleiben. Dennoch aber wäre nicht unſchiklich, daß nachher vermittelſt der Auflöſung des groben ſinnlichen Leibes ein verklärter Körper entſtehe, der wiederum die zarte Materie, welche die Seele mit ſich nahm, umkleidete. Dieſer leztere Leib könnte dazu dienen, dem denkenden Weſen noch andere Arten von Vorſtellungen zu verſchaffen, als diejenigen wären, die die Seele durch den ſie beſtändig begleiteten Keim erwirbt, welchen ſie ſowohl dieſſeit als jenſeit des Grabes mit ſich herum trägt. Wir wären ja nur einer ſtufenweiſen Vervollkommnung fähig. Wenn aber gleich dieſe Erklärung keine Unmöglichkeit in ſich ſchlieſet, ſo verliert ſie doch durch den Mangel der Wahrſcheinlichkeit gar viel von ihrer Güte. Denn da die Offenbarung nichts von einen doppelten Leibe lehret, und die Vernunft noch alles bey der Auferſtehung begreiflich machen kann, wenn man gleich einen einzigen flüchtigen Leib

nach

nach dem Tode behauptet, ſo hat man Grund genug, den doppelten Leib als unſchiklich zu verwerfen, zumal, wenn man, wie einige wollen, glauben wollte, daß der verklärte Leib dereinſt durch die gänzliche Auflöſung des Körpers im Grabe nach und nach entſtehen müſſe. Denn ſchon ein Theil unſers Leibes würde fähig genug ſeyn, durch die Verweſung ſoviel flüchtige Theile zu vereinigen, als zu einem ätheriſchen und lichtartigen Leibchen, wie wir in jener Welt bekommen ſollen, erforderlich ſind. Es könnte ja wohl im Gehirn ſoviel Maſſe ſizzen, durch deren Auflöſung die Seele zu einem Leibe gelangte, der ſie mit ſolchen feinern Gefühl und zarten Werkzeugen der Sinnen ausrüſtete, als einen endlichen Geiſte in der Ewigkeit nöthig ſind. Ich opfere demnach dieſe bisher angeführte Meinung einer neuen gänzlich auf, die nach meiner Ueberzeugung deswegen mit dem Preiſe des Vorzugs pranget, weil ſie alles auf einfachere und natürlichere Art begreiflich machet. Ich glaube nemlich, daß das ſchematiſche Leibchen, wie es die Philoſophen nennen, das diSeele als ein Vehiculum beſtändig zum Begleiter hat, mit dem Leibe, deſſen die Seele in der Ewigkeit bedarf, einerley ſey, und daß

die

die Fäulnis des groben Körpers nur das Mittel abgebe, wodurch das zarte Körperchen oder die die Seele umgebende ſubtile Materie die etwan lichtartige Natur an ſich hat i), ſich von dem

i) Hiervon verdienet Lavater in einer Anmerkung zu Bonnets philoſ. Palingeneſie 2 Th. p. 403 f. geleſen zu werden, der aus einem Schreiben eines Freundes folgendes anführet: „Was mich auf die Gedanken brachte, die Keime der Körper möchten wohl aus Lichttheilchen beſtehen, ſind die auſſerordentlichen Wirkungen, die man auch in den unorganiſirten Körpern hervorbringt, wenn dieſe in denſelben befindliche Theilchen entweder von ihrer Hülſe befreyt, oder zuſammengedrängt werden. Ich bin auch verſichert, daß, wenn man es in dieſen zweyen Stükken noch etwas höher brächte, man wunderähnliche Dinge ausrichten könnte. Nehmen Sie zum Beyſpiel ein Salz, das ſchon ziemlich viel dergleichen Theilchen beſizt: Salpeter, wenn Sie wollen. Ziehen Sie ihm die äuſerſte Hülſe oder Erde aus, ſo werden während der Operation die Lichttheilchen in einer rubinrothen Farbe dem Auge ſichtbar ſeyn. Wenn ſich dieſe ſubtile Theilchen in dem Recipienten vermehrt haben, ſo verhüllen ſie ſich in dem Waſſer, das mit hinüber gekommen. Dies Waſſer wird ſo brennend, daß es ſich in der Vermiſchung mit einen weſentlichen Oele (beyde liquores kalt) zu einer hohen verzehrenden Flamme erhebt. Wenn Sie dieſem Waſſer noch ein anderes Salz, den Salmiac, der auch viele Lichttheilchen beſizt, bey-

dem mit groben Werkzeugen der Sinnen verſe-
henen Leibe ſcheiden kann. Denn dieſe zarte
Maſſe, die ſchon in unſern gegenwärtigen Leibe
eine beſtändige Geſellſchafterin der denkenden
Subſtanz iſt, ſcheint zu der Abſicht jenes Le-
bens vollkommen geſchikt zu ſeyn, wenn ſie
gleich hienieden durch gröbere Bande einge-
ſchränkt und gleichſam gefeſſelt wurde, damit
die Seele erſt diejenigen Kenntniſſe einſammeln
möchte, welche irdiſche Gegenſtände zum Vor-
wurf

beyfügen, ſo können ſie durch dieſe Vermehrung
des Phlogiſtons das ſchwerſte unter allen Metal-
len, das Gold auflöſen. Sobald Sie die Licht-
theilchen, welche in groſer Menge ſowohl im Gold,
als in dieſem Menſtruo vorhanden ſind, in die
Enge bringen, ſo erhalten Sie durch die Präci-
pitation einen ſo erſtaunlich wirkſamen Körper,
der mit Hülfe einer kleinen Friction oder auch einer
gelinden Wärme, gleich wie der Donner ſchlägt. —
Was mich aber in meiner Meinung noch völlig
beſtärkt, iſt das Experiment, welches von allen
wahrſcheinlichen Umſtänden begleitet iſt, und ſich
in P. Kirchers Art. magnet. Lib. 3. Cap. 4. Qu.
I. Experim 3. p. 463 befindet, wo die organiſir-
ten Lichttheilchen in den organiſchen Körpern ſo-
viel als ſichtbar werden. Die Königin Chriſtina
von Schweden hat dieſem Experimente, in Rom,
im Jahr 1657 beygewohnt, und P. Schott hat die
Wirkung davon auch geſehen.“

wurf haben, zu deren Faſſung ein ätherſcher Leib unfähig ſeyn dürfte. und die uns doch zu wiſſen nöthig ſind, wenn wir ohne Sprung in der grenzenloſen Zukunft erhabenere Objecte wollen kennen lernen, deren geiſtige Beſchaffenheit ſich der Sphäre unſerer groben Sinnen entziehet und deren Einſicht diejenigen Kenntniſſe, welche wir durch grobe ſinnliche Werkzeuge erwerben, ſchon voraus ſezzen.

„Schon Platon und Plotin gab längſt vor unſrer Zeit,
„Dem Geiſt aus dem Gehirn ein unſichtbares Kleid,
„Das immer, wo er iſt, ätheriſch um ihn flieſſet,
„Und das er nie, beym Tod des gröbern Körpers, miſſet."

Wieland.

Vielleicht war dieſes der Grund, daß ein neuerer Schriftſteller k) glaubte, es möchten wohl einige Theile des Nervengeiſtes uns immer zugeſellet ſeyn, die nicht verfliegen, ſondern durch die Nerven und Fibern, als einen Vehicu-

k) D. Kemme in der Beurtheilung eines Beweiſes für die Immaterialität der Seele. Halle 1776.

Vehiculum aufbehalten würden, und erſt im Tode ſich von dem groben Körper trennten, um die Seele in die Ewigkeit zu begleiten. Genug, daß mein denkendes Ich mit einer feinen Materie wird bekleidet ſeyn, die nicht verfliegt, ſie mag beſtehen, worinn ſie will. Denn der eigentliche Nervengeiſt, der ſeinen lezten Grundſtof aus den ſubtilſten Theilchen des Blutes hernimmt, ſcheinet vielen zu einem immerwährenden Vehiculum der Seele unſchiklich zu ſeyn, da nach der gewöhnlichen Lehre, alle Theile unſers ſinnlichen Leibes nach und nach mit andern abwechſeln l). Die Verweſung unſers jezzigen Leibes ſoll alſo ein Hülfsmittel ſeyn, wodurch der zarte Leib der Seele, die groben Feſſel abwirft, um dereinſt wegen ſeiner Leichtigkeit ſich von einer Weltgegend nach der andern zu ſchwingen, und durch eine immerwährende Abwechſelung und Mannigfaltigkeit der erkannten Gegenſtände den endlichen Verſtand zu einer entzükkenden Höhe zu erheben m). Unſer natürlicher

l) Mehreres hiervon unten.

m) Hierinn ſtimmt Bonnet überein, in ſeinen Betrachtungen der Natur S. 83 f. wenn er lehret, daß der künftige Leib neue Sinne erhalte, ſeine Sphäre vergröſere, und den Menſchen den höhern Ver-

licher Leib, den wir hienieden beſizzen, ſoll geſäet werden verweslich oder durch Fäulnis zerſtörlich, damit aus ſelbigem ein geiſtiger Leib auferſtehe, ein ſolcher Leib, der mit ganz andern und zärtern Empfindungsgliedmaſen verſehen iſt, und der eben durch Hülfe der Verweſung die groben Organen als eine Hülſe abwirft

Verſtandsweſen gleich mache. Dieſer geiſtige Körper, der aus ähnlichen Elementen, wie das Licht beſtehe, könne ſich durch die bloſe Kraft ſeiner Mechanic erhalten, und da das Licht oder der Aether nicht ſchwer ſey, ſo könne der verklärte Menſch nach eignen Belieben durch alle Punkte des Raums ſich erheben, und von einem Planeten zum andern, von einem Wirbel zum andern, ſchnell wie der Bliz hinfliegen. Mit geiſtiſchen und körperlichen Fähigkeiten bereichert, die ihn zur Bewohnung unterſchiedlicher Welten geſchikt machen, könne er die mancherley Erzeugung in denſelben betrachten, und ſich mit allen den Kenntniſſen verſehen, die ein Vorrecht der Bewohner des Himmels ſind. Die Sinnen, die alsdenn unter der Herrſchaft der Seele ſtehen, würden ſie nicht ferner meiſtern. Sie, auf ewig von Fleiſch und Blut geſchieden, würde fernerhin keine irdiſche Eindrükke von ihnen zu gewarten haben. Zur Wohnung des Lichts aufgeſchwungen, wird der menſchliche Verſtand den Willen nur einzig die Begriffe vom wahren Gute vorlegen u. ſ. w.

wirkt n). Welches deswegen nöthig iſt, damit dieſe gröbern Organen die feine Materie, die unſere Seele umgiebt, nicht mehr ſo behindern, als es dieſſeit des Grabes ge-

Aa 2 ſchahe

n) Bonnet ſagt in der philoſ. Palingeneſie 2 Theil p. 380. „Es iſt nicht ſchwer zu begreifen, daß der Keim des geiſtlichen Körpers ſchon izt die organiſchen Grundtheile der neuen Sinne, die ſich nur erſt in der Auferſtehung entwikkeln werden, enthalten könne.“ Ueber dieſe Stelle läſt ſich der geſchikte Herr Lavater alſo heraus in einer beygefügten Anmerkung. „Es könnte vielleicht der ausgedehnte Keim des gegenwärtigen menſchlichen Körpers die beſtimmenden Grundlinien deſſelben, oder wenn man ſo ſagen darf, der Zettel ſeyn, zu welchem ſich alle grobe in die Sinnen fallende Beſtandtheile, die, von dem Befruchtungsaugenblik an bis zum Tode, ſich demſelben zugeſellen, und die Maſſe des ſichtbaren Körpers ausmachen, wie der Eintrag verhalten würde. — Dieſer Keim könnte entweder durch die Verweſung von allem groben, irdiſchen Stoffe abgeſondert, und in der Auferſtehung mit neuem Lichtſtoffe bekleidet, und dadurch zugleich mit undenklich vollkommnern Sinnen ausgerüſtet, oder auch durch dieſe Anziehung des Himmliſchen, die in demſelben allenfalls eingeſchloſſene Sinne gleichſam ausgewikkelt, befruchtet, und mit den übrigen vervollkommneten Sinnen in dieſelbe Wirkſamkeit geſezt werden.“

ſchahe o). Kein geſchikteres Mittel läſſet ſich gedenken, zu dieſem Endzwek zu gelangen, als die Fäulnis und Verweſung. Denn vermittelſt derſelben trennen ſich ja, wie ich oben gezeigt, die gröbern Theile von den ſubtilern, folglich wird dadurch die feine Maſſe die unſer denkendes Weſen bekleidet, frey, und kann nicht mehr alſo behindert werden, wie es auf dieſem Erdballen ehedem geſchahe, und geſchehen muſte. Wer wollte demnach zweifeln, daß die Sterblichen zur Beförderung der Fäulnis und Verweſung verpflichtet ſind, da die Offenbarung ſelbſt das Gleichnis von Säen brauchet, und von unſerm irdiſchen Leibe ſagt, er werde verweslich geſäet, aber unverweslich auferſtehen.

Zwar

o) Daher ſagt **Bonnet** in ſeiner philoſ. Palingeneſie I Th. p. 359. nach der lavaterſchen Ueberſezzung: das gegenwärtige Leben iſt der erſte Ring an einer Kette, die ſich in der Ewigkeit verliert. Der Menſch iſt vermöge ſeiner Seele, die eine untheilbare Subſtanz iſt, unſterblich. Er iſt es auch vermöge des unvergänglichen Keimes, mit welchem jene vereinigt iſt. Der, welcher die Auferſtehung und das Leben iſt, hat mit der Verkündigung der Lehre von der Auferſtehung das menſchliche Geſchlecht nicht blos die Unſterblichkeit der Seele, ſondern auch die Unſterblichkeit des Menſchen gelehret.

Zwar weis ich wohl, daß man einwenden dürfte, dieſes Gleichnis faſſe keinen Befehl in ſich, Paulus ſage nur, wenn gleich der hienieden lebende Leib der Erde verweslich und zerſtörlich anvertrauet würde, ſo würde doch dereinſt unſer Geiſt wiederum mit einem unverweslichen, verherrlichten, verklärten und vollkommenern Leibe vereiniget werden. Hierinne liege aber keinesweges der Saz, daß die Verweſung das Mittel ſey, einem verklärten Leibe das Daſeyn zu geben. Allein alles zugegeben, ſo wird man doch nicht in Abrede ſeyn können, daß ohne Mittel der unverwesliche Leib nicht zur Wirklichkeit gelangen könne. Welches Mittel iſt aber wohl am ſchiklichſten? ſoll vielleicht die bloſe und unmittelbare unendliche Macht des Allerhöchſten durch ein Wunder der Seele ihren künftigen Leib geben? oder geſchiehet es durch natürliche Mittel, wenigſtens mit Zuziehung der wirkenden Natur? Doch wohl das leztere, weil Gott ſo lange als die Natur zu einer Wirkung fähig iſt, nicht übernatürlich wirket. Iſt dieſes eine Wahrheit, und daran zweifelt niemand, ſo muß auch die Fäulnis und Verweſung als das Mittel zur Auferſtehung der Leiber angeſehen werden, da ſie nach meinen bisher bewieſenen

Säzzen, am ſchiklichſten iſt, die zarte Maſſe, welche die Seele umgiebt, von dem groben Körper zu ſcheiden. Aber, dürfte mancher denken, auf ſolche Art müſte die Seele einige Zeit im Schlafe oder ganz betäubt liegen. Denn die Verweſung geſchiehet nicht ſo geſchwinde, daß ſich der in der Zukunft beſtimmte Seelenleib gleich nach dem Tode von der gröbern Maſſe abſondern könnte. Wahr iſt es, die Vernunft muß auf dieſen Gedanken verfallen, weil 1) ſchon bey der Ohnmacht ein wirklicher Seelenſchlaf ſtatt findet, da doch der Tod noch eine gröſere Veränderung im Körper verurſachet, 2) weil Erſoffene und Erhenkte, kurz ſcheinbar Verſtorbene oft viele Tage, ohne alle Gedanken geweſen ſind p). Allein einmal iſt ein auf einige Zeit dauernder Seelenſchlaf eben nicht von gefährlichen Folgen, wenn man nur bedenkt, daß ein ſolcher Zwiſchenſtand für die Seele keine Zeit oder als ein Nichts zu betrachten iſt, weil die Seele keine Folge bemerkt. Es verhält ſich hier wie mit einem natürlich ſchlafenden, der im tiefen Schlaf vergraben liegt. Die Gedanken bey dem Erwachen ſchlieſen ſich an die Gedanken an, die vor dem Einſchlafen ſtatt fan=

p) S. oben p. 346. f. und die Note s) daſelbſt.

ſanden, wie die oben beygebrachten Beyſpiele q) klar machen. Zweytens folgere ich eben hier- aus die Pflicht, die Fäulnis und Verweſung zu beſchleunigen. Je geſchwinder demnach die Verweſung erfolgt, deſto ſchleuniger wird der uns jenſeit des Grabes beſtimmte Körper der Seele neue Ausſichten geben; deſto eher wird der verklärte Leib aufkeimen und durch Abwer- fung der Hülſe zur Entwikkelung kommen. Und kommen wir auf ſolche Art der Natur zu Hülfe, ſo wird die Erfüllung der ſehnſuchtsvollen Hof- nung nach einer Auferſtehung, den Menſchen ſehr einleuchtend werden, und ſie zu einer höchſtberuhigenden Evidenz bringen. Ueber- zeugt, daß der Allbeherrſcher der Welt, den endlichen Geiſtern um derentwillen und zu deren Wohlfart und Glükſeligkeit er das Weltgebäude ſchuf, ein immerwährendes Leben, auch nach dem Tode geben wolle, und vermittelſt eines verherrlichten Leibes geben könne, kann dem Tugendhaften r) der Abſchied aus dieſer Zeit-

 lichkeit

q) p. 346. f.

r) Denn daß der Laſterhafte den Tod als eine Pforte zur Unglükſeligkeit betrachten müſſe, und ihm das Bewuſtſeyn nach dem Tode nicht zum Troſte ge- reiche, wird anderwärts bewieſen.

lichkeit nicht mehr ſo ſchrekkensvoll vorkommen.

„Kränkt dichs, daß dieſer Leib verweſen ſoll?
„Er wird verklärt, unſterblich auferſtehn!“

Wieland.

Unmöglich kann der geſittete Bürger im Staate Gottes den Tod als ein Mittel zu einer ſolchen Einöde anſehen, in die er; von allen Freuden verlaſſen, und alles menſchlichen Troſtes beraubt, ohnmächtig, und ohne alle Thätigkeit dahin ſinken müſte. Wenn uns, ſagt ein berühmter Schriftſteller s) das Oede, das Traurige und das Beſchwerliche misfällt, ſo ſind wir es uns ſelbſt ſchuldig, einen Verſuch zu machen, wieweit wir es durch vernünftige Betrachtungen mindern können. Anſtatt uns über die Unbequemlichkeiten zu beſchweren, laſſet uns die Natur aufmerkſam betrachten, und ſehen, ob nicht ihre Beſchwerlichkeiten ſowohl für uns, als für das Ganze nothwendig ſind, und ob wir nicht dadurch weit wichtigere Vortheile erhalten. Wer die Natur als ein Weiſer betrachtet, für dem vermindert ſich ihre rauhe Geſtalt, und für dem wird ſie ſelbſt in den Auf-

s) Hirſchfeld in der Abhandlung vom Winter S. 15.

Auftritten, worinn ſie andern misfällt, Anmuth. — Man mache eine Anwendung auf den Tod. Er iſt zur Erhaltung des Ganzen nöthig t). Immerwährendes Leben aller Menſchen auf dieſem Erdballn würde die ganze menſchliche Geſellſchaft hienieden zernichten, und die Erde bey aller Fruchtbarkeit würde eine nahrloſe Mutter werden. Noch mehr, der Tod, verſchaft uns die wichtigſten Vortheile, wenn wir ihn, wie wir ſollen, als eine Pforte zu höhern Einſichten betrachten, die wir vermittelſt eines verklärten Leibes, den die Verweſung giebt, einſammeln ſollen. Und man kann mit Recht von dem Tode der Tugendhaften ſagen:

„Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
„Der Engel nicht mehr werth, nehm ſie ein finſtres Grab!
„Dort wo ein Meer von Luſt, das Geiſter nur befeuchtet,
„Euch flieſt, und lautres Licht euch ſanft entgegen leuchtet,

t) Siehe p. 335. Not. m).

„Erwartet euch ein Leib, der eurer Gröſe werth,
„Den Geiſt mit ſeiner Koſt, mit reiner Wahrheit nährt.

Wieland.

Nunmehr glaube ich, mich meiner Hauptabſicht mehr nähern zu dürfen, und alle bisher entwikkelte Gründe durch die wichtige Folgerung zu bereichern, daß nur diejenige Begräbnisart die vernünftigſte, geſezmäſigſte und beruhigendſte ſey, bey der man durch alle Mittel die Fäulnis und gänzliche Auflöſung der Leichname befördert und beſchleuniget. Denn alsdenn ſäen wir den Körper verweslich, damit er auferſtehe unverweslich, baldigſt auferſtehe unverweslich. Wie ſehr wünſchte ich, daß man durch Aufſtreuung des ungelöſchten Kalks auf die Leichname, ſolche zu ihrer Veredelung befördern möchte. Nicht allein würde hierdurch die Gefahr, die dem Staate von den aufſteigenden faulen Dünſten bevorſtehet, zernichtet, ſondern auch der Vorwurf entkräftet, daß wir des Winkes der göttlichen Offenbarung uneingedenk geweſen. Iſt es wahr u), daß

u) Ich rede bedingt, weil ich für die Wahrheit der Sache nicht haften will. Indem einige Umſtände vor-

daß Kayſer Maximilian I eine ſolche Begräbnißart verordnet hat, ſo muß ich geſtehen, daß er deswegen keinen Tadel noch den Vorwurf eines Abergläubiſchen verdiene, wenn man gleich verſchiedene andere abergläubiſche Anordnungen von ihm, in Anſehung ſeines Begräbniſſes erzehlet. Eben ſo tadelsfrey iſt der franzöſiſche Generalfeldmarſchall Graf von Sachſen, der in

vorkommen, die nicht völlig zu harmoniren ſcheinen. Man ſehe Ioannis Cuſpiniani viri clariſſimi, poetae et medici, ac diui Maximiliani Auguſti oratoris, de caeſaribus atque imperatoribus romanis opus inſigne. Dedicatio operis ad invictiſſimum imperatorem Carolum quintum, per Chriſtophorum Scheurle, I. V. D. Anno MDXL. in Fol. p. DCCXXXIV. lin. 15. ſqq. Es wird daſelbſt angeführt, daß der Kayſer mit ſeinem Beichtvater nach vorhergegangenen mancherley Verordnungen, vieles in Geheim in Anſehung ſeines Begräbniſſes verabredet habe, was viele für abergläubiſch gehalten. Denn er habe befohlen, daß man ihm eine Leibbinde oder Halbhoſe (ſubligaculum) umthun möchte, damit niemand nach ſeinem Tode ſeine Schaamglieder ſehen möchte, weil er ungemein ſchaamhaft geweſen, daß auch niemand von ſeinen Cammerherren geſehen, wenn er die Werke der Natur verrichtet. Sehr wenige Aerzte haben ſeinen Urin in ſeiner Krankheit geſehen, wegen ſeiner Schaamhaftigkeit. Er befahl ferner, daß nach ſeiner

in ſeinem Teſtament geſezt hatte: „Was meinen Leichnam betrift, ſo verlange ich, daß er, wo möglich in ungelöſchten Kalk verſcharret werde, damit von mir binnen kurzem nichts in der Welt mehr übrig ſey, als mein Andenken bey meinen Freunden. Doch wurde dieſe Verordnung nicht zur Erfüllung gebracht, weil der König befahl, daß man der Aſche dieſes Helden

ſeiner Entſeelung, alle Haare vom Leibe geſchoren, alle Zähne ausgebrochen und in eine Grube, in welcher Kohlen und Feuer unterlegt worden, verdekket werden ſollten. Auch ſollte ſein gegeiſſelter Leib in einen dreyfachen Sak, einem Leinwandenen, weis ſeidenen und damaſtenen mit Kalk und Aſche eingewikkelt werden. Er wurde auf eine Todenbaare geſezzet, die er über 5 Jahr zu dieſer Abſicht mit ſich herumgeführet, und die ſtark mit Eiſen beſchlagen war. Unter dieſen erzehlten Umſtänden ſcheinet nicht wohl dieſes zuſammen zu ſtimmen, daß geſagt wird, der Kayſer hätte aus Schaamhaftigkeit eine Leibbinde verordnet, damit man nach ſeinem Tode gewiſſe Theile nicht ſehen möchte. Dennoch aber ſoll er befohlen haben, nach ſeinem Tode alle Haare vom Leibe zu ſcheren. Genug der Geſchichtſchreiber ſagt doch ausdrüklich, daß der Kayſer befohlen, man ſolle ihn in Kalk legen. Die übrigen Umſtände mögen auch noch ſo disharmoniſch und abergläubiſch ſeyn.

den die gröſten Ehrenbezeugungen erweiſen ſollte. Sein Leichnam wurde mit Königlicher Pracht nach Strasburg abgeführet, und der König lies dieſem groſen Manne durch die Hand des berühmten Pigalle, in der lutheriſchen St. Thomaskirche daſelbſt ein prächtiges Ehrengedächtnismaal aufrichten. Wüſten wir aus dem Kalk einen Spiritus herauszuziehen, ſo würde ſelbiger, wegen ſeiner allzuheftigen Auflöſungskraft einen menſchlichen Leichnam in gar kurzer Zeit in völlige Verweſung ſezzen, wodurch demnach die Auferſtehung des Leibes gar geſchwinde bewirket werden könnte. Man vermuthet von einem ehemaligen Arzte und Scheidekünſtler, er habe dieſes Kunſtſtük in ſeiner Gewalt gehabt, weil er verordnet, daß nach ſeinem Tode ein gewiſſer Spiritus auf ſeinen bloſen Leib im Sarge geſchüttet werden ſollte, wodurch denn nach vorhergegangenen Brauſen, der Leib zur völligen Auflöſung gekommen, daß man — auſer vielleicht etwas Aſche — x) den Sarg leer

x) Ich habe in meiner Seelengeſchichte §. 53. S. 363. das Beyſpiel weitläuftiger angeführt. Es war nemlich dieſer Arzt der ehemalige Hofrath Schmidt, der in Jena geraume Zeit die Chymie geleſen, weil er aber bey einer chymiſchen Operation

leer fande. Unter den ſo mancherley Arten, die Toden zu begraben, entſpricht auch diejenige der Vernunft, da man den Leichnam verbrannte. Denn auch dadurch wurde die baldige Auflöſung befördert und die anſtekkenden Krankheiten vermieden, wiewohl dieſe Verfahrungsart mit den Toden, in Vergleichung der Beerdigungen noch mancherley Mängel hat. Denn theils wird durch den Rauch die Luft doch in etwas verunreiniget, theils hat man nicht an allen Orten Holz genug y). Nach der heil. Schrift

ration den Zapfen im Halſe einbüßte, daß er ganz heiſcher redete, ſo wurde er in Jena nur der heiſchere Hofrath Schmidt genennt. Ein gewiſſer ſpottender Journaliſt will die Geſchichte nicht glauben, die doch verſchiedenen noch lebenden höchſtglaubwürdigen Männern und Profeſſoren z.E. einem Darjes, einem Suckow und andern wohl bekannt iſt. Auch iſt er unzufrieden, daß ich behauptet hätte, der Körper wäre durch den Spiritus ſo aufgelöſet worden, daß man den Sarg leer gefunden. Wie? ſagt er, Aſche muß doch wohl im Sarge geblieben ſeyn? Hierauf antworte ich, das kann wohl ſeyn. Etwas Aſche iſt vergleichungsweiſe ein Nichts, ſo, wie ein Sandkorn in Anſehung eines ganzen Berges, ein Nichts genennt wird.

y) Das Wort Begräbnis wird gar in einer weiten Bedeutung gebraucht, weil man jeden Ort, an wel-

Schrift iſt die Beerdigung, oder das Eingraben die vorzüglichſte Begräbnisart. Denn man

kann

chem der menſchliche Leichnam, oder ſeine Theile nach dem Tode, ſeinen Aufenthalt bekommt, das Begräbnis zu nennen pflegt, und nach dem Gyraldus de ſepultura et vario ſepeliendi ritu, könnte man die Begräbniſſe eintheilen in

A) Lebende, in

a) vernünftig lebenden, wenn die Menſchen andern zum Begräbnis oder zum Grabe dienen. Dahin gehöret der Gebrauch die Toden zu freſſen oder von Menſchenfleiſch zu leben. Auch kann dazu gerechnet werden, wenn Menſchen die Aſche der Verſtorbenen im Getränke einſchlukten.

b) in unvernünftig lebenden. Denn es hat Leute gegeben, die ihre verſtorbene Anverwanden den Hunden, Geyern, und andern wilden Thieren vorwarfen.

B) Lebloſe, ſolche ſind

α) die Elemente

a) die Erde, oder die eigentlichen Gräber.

b) das Waſſer, da man die Menſchen in dieſes oder jenes Gewäſſer warf.

c) das Feuer, da man ſie verbrannte.

d) die Luft, wenn man die Menſchen an Bäume und Galgen hängte.

β) Oder künſtliche Bearbeitungen der Leichname, wodurch ſie für der Verweſung verwahret wurden. Dahin gehöret das Troknen durch gewiſſe Einbalſamirungen, durch Ueberziehung mit Gips.

Conſt

kann kein Beyſpiel vom Verbrennen anführen, als etwan dasjenige, was von Saul und ſeinen 3 Söhnen 1 Sam. 31. vorkommt z). Spondanus glaubt aber es ſey nicht aus Gewohnheit ſondern aus Noth geſchehen, weil die einige Tage lang aufgehenkte Körper einen unerträglichen Geſtank verurſachten, daher man ſich mit ihren Begräbnis nicht abgeben konnte bis man ſie verbrannt hatte. Was auch ſonſt von

Sonſt mag man bemerken, daß einige behaupten, der Philoſoph Demokritus habe den Körpern die Wiederaufſtehung verſprochen, die in Honig begraben würden. Denn ſagt Bayle in Dictionn. unter dem Art. Democrit. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſich dieſe Worte des Plinius in des VII B. LV. Kap. Similis et de aſſeruandis corporibus hominum ac reuiuiſcendi promiſſa Democrito vanitas, qui non reuixit ipſe, auf eine Stelle des Varro beziehen, die ich herſchreiben will: Quare Heraclides Ponticus plus ſapit, qui praecepit, vt comburerent, quam Democritus, qui ut in melle ſeruarent: quem ſi vulgus ſecutus eſſet, peream ſi centum denariis calicem mulſi emere poſſemus. *Varro* in Libro περὶ ταφῆς, apud Nonium voce Vulgus.

z) Man ſehe des berühmten Michaelis Abhandlung von dem Verbrennen und Begraben der Toden, wie auch die Mosheimiſche Sittenlehre der heil. Schrift von Joh. Pet. Miller fortgeſezt VII Th. S. 653 f.

von einer ſcheinbaren Verbrennung bey den Begräbniſſen der Könige, die unter den Hebräern gebräuchlich geweſen, zu bemerken, hat Spondanus a) ausgeführet. Widerſtreben alſo diejenigen nicht der Ordnung der Natur und des Allerhöchſten, welche bey den Begräbniſſen die Verweſung zu verhindern oder doch zu verzögern ſuchen. Wie pflichtwidrig handelten nicht die Egyptier, die durch Einbalſamirungen und durch ihre Mumien den menſchlichen Körpern die Auflöſung raubten, und den erblaſten Leichnamen das natürliche Mittel zu einer Erhöhung und Vervollkommnung entzogen? Haben ſie wohl den Körper geſäet verweslich, damit er unverweslich auferſtehen möchte? Doch hier dürfte mir mancher den Zuruf thun, iſt nicht die Einbalſamirung ſelbſt unter dem Volke Gottes üblich geweſen b) und wurde nicht auch Chriſtus einbalſamiret? c) In Anſehung des leztern Vorwurfs finde ich mich nicht betroffen. Denn bey Chriſto war das natürliche Mittel zur Auferſtehung, nemlich die Verweſung nicht nöthig, weil

a) Lib. I. Coemet. ſacror. Part. II. C. I.

b) 1 B. Moſ. L, 2. 3. 26.

c) Joh. XIX, 34. 40.

weil er ſich durch eigne Kraft und Allmacht zu erwekken fähig war und es auch nach der Abſicht des Erlöſungswerks thun muſte, zumal da er ſo kurze Zeit im Grabe lag, wie denn überhaupt bey ihm vieles übernatürlich geſchahe, was bey natürlichen Menſchen nicht anwendbar iſt. Was aber die Gewohnheit der Einbalſamirung unter dem Volke Gottes anlangt, ſo muß erſt zur Gewisheit gebracht werden, ob ſie von der Beſchaffenheit geweſen, wie ſie bey den Egyptiern und in Anſehung der Mumien im Gebrauch war. Es geſchahe wohl in den älteſten Zeiten die Einbalſamirung oft deswegen, damit der Leichnam wegen des Geſtanks nicht üble Folgen haben ſollte, beſonders, wenn man ihn nicht ſogleich an die beſtimmte Grabſtelle bringen wollte. Endlich wurde aber der Leichnam doch zur Erden beſtattet, wodurch der Einbalſamirung ohngeachtet derſelbe zur Verweſung gelangen konnte d). Ich wollte wünſchen, daß meine Vorwürfe blos die Egyptier träfen, ſo würde doch das Regelloſe nicht von ſo ausgedehnten Grenzen ſeyn, und jede Einſchränkung des

d) Dieſes ſtimmt mit 1 B. Moſ. L, 25. 26. überein. Joſeph wollte in einem andern Lande begraben ſeyn.

des Geſezloſen iſt ſchon beziehungsweiſe als was Gutes anzuſehen. Allein, der Wahrheit nicht ungetreu zu werden, muß ich bekennen, daß unter uns der Gebrauch theils durch Einbalſamirungen, theils durch Begräbniſſe in die Gewölber, die Verweſung aufzuhalten, ſehr herrſchend ſey, und daß man noch dazu bey dem Tadelhaften ſolcher Misbräuche über denjenigen ſpottet, der ſich ihnen widerſezzet. Der Philoſoph macht es ſich inzwiſchen zur Pflicht ſeiner Meinung ſo lange getreu zu bleiben, bis ſeine Beweisgründe umgeſtoſen werden. Und ſolange deſſen Gründe von dem Gegner nicht entkräftet worden, thut er am beſten, mit Stillſchweigen zu antworten, weil er alsdenn gewis iſt, er werde den Fehler vermeiden, auf eine beleidigende Art, Recht zu behalten. Denn von der Vertheidigung zum Anfalle iſt der Schritt ſo leicht, daß bey dem erſten glüklichen Erfolg, bey dem geringſten erhaltenen Vortheile der Unterdrükte zum Unterdrükker wird. Der Philoſoph ſucht mit immer gleichmüthigen und ruhigen Geiſte die Wahrheit, fern vom Geräuſche und Lärmen, und verwirft die unglüklichen Vorurtheile, welche diejenigen quälen, die vor ihnen niederfallen.

Inzwiſchen bewafne ich mich doch mit Entſchloſſenheit einige Anfälle im voraus von mir abzuwenden, die mancher als ſolche anſehen könnte, welche mein ganzes Lehrgebäude zu Grunde richten müſten.

Würde nicht, dürfte mancher mir entgegen rufen, aus meinen Grundſäzzen die Folge zu rechtfertigen ſeyn, daß auch die Leiber der Thiere dereinſt auferſtehen müſten, da ſie eben ſowohl als menſchliche Körper und auf eben die Art nemlich durch Gährung und Fäulnis zur Auflöſung kommen? Ich bejahe dieſe Frage, ohne zu erröthen. Denn alle wirkſame Theilchen der verweſeten Leiber, müſſen wegen ihrer Flüchtigkeit ſich erheben. Inzwiſchen folgt hieraus nicht, daß die Leiber der unvernünftigen Thiere zu völlig gleichen Abſichten, wie die menſchlichen Leiber, auferſtehen. Dies aber glaube ich mit Grunde behaupten zu dürfen, daß die Auferſtehung der thieriſchen Leiber auf eine Vervollkommnung abzwekke, es mag uns die Beſchaffenheit derſelben bekannt ſeyn oder nicht e).

Ich

e) Hier verdienet das Buch eines Engländers: Verſuch über das künftige Leb en der unvernünftigen Thiere

Ich gehe auf einen andern Einwurf, der durch Anwendung einiger biblischen Schriftſtellen und durch eine von den rechtgläubigen Gottesgelehrten angenommene Meinung, einen blendenden Schein erhält. Es iſt nemlich nur eine Auferſtehung nach einſtimmiger Behauptung der Offenbarung und der Gottesgelehrten. Wollte man aber meinen Lehrſäzzen beypflichten, ſo würde man gedrungen ſeyn, eine doppelte Auferſtehung der Leiber für wahr zu halten. Denn iſt die Fäulnis das Mittel zur Auferſtehung, und die beſchleunigte Verweſung bringt die Auferſtehung der Leiber frühzeitiger zur Reife, ſo müſten ſolche Verſtorbene, deren Leichname völlig aufgelöſet worden, noch vor dem allgemeinen jüngſten Gerichte auferſtehen, und an dem allgemeinen Gerichtstag würde die zwote Auferſtehung erfolgen. Alles zugegeben, was würde dadurch für Nachtheil entſtehen? Ein Widerſpruch mit der wahren Offenbarung der Chriſten? Nicht doch. Redet gleich die heilige

 Schrift

Thiere durch Herrn Dean, Vicarius von Middleton 1768 bey Lerksly, geleſen zu werden. Ferner Ditton von der Wahrheit der chriſtlichen Religion 8 Abſchnitt, und Bonnet Palingeneſie I Th. p. 241 f. nach der lavaterſchen Ueberſezzung.

Schrift von einer allgemeinen Auferſtehung am Tage des allgemeinen Gerichts, ſo ſchlieſt ſie doch deswegen nicht die Auferſtehung einzelner Menſchen aus, deren Leiber zur gehörigen Auflöſung gekommen. Vielmehr wird der höchſte Richter der Welt an jenem groſen Tage, der dem Laſterhaften ein Schrekken iſt, alle diejenigen aus den Gräbern rufen, die noch nicht durch die natürlichen Mittel — Gährung und Fäulnis — auferſtehen können. Zugleich aber werden auch vor dem Richterſtuhle diejenigen geſtellet werden, die ſchon vorher auferſtanden waren, ja auch die noch Lebenden, nachdem ſie durch eine übernatürliche Verwandlung denjenigen Leib erhalten, der jener Ewigkeit entſpricht, werden von dieſem Gerichte nicht ausgeſchloſſen ſeyn f). Und warum eifert man denn ſo ſehr wider die Auferſtehung, die vor dem allgemeinen Gerichte der Welt vorhergehet? Sind denn nicht mit Chriſto, bey ſeiner Auferſtehung viele Heilige auferſtanden? g) — Dieſe werden ſolche Heilige geweſen ſeyn, die vermittelſt der natürlichen Auflöſung diejenigen Leiber erhalten hatten, welche zu den künftigen Wohnungen

f) 1 Cor. XV, 51. 52. vergl. mit 1 Theſſ. IV, 15 f.
g) Matth. XXVII, 52.

nungen der Sterblichen erforderlich ſind. Will man aber auch unter dieſen Heiligen ſolche verſtehen, die nicht vorlängſt geſtorben, und folglich noch nicht zur erforderlichen Auflöſung im Grabe gelanget ſind h), ſo bleibet doch ſoviel gewis, daß aus dieſem Beyſpiele die Folge untadelhaft ſey, eine doppelte Auferſtehung, in der von mir vertheidigten Bedeutung ſey dem göttlichen Worte nicht entgegen, und es ſey nicht erforderlich, daß alle Menſchen erſt dereinſt an einem allgemeinen Gerichtstage auferſtehen müſſen.

Vielleicht ſezzet man meiner Lehre auch entgegen, es ſey eben nicht eine Pflicht die gänzliche Verweſung des Leibes zu befördern, weil ja ſchon eine partiale Auflöſung und Fäulnis hinreichend ſeyn könnte, diejenige zarte Materie, die den Leib bey der Auferſtehung ausmachet, von der gröbern zu trennen. Der Stof des verherrlichten Leibes, der ſchon hienieden mit der Seele auf das genaueſte verbunden iſt, kann ja wohl in einem beſtimmten Theile unſers Kör-

h) Denn ſagen einige, daß es nicht längſt verſtorbene geweſen, erhelle daher, weil ſie ſonſt die Inwohner nicht gekannt hätten.

pers, vielleicht, doch nicht ein bloſes vielleicht, ſondern mit Wahrſcheinlichkeit, im Gehirne befindlich ſeyn, zumal da doch die mehreſten glauben, die Seele habe ihren Siz im Gehirne, weil ſie da ihr hauptſächliches Geſchäfte treibe, und bey Verlezzungen des Gehirns auch in ihren Verrichtungen behindert werde. Wozu iſt alſo eine völlige Auflöſung des Leichnams nöthig? Ich verwillige gar gerne, daß auch wohl die Verweſung eines beſtimmten Theils unſers Leibes hinreichend ſeyn könne, dasjenige Leibchen von der groben Maſſe zu trennen, welches der Seele zur Wohnung in der Ewigkeit beſtimmt iſt. Da wir aber denjenigen Theil nicht genau angeben können, in welchem die Seele mit ihrem umgebenen Vehiculum ihren Aufenthalt hat, ſo gehen wir den ſicherſten Weg, wenn wir die gänzliche Auflöſung des Körpers zu befördern, uns eifrigſt angelegen ſeyn laſſen. Denn daß die denkende Subſtanz im Gehirne befindlich ſey, findet unter den Gottesgelehrten, Aerzten und Weltweiſen noch vielen Widerſpruch i). Zudem hat die Auflöſnng der übrigen

i) Welch eine Menge von Meinungen, über den Siz der Seele! ſiehe meine anthropologiſchen Aphoriſmen §. 60. Anmerk. 4. S. 73 f.

gen Theile auch einen politiſchen Nuzzen, zum Wohl und zur Geſundheit der Lebenden, wie ich zu Anfang meiner Abhandlung ausgeführet habe.

Noch dürfte man meiner Theorie dadurch einen gefährlichen Stos zu verſezzen ſuchen, daß das durch Fäulnis getrennte Vehiculum der Seele, nicht wohl zu ſeiner Beſtimmung gelangen können, weil es wegen ſeiner zarten und flüchtigen Beſchaffenheit, nachdem es von den gröbern Banden unſers gegenwärtigen Leibes getrennt worden, aus dem Grabe in die Höhe ſteige, und ſich ſowohl als die übrigen aufſteigenden Theilchen mit den Körpern aus dem Pflanzen= und Thierreiche verbinde. Wer will leugnen, daß die aus der Erde aufſteigenden faulen Dünſte ſich mit dem Graſe, mit den Bäumen und ihren Früchten vereinigen? Dieſe Dinge geben aber Speiſungsmittel für das Vieh und die Menſchen ab, und folglich ſezzen ſich die vom verweſeten Leichnam aufgeflogenen Theilchen bey den Vieh oder bey den Menſchen an, und werden Theile der viehiſchen oder lebenden menſchlichen Körper. Alſo kann ja die Seele dereinſt aus ihrem hienieden gehabten Körper nicht einen Leib erhalten. Denn derjenige, der

 zuerſt

zuerſt geſtorben, und deſſen Leibestheile ſich an das Gras, von da an die Kuh, die ſich davon nährte, und von da aus, an andere Menſchen, welche die Kuh aufgegeſſen, angeſezzet haben, müſte dereinſt ſeine Theile von denen ihm nachlebenden Menſchen abfordern, die aber ſagen würden: die Theile ſind unſer eigen, wir haben ſie durch den Weg des natürlichen Rechtes oder durch die Speiſe, zu der wir wegen der Pflicht uns zu erhalten, Befugniſſe hatten, uns erworben. Noch mehr, die Fiſche verzehren die Leichname, die ins Waſſer und in die See geworfen werden, und nehmen Theilchen von menſchlichen Körpern in ihr Eigenthum. Die Fiſche ſind wiederum Nahrungsmittel für die Menſchen, wodurch die Theile des verſtorbenen Menſchen zu Theilen der Lebenden werden. Und denken wir an die Menſchenfreſſer, ſo wird die Schwierigkeit noch mehr vervielfältiget. — Wenn freylich der verklärte Leib von allen aufſteigenden Elementen des verweſeten Leichnams im Grabe oder im Waſſer gebildet würde, ſo dürfte die angeführte Schwierigkeit allerdings ſehr auffallend ſeyn. Wer wird aber dieſes vertheidigen? da der Leib, den wir bey der Auferſtehung erhalten, von der zärteſten Beſchaffenheit iſt, der aus gar wenigen Theilen beſtehet. Es können ja auch die Elemente,

mente, die ihn formen, eine ſolche Natur haben, welche eine Verbindung mit Pflanzen und hienieden lebenden Thieren ausſchlieſet, und ſonach wird die angeführte Einwendung gänzlich kraftlos. Wäre die Palingeneſie oder Wiederherſtellung der Pflanzen von ſolcher Gewisheit, daß alle Gelehrten oder doch alle Scheidekünſtler derſelben Beyfall gäben, ſo würde die Möglichkeit, aus einer groben Maſſe vermittelſt der Auflöſung, eine flüchtigere und zärtere, die ſogar in vielen Stükken der gröbern ähnlich wäre, zu erhalten, auſer allen Zweifel geſezzet ſeyn. Man will nemlich bemerket haben, daß einige Scheidekünſtler natürliche Pflanzen zu Aſche verbrannt hätten, aus der ſie vermittelſt chymiſcher Bearbeitungen die natürliche Geſtalt der Pflanze in einem Glaſe wieder hergeſtellet hätten. Doch wäre dieſer hergeſtellte Leib von ſolcher flüchtigen Natur und Beſchaffenheit geweſen, daß derſelbe, ſobald das Glas eröfnet worden, ſogleich verflogen wäre k). Ich überlaſſe jedoch meinen Leſern ob

k) Eine ſolche Palingeneſie vertheidiget der ſel. J. P. Reuſch und J. E. Gunnerus in ihren theologiſchen Schriften. Sonſt hat man noch eine andere chymiſche Palingeneſie bey dem philoſophiſchen Baume,

ob ſie dieſer Wiederherſtellung beypflichten wollen oder nicht. Genug, daß es nicht nothwendig iſt, allen aufſteigenden Theilen der verweſenden Leiber die Eigenſchaft beyzulegen, nach der ſie ſich mit Körpern hienieden verbinden müſten. Dieſe bisher vorgetragene Vermuthungen ſind zwar nur ſchwache Strahlen, dennoch ſind ſie hinreichend mich zu einem hellern Lichte zu führen, und mich mit der Folgerung zu bereichern, daß man zu übereilt urtheile, wenn man glaubt, der Leib bey der Auferſtehung werde alle und eben dieſelben Elemente und Theilchen erhalten, die er dieſſeit des Grabes gehabt. Denn die Beſtandtheile unſers Körpers befinden ſich in einem beſtändigen Fluſſe, einige gehen durch dieſe, einige durch jene Auswürfe der Natur fort, und kommen an deren Stelle vermittelſt der Nahrungsmittel andere. Dieſer ununterbrochene ſucceſſive Verluſt unſerer Theile, der immerfort, ſo lange wir leben, mit einen ſucceſſiven Zuſaz neuer Theilchen abwechſelt, macht es nothwendig, daß nach Verflieſung einer Reyhe Jahre, ein Verluſt aller ehemali-

gen

Baume, wovon ich in dem Walchiſchen philoſ. Lexicon, unter den Rubriken: Palingeneſie, Pflanze, Präcipitation, gehandelt habe.

gen Theile unſers ſinnlichen und irdiſchen Leibes erfolge l). Wie ſollte es alſo möglich ſeyn, daß

l) Nach des Sanctorius Erfahrung, die er 20 Jahre mit genauer Abwägung ſeines Körpers gemacht, wird binnen 10 Jahren wenig oder nichts mehr von unſerm vorigen Körper übrig bleiben. Joh. Bernoulli hat aus dieſen Wahrnehmungen des Sanctorius in ſeiner Diſp. medico - phyſica de nutritione eine Berechnung gezogen, die man in meiner Seelengeſchichte S. 46 f. leſen kann. Und wenn gleich nicht alle Naturkündiger dieſe Berechnung genehmigen dürften, beſonders, wenn man auf das verſchiedene Clima und Alter ſiehet, ſo kommt es doch nicht darauf an, ob man nach 10 oder 11 oder 12 Jahren eine gänzliche Verwechſelung der Theilchen annehmen will. D. Joh. Chriſtlieb Kemme hat ſcheinbare Einwürfe wieder dieſe Lehre gemacht, in der Beurtheilung eines Beweiſes für die Immaterialität der Seele. Halle 1776. Er glaubt, es ſey beſſer, man behauptete nur eine Verſezzung und Verwandlung der Theile unſers Leibes, mit Ausſchließung der Nerven und gewiſſer nothwendigen Gehirntheile. Siehe daſelbſt S. 90 f. dagegen kam in der Michaelismeſſe 1777 heraus: Tralles Vorſtellung, daß der aus der Medicin von der Immaterialität der menſchlichen Seele hergenommene Beweis, höchſt richtig und gültig ſey, welche Schrift leſenswürdig iſt, und die Meinung von der Verwandlung aller Theile des Körpers höchſt wahrſcheinlich machet. Ich habe blos von dem ſinnlichen und irdiſchen Leibe geredet, denn eine ſubtile

daß ich bey der Auferſtehung alle Theile wieder bekäme, die ich in der Zeit meines Lebens als Beſtandtheile meines Körpers nach und nach beſeſſen habe? Welch ein Ungeheuer von einem Leibe müſte der Leib bey der Auferſtehung ſeyn? ſtimmt dieſes wohl mit der Beſchreibung der Offenbarung überein? Und wenn man auch nur diejenigen Theile, die der Leib im Tode beſas, dem verklärten Körper zueignen wollte, ſo würde dennoch ein Widerſpruch mit dem göttlichen Worte unvermeidlich ſeyn. Es gilt hier vielmehr der Ausſpruch des Duſch:

— — — Das weis ich, dieſer Staub,
Der meine Glieder bildet, wird der Verweſung Raub.
Dies ſterbliche Gebäu wird einſt die Pflanzen nähren,
Ein Theil vom andern ſeyn, und mir nicht mehr gehören.
Die Erde, ſeine Mutter, nimmt ihn einſt wieder hin,
Und nichts von mir wird bleiben, wenn ich ganz Körper bin.

Die

tile Materie welche die Seele bekleidet, kann ihr doch wahl immer zugeſellet bleiben.

Die Ordnung will es ſo der wechſelnden Geſtalten:
Des Einen Untergang muß ſtets das Neu' erhalten.

Die Aftergründe, die man zur Befeſtigung einer gegenſeitigen Behauptung anführet, ſind nur Invaliden, welche viel zu ohnmächtig ſind, in dem Verſtande eine Ueberzeugung und Beyfall zu bewirken. Die Verſammlung des Staubes unſers verweſeten Leibes aus den vier Winden, nöthiget uns nicht, einer ſolchen Meinung hold zu ſeyn, weil dieſe Ausdrükke auch den Sinn zulaſſen, daß aus allen Weltgegenden der Stof zu unſern Leibe werde geſammlet werden. Das iſt, die Seele wird, ſie mag an dieſem oder jenem Ort der Welt befindlich ſeyn, mit einem Leibe vereiniget werden. Eben ſo wenig dringen mich andere Schriftſtellen mein gefälletes Urtheil zurük zu ziehen. Denn daß Chriſtus bey ſeiner Auferſtehung eben den Leib, der am Kreuze geſtorben, und der in das Grab gelegt worden, wieder an ſich genommen habe, auch die Auferſtehung der Gläubigen der Auferſtehung Jeſu gleich ſey m), reichet

m) Röm. VI, 5. Apoſtelgeſch. I, 3. X, 41. Joh. XX, 19. 27. 1 Corinth. XV, 6.

chet noch nicht hin, meine Theorie für eine Null anzuſehen. Weil bey Chriſto vieles auſerordentlich geſchahe, um das Werk der Erlöſung zu vollenden. Zu der Zeit der Auferſtehung Chriſti war es erforderlich, daß der Heiland die Ungläubigen von ſeiner Auferſtehung vermittelſt der Sinne überzeugte, da ohne dieſem Glauben das ganze Erlöſungswerk fruchtlos würde geblieben seyn. Daher ſtellte er ſeinen Leib durch Vereinigung ſeiner lichtartigen Theile mit gröbern, nicht allein ſichtbar ſondern auch fühlbar dar. Inzwiſchen wird doch auch von dem Leibe Chriſti ausdrüklich geſagt, er ſey verkläret geweſen, obſchon dieſe Verklärung nicht durch das gewöhnliche Mittel, Gährung und Fäulnis bewirket wurde, weil dieſes theils wegen der Einbalſamirung, theils wegen der kurzen Zeit, in der Chriſtus im Grabe lag, theils wegen vorausgegangener Weiſſagung n) nicht ſchiklich war. Man kann demohngeachtet noch immer annehmen, daß unſere Auferſtehung der Auferſtehung Chriſti in vielen Stükken ähnlich und gleich ſey, da ſolche Behauptung die Vertheidigung einer gänzlichen Gleichheit eben nicht nothwendig machet. Auch den Einwurf, daß alle die in den Gräbern die

Stimme

n) Pſalm XVI, 10. vergl. mit Apoſtelgeſch. II, 31.

Stimme Gottes hören, zur Auferſtehung her⸗vorgehen werden o), ſchäzze ich als einen Ge⸗genbeweis für geringhaltig. Weil durch dieſe Worte weiter nichts angezeigt wird, als daß alle Menſchen durch die Gährung, Verweſung oder andere Mittel nach dem Willen Gottes — dieſer iſt die Stimme Gottes — einen andern Leib, durch die Verwandlung des verweslichen Leibes erhalten werden. Denn ein eigentliches Hören wird man doch den Theilen im Grabe nicht zueignen wollen, zumal, da vorlängſt ver⸗ſtorbene — auch verbrannte Leiber gehören hie⸗her — ſich nicht mehr in Gräbern befinden. Das Anziehen des Unverweslichen, das dem Verweslichen beygelegt wird p), iſt auch nur ein Aftergrund, aus dem manche derjenigen Mei⸗nung einen Anſtrich geben wollen, nach wel⸗cher der künftige Leib alle ehemals gehabte Theil⸗chen wiederum annehmen müſte, weil wie ich oben gezeigt, weiter nichts daher zu folgern iſt, als daß der verwesliche Leib in einen flüchtigen und unverweslichen verwandelt werden wird. Eben ſo wenig kann der Ausdruk: daß Chriſtus unſere

o) Joh. V, 28. 29.

p) 1 Cor. XV, 53. 54.

unſere ſterblichen Leiber lebendig machen werde q) die mir entgegengeſezte Meinung beſtärken. Und gleiches Urtheil fälle ich von der Stelle des Hiobs r). Denn wenn man auch ſelbige von der Auferſtehung erklären wollte s) ſo glaube ich doch, ein Leib, wenn er auch noch ſo flüchtig, und nach ſeiner äuſerlichen Geſtalt noch ſo ſehr von unſerm gegenwärtigen groben Körper verſchieden iſt, kann, wenn er zu völlig ähnlichen Verrichtungen aufgelegt iſt, und ſolche noch mehr vervollkommnet, unſerm Leibe, den wir dieſſeit des Grabes beſizzen, ähnlich genennt wird. Ja, ich kann ſagen, ich werde wieder mit meinem Leibe umgeben werden, weil das von groben Leibe getrennte Schema, jenſeit des Grabes eben dasjenige iſt, das wir hienieden, doch in den Banden des groben Leibes beſeſſen haben. Ich kann ſagen, ich werde mit demjenigen Leibe vereiniget, der mir eben ſo angenehme Empfindungen, reizzende und was noch mehr iſt, noch reizzendere Ausſichten, als hienieden

q) Röm. VIII.

r) XIX, 25 f.

s) Verſchiedene erklären ſie mit dem ſel. Biſchof Gunnerus in ſeiner theol. dogm. p. 1091, von einer Befreyung des zeitlichen Elendes.

nieden darreichet t). Wir finden auch in der heil. Schrift noch mancherley bildliche und figürliche Beſchreibungen von der Auferſtehung, die man als Widerlegungsgründe anzugeben pfleget, welche ich aber zu beantworten, deswegen der Mühe nicht werth zu ſeyn erachte, weil es allzuſchwer iſt, bey dergleichen Ausdrükken eine feſte und beſtimmte Bedeutung auſſer Streit zu ſezzen u). Nur die Beyſpiele von Henoch und Elias ſcheinen noch einer Antwort würdig zu ſeyn, weil man glauben dürfte, daß aus ſelbigen ganz offenbar erhelle, die Leiber in dem ewigen Leben könnten von eben der Maſſe ſeyn, von der ſie auf dieſem Erdballn waren. Denn dieſe beyden Heiligen fuhren ja mit ihren groben Leibern lebendig in Himmel. Allein, wenn es wahr iſt, und wer zweifelt daran, daß der jezzige menſchliche Leib in der obern Luft nicht dauern könne, ſo müſſen auch wohl die Leiber des Henoch und Elias in den obern Himmelsgegenden verwandelt und alſo verändert worden ſeyn, daß der flüchtige und verklärte Leib der Menſchen, den ſie ſonſt bey der gewöhnlichen

 Aufer-

t) S. meine Seelengeſchichte p. 358.

u) Siehe Ezech. XXXVII, 1 f. Offenb. XX, 12. 13.

Auferſtehung erhalten, von der groben Maſſe getrennet wurde.

Zum Beſchlus will ich noch einen politiſchen und moraliſchen Grund, aus dem man die Begräbniſſe in den Gewölbern, mit Beyſeitſezzung aller Mittel, die die Verweſung befördern, zu vertheidigen ſucht, in Erwegung ziehen. Wie oft, ſagt man, ſind nicht Perſonen, die man für tod hielte, begraben worden, die dennoch, wie man hernach überzeugend erfuhr, lebendig geweſen, und erſt im Grabe einen angſtvollen Tod

Bey dem ein heilger Schaur ein edles Herz durchbebet,

und der in jeden fühlbaren Herzen ein zitterndes Mitleiden erregen muß, erdulten müſſen x). Sollte alſo nicht die Menſchlichkeit uns die triftigſten Motive geben, eine ſolche Begräbnisart vorzuziehen, bey der man keine Gefahr liefe, es dürften ſcheinbar

x) Brühier den ich ſchon oben bemerkt habe in Diſſ. ſur l'incertitude de ſignes de la mort et ſur l'abus des enterremens et embaumemens precipités a Paris 1743 und 1745. führet viele Beyſpiele an. S. auch die Mosheimiſche Sittenlehre der h. S. VII Th. S. 655.

bar Verſtorbene zu einer Beute des Verderbens werden, und im Grabe den Lebenden fruchtlos entgegen jammern? Sind hierzu die Kirchengewölbe nicht am ſchiklichſten? Denn da die Kirchen ſo ofte um der gottesdienſtlichen Handlungen willen beſucht werden, ſo werden die Seufzer, welche die beklemmte Bruſt der lebendig Begrabenen ausſtöſet, hörbar; ihre Schmerzen die uns zuzittern, rüren unſer Mitleiden, und reizzen uns zur werkthätigſten Hülfe, um ſie aus den ſchmachtenden Zuſtande zu reiſſen. Welch eine beruhigende Hülfe, ohne welcher der ſcheinbar Verſtorbene durch unausſprechliche Quaal, durch Röcheln des Hungers und Keichen der Entkräftung gefoltert und gepeiniget würde, und alles menſchlichen Troſtes beraubt, mit Furcht und Zittern in die Zukunft ſehen müſte. So ſind wir im Stande, als wahre Menſchenfreunde, unſere unglükliche Mitbürger für den Würgengel zu ſchüzzen, und ſie in das Leben wieder zurük zu führen, wenn ſie eben unter der Laſt der Schmerzen zu erliegen und zu verzagen befürchten, ſo nähern wir uns ſelbſt der Gottheit und werden gleichſam Schöpfer. Wahr iſt es, wenn unter uns fernerhin der Gebrauch herrſchen ſollte, die Verſtorbenen

ſo frühzeitig und ohne vorhergegangene genaue Erforſchung der Erde zu übergeben, ſo haben wir uns die beängſtigſten Vorwürfe zu machen. Denn wie leicht iſt es alsdenn geſchehen, daß der beſte Mitbürger der lebenden Geſellſchaft entzogen wird, der noch viele Jahre zum Beſten des Staates und zum Wohl ſeines Nebenmenſchen im gröſten Schmukke der Vollkommenheiten hätte prangen können. Der Friede unſerer Seele wird gänzlich zerſtöret, wenn wir fürchten müſſen, daß wir an der Verzweifelung des beſten und redlichſten Mannes Urſache ſind, daß wir ein Begräbnis erwählet haben, das ein Werkzeug tödlicher Martern und ein Mordmittel wird, und wodurch wir in der Grauſamkeit noch Nerone übertreffen. Jedoch, ſo gewis alles dieſes iſt, eben ſo ungezweifelt iſt es auch, daß man nicht pflichtwidrige Handlungen unternehmen ſoll, um eine gute Abſicht zu erreichen, wenn leztere ohne jene erhalten werden kann. Und wer wollte denn zweifeln, daß man allen den angeführten gefährlichen Folgen vorbeugen könne, ohne zur Vertheidigung einer ſolchen Begräbnisart gedrungen zu ſeyn, die meinen Grundſäzzen widerſpricht. Zwar will ich nicht in Abrede ſeyn, daß die mehreſten

Kenn-

Kennzeichen, aus welchen man auf einen wahrhaften Tod zu ſchlieſen pfleget, ſelbſt nach dem Zeugnis der Aerzte unſicher ſind; demohngeachtet kann die Verbindung mehrerer Ereigniſſe und Zeichen, wie auch eine behutſame Beſichtigung eines Toden, uns hinlänglich für der Gefahr ſchüzzen, einen noch Lebenden obſchon ohnmächtigen Menſchen dem Tode zu übergeben. Es kommt nur darauf an, daß man jeden vermeintlich Toden, vor dem Begraben, durch einen erfahrnen Arzt unterſuchen laſſe, und mit der Beerdigung nicht allzuſehr eile. Dieſer wird ohne mein Erinnern alle Erwekkungsmittel verſuchen, und in der Wahl ſich nach dem Unterſchiede der Krankheiten zu richten wiſſen. Bey dieſem erweichende; bey jenem äuſerlich reizzende Mittel, beſonders an der Warze auf der linken Seite der Bruſt durch Brennen, wenn die andern Reizzungen an Füſſen, in der Naſe, im Halſe y) u. ſ. w. fruchtlos geweſen; bald Aderläſſe; bald warme Bäder von Waſſer oder Milch; ein Reiben, wobey die Stelle, und das Legen des vermeintlich Toden in Betrachtung

 zu

y) Man küzzelt im Schlunde mit Federpüſcheln, welches ein Erbrechen erreget. Im Dictionn. Encycloped. wird die Magenbürſte angerathen.

zu ziehen iſt; ein Einblaſen der Luft in die Lunge; jezuweilen eine Oefnung der Droſſelader; Oefnung der Luftröhre; das Einſprizzen von lauwarmen Waſſer oder laulichten Milch mit Waſſer vermiſcht, in eine dem Herzen nahe gelegenen Blutader, mit gehöriger Behutſamkeit, daß nicht Luft mit eingeſprüzzet werde; Klyſtiere, beſonders vermittelſt des Tobaksdampfes z); vorſichtige Brechmittel, vermittelſt des im Waſſer aufgelösten Brechweinſteins oder des Rulandſchen Brechweins; geiſtreiche Eſſenzen, theils zum Riechen, theils zum Reiben und Bürſten, hauptſächlich bey der Gegend des Herzens; das Räuchern, mit Aland, Wacholderbeeren oder Zukker; der Gebrauch der Schröpfköpfe, bey den Schläfen, hinter den Ohren, auf dem Rükgrade, auf der Bruſt; Einſchnitte auf den Fusſohlen; Blaſenziehende Pflaſter, weil ſie doch wenigſtens nicht ſchaden; Spiesglasöl, wenn gelindere Mittel nicht hinreichend ſind; warme Aſche, Sand oder Salz mit welchen der ganze Körper bedekket worden

z) Die hierzu bequemſte Maſchine hat Gaubius in ſeinen aduerſariis varii argumenti Cap. IV. p. 45. beſchrieben.

den a); ſind öfters von dem glüklichſten Erfolg begleitet worden b). Sollten gleich in vielen Fällen

a) Inzwiſchen ſagt Herr M. in den Mannigfaltigkeiten 4 Jahrg. 1773. p. 467. da man vor kurzem zu Paris, Lille und Marſeille dem Beyſpiel der amſterdammiſchen Geſellſchaft gefolgt, und zum Vortheil der im Waſſer Verunglükten, die beſten Verfügungen getroffen, fand ſich, daß in ihrer Methode, dergleichen Unglükliche zu retten, der Gebrauch der warmen Aſche vergeſſen und verworfen war. Herr Jacquin aus wahrem Patriotismus angetrieben, ſchlug daher dieſes Mittel, als eines der dienlichſten den pariſer Menſchenfreunden in einem Briefe vor, den man zwar ſehr höflich, zugleich aber mit ſo viel Gründen wider den Gebrauch der Aſche (bain de cendres) beantwortete, daß man beynahe die Luſt verlieren möchte, ſich dieſes Mittels, als eines vorzüglichen, zu bedienen. S. Precis d'une lettre de Mr. *Jacquin*, ſur les remedes employés pour les noyés. Gaz. Salut. 72. no. 52. p. 414. und Reponſe a Mr. *Jacquin* ſur la propoſition qu'il a faite d'ajouter le bain de cendres à l'etabliſſement que la ville de Paris vient de faire, en faveur de Noyés. Ebend. no. 53. p. 422. und 1773. no. 1. p. 6.

b) Alle dieſe Mittel, und wie ſie zu gebrauchen, beſchreibet Brinkmann in dem Beweis der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden p. 164 f. In dem 11 St. des teutſchen

 Mer-

Fällen alle Bemühungen des Arztes fruchtlos ablaufen, ſo wird doch der wiederholte Eifer in manchen Fällen, und ſollten es auch noch ſo wenige ſeyn, belohnet werden. Vergeltung genug, wenn auch unter Hunderten ein einziger gerettet wird. Denn iſt nicht das Wiederbeleben eines einzigen Menſchen von unſchäzbaren Werth? Zudem können die Verwanden, die durch den Arzt ihre Verſtorbenen vor dem Begräbnis genau beſichtigen laſſen, auf die Beruhigung ihres Gewiſſens als eine ſichere und höchſtwichtige Belohnung rechnen, indem ſie alsdenn mit Ueberzeugung ſagen können, daß ſie bey dem Begräbnis der Ihrigen vorwurfsfrey ſind. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß die Obrigkeit nicht eher die Beerdigung verwilligte, bis durch ein Zeugnis des Arztes dargethan worden, man habe hinreichenden Grund den Verſtorbenen für wahrhaftig tod zu halten. Und ſollte nicht ſelbſt das Gewiſſen der Obrigkeit auſer aller Unruhe geſezzet werden, wenn ſie in jeder Stadt und ich will

Merkurs, der zu Weimar herauskommt, ſtehet auch n. 5. eine Abhandlung: Ueber die nöthige Vorſicht bey Verſtorbenen, ſich von der Wirklichkeit des Todes gewis zu machen.

will nicht ſagen, in jedem Dorfe, ſondern in jeden Umfang von Dörfern, deren Kranke ein Arzt zu beſtreiten fähig iſt, einem Arzte dieſe ſo nöthige und wichtige Beſchäftigung auftrüge, durch welche dem Staate wenigſtens einige nüzliche Bürger, einigen Wittwen und Waiſen ihr Erhalter, einigen Eltern ihr Troſt im Alter, den Armen ihr Beſchüzzer und Wohlthäter erhalten würde. Gewis ein Segensthau über das ganze Land! Geſchähe eine ſolche Einrichtung, ſo könnte man ohne Furcht und ohne Gefahr zu irren, die Begräbniſſe in die Erde, ſamt allen Auflöſungsmitteln, wodurch die Verweſung beſchleuniget wird, vertheidigen.

Jezt glaube ich meine Behauptung, in Anſehung der Begräbniſſe genugſam gerechtfertiget zu haben, nachdem ich die Gründe und Gegengründe in ein Licht geſezt habe. Beerdigungen, bey welchen die Verweſung und Auflöſung der Leichname beſchleuniget wird, entſprechen der Vernunft, der göttlichen Offenbarung und der Abſicht des Todes, ſie ſind einem jeden nachdenkenden Chriſten tröſtend und erfreulich, da er weis, daß ihm der Tod und ein ſolches Begräbnis den Eingang zu höhern Ausſichten öfnet. Er kann mit ruhigen Gemüthe ſagen;

„Du haſt nichts ſchreklichs mehr für mich,
„Verweſung, Moder der irrdiſchen Bildung;
„Mit Freuden umfaſt mein Arm den feſtlichen Sarg."

Wieland.

Der Tugendhafte, der ſeiner ihm obliegenden Pflicht hienieden ein Genüge gethan, wird alſo den Tod — und welcher Vorwurf liegt ihm näher, welcher iſt ihm intereſſanter, als die Sorge für ſeinem Zuſtand nach dieſem Leben? — als einen Gegenſtand der Hofnung und nicht des Schrekkens anſehen. Er wird dem müden Geiſte nach dieſer abmattenden Wallfart gerne eine erquikkende Ruhe gönnen, damit wenn dieſe zum Theil unnüzze und ſchädliche Beſchäftigung dahin iſt, ſeiner wahren und höhern Thätigkeit freyes Spiel gelaſſen werde. Wenn ein ſolcher den lezten Seufzer ausſtößt, wird man noch das Lächeln auf ſeinen blaſſen Lippen herrſchen ſehen. Denn er kann ſagen: O Tod wo iſt dein Stachel, o Grab wo iſt dein Sieg!

Sterblicher! überwinde deinen Eigenſinn, beherrſche deine Leidenſchaft, oder befriedige ſolche auf Koſten deines Wohls und der Religion!

Zwei-

Zweifel
wider die Behauptung,
daß die
Misgeburten,
die in Anſehung des Kopfs
keine menſchliche Bildung haben,
einer
vernünftigen Seele
beraubt ſind.

Wenn es wahr iſt, daß man einer Behauptung zu entſagen verpflichtet ſey, woferne ſie uns zu Unternehmungen leitet, die der Milde des Herzens Eintrag thun, die uns von einem Mitleiden abziehen, welches fähig geweſen wäre, die Seufzer, das Jammern und Wehklagen der Elenden und Unglüklichen zu verhindern, und uns zu ermuntern, den Hülfloſen und Nothleidenden beyzuſtehen, auch ihre Bedrängniſſe, wo nicht ganz zu hindern, dennoch zu vermindern; ſo wird alles Staunen über meinen Vorſaz, das regelloſe Verfahren bey ſolchen Misgeburten, deren Kopf nicht menſchlich gebildet iſt, als eine zwekloſe Grauſamkeit aufzuſtellen, aufhören müſſen. Die unter uns angenommene Meinung — die ich ſolange als ein Vorurtheil betrachte, bis man meine Zweifel hinreichend beantwortet hat — als ob dergleichen menſchliche Misgeburten einer vernünftigen Seele beraubt wären, iſt ein allem Mitleiden und ſittlichem Gefühl entgegengeſeztes

Ver-

Vorurtheil, das wir doch wohl gegen eine ſol- che Behauptung vertauſchen ſollten, die der Liebe und dem Wohlwollen gegen unſere Mitge- ſchöpfe entſpricht. Oft habe ich in der Stille eine von der menſchlichen Geſtalt abweichende Geburt, wegen ihres traurigen Schikſals be- jammert, da man ihr alle Hülfe entziehet, und ihre vielleicht mögliche Ausbildung mit ſpotten- der Miene als unſchiklich und widerſprechend darſtellet, auch wohl ſie auf eine, die Menſch- heit entehrende Art, zu einem Opfer eines blu- tigen Zeitvertreibes machet. Wenigſtens glaube ich berechtiget zu ſeyn, dieſe allgemein angenom- mene unbewieſene, oder doch nur durch ſeichte Gründe unterſtüzte Meinung, ſolange für ver- werflich zu halten, bis man finſtere Wolke, die die Augen des Verſtandes bedekket, entfernt, und der einſichtsvolle Eifer eines weiter ſehenden Mannes, die bisher in einer undurch- dringlichen Dunkelheit verhüllt gebliebene Ge- gengründe, bis zum völligen Aufſchlus entwik- kelt. Denn die noch zur Zeit gebrauchten Ar- gumente, wodurch man die hülfloſe Verachtung gegen Misgeburten ohne menſchliche Geſichts- bildung, darthun wollen, ſind nur matte Licht- ſtralen, die zwar durch die Wolken ſchimmern,

aber

aber deswegen doch keinen hellen Tag, kein helles Licht, nicht einmal überwiegende Wahrſcheinlichkeit, geſchweige denn überzeugende Deutlichkeit geben. Ich glaube zu Erreichung der mir vorgeſezten Abſicht dieſer Abhandlung dürfte am ſchiklichſten ſeyn, wenn ich zuerſt den Misbrauch, den man mit den unglüklichen Geſchöpfen, die der menſchlichen Geſichtsbildung beraubt ſind, unternimmt; alsdenn die Gegengründe beurtheilend aufſtelle, durch welche man die Unvernunft der menſchlichen Geburten, die ohne gewöhnliche Geſichtsbildung, welche ſonſt den Menſchen eigen iſt, gebohren werden, zur Gewisheit bringen will; und zulezt die Beweisgründe anhänge, die wenigſtens die Möglichkeit in ein Licht ſezzen, daß eine ſolche Misgeburt Vernunft haben könne.

Die ohne hinreichenden Beweis angenommene Behauptung, daß diejenigen Misgeburten, welche ſich über den Verluſt der menſchlichen Geſichtsbildung beklagen müſſen, ohne Verſtandes- und Vernunftsfähigkeiten das Licht der Welt erblikken, iſt der Grund, daß man ſie als ein Vieh behandelt. Und was kann dies anders bewirken, als eine Sorgloſigkeit für ihre

Erhaltung und Erweiterung ihres Wohls. Die Eltern und die Wehmutter erhalten hierdurch eine völlige geſezmäſige Freyheit, ſolche Misgeburten zu töden, ihnen alle Vortheile zu entziehen, die das Chriſtenthum zum ewigen Wohl der menſchlichen Seele bewilliget. Daher die Caſuiſten allen ſolchen Kindern die Taufe abſprechen. Alles dieſes lieſe ich mir gefallen, wenn man hinreichend erwieſen hätte, es ſey unmöglich, daß eine ſolche Misgeburt von einer vernünftigen Seele bewohnet würde, oder wenn man wenigſtens wiederholte Proben und Verſuche angeſtellet hätte, eine ſolche verunſtaltete Geburt durch ihre Erhaltung und durch einen ihr gegebenen Unterricht zu einer vernünftigen Thätigkeit und Erweiterung der Kenntniskräfte zu bringen, dennoch aber alle nur mögliche angewandte Bemühungen fruchtlos abgelaufen wären. Wo iſt aber dieſes geſchehen? Doch, vielleicht ſagt man, die gewöhnlichen angeblichen Beweisgründe wären ſchon hinreichend meine Bedenklichkeit zu entkräften. Daher ich mich zu ſolchen wende, um ſie in ihrer Schwäche vor Augen zu legen.

Die

Die menſchliche Seele, ſagt man, hat ihren Siz im Gehirn — im menſchlichen Gehirn — Wo demnach kein menſchlich gebildetes Gehirn iſt, da kann auch keine Wohnung der vernünftigen Seele, kein Aufenthalt einer denkenden Subſtanz, die mit Vernunftfähigkeiten gezieret iſt, behauptet werden. Da nun in einer Misgeburt, deren Kopf keine menſchliche Bildung beſizzet, die Form des menſchlichen Gehirns fehlet, ſo kann ſie keine vernünftige Subſtanz in ſich ſchlieſen. Dies iſt, nach der Meinung vieler Gelehrten, der vollergiebige Grund, der die Unvernunft der genannten Misgeburten auſer Zweifel ſezzen ſoll. Bey mir machet jedoch dieſer Beweisgrund keinen ſolchen Eindruk, der fähig wäre, meinem Verſtande einen Beyfall abzuzwingen. Denn nicht zu gedenken, daß der Siz der menſchlichen Seele ſo mannigfältig von den Gelehrten angegeben wird — indem der eine alle Theile des Leibes, der andere aber nur einen Theil, derſelben zur Wohnung beſtimmt, wobey in den leztern Fall die Meinungen noch dazu recht auffallend getheilet, und gar ſehr von einander abſtehend ſind, weil bald der Ort zwiſchen den Augenbraunen, bald die Zirbeldrüſe, die durchſichtige Scheidewand, der

Markbalken, das verlängerte Rükkenmark, die geſtreiften Körper, der eyförmige Mittelpunkt, das Zwerchfell, die Bruſt, die Hohladern des Herzens, das Herz, der Hals des Herzens, der Herzbeutel, die Herzgrube, das Blut, der obere Magenmund, die Werkzeuge der Verdauung, der Nabel, u. ſ. w. a) als der Seelenſiz vertheidiget worden — ſo hat man beſonders in Erwegung zu ziehen, daß die Abweichung in Anſehung des äuſern Umfangs, und der äuſerlichen gewöhnlichen Geſtalt bey dem menſchlichen Gehirne, keinen beruhigenden Entſcheidungsgrund

a) Die Schriftſteller von dieſen und noch mehrern Meinungen habe ich in meinen anthropologiſchen Aphorismen p. 73 f. nahmhaft gemacht. Diejenigen, die den Siz der Seele nicht im Kopfe ſuchen, berufen ſich hauptſächlich auf die Thiere, die noch nach dem Verluſt des Kopfes mancherley Verrichtungen vorgenommen haben. Ein Froſch ſchwimmt nach der Enthauptung. Eine Fliege gehet ohne Kopf herum, und flieget noch fort. Schmetterlinge begatten ſich ſogar noch, wenn ihnen gleich der Kopf fehlet. Inzwiſchen hat man hierbey wohl zu merken, daß man von der Beſchaffenheit der Thiere nicht auf ähnliche Beſchaffenheit der Menſchen ſchlieſen könne. Die Natur iſt in ihren Werken ſo mannigfaltig, daß man ſich nicht zu verwundern hat, wenn oft Abwei-

grund gebe, ob das Gehirn zum Wohnplaz einer vernünftigen Seele aufgelegt oder ungeſchikt ſey. Denn ſollte nicht ein Gehirn alle nothwendige Eigenſchaften beſizzen können, die zu einem menſchlichen Gehirne, in wie weit es ein Hülfsmittel zum vernünftigen Denken iſt, erforderlich ſind, wenn gleich deſſen äuſere Figur und Lage von der ſonſt, den mehreſten Menſchen gewöhnlichen und eigenen Bildung abweichen ſollte? Wie viele Beyſpiele haben nicht die Aerzte b) geſammelt, da ſogar ganze Stükken vom Gehirn, den Verſtandeskräften ohnbeſchadet, weggenommen worden c). Zuweilen hat man

weichungen von dem Gewöhnlichen und Ausnahmen von bekannten Regeln wahrgenommen werden. Wie aber das Phänomen mit den Thieren, die noch nach dem Verluſt des Kopfs Verrichtungen vornehmen, zu erklären ſey, habe ich in meiner Seelengeſchichte S. 238 f. ausgeführet, womit auch Herr Tiedemann in den Unterſuchungen über den Menſchen übereinſtimmt. Vergleiche Cruſius Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorſichtig nachzudenken, 2 Th. §. 522 f.

b) S. Ernſt Anton Nicolai Pathologie, 5 Th. S. 386 f.

c) Herr Martini zu Kopenhagen führet in dem zweyten Duzzend ſeiner Beobachtungen, die das

 Hirn

man dieſe und jene Abweichungen bemerkt, und dennoch iſt der Menſch bey ſeinem Verſtande geblieben. Hiermit verbinde man, daß groſe Naturforſcher und Gelehrte behaupten, es gäbe Thiere, deren Gehirnorganiſation der Bildung eines menſchlichen Gehirns, ſoviel ſterbliche Augen und das anatomiſche Meſſer wahrnehmen können, vollkommen ähnlich iſt, dennoch unterſcheidet ſich das in einem ſolchen Thiere und im Menſchen befindliche denkende Subject. Jedermann legt jenem eine unvernünftige, dieſem aber eine vernünftige Seele bey. Der Orang Outang hat nach dem Herrn von Büffon, dem auch der berühmte Herr Jeruſalem d) Tralles e) und andere beypflichten, eine dem

Hirn betreffen, S. 77. einen Fall an, wo anderthalb Eßlöffel voll Gehirn, das durch den kalten Brand verdorben worden, ohne Schaden der Seelenkräfte, aus dem Kopf genommen worden.

d) In den Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, VI. Betracht. p. 267. nach der Ausgabe in gr. 8.

e) In der Vorſtellung, daß der für das Daſeyn und die Immaterialität der menſchlichen Seele aus der Medicin von der Veränderlichkeit aller feſten Theile des Körpers ohne Ausnahme hergenommene Beweis höchſtwichtig ſey. Breslau 1778. S. 9 f.

dem menſchlichen Gehirne höchſt ähnliche Organiſation, wenn gleich Herr Remme f) gegenſeitiger Meinung iſt. Dennoch wird niemand dieſem unvernünftigen Thiere eine vernünftige Seele zueignen. So wenig nun aus der völligen Aehnlichkeit mit einem menſchlichen Gehirne, auf ähnliche Vernunft geſchloſſen werden kann, eben ſo mangelhaft dürfte die Schliesungsart ſeyn, wenn man aus einiger Abweichung in der Gehirnbildung den Fehler der Verſtandeskräfte folgern wollte. Ja, der berühmte Moscati behauptet gar g), daß es überall keinen ſubſtanziellen körperlichen Unterſchied weder in der Bildung der ſinnlichen Organen noch der Nerven und des Gehirns zwiſchen den vollkommenern Thieren und den Menſchen gebe. Dieſem fügt er bey, wenn das Gehirn des Menſchen nicht noch unvollkommener ſey, als das Gehirn der Thiere, ſo ſey es doch wenigſtens

f) In der Beurtheilung eines Beweiſes für die Immaterialität der Seele aus der Medicin, Halle 1776. S. 8 f.

g) In einer akademiſchen Rede von dem körperlichen weſentlichen Unterſcheide zwiſchen der Structur der Thiere und der Menſchen, nach Beckmanns Ueberſezz. p. 95.

in den Augen des Zergliederers nicht beſſer. Ueberhaupt iſt die Frage noch nicht mit Ueberzeugung entſchieden: ob der Unterſchied der Seelenfähigkeiten blos in der Verſchiedenheit der Organiſation liege. Vielleicht hat der Unterſchied in der Natur der Seele ſelbſt einen Grund. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß der Abſtand der Organiſation und die Veränderung derſelben auch die Fähigkeiten der denkenden Subſtanz gar ſehr verwirre und unter den Menſchen eben ſowohl Einfalt, Thorheit, Unſinn und Raſerey als auch bey gegenſeitiger Beſchaffenheit, Kenntnis, Weisheit und Klugheit bewirke. Auf der andern Seite aber wiſſen wir auch, daß ſo vielerley Veränderungen den Seelenkräften keinen Nachtheil noch Vortheil zugezogen haben. Da auch der Unterſchied der Organiſation weiter keinen Erfolg haben kann, als daß die erſte Quelle der Kenntniſſe d. i. die äuſern Empfindungen verſchieden ausfallen, ſo, daß ſie bald feiner bald gröber erſcheinen, je nachdem die Organiſirung feiner oder gröber iſt; aus den bloſen äuſern Empfindungen aber die Vernunftfähigkeit, und die Bildung allgemeiner Begriffe nicht gefolgert werden kann, ſo kann der Unterſchied einer thieriſchen und menſch-

lichen

lichen Seele wohl ſchwerlich aus dem bloſen Körperbau beſtimmt werden, man mag nun mit dem Helvetius den Vorzug des Menſchen vor den Thieren in dem Beſiz der Hände mit Fingern, die zu einem feinern Gefühl aufgelegt ſind; oder mit Bonnet und andern in der vollkommenern Einrichtung des Menſchengehirns und ſeiner Fibern; oder noch nach anderer Meinung in den Sprachorganen und in der Sprachfähigkeit ſezzen. Und ſollten denn die menſchlichen Seelen von den thieriſchen blos durch den Unterſchied ihrer Wohnungen, nicht aber durch ihre Natur, verſchieden ſeyn? „Dieſes, ſpricht Herr von Irwing h) wäre faſt eben ſoviel, als wenn Jemand die eigentliche Urſache des Unterſchiedes zwiſchen einen Fürſten und einen Bettler, in den prächtigen Zimmern ſuchen wollte, die jener bewohnet, ob ſich gleich auch aus der Pracht derſelben folgern läſt, daß ein Fürſt oder ſonſt ein groſer Herr der Bewohner derſelben ſeyn muß." Noch mehr, manches Vieh hat wenigſtens in Anſehung dieſer und jener äuſern Empfindungen wie auch des Gedächtniſſes vor dem Menſchen einen gar merk-

 lichen

h) In den Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen 2 B. 1777. S. 20.

lichen Vorzug, dennoch kann durch keinen Grund dargethan werden, daß ſelbiges eine Fähigkeit beſizze, dieſe Empfindungen zu verallgemeinern. Wie viele Thiere haben nicht einen Vorzug in Anſehung des ſcharfen Geſichts, Gehörs, Geruchs und Gefühls, vor dem Menſchen? Demohngeachtet ſind dieſe vorzüglichen Empfindungen minder ergiebig, als die geringern bey dem Menſchen ſind. Dieſen Gründen hat man noch beyzufügen, daß die Seele der Kinder in ihrer Ausbildung, noch der Ausbildung des Leibes und der Organiſation zuvor komme. Ein Kind läſſet oft, noch ehe es ſprechen kann, eine Vernunft oder Spuren des Nachdenkens blikken. Genug

„Der Stoff dient blos dem Geiſt, er bildet den Ideen
„Den erſten Abris vor, und läſt die Seele ſehen,
„Was auſer ihr geſchieht; er leiht ihr ſeine Kraft,
„Und bringt bewegend ſie in andre Nachbarſchaft.

„E

„Er weis Ideen ſelbſt und körperloſen Dingen,
„Wie Titian, Figur und Farben beyzubringen."

Wieland.

Oft, ſagen einige, ſiehet man ſchon bey der Bildung einer Misgeburt, daß die Sprachorganen zum Sprechen unfähig ſind, wenigſtens ſind die dazu nöthigen Theile von völlig ähnlicher Structur, mit denjenigen Thieren die nie reden. Was hat man ſich demnach von ihnen zu verſprechen, wenn man ſie leben läſſet? nichts, als daß ſie auf Koſten der menſchlichen Geſellſchaft und Republic leben, und ihre Seelenkräfte, wenn ſie eine Seele haben ſollten, nie ausbeſſern und zu einer vernünftigen Thätigkeit erheben werden. Auch dieſes Argument verliert ſeinen Werth, wenn wir nicht auſer Acht laſſen, daß durch lange Uebung, ein Menſch doch wohl zum Sprechen gelangen kann, wofern der Lehrmeiſter nichts dabey verabſäumet, obſchon einige Mängel und Abweichungen in den Sprachorganen befindlich ſeyn ſollten. Wiſſen wir doch von allen jährigen Menſchen, daß ſie kaum der Einſicht eines Affen nahe kommen, und bey andern verurſachet die unlenk-

ſame

ſame Zunge wohl verſchiedene Jahre ein ſehr unvernehmliches Reden, und Stammeln. Dennoch erhält die Kunſt endlich den Sieg über das Unvermögen der Natur. Doch auch zugegeben, daß eine beſtimmte Misgeburt niemals zu einer Sprache gelangen könnte, ſo folgt doch daher nicht, daß alle Wirkſamkeit der Vernunft unmöglich ſey. Haben wir nicht unter uns Menſchen, die von Jugend auf taub und ſtumm ſind, dennoch aber durch Mienen und Geberden, oder durch Pantomimen völlig ihre Gedanken — vernünftige Gedanken — an Tag legen? und verdienet dies nicht auch eine Sprache — eine ſtumme Sprache — genennet zu werden? So wenig der Beſiz zum Sprechen ſchiklicher Organen uns berechtiget, auf eine dem Menſchen ähnliche Sprachfähigkeit zu ſchlieſen, eben ſo wenig ſind wir befugt, aus dem Mangel ſolcher Organen auf eine Unfähigkeit, ſeine Gedanken vernunftmäſig andern mitzutheilen, zu argumentiren. „Die Zunge des Affen ſagt Herr von Büffon i) haben die Zergliederer eben ſo vollkommen gefunden, als die menſchliche k) —

Hat

i) In der allgemeinen Naturgeſchichte V Th. S. 19 f. nach des Herrn D. Martini teutſch. Ueberſezzung.

k) S. Les Deſcriptions de Mr. Perault dans ſon Hiſt. des animaux.

Hat man ſie aber wohl je mit einander ſprechen, oder ſich zuſammen unterhalten geſehen? — — Es iſt ſo gewis, daß es den Thieren, nicht aus Mangel nöthiger Werkzeuge, an der Sprache fehle, daß man ſogar einige von unterſchiedenen Gattungen aufweiſen kann, die man gelehret hat, einzelne Wörter auszuſprechen, und wohl gar ziemlich lange Redensarten zu wiederholen. Vielleicht lieſe ſich dieſes bey ſehr vielen möglich machen, wenn man ſich die Mühe nehmen wollte, ſie beſonders dazu abzurichten. Herr von Leibnitz (ſezt Herr Martini hinzu) gedenkt eines Hundes, den man unterſchiedene teutſche und franzöſiſche Wörter habe ausſprechen lehren. Wer hat unter den Vögeln nicht ſchon redende Papagayen, Staare, Raben, Elſter u. ſ. w. geſehen? Hat man es aber wohl jemals dahin bringen können, in ihnen eben den Begrif, welchen dieſe Worte ausdrükken, hervorzubringen? Sie ſcheinen dergleichen Wörter gleichſam blos wie ein Echo, wie eine durch Kunſt verfertigte Maſchine zu wiederholen und nachzuſprechen. Es fehlt ihnen nicht ſowohl an den mechaniſchen Kräften und materialiſchen Werkzeugen, als an der geiſtigen Kraft und an dem eigentlichen Vermögen zu denken" — ich

würde

würde ſagen, vernünftig zu denken. — Weder der Beſitz, noch der Mangel menſchlicher Töne, die Zeichen menſchlicher Gedanken zu ſeyn pflegen, giebt alſo eine Entſcheidung vom Daſeyn oder Verluſt eines vernünftigen Geiſtes. Iſt ein vernünftiger Geiſt mit einem Leibe verbunden, ſo wird ihm der Mangel ſchiklicher Sprachorganen deswegen ſeine Natur und Vernunftsfähigkeiten nicht rauben können. Ich trete demnach der Meinung des Herrn von Irwing 1) völlig bey, wenn er ſagt: wenn eine menſchliche Misgeburt ohne Finger und Hände — ich würde beyfügen, und ohne Aehnlichkeit mit einer menſchlichen Geſichtsbildung — und noch dazu taub und ſtumm, verſchiedene Jahre hindurch leben ſollte, ſo würde ſich bald genug zwiſchen ihr und einem bloſen Thiere, ein groſer Unterſchied bemerken laſſen; man würde gewis, ob ſie gleich in Abſicht der Organiſation weit ſchlimmer dran wäre, als die Thiere, doch deutliche Spuren des Nachdenkens, der Ueberlegung und der Allgemeinheit ihrer Begriffe wahrnehmen."

Andere

1) In den Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen, 2 B. S. 30.

Andere berufen ſich auf die Phyſiognomie, und finden darinnen eine für ſie beruhigende Ueberzeugung. Einige ſuchen die Sache ſogar ſoweit zu treiben, daß nach ihrer Lehre folgen würde, jede Regelloſigkeit im Geſichte, ja ſogar im jedem Theile des Leibes habe auch in Abſicht auf die Seele und ihres Characters einen geſezloſen Einflus und Erfolg, und alſo müſſe auch der Verluſt einer menſchlichen Geſichtsbildung, den Verluſt menſchlicher Seelenkräfte nach ſich ziehen. Hieher gehöret der ſonſt verdiente Herr Lavater, welcher glaubt, „daß kein Fältchen, kein Härchen, kein Wärzchen am menſchlichen Leibe befindlich, das nicht ſignificativ ſey" m), wie er denn auch ausdrüklich behauptet n): „daß aus einem geſunden Gliede, einem richtigen Stük Umris auf den ganzen Körper, mithin auf den ganzen Character geſchloſſen werden kann, das iſt mir Wahrheit, wie meine Exiſtenz." Wahrhaftig, das will viel ſagen, glüklich — vor allen Sterblichen glük-

lich

m) S. deſſen Ausſichten in die Ewigkeit.

n) In ſeinen phyſiognomiſchen Fragmenten, zur Beförderung der Menſchenkenntnis und Menſchenliebe, im 3 Verſuch, im 3 Abſchnitt über Hände und Handſchriften.

lich — iſt ſonach Herr Lavater, wenn er aus der Vollkommenheit eines Theils, die Harmonie des Ganzen überſehen kann. Wohl ihm! — Ein gewiſſes gelehrtes Blat o) wendet mit Grunde ein, wenn auch die Vollkommenheit des Theils, mit der Vollkommenheit des Ganzen in Verbindung ſtünde, ſo würde doch das ſterbliche Auge in dem einen geſunden Theile nicht das Ganze gewahr werden, noch dürfte der endliche Verſtand, aus ſo wenigen datis und deren nicht angedeuteter Verhältnis zu dem Uebrigen, den Character alles übrigen zu folgern fähig ſeyn, da er nicht einmal aus der deutlichen Vorſtellung des Saamenkorns den Begrif der Pflanze entwikkeln kann. Ja, wenn es auch bey den Theilen des Körpers möglich wäre, ſo wird es doch bey den Wirkungen derſelben z. E. bey den Handſchriften nicht auf gleiche Weiſe von ſtatten gehen, bey Wirkungen, die, wie dieſe, von ſoviel äuſerlichen Urſachen abhängen. Welch eine Menge von Ausnahmen leiden nicht die lavaterſchen Regeln wenn er behauptet: „Allemal iſt ein breiter Rükken der Naſe, verlaſt euch drauf, zuverläſſiges Zeichen von mehr als gemeinbürgerlichen Character.

Gewis

o) Kiel. gel. Zeit. 57 St. 1777. p. 468.

Gewis iſt, daß proportionirte Zähne eines der ſicherſten, beſten, entſcheidenſten Zeichen vom Gemüthsadel und Grundgüte eines menſchlichen Characters ſind. Alles liegt in dem menſchlichen Munde, was im menſchlichen Geiſte liegt, wie alles was in Gott iſt, ſichtbar wird in Jeſus Chriſtus. Alles hart Scharfe, angezogene Spizze, alles Perpendikuläre macht ein Geſicht undichteriſch. Die Religion individualiſiret ſich in jedem einzelnen Menſchen nach ſeiner Form und Organiſation." — Wie? haben nicht oft Köpfe auf den Hochgerichten und auf dem Theater der Anatomie ſchön geformte und gereihte Zähne entgegen geblekket? Aeuſerliche Lineamenten und Geſichtszüge ſind eben ſo unſichere Kennzeichen von dem Character eines Menſchen, wenn gleich hierauf Herr **Lavater** nach ſeiner ihm gewöhnlichen Art antworten wird, für ein offenes Auge, für einem offenen Menſchenverſtand iſt alles ſichtbar, hell u. ſ. w. Ich dächte doch die Erfahrung lehrte einem jeden, daß ſich ein Menſch in beſonders zahlreichen Geſellſchaften ſelten ſehen laſſe, wie er iſt. Er ändert ſein Geſicht, wie ſeine Kleidung, ſagt ein verdienter **Hirſchfeld** p). Die Eigenliebe und die

p) In den Betracht. über den Winter S. 108.

die Verſtellung wiſſen ihm eine Maske anzulegen, die uns ſeine wahre Geſtalt verbirgt. Sind nicht viele Menſchen eben ſo ſehr Herren von ihren Reden, als von ihrem Geſichte, daß man nie ihre wahre Geſinnungen errathen kann? Noch mehr, anders ſind die Dinge in ſich ſelbſt, und anders ſcheinen ſie zu ſeyn. Die innerlichen Eigenſchaften der Menſchen kommen ſelten mit ihrem äuſerlichen Anſehen überein. Das freundlichſte und ſchönſte Frauenzimmergeſicht verbirgt oft eine häsliche und abſcheuliche Seele, und mancher ſehr übelgebildeter Menſch beſizt das grosmüthigſte und liebenswürdigſte Herz. Sokrates wird auf den Münzen mit kahlen Haupte, mit dikken Augenwimpern und tief in Kopf liegenden Augen vorgeſtellet. Man legt ihm etwas Rauhes und Unangenehmes in ſeiner Geſichtsbildung bey. Deſto ſchöner aber war ſeine Seele. Er war der beſte Bürger von Athen, ein wahrer Weiſer, der Wiſſenſchaft und Tugend in ſich vereinigte. Ageſilaus König zu Sparta, war klein, hinkend und ſchlecht von Anſehen. Dennoch war ihm eine ausgezeichnete Liebe zur Arbeit, ein unbezwinglicher Muth, ein Mitleiden gegen Unglükliche, eine Bezähmung der Leidenſchaften und Ehrerbietung gegen die Geſezze

eigen.

eigen. Der Marſchall von Luxenburg hatte von Natur keine glükliche Bildung erhalten. Er war übel gewachſen. Lange und dikke Augenbraunen ſchloſſen ſich über den Augenliedern an einander, und gaben ihm ein furchtbares Anſehen. Allein, obſchon die Natur in Anſehung der äuſerlichen Gaben gegen ihn nicht günſtig geweſen war, ſo konnte man ihr doch in Anſehung der übrigen Vorzüge keinen Vorwurf machen. Er beſas eine groſe Seele, einen feurigen Geiſt, ein empfindliches Herz. Er war uneigennüzzig, im täglichen Umgange angenehm, artig, munter und lebhaft. Sein Haus war der Tempel der Scherze und des Lachens. Karl II König von England, war auch eine merkwürdige Ausnahme von den gemeinen Regeln der Phyſionomie. Denn bey einer finſtern und verdrieslichen Miene, war er ſtets aufgereimt und zur Güte geneigt. Die Frau von Sevigne' ſagt von Peliſſon einen franzöſiſchen Gelehrten, deſſen redliches Herz und übrige gute Eigenſchaften ſie kannte, wenn man ihn ſo häslich ſiehet, ſo dringe man nur tiefer in ihn, und man wird eine ſchöne Seele bey ihm ſehen q). Paul Scar-

 ron

q) Dieſer Peliſſon iſt eben derjenige, von dem man erzählt, daß ihn eines Tages ein artiges Frauenzimmer

ron ein franzöſiſcher Schriftſteller, der wegen ſeiner muntern und luſtigen Schreibart ſehr berühmt iſt, wird dennoch in den Memoiren der **Maintenon** als ein Menſch von gar ſchlechter Bildung und gebrechlichem Leibe beſchrieben. Sein Kopf der ſtets gegen den Magen herunter hieng, ſeine Beine, die eines nervenkrampfes wegen rükwärts gezogen waren; gaben ihn die Geſtalt eines Z. Das Unangenehme, das ſich äuſerlich an ſeiner Perſon fand, ward aber durch die Eigenſchaften ſeiner Seele hinlänglich erſezt. Weisheit und Klugheit ſind oft mit der ſchlechteſten Bildung gepaaret. Zum Beweis dient der **Alain Chartier**, ein Schriftſteller des funf-

zimmer auf der Gaſſe bey der Hand genommen, und in ein benachbartes Haus geführet habe. Er fand kein Bedenken ihr zu folgen, weil er ſich mit einem angenehmen Ausgang ſchmeichelte. Die Dame ſtellte ihn einem Herrn vor, mit beygefügten Worten: Zug für Zug, wie dieſer da iſt, und gieng ſchleunig zurük. **Peliſſon** fragte dieſen Herrn, was das bedeuten ſolle, und bekam zur Antwort: Ich bin ein Mahler, und ſoll für dieſe Dame die Verſuchung Chriſti in der Wüſten mahlen. Da wir nun lange über die Geſtalt des Teufels geſtritten haben, ſo hat ſie mir geſagt, daß ich Sie mein Herr zum Muſter nehmen ſolle.

funfzehnten Jahrhunderts, der bey den Königen Karl VI und VII in Frankreich Secretair war. Denn als Margaretha von Schottland, die Gemahlin Ludwigs XI, der damals noch Dauphin war, eines Tages über einen Saal gieng, in welchem Alain Chartier auf einer Bank eingeſchlafen war, ſo küſte ſie ſelbigen, und gab einigen Herren, die ſich darüber verwunderten, daß ſie einen ſo häslichen Mann geküſſet habe, zur Antwort: Ich habe nicht den Mann geküſſet, ſondern den Mund, aus welchem ſoviel vortrefliche Dinge, und ſoviel weiſe Reden kommen. Zwar pflegen die Phyſiognomen, wenn ſie hören, daß die Handlungen mit der Geſichtsbildung niche harmoniren, zu antworten: Die Anlage war doch da. Allein, ich will ja nicht wiſſen, was ein Menſch werden könne. Ferner pflegen ſie zu fragen, kann wohl Newtons Seele in dem Kopfe eines Negers ſizzen, eine Engelsſeele in einem ſcheuslichen Körper, ſollte der Schöpfer die Tugend und das Verdienſt ſo zeichnen? — Allein ich antworte, warum nicht? Man denke an die angeführten Beyſpiele. Und warum haben denn Tugendhafte oft einen ſiechen Körper — Wer erinnert ſich nicht hierbey des Gellerts? immerwährend ſiechender Leib, der

nie von ſchmerzhaften Empfindungen befreyet iſt, iſt ſelbiger etwan ſchön? Einige Gedanken eines ungenannten Verfaſſers r) ſollten allerdings in Betrachtung gezogen werden. „Von dreyen Eins! Entweder wird der Menſch mit den Grundanlagen des Geiſtes und des Herzens geboren; ſeine äuſere, gröbere oder feinere Bildung ſteht mit dieſen im innigſten Einklang, und er bleibt ihnen, aller wirbelnden Empfindungen und abwechſelnden Eindrükken ungeachtet, ſein ganzes Leben durch getreu! Oder ſein Character und ſeine Fähigkeiten werden durch Auferziehung und Beyſpiele und Umſtände gemodelt, und ſchmelzen ſich nach Aenderung der ſinnlichen Eindrükke in tauſend verſchiedne Formen. Oder ſein Individualcharacter liegt in dem unveränderlichen und mehr oder weniger paſſenden Einklang des Körpers mit der Seele, und nur die Schattierungen und Nebenzüge nehmen das Gepräge der äuſern Beziehungen an. Der erſte Fall iſt offenbar gegen alle

r) In den Breloken ans Allerley der Gros- und Kleinmänner Leipzig 1778. S. 41 f. Doch will ich den ſonſtigen Inhalt dieſer Schrift keineswegs genehmigen, da ſie verdienſtvolle Gelehrten auf eine empfindliche Art angreifet.

alle Erfahrung und gegen die Güte und Weisheit des Schöpfers; ſelbſt Lavater geſtehts. Im zweyten bleibt auf immer die räthſelhafte Frage zu entſcheiden! — formen ſich die Züge des Menſchen nach den Empfindungen der Seele? oder werden dieſe nach der Anlage und Feinheit der Organiſation gebildet und beſtimmt? oder iſt beyder Einflus gegenſeitig? — Wenn das erſte, ſo ſezt die Phyſiognomie eine ungeheure Menge anatomiſcher und phyſiologiſcher Beobachtungen und Erfahrungsſäzze zum voraus, die unmöglich ſcheinen und wenigſtens bis jezt noch nicht feſtgeſezt ſind! — Wenn das zweyte; ſo muß das Nervenſyſtem den Ausſchlag geben: dieſe nur könnten die Schnelligkeit des Empfindens, des Denkens, des Scharfſinns und der Einbildungskraft erklären; allein wer will, wer kann ihre Erſchütterung abmeſſen, und ihren Uebergang in die Seele zergliedern? — Wenn das dritte; wer ſieht nicht, daß die Schwierigkeit ſich verdoppelt? — Iſt uns endlich die Grundanlage unſers Individuelhauptcharacters angeboren, und haben Auferziehung und ſinnliche Eindrükke keinen andern Einflus, als ihn auszubilden und zu nüanzieren? — Welches ſind die unterſcheidenden Züge

des Hauptcharacters? etwa die feſten Theile, weil ſie der Veränderung weniger ausgeſezt ſind? — Mag ſeyn! nur iſt die Frage, ob der Menſch durch Anſtrengung und Religion ſeine Anlagen verbeſſern, oder durch Trägheit und Laſter verſchlimmern könne? — kann ers; werden ſich ſeine Stirn, ſeine Hirnſchale, ſein Naſenbein auch ändern, und ändern ſie ſich, (oder auch nicht) was iſt Phyſiognomie, da ich die Grade und den Gang oder die Wirklichkeit dieſer Aenderung nicht beſtimmen kann? — Iſt mirs aber unmöglich, meine Grundanlagen umzubilden, wo iſt Freyheit und Tugend? — Was die ſchnell und leicht bewegbaren Züge meines Geſichts betrift, ſo geſteh ich gern, daß ſich aus ihnen genau auf die herrſchende Leidenſchaft meiner Seele und auf meine augenblikliche Verfaſſung ſchlieſen läſt; aber daraus Folgerungen für meinen ganzen Character und die Höhe oder Tiefe des Geiſtes mit all ihren Schattierungen und Verſchiedenheiten zu ziehen, iſt ſchlechterdings Thorheit und Ueberſpannung? — Wo iſt Feſthaltung in meinen Beobachtungen, wenn ihr Gegenſtand ſeine Geſtalt, wie ein zweyter Proteus, alle Augenblikke verändert, und mir, wenn ich ihn gehaſcht zu haben glaube,

nichts

nichts als Wind und Rauch in der Hand zurük läſt.“ Eben dieſer Schriftſteller ſagt von Lavaters Phyſiognomie, daß ſie beynahe nichts als neue Worte für bekannte, oder falſche, oder ſchwülſtige, oder unbeſtimmte Gefühle ſchaffe — Gellerts Fabel vom Hut? s) Auch unterſchreibe ich das Urtheil des Herrn Lichtenbergs t) welcher behauptet: „Wenn unſere Körper, in der reinſten Himmelsluft ſich entwikkelten und blos durch die Bewegung ihrer Seele modificirt und durch keine äuſere Kräfte geſtört würden; und wenn die Seele ſich mit ähnlicher Biegſamkeit nach den Geſezzen, denen der Körper unterworfen iſt, bequemen müſte, ſo würde die herrſchende Leidenſchaft und das vorzügliche Talent, bey verſchiedenen Graden und Miſchungen

s) S. an angef. O. S. 117.

t) In der Abhandlung: über Phyſiognomie, wider die Phyſiognomen ꝛc. Göttingen, 1778. Wie ich aus den Hälliſ. gel. Zeit. im 31 St. dieſes Jahres S. 244. erſehe, ſo haben wir des Herrn Lavaters Vertheidigung wider Herrn Lichtenbergs Antiphyſiognomie, in dem jezzige Oſtern erſcheinenden vierten Theil der Phyſiognomie zu erwarten. Sie iſt auch in dem teutſchen Muſeum, Monat April abgedrukt, auch iſt ſelbige beſonders zu verkaufen. Ich habe aber ſolche noch nicht erhalten können.

auch verſchiedene Geſichtsformen hervorbringen; ſo wie verſchiedene Salze in verſchiedenen Formen anſchieſen, wenn ſie nicht geſtört werden. Allein unſer Körper gehört der Seele nicht allein zu; er ſteht mit der übrigen Welt in genauer Verbindung und man ſieht an ihm nicht allein unſere Neigungen und Fähigkeiten, ſondern auch die Grauſamkeit des Schikſals, Climas, Krankheit, Nahrung und tauſend Ungemachs, dem uns nicht immer unſer eigner böſer Entſchlus, ſondern oft Zufall und oft Pflicht ausſezzen. Sind die Fehler, die ich an einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künſtlers, oder nicht auch Wirkungen ungeſchikter Betaſter, der Sonnenhizze oder einer warmen Stube? Wer will wohl an der Naſe des Kindes den kalten Winter, in welchem es gebohren, die faulen Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern und andere Krankheiten der Kindheit ſehen? Kann man es der Seele des Kindes zurechnen, wenn die Amme eine Unvorſichtigkeit begehet? Soll eine platte Naſe Schadenfreude bedeuten, wird denn der wohl ſchadenfroh, dem ein Unglüksfall die Naſe platt drükt? Lange nach Formirung der feſten Theile des Körpers iſt doch der Menſch noch immer einer Ver-

beſſerung

beſſerung und Verſchlimmerung fähig. Aber überzieht ſich die blanke Stirne mit Fleiſch oder ſtürzt die Convexe ein, wenn das Gedächtnis verſchwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf ſeinen Kopf und wurde ein Narr; und in den Memoiren der Pariſer Akademie lieſt man, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf ſtürzte, und klug wurde. Nun ſezze man in beyden Fällen das Schattenbild des Anteceſſors neben dem Schattenbild ſeines Succeſſors und vergleiche die Lippen und Augenknochen beyder. Wer will beſtimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? — — Sind nicht die Geſchichtbücher und alle groſe Städte voll von Laſterhaften? Freylich, wer ſchöne Spizbuben, glatte Betrüger und reizende Waiſenſchinder ſehen will, muß ſie nicht gerade hinter den Hekken und in den Dorfkerkern ſuchen: Er muß hingehen, wo ſie aus Silber ſpeiſen, wo ſie Geſichter, Kenntnis und Macht über ihre Muskeln haben, wo ſie mit einem Achſelzukken Familien unglüklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Haufen wiſpern." u) Wer wollte

u) Mehreres zur Widerlegung des ausſchweifenden Werthes, ſo man der Phyſiognomie beyleget, mag

wollte alſo aus der bloſen äuſerlichen Bildung und aus dem Mangel menſchlicher Lineamenten auf den Verluſt menſchlicher Seelenkräfte ſchlieſſen?

Mit dieſen Gründen verbindet man einige politiſche Beweiſe, deren man ſich deswegen bedienet um die Erhaltung und Erziehung der Misgeburten als pflichtlos behaupten zu können. Würde nicht eine der menſchlichen Geſtalt beraubte Misgeburt, wenn ſie zu einen gehörigen Wachsthum gelangte, dem menſchlichen Geſchlechte zur Schande leben? Welch demüthigender Gedanke, zu ſeinem Mitbruder und Geſellſchafter einen Schweinskopf x), einen Esels- und Ochſenkopf, vor ſich zu ſehen? Noch mehr, würde nicht vielleicht gar die menſchliche Bildung ausarten, wenn ſolche ungeſtallte Geburten heiratheten? und was würde erfolgen, wenn ſchwan-

mag man leſen in meiner Schrift: Von den Ahndungen und Viſionen, Leipzig 1777. in der Weygandſchen Buchhandl. §. 16. p. 171 f.

x) Ich habe ſelbſt bey dem ſel. Kaltſchmid hier in Jena eine ſolche in Spiritu verwahrte Misgeburt geſehen, die alle menſchliche Glieder vollkommen gebildet beſas, nur der Kopf war einem Schweinskopf ſo ähnlich wie ein Ey dem andern.

ſchwangere Weiber ſich verſähen? welch ein Unheil in der bürgerlichen Geſellſchaft! warum wollte man alſo Anſtand nehmen, das Leben ſolcher Misgeburten zu verkürzen, und ſie in eine andere Welt zu ſchikken? da ſie doch der Abſicht auf dieſem Erdballn nicht entſprechen. Allein auch alles zugegeben, ſo reichen doch dieſe Gründe nicht hin, eine Tödung der Misgeburten für ſtraflos anzuſehen. Denn alle die zu befürchtenden angeführten Uebel können dadurch vermieden werden, daß man eine ſolche Misgeburt an einem einſamen Orte verwahret. Es giebt ja genug Armen- und Waiſenhäuſer. Das Beſte iſt ohnehin, daß die mehreſten von ſolchen Misgeburten von ſelbſt balde ſterben. Dies mag genug ſeyn, von den Gründen, wodurch man den gänzlichen Unwerth der Misgeburten darthun zu können glaubet. Ich will daher auf die Beweisgründe gehen, die nach meiner Ueberzeugung den Saz beſtärken, daß eine menſchliche Geburt ohne Menſchengeſicht einer Vernunft fähig ſey.

Zuerſt ſcheint mir folgendes Argument einiger Betrachtung werth zu ſeyn. Iſt es unerlaubt, von einer vorzüglich guten und regelmäßigen

ſigen Geſichtsbildung auf vorzügliche Fähigkeiten der Seelenkräfte und ausgezeichnete Vernunft zu ſchlieſen, ſo muß es eben ſo unerlaubt ſeyn, aus der vorzüglich böſen und regelloſen Bildung des Angeſichts vorzügliche Mängel in Seelenkräften zu folgern. Da nun jenes nicht geleugnet werden kann, weil die Erfahrung genugſame Beyſpiele darreicht — denn wie viele ſchöngebildete und wohlgewachſene Perſonen giebt es nicht, die einen gar merklichen Mangel am Verſtande blikken laſſen? — ſo muß auch dieſes zugegeben werden. Man ſiehet Leute, ſagt ein neuer Schriftſteller y) ohne allen Verſtand, vollkommene Menſchenkörper ohne vernünftige Seele. Vor einiger Zeit ſtarb eine Dirne, die in ihren ganzen mehr als zwanzigjährigen Leben weder redete noch das geringſte Zeichen einer Vernunft blikken lies; ihr Vater, ein armer Bauer, hielt ſich nicht verbunden, ein Kind, das er ohne allen Nuzzen ernähren muſte, auch zu bekleiden, daher kroch ſie nakkend ohne Gefühl einer Schaam vor aller Leute Augen auf Händen und Füſſen herum; ſie forderte nichts; man ſezte ihr eben

ſo,

y) In den Anmerkungen und Zweifeln über die gewöhnlichen Lehrſäzze vom Weſen der menſchlichen und der thieriſchen Seele, Riga 1774. S. 11. f.

wie dem Hund die nothdürftige Speiſe hin. Was war ſie? Von Menſchen gebohren, ihnen äuſerlich ähnlich, aber in Rükſicht auf ihre Handlungen ein vierfüſſiges Thier, durch mangelnde Fähigkeiten weniger als ein Affe, unwiſſender als der abgerichtete Jagdhund. Im Tollhaus findet man genug völlig geſunde Perſonen, denen nichts als die Vernunft, das Denken fehlt. Wie viele Dunſe giebt es nicht die blos nach der äuſern Geſtalt Menſchen ſind, und deren Seele in der Gedankenloſigkeit fortſchlummert, die keiner unterrichtenden Vorſtellung ſich bewuſt, und für jede vernünftige Betrachtung zu niedrig iſt. Ihre Tage ſind ſo dunkel, wie der Morgennebel, der noch den Mittag zu verhüllen droht. Kein von Sturm verwüſtetes Feld kann ſo öde als ihre Seele ſeyn. Der Nebel verſchwindet wieder, und das Feld heitert ſich wieder bey einem freundlichen Sonnenblik auf; aber ihr Geiſt bleibt immer von Dummheit umwölkt, und unerhellt von dem Stral eines edlen Vergnügens. Fragt nicht nach ihren Beſchäftigungen, dieſe ſind Verpflegungen des Leibes, die ſie mit den Thieren gemein haben z).

Auch

z) Hirſchfeld in den Betracht. über den Winter, S. 51 f.

Auch könnte man dieſen Schlus bilden: Soll eine menſchliche Misgeburt, mit einem viehiſchen Kopfe, eine unvernünftige Seele haben, ſo müſte auch eine viehiſche Misgeburt mit einem menſchlichen Kopfe und Bildung eine vernünftige Seele beſizzen. Dies leztere wird man aber doch wohl nicht behaupten wollen. Dennoch führet man Beyſpiele an, daß das Vieh ſolche Geſchöpfe misgebohren habe, die am Haupte die gröſte Aehnlichkeit mit Menſchen gehabt haben ſollen. Wie man denn ſagen will, daß ein Ferkel von einer Sau alle Theile eines Schweines beſeſſen habe, nur der Kopf ſey menſchlich geweſen a). Doch weil die mehreſten ſolche

a) D. *Fortun Liceti* Tract. de monſtris, ex recenſ. Gerardi Blaſii. Amſt. 1665. p. 183. Ich will ſeine eignen Worte anführen, da das Buch ziemlich rar iſt. Er ſpricht: „Porca enixa foetum edidit humana facie. Idem genus monſtri paucos poſt annos exortum. *Henrico* imperante ſus foeta porcum peperit humano capite. In *Paroecia Liegenſi* matre ſue natus eſt porcellus habens faciem hominis. *Paraei* (Lib. 24. cap. 12.) relatu et *Lycoſthenis* in *Eburorum* quodam pago ſus nephrendem edidit facie, pedibus, manibusque humanis, reliquo autem corpore ſuem referentem. In *Gallia* conſimile monſtrum enatum. Sonſt führt *Licetus* noch andere Beyſpiele an, wenn er l. c. ſagt: In *Rathſtadio* (vid.

ſolche Beyſpiele leugnen möchten, da die Wahr-haftigkeit derſelben noch nicht hinreichend bewieſen worden, ich auch eben nicht Willens bin, ſolche zu vertheidigen, ſo gehe ich auf ein anderes Argument.

Wenn

(vid. Majol. colloq. 7. Fulgoſ. 1. de prodig.) oppido in *Alpibus Noricis*, quas *Taurum* incola vocat, infans cornutus natus eſt. Monſtrum aliud in agro *Veronenſi* editum, *Paraei* (l. 24. c. 1.) etiam obſeruatione: fuit autem equae partus quadrupes humano capite, ad cujus murmur, vagitum, et confuſum humanae vocis ſonitum accurrens ruris illius accola, et nouo attonitus ſpectaculo, executo ingenti gladio monſtrum occidit: quam ob cauſſam ad judicium tractus, et de monſtroſi partus origine, deque occidendi cauſſis interrogatus, horrore, atque abominatione rei tantum ſe feciſſe reſpondit: quo audito judices ſuſpicionem omnem depoſuerunt. —— *Albertinus Muſſatus Patauinus Hiſtoricus*, nuper Mſſ. Cod. recenſitus, et notis perpetuis illuſtratus ab eruditiſſimo *Felice Oſio* (VII. de Geſtis Italicorum poſt Henricum VII. Caeſ. Rubrica VI pag. 52.) ait: Per hos dies (menſe ſcilicet Majo Anni 1315) in *Porcilio Colonia Veronenſi* ex equa prodigium inſigne exortum eſt, foetus ſcilicet viuus, quadrupes equini corporis cum ceruice, et capite humanae figurae, quem cum balbutientem horrendo vagitu vir agreſtis, in cujus tugurio editus erat, conſpexiſſet, rurali ſimplicitate conterritus harpe continuo mutilauit, praefixo capite in pali acie ſecus acceſſum tugurii ad tranſeuntium ſpectaculum:

Wenn die mehreſten Inſecten gar kein eigentliches Gehirn haben b) und dennoch denken, ſo iſt ja wohl möglich, daß die Misgeburten vernünftig denken — wenn gleich vielleicht in einem niedern Grade — die zwar ein den Menſchen ähnliches Gehirn haben, aber ſich doch durch einige Abweichungen vom Gewöhnlichen, unterſchei-

culum: qui inſinuatione aliquorum ad curiam euocatus, atque de generatione, et ſingulis inquiſitus, curue ſic repente ipſum necauerit; nihil praeſumtione dignum, niſi quod metus ſolius inuaſione id fecerit in illo compertum eſt. Amota cujusque alterius delicti ſuſpicione, quod ſic in patulum monſtrum edidiſſet, cui rem occultauiſſe tempus, et locus facultatem obtulerant." Pag. 189. wird einer Misgeburt von einer Kuh gedacht, die einen menſchlichen Kopf mit einem Barte gehabt haben ſoll. Freylich aber zweifelt man ofte und auch wohl nicht ohne Grund, an der Glaubwürdigkeit dieſes Schriftſtellers, ſo wie man auch des Schott ſeinen Erzehlungen in phyſ. curioſ. die er von Misgeburten giebt, eben keinen ſonderlichen Werth beyleget.

b) Anſtatt des Gehirns haben die mehreſten Inſecten einen knotichten Faden, der eher mit dem Rükkenmarke, als mit dem eigentlichen Gehirne verglichen werden kann. Siehe Joh. Chriſtian Polykarp Erxleben Anfangsgründe der Naturgeſchichte. 2 Aufl. 1773. S. 242. §. 365.

terſcheiden. Und richten wir auf die Seele unſere Aufmerkſamkeit, ſo ſcheinen ſich die Schwierigkeiten gar ſehr zu vergröſern, wofern man einer Menſchengeburt, die dem menſchlichen Geſicht unähnlich iſt, eine unvernünftige oder beſtialiſche Seele beylegen will. Mir bietet dieſe Beziehung zwey neue Beweisgründe an, die ich genauer zergliedern will.

Das Denken — auch das vernünftige — hängt nur von gewiſſen regelmäſigen Bewegungen ab, wie die Phyſiologie und Anthropologie hinreichend beweiſen. Dieſe Bewegungen aber — die jedoch nicht ein voller wirkender Grund des Denkens, ſondern nur erforderliche Begleiter der regelmäſigen Gedanken ſind — d) ſind möglich, obgleich in der äuſern Bildung, Figur und Umfang des Gehirns, etwas Ungewöhnliches bemerket würde, wenn nur ſonſt die innere Maſſe an ihrem erforderlichen Werthe nichts verliert. Beyfallswürdig urtheilet Herr Tralles e) wenn er

 ſagt:

d) Wovon ich weitläuftig in meiner Seelengeſchichte, da ich wider die pſychologiſchen Materialiſten ſtreite, gehandelt habe.

e) an oben angeführten Orte.

ſagt: „Wenn das Gehirn des Orang Outang eben die Organiſation hat, wie das Gehirn des Menſchen, wenn in einem der Umlauf der Säfte ſich ſo verhält, wie in dem andern, ſo iſt es klar, daß die materielle oder bewegende Kraft, die beyde haben, ſich in einem ſo verhalte, wie in dem andern, und daß kein Grund da ſey, warum man einigen Unterſchied annehmen ſolle und könne. Es iſt noch keinem Gelehrten eingefallen, dem Herzen, der Lunge, der Leber, den Nieren eines Thieres, unvollkommnere materielle Kräfte, als eben dieſen Eingeweiden, bey einem Menſchen zuzuſchreiben; ihre Verrichtungen ſind in den Menſchen und in den Thieren einander gleich. Wie käme denn das Gehirne des Orang Outang dazu, wenn es noch dazu nach ſeiner Bildung dem menſchlichen ähnlich iſt, daß es eine andere oder niedrigere materielle Kraft, als das menſchliche haben ſollte?" Nach einigen Gelehrten ſoll der Orang Outang, noch weniger vernünftig — einſichts- oder kenntnisfähig würde ich ſagen — ſeyn, als verſchiedene andere Thiere, deren Organiſation der menſchlichen nicht ſo nahe kommt e). Wie kann alſo der bloſe Unterſchied der äuſern Bildung

e) S. Remme a. a. O. S. 19 f.

dung einen gültigen Ausſpruch thun, ob Vernunft oder Unvernunft, groſe und vorzügliche oder geringe und erniedrigende Denkungskräfte vorhanden ſind. Gewis nicht. „Vielmehr iſt es der göttliche Hauch, der dem Menſchen den Vorzug und Beſiz der Vernunft giebt; hätte dieſen das geringſte Thier, wie bald würde es der Rival des Menſchen ſeyn." f) Der Unterſchied der Seele, oder einer vom Körper verſchiedenen denkenden Subſtanz iſt demnach der wahre Grund, von dem Daſeyn vernünftiger oder vernunftloſer Fähigkeiten.

Und wie ſoll denn eine unvernünftige Seele in den Leib der ungeſtalteten Geburt kommen? Die Seele, als eine einfache Subſtanz muß entweder von Gott oder von den Eltern herkommen. Hat ſie ihr Daſeyn von Gott, ſo ſezt man ihre Entſtehung entweder viele tauſend Jahre zurük, d. i. man legt ihr eine Präexiſtenz bey, oder man glaubt, der Allmächtige ſchaffe erſt bey jeder Zeugung zu dem im Mutterleibe empfangenen Embryo eine Seele. Sollten aber die Eltern ihrem Kinde die Seele geben, ſo geſchähe

f) S. Jeruſalem a. a. O. p. 267. der die Meinung des Herrn von Büffon adoptiret hat.

ſchähe es entweder aus einem Nichts, oder aus Etwas. Und im leztern Fall entweder aus einem Prädicat, Beſtimmung, oder aber aus etwas Reellen und Subſtanziellen, folglich aus einer einfachen oder aus einer körperlichen und materiellen Sache. Laſſen wir alle dieſe Fälle die Muſterung paſſiren, ſo wird ſich bald zeigen, daß es unſchiklich ſey, einer vom Menſchen herkommenden Geburt eine viehiſche Seele oder eine Seele die der Verſtandes- und Vernunftsfähigkeiten gänzlich beraubt iſt, beyzulegen.

Wenn alſo Gott die Seelen, die den Geburten der Menſchen eigen ſind, ſchon vorlängſt geſchaffen hat, wird er ſie wohl als vernunftsfähig oder als vernunftsunfähig geſchaffen haben? Dies leztere doch wohl nicht, da ſeine Abſicht bey der ganzen Schöpfung auf die Glükſeligkeit endlicher Geiſter abzwekte, man mag nun ſelbige als die lezte Abſicht oder als einen Zwiſchenzwek vertheidigen. Sprichſt du, der Höchſte hat zwar die menſchlichen Seelen als Subſtanzen die zum vernünftigen Denken aufgelegt ſind, geſchaffen, doch hat er denenjenigen eine vernunftloſe Kraft ertheilet, die beſtimmt waren, einem misgebohrnen Leib zu bewohnen;

wohnen; ſo frage ich aufs neue, hat Gott den fehlerhaften Leib, der durch die Empfängnis entſtehet, als einen fehlerhaften gewollt? bildet er ihn vielleicht ſelbſt mit Mängeln beladen? oder ſind blos die Eltern die Quelle, aus der dem empfangenen Embryo ein Miswachs zuwächſet? Um nicht durch die Bejahung und Vertheidigung der beyden erſtern Fragen ein Mitſchuldiger dererjenigen zu werden, die den göttlichen Vollkommenheiten Eintrag thun, ſo muß ich die dritte Frage bejahen. Die Eltern ſelbſt beſonders die Mutter, ſind Urſache, an den Gebrechen des kindlichen Leibes, welches auf mancherley Weiſe geſchehen kann. Regelloſe Drukkungen; ein böſer Fall, Stos, Quetſchung und andere geſezloſe Bewegungen die den mechaniſchen Geſezzen, welchen die Vollkommenheit des menſchlichen Leibes unterworfen iſt, zuwider ſind, beſonders zu Anfang der Schwangerſchaft, können die zur menſchlichen Geſichtsbildung nöthigen Stükke ganz verunſtalten, obſchon die Frucht ſelbſt beym Leben bleibt; allzuhäufiger oder auch allzu mangelhafter Zufluß der Säfte; allzu ſehr zehrende und unreine Säfte; vielleicht auch das ſogenannte Ver-

 ſehen

ſehen g); Furcht, Schrekken, und die damit vergeſellſchafteten geſezloſen Leibesbewegungen; nicht weniger Verwachſungen und Zuſammenwachſungen gewiſſer Theile in der Mutter; ſind wohl unſtreitig der ächte Grundſtoff von den abweichenden Bildungen des Embryo. Gott, der alles vollkommen in ſeiner Art ſchaffet, iſt demnach keine Urſache von den ungeſtalteten Embryonen und Geburten h). Er will ſie

g) Dies Verſehen — und die Muttermähle, die man ſelbigen zuſchreibt — wird zwar von einigen Neuern z. E. Herrn **Platner** in Leipzig geleugnet, ich habe aber hier nicht nöthig mich bey dieſer Sache aufzuhalten, da es mir zu meiner Abſicht gleichgültig ſeyn kann, ob man ſelbiges annehmen oder verwerfen will. Ich führe dieſen Fall nur mit an, weil viele Aerzte und Philoſophen ſelbigen als wahr behaupten. Wer die Meinungen für und wider dieſe Lehre, ſamt den zu vergleichenden Schriftſtellern wiſſen will, mag die Vorrede meiner Seelengeſchichte nachleſen. Sonſt ſind **Bonnets** Betrachtungen der Natur auch zu vergleichen.

h) Ich weis wohl, daß D. **Georg Chriſtian Arnold** in ſeinen Gedanken von der Zuläſſigkeit der Meinung: die Mutter wirke in die Bildung ihrer Frucht, durch die Einbildung, nebſt einigen dahin gehörigen Beobachtungen. 1 Verſuch. Leipz. 1775.

ſie nicht, vielmehr entſtehen ſie wider ſeinen Willen, durch Schuld oder Bosheit der Menſchen. Er kann alſo auch nicht Seelen von beſonderer Art oder der Vernunft beraubt, geſchaffen haben, die ſolchen ungeſtalten und unförmigen Körpern zu Innwohnern dienen ſollten. Alſo bleibt es dabey, auf Seiten Gottes ſind

 alle

1775. der gegenſeitigen Meinung zugethan ſey, und in allem Ernſte vertheidige, Gott ſelbſt ſey der Urheber der Misgeburten. Denn Misgeburten wären vollkommen, man fände in ihnen Uebereinſtimmung und zwekmäſige Verbindung der Theile zum Ganzen. Alles, was einer ſolchen Geburt eigen ſey, ſchikke ſich recht wohl und paſſend zuſammen. Fragt man dieſen Verfaſſer, warum manche Perſonen nur mit vier Sinnen in der Welt gelebt haben, ſo giebt er uns zur Antwort: dies war bey ſolchen Menſchen kein Fehler, ſie waren ſo vollkommen, als ſie ſeyn konnten. Die ganze Einrichtung ihres Leibes, ihre Structur und das Beſondere derſelben brachte es ſo mit ſich, und der Höchſte hat zu dieſer auſergewöhnlichen Bildung ſeine uns unbegreifliche Abſichten gehabt. Siehe daſelbſt S. 39 f. Aber, auf ſolche Art könnte man auch ſagen, ein höchſtbuklichter, lahmer und ſtummer Menſch, ſey recht vollkommen, weil er als ein ſolcher nicht anders ſeyn könnte, es iſt ja ein vollkommen Buklichter, Lahmer und Stummer. Siehe die neue philoſ. Bibliothek 2 B. 2 St. S. 249.

alle Seelen die den menſchlichen Geburten zuge- dacht waren, als vernunftfähige zur Wirklich- keit gekommen. Soll nun gleichwohl in dem regellos gebildetem Embryo, die Seele eine un- vernünftige ſeyn, ſo frage ich, wie wurde ſie, da ſie aus der Hand Gottes als eine vernünf- tige kam, im Mutterleibe unvernünftig? machte der empfangene und mit Mängeln behaftete Leib, den ſie zur Wohnung bekam, daß ſie unver- nünftig wurde? oder thaten es die Eltern und ſchaften die vernünftige Seele zu einer unver- nünftigen um? Gewis, keines von beyden. Denn der regellos gebildete Leib, wie ich oben gezeigt, kann der Seele nicht ihre Vernunft- fähigkeit berauben, ſo wenig ein regelmäſig ge- bildeter Körper denkenden Subſtanz, Verſtandes- kräfte zu ſchenken fähig iſt. Die Eltern aber können es eben ſo wenig thun, da ſie viel zu ohnmächtig ſind eine — noch dazu einfache — Subſtanz von einer Art, in eine Subſtanz von anderer Art zu verwandeln.

Will man hingegen derjenigen Meinung bey- treten, daß Gott jederzeit, bey einer ſich ereignen- den Empfängnis, zu dem Leibchen eine Seele ſchaf- fe, ſo werde ich die vorhin angegebenen Gründe mit gleicher Stärke auch hier anwenden können.

Wie aber, wenn die Eltern ihrem Kinde die Seele geben? Ich antworte, das können ſie nicht. Denn aus Nichts eine denkende Subſtanz zu ſchaffen, überſteigt ihre endlichen Kräfte da ſie keine Schöpfungskraft beſizzen. Aus einer bloſen Beſtimmung und Handlung auch nicht. Denn obgleich Herr von Creuz glaubte, es ſey nicht unmöglich, daß die Seele durch ein bloſes Wollen, Seelen hervorbrächte, ſo iſt dies doch ohne allen Grund geſagt. Wäre dies wahr, ſo würden gewis viele Seelen niemals zum Daſeyn kommen, die doch wirklich werden und viele Seelen müſten auf die Welt kommen, die doch nie ihre Exiſtenz erreichen. Bey der verbotenen Liebe verwünſchen und verabſcheuen die Verliebten die Schwangerſchaft, demohngeachtet erblikt das Pfand der Liebe, zum gröſten Verdrus der Verliebten, das Licht der Welt; ſo wie bey der erlaubten und ehelichen Liebe, der Wunſch nach Erben oft gar ernſthaft und eifrig iſt, und dennoch der Wunſch ſich beerbt zu ſehen, eine unerfüllte Hofnung bleibt. Die Seele kann weder durch die eine, noch durch die andere Thätigkeit ihrer Kräfte ein Sonnenſtäubchen, geſchweige denn eine Seele ſchaffen. Sollten demnach die Eltern ihrem Embryo die Seele ſchenken,

ken, ſo müſten ſie aus etwas Reellen dieſe Schöpfung unternehmen, und aus was denn? aus einer einfachen Subſtanz? gewis nicht, denn die Seele als ein einfaches Weſen muß nach hinreichend bewieſenen metaphyſiſchen Grundſäzzen aus nichts entſtehen. Ja, wie ſollten es auch die Eltern bewerkſtelligen, wenn es möglich wäre, können ſie denn mit einfachen Dingen umgehen, wie ſie wollen? Willſt du agen: aus einer körperlichen oder materiellen Sache formen die Eltern die Seele, ſo bleibt dieſelbige Schwierigkeit. Noch mehr, wenn auch die Eltern eine Seele ihrem Embryo anerſchaffen könnten, wie könnten ſie wiſſen, ob ſie eine vernünftige oder unvernünftige Seele ihrer Frucht geben ſollten? Wiſſen ſie denn, ob ein ungeſtalteter oder ein mit menſchlicher Geſichtsbildung verſehener Leib zur Welt kommen werde, damit ſie eine dieſem Körper anpaſſende Seele geben können? Und wüſten ſie, daß die verborgene Frucht im Mutterleibe eine von Menſchen verabſcheuete Bildung hätte, ſo würden ſie ihr gar keine Seele geben, u. ſ. w.

Dieſem allen füge ich noch bey, daß es gar ſchwer hält, zu beſtimmen, ob die Misgeburt

in

in Anſehung der Geſichtsbildung mehr einem viehiſchen als menſchlichen Geſichte ähnlich ſey, beſonders wenn darüber geſtritten würde, ob die Bildung mehr einem Affen= als Menſchenkopf ähnlich wäre. Vielleicht war das der Grund, warum in zweifelhaften Fällen einige römiſch catholiſche Geiſtlichen eine beſondere Taufformel anzugeben ſich erkühneten i). Ganz recht urtheilet ein ungenannter Verfaſſer k) wenn er ſagt: „Kinder mit verzerretem Geſichte, borſtigen Leibe, langen Ohren u. d. g. pflegt man zu taufen, weil man ſie für Menſchen, und was in ihnen lebt, für einen unſterblichen Geiſt erklärt. Aber wenn die Nägel an Händen und Füſſen etwa den Krallen gleichen, der Mund nach Art eines Schnabels ſpizzig zuläuft, neben den Ohren kleine Hörner ſichtbar ſind; ſo hält man das Kind kurz und gut für ein unvernünftiges Thier, wenn es auch die vernünftigſte

i) Man ſehe *Martini Bernardi Iuſt a Fridenfels* parochiale Miſnenſe 1716. 4. Er ſpricht p. 3. wenn eine Misgeburt getauft wird, ſolle man ſagen: Si tu es homo, ego te baptizo etc.

k) In den Anmerkungen und Zweifeln über die gewöhnlichen Lehrſäzze vom Weſen der menſchlichen und thieriſchen Seele. S. 321 f.

tigſte Seele, den Geiſt eines Leibnitzens in ſich trüge. Kann die äuſere, tauſend Zufällen unterworfene, und in ihrer Entwikkelung uns unbekannte Form, zu des Kindes Nachtheil etwas entſcheiden? Wer wollte Lavaters Phyſiognomie ſoweit ausdehnen! — — Menſchliche Körper ohne alle Vernunft, deren Seele dümmer iſt als des Hundes ſeine, zählt man zu dem Geſchlechte der Menſchen u. ſ. w." Und, möchte ich hinzuſezzen, eine bloſe Abweichung in der äuſern Geſtalt, ſollte dem Menſchen alle Vernunft rauben?

Dieſe, obſchon kurze Betrachtung ſcheinet mir hinreichend zu ſeyn, folgende Schlusfolge als ein Reſultat feſtzuſezzen: daß es Pflicht der Obrigkeit und der Eltern ſey, diejenigen lebenden Misgeburten, welche der menſchlichen Geſichtsbildung weniger, als einer thieriſchen ähnlich ſind, nicht zu vernachläſſigen, vielweniger ihnen das Leben zu rauben, ſondern ſolche, ſoviel als möglich zu erhalten und zu vervollkommnen zu ſuchen. Und wenn auch unter Hunderten nur eine in vernunftmäſigen Zuſtand verſezzet werden ſollte, ſo iſt dies Belohnung genug, die der Menſchheit Ehre machet.

Aber

Aber eine einzige Frage dürfte manchen verwirren, die ich daher als Philoſoph zu beantworten meiner Pflicht gemäs zu ſeyn erachte. Es behaupten verſchiedene Geſchichtſchreiber, daß jezuweilen durch eine verabſcheuungswürdige Vereinigung eines Menſchen mit dem Viehe eine Geburt erfolgt ſey, die theils menſchliche theils viehiſche Glieder an ſich gehabt habe l).

Soll

l) *Fort. Licetus* l. c. p. 185. giebt einige Beyſpiele an, wenn er ſagt: „Scriptum *Volaterranus in commentariis urbanis* reliquit, ſub *Pio* hujus nominis III Pontifice maximo, in *Hetruria* puellam quamdam, quod cum cane adamato ſtupri conſuetudinem habuiſſet, grauidam eſſe factam, ac ſemicanem foetum edidiſſe, hoc eſt pedibus, manibus ac auribus caninis, cetera vero hominem, remque expiationis gratia ad Pontificem fuiſſe delatam. „Er fähret fort p. 186. „Memoriae proditum eſt, relatu *Magii* ſuis in miſcellaneis (Lib. 1 c. 20.) *Auenione*, anno ſalutis humanae milleſimo quingenteſimo quadrageſimo tertio ex ſimili concubitu editum eſſe monſtrum, humano quidem capite praeditum, ſed auriculis, collo, brachiis, manibus, veretro, partibusque aliis quibusdam caninis: puerperam vero faſſam eſſe ſe a cane initam, ideoque mox pridie Calendarum Auguſti iuſſu *Franciſci Gallorum Regis* una cum cane amaſio, vindicibus flammis facinus expiaſſe. Daß ich anderer Beyſpiele, die bey dieſem Verfaſſer anzutreffen ſind, nicht gedenke.

Soll man — wenn ſich dergleichen verabſcheu-ungswürdige Exempel zu tragen ſollten m) — eine

m) Denn daß es wirklich geſchehen ſey oder geſchehen könne, iſt noch mit keiner Gewisheit bewieſen, weil die Schriftſteller die dieſe Meinung behaupten nicht glaubwürdig genug ſind. Daher ſagt Joh. Friedr. Blumenbach de generis humani varietate natiua, Götting. 1776. p. 18 ſqq. „Homines cum brutis nefando ſcelere coluiſſe quidem veterum (*Plutarchus* hinc inde in *ſympoſio* et *parallelis.* Virgil. Ecl. III. 8. etc.) et recentiorum (de 3000 Italis auxiliaribus Duci de Nemours 1562 in Delphinatum miſſis inque capras inſanientibus *Bayle* Dict. Art. *Bathyllus* T. I. p. 469. *Th. Warton* ad *Theoc.* Idyll. (Oxon. 1770. 4.) I 88. p. 19. „audiui ex docto quodam amico, qui per Siciliam inſulam iter faciens, ibidem cum vetera monumenta, tum populi mores accuratius inueſtigauerat, inter confeſſionis articulos a ſiculis caprariis apud montes vitam ſolitariam degentibus, etiamnum per ſacerdotes proprios rite ſolere exigi, an rem cum hircis ſuis habuerint." Manati genitalia femininis adeo ſimilia eſſe ut Arabes cum ipſis coëant relatum eſt. Cf. Exc. *Michaelis* Frag. an die nach Arab. reiſenden p. 115.) quaedam loca probare videntur. Foecundum autem alicubi extitiſſe eiusmodi immanem congreſſum nullum extat cui fidere poſſis exemplum. Imo quae de Indarum cum ſimiis maioribus coitu, et inde natis anthropomorphis referuntur (v. poſt alios *Zucchelli* relat. di Congo p. 148.) *Iacobo* iamiam *Bontio* (h. n. et med. Ind. V. c. 32. „nec pueri credunt, niſi qui nondum aere lauantur) viro ceteroquin

eine ſolche Misgeburt töden? Es ſcheint, man müſſe dieſe Fragen bejahen, da Gott die Feuerſtrafe auf die Sodomiten geleget, und ſogar befohlen hat, daß auch das Vieh, mit dem ſich ein Menſch vermiſchet hat, mit verbrannt werden ſoll, damit ja kein Andenken von einer ſo unmenſchlichen That übrig bleibe. Dieſer Grund ſcheint ſich auch auf die durch Sodomiterey erzeugte Geburt zu erſtrekken. Allein, da Gott in Anſehung der Geburt keinen ausdrüklichen Befehl ergehen laſſen, ich auch jezzo nur als Philoſoph mit Wegdenkung der göttlichen Offenbarung, die Sache betrachte, ſo glaube ich, man würde nicht pflichtwidrig handeln, wenn man eine ſolche Geburt leben lieſe, und ihr an einem einſamen Orte eine Erziehung zu geben verſuchte. Fände ſich, daß bey Zunehmung des Alters,

quin ſatis credulo dubia et fabuloſa viſa ſunt. Et ſi etiam libidinoſos ſimiarum mares, feminis humanis inaeſtuare concederes, de procreanda tamen ſobole vel ideo ne cogitandum quidem foret, cum iidem peregrinatores, feminas in amatorum brutis amplexibus miſere perire, referant (cf eleganter ſuper hoc argumento diſſerentum Cl. *Wieland* aduerſ. *Rouſſeau* in Beytr. zur geh. Geſch. des M, V. u. H. II p. 50 ſqq.)

Alters, dieſe Misgeburt Verſtandeskräfte blik-
ken lies, ſo ſehe ich nicht ein, warum man
gegen ſelbige nicht eben ſo, wie gegen elende
und gebrechliche Menſchen Barmherzigkeit aus-
üben ſollte n). Doch, ich endige dieſe Gedan-
ken, mit der Verſicherung, daß ein beſchei-
dener Tadel — denn dieſen wünſche ich, weil
ich durch meine Zweifel Gelegenheit geben will,
dieſe dunkle Sache mehr aufzuklären — der
blos die Wahrheit zur Abſicht hat, mir nicht
allein lehrreich, ſondern auch angenehm ſeyn
werde. Bloſe Spöttereyen werde ich mit Ver-
achtung anſehen.

n) Sagt nicht die heil. Schrift ſelbſt, der Sohn ſoll
nicht tragen die Miſſethat des Vaters.

Von

Von
der erzwungenen
beſonders gerichtlich
erzwungenen Ehe.

So, wie in vielen andern Fällen eine Sache, eine fürchterliche, aber auch eine einnehmende Seite, ja faſt jede Wahrheit zwey Handhaben hat, daß man ſie auf der rechten und linken Seite faſſen kann; eben ſo zweyſeitig iſt der Werth, den man der erzwungenen Ehe beylegt, daher ſie eben ſo leicht Lobredner als Tadler findet. Nichts deſto weniger glaube ich, jede erzwungene Ehe, wenn ſie nach der ganzen Lage der Dinge betrachtet wird, für regellos und pflichtwidrig halten zu dürfen. Die Wahrheit dieſes Sazzes iſt das Ziel, das ich durch gegenwärtige Abhandlung zu erreichen, mir geſtekt habe.

Sehe ich auf den Begrif der Ehe, ſo glaube ich berechtiget zu ſeyn, ſie durch eine freywillige Verbindung zwiſchen zwo Perſonen verſchiedenen Geſchlechts zu erklären, die zur Abſicht hat, Lebenslang mit einander Kinder zu zeugen, zu erziehen, und ſich gegenſeitig alle Arten der Hülfsleiſtungen zu beweiſen. Ohne mich anjezzo in den unnüzzen Streit einzulaſſen,

 ob

ob der gegebene Begrif die logiſche Rettigkeit beſizze, oder einige überflüſſige Charactere in ſich faſſe, ſehe ich vielmehr auf die Vollſtändigkeit der Merkmale, damit ich mir einen Weg bahne, auf dem ich die Ehe nach allen Geſichtspunkten betrachten könne, um nicht den Vorwurf befürchten zu dürfen, als ob ich ſolche Kennzeichen auſer Acht gelaſſen hätte, die in die Entſcheidung meiner zwiſtigen Frage einen Einflus hätten. Eben ſo wenig erfordert mein Zwek, die neuerer Zeit entſtandene Zwiſtigkeit über die Hauptabſicht der Ehe, hier auszuführen. Genug, daß man die Zeugung und Erziehung der Kinder als einen Zwek der ehelichen Geſellſchaft zugiebt, obſchon einige die Hülfleiſtung zu der beyderſeitigen Wohlfart der Verehlichten, und die Genugthuung der Beyſchlafstriebe zur Hauptabſicht machen a). Abſicht oder Hauptabſicht iſt zu Erreichung meines Vorſazzes gleichgültig, daher ich den Gegnern die Wahl bewilligen kann, ob ſie die Zeugung und Erziehung, oder die gegenſeitige Hülfsleiſtung zum lezten Endzwek annehmen

a) S. Aug. Wilh. Hupel vom Zwekke der Ehen, ein Verſuch, die Heirath der Kaſtraten und die Trennung unglüklicher Ehen zu vertheidigen. Riga bey Hartknoch 1771.

nehmen wollen, wenn ſie mir nur zugeben, daß beydes eine Abſicht der Ehe ſey.

Die eheliche Geſellſchaft iſt demnach eine freywillige Verbindung. Alſo ſcheint ja die Frage, ob eine erzwungene Ehe geſezmäſig zu nennen? vergeblich und unnüzze zu ſeyn. So werden vielleicht manche urtheilen. Allein ein ſolches Urtheil würde zu übereilt gefolgert werden. Nur ſoviel kann ohne Verlezzung der Wahrheit zugegeben werden, daß die Ehe ihrer Natur nach, oder blos an und für ſich betrachtet, keine Zwangsmittel erlaube. Können aber nicht beſondere Umſtände, Colliſionen und Zudringlichkeiten das für ſich Regelloſe zu etwas geſezmäſigen umformen? und eben das behaupten die Vertheidiger einer Zwangsehe. Daher macht es meine Abſicht mir zur Pflicht, die durch Zwangsmittel zu befördernde Ehe nach zwey Geſichtspunkten zu prüfen, die ſich durch folgende Fragen ausdrükken laſſen.

Kann ein Menſch in eine ſolche Lage kommen, wo ihm die Naturgeſezze Zwangsmittel bewilligen, eine Perſon zur Ehe zu beſtimmen?

Können die bürgerlichen Geſezze unter gewiſſen Umſtänden Perſonen nöthigen, in die eheliche Geſellſchaft zu treten?

Was die erſte Frage betrift, ſo ſcheinet die Bejahung derſelben unter gewiſſen Umſtänden dem Naturrecht angemeſſen zu ſeyn, wenn man auf die Abſicht der Zwangsmittel ſein Augenmerk richtet. Denn die Zwangsmittel, deren man ſich zu Erreichung eines Zweks bedienet, zielen entweder auf den Nuzzen und Vortheil desjenigen ab, den man zwinget, oder ſie gereichen zum Beſten desjenigen, der ſich des Zwanges bedienet. Wollen wir dieſe Abtheilung in Abſicht auf die Ehe geltend machen, ſo wird ſich leicht ergeben, daß man eine Perſon nicht zu ihren eignen Beſten und Vortheil zwingen könne, ſich mit uns ehelich zu verbinden. Denn geſezt auch, man habe die uneigennüzzige Abſicht — wovon wahre Fälle anzuführen wo nicht unmöglich, doch ſehr ſchwer fallen dürfte — ein vielleicht ſehr armes Frauenzimmer in glüklichere Umſtände zu verſezzen, und bediene ſich deswegen eines Antrags zur ehelichen Verbindung, dennoch gäbe die Schöne eine ſpröde Antwort, weil ſie keine Neigung ſondern vielmehr die ſtärkſte Abneigung gegen einen ſolchen Antrag empfände;

ſo

ſo wird gewis das ehliche Band, das man durch Zwangsmittel knüpfen wollte, nicht zum Wohl ſondern vielmehr zum gröſten Verderben und Wehe der verbundenen Perſonen gereichen. Nicht allein die genöthigte Braut, ſondern auch der nöthigende Bräutigam haben in ſolchem Fall nichts als Zank, Unruhe und verdriesliches Leben zu erwarten, welchem Stande derjenige allemal vorzuziehen iſt, der zwar von mancherley Arbeitsbeſchwerlichkeiten begleitet wird, aber doch übrigens bey dem Beſitz einer glüklichen Zufriedenheit, von keiner Ehrſucht und Furcht geſtöret wird. Und wie ſoll denn bey ſolchen gehäſſigen Neigungen der Zwek der Ehe, Zeugung und Erziehung der Kinder, gegenſeitige Hülfs- und Dienſtleiſtungen beſtehen? Höchſt tadelnswürdig iſt alſo das Verfahren derjenigen Eltern, die ihre Kinder, um ſie zu hohen Ehren und Reichthum zu bringen, zu einem Eheverlöbnis zwingen. Alles kömmt alſo darauf an, ob ein Menſch zu ſeinem eigenen Behuf und Vortheil eine Perſon zum Eheſtande nöthigen könne? Um dieſe Frage nach allen Seiten zu beantworten, müſſen wir diejenigen Lagen und Verhältniſſe nach einander erwegen, in welchen das Naturrecht Zwang und Nöthigung bewilliget, wenn der Menſch zu ſeinen Vortheil gewaltſame Mittel brauchen will. Dahin ich theils die

Colliſion und Noth, theils Beleidigungen rechne. Kann alſo wohl ein Menſch eine Perſon, aus Noth, und um einen elenden Zuſtand abzuwenden, zur Ehe zwingen? gewis nicht. Denn einmal würde derjenige, der ſich eines ſolchen Zwanges bediente, in Gefahr ſtehen, ſeine Noth und Elend vielmehr zu vergröſern, als zu vermindern. Wem iſt unbekannt, daß eine unglükliche Ehe, auch bey dem Beſiz aller Reichthümer, oft Mord und Todſchlag nach ſich gezogen habe? Zweytens würde der Haß der erzwungenen Perſon wie ich ſchon vorhin bemerket habe, die Fruchtbarkeit und folglich den Zwek der Ehe vereiteln, weil die Empfängnis im Zorn und Haß nach den Gründen der Arzeneykunſt unmöglich iſt. Alles beruhet ſonach darauf, daß vielleicht die Beleidigung eine Quelle darreiche, aus der die gezwungene Ehe zu rechtfertigen iſt. Die Beleidigung iſt entweder eine bevorſtehende oder eine ſchon vollbrachte. Jene durch eine erzwungene Verehlichung zu hintertreiben iſt undenkbar, vielmehr wärde derjenige, der zur Entfernung einer bevorſtehenden Beleidigung eine Perſon zu ehelichen Pflichten zwingen wollte, eben dadurch in Furcht geſezt werden, beleidiget zu werden. Zwar dürfte man ſich einen Fall gedenken, wo durch die Verehlichung eine fernere bevorſtehende Beleidigung zernichtet

werden

werden könnte, wenn z. E. ein lediges Frauenzimmer — Jungfer oder Wittwe — verſchiedene Güter beſäs, die an meinen liegenden Gründen angrenzten, und ſelbige ſuchte bey jeder Gelegenheit über ihre Grenze zu ſchreiten, daß ich wenigſtens in mancherley Proceſſe, Schaden und Koſten verwikkelt würde; ſo ſcheint eine Verehlichung mit ihr, mich auf die Zukunft vor fernern Beeinträchtigungen zu ſchüzzen. Alſo ſcheint mir auch ein Recht zuzuſtehen, durch Zwangsmittel die eheliche Verbindung zu bewirken. Allein die in vorigen Fällen angeführte Gegengründe bleiben auch hier fruchtbar und machen das Argument gänzlich kraftlos. Es iſt demnach, die erzwungene Ehe zu vertheidigen, weiter keine Ausſicht übrig, als eine bereits geſchehene Beleidigung, oder ein zugefügter Schade. Ich leugne nicht, daß für ſich betrachtet, dieſe Beziehung einen ſehr ſcheinbaren Grund zur Vertheidigung der Zwangsehe darreiche, in wieferne man auf die rechtmäſige Forderung, den Schaden zu vergüten, Rükſicht nimmt. Denn da ich vorausſezzen darf, daß ein Menſch zur Erſezzung eines zugefügten Schadens alle hinreichende Mittel, folglich auch Zwangsmittel gebrauchen kann, wenn gelindere nicht hinreichen wollen, und Fälle denkbar ſind, in welchen die Erſezzung des Schadens — ohne der ich in die

gröſſte Dürftigkeit und Armuth verfallen würde — nur allein durch ein Ehebindnis erreichbar wird, ſo ſcheinet in ſolchem Fall die gezwungene Ehe geſezmäſig zu ſeyn. Eine genauere Beſtimmung wird die Sache in mehreres Licht ſezzen. Ich will annehmen b) ein lediges Frauenzimmer habe mir einen Schaden von 1000 Thlr. zugefüget, ſey aber auſer Stande, mir wegen dieſes Schadens Genugthuung zu leiſten. Woferne ich ſie aber dazu beſtimmen könnte, mit mir eine Ehe zu errichten, würde ich mich meines Schadens erholen können, weil ein reicher Vetter von ihr, durch eine unwiederrufliche Verbindlichkeit ſich anheiſchig gemacht, dieſem Frauenzimmer ſogleich die Summe von 1000 Thlr. auszuzahlen, ſobald ſie ſich verheirathen würde. Da ich nun alle mögliche Mittel zur Vergütung meines Schadens anzuwenden berechtiget bin, ſo ſcheinet das Recht der Natur mir eine Befugnis zu ertheilen, ſogar durch Zwangsmittel dieſes Frauenzimmer anzuhalten, ſich mit mir ehelich zu verbinden, weil ſonſt kein hinreichendes Mittel zur Zernichtung meines Schadens vorhanden iſt. Denn wollte man gleich einwenden, daß dieſes Mittel nicht proportionirlich wäre, weil ich nicht allein durch ſelbiges eine Erſezzung

b) Wie ich ehemals in einer Diſſ. an etqua ratione matrimonium coactum ſecundum ius naturae eſſe poſſit licitum, Ienae 1756. §. 18. einen ſolchen Fall berüret habe.

ſezzung meines mir zugefügten Schadens, ſondern auch noch überdieſes ein Recht auf die Perſon erhielte, ſo lieſe ſich doch dagegen anführen, daß eine ſolche Erſezzung des Schadens nach der Lage der Dinge oder zur Erfüllung meines Rechtes proportionirlich wäre c), weil ein anderer Weg nicht möglich bliebe, obſchon für ſich betrachtet d) in der Erſezzung zuviel enthalten ſey. Jedoch, alle dieſe Gründe bedeuten in den Augen der geſunden Vernunft ſoviel als nichts, ſo ſehr ſie auch unter einer gleisneriſchen Schminke glänzen e). Denn ein völliger Zwang — und davon iſt die Rede, weil Zuredungen durch vernünftige Motive, die Freyheit und Wahl nicht aufheben — würde weit ärgere Uebel nach ſich ziehen, als die Erſezzung des Schadens durch die erzwungene Ehe Vortheil brächte. Weil unauslöſchlicher Haß der Erfolg ſeyn dürfte, der bey der gezwungenen Perſon nichts anders bewirken kann, als ein immerwährendes Bemühen ſeinem Ehegatten zu kränken, und ihm alle Gunſtbezeigungen zu entſagen. Eine zur Ehe gezwungene Gattin wird ſich immer in einer Geſtalt zeigen, die für ihren Ehegatten beleidigend iſt. Der Haß iſt eine Säure

im

c) per expletionem iuris.

d) in abſtracto.

e) Ob ich ſchon zur Uebung in meinen jüngern Jahren, in der oben angeführten Diſſ. de matrimonio coacto die berührten Gründe als wichtig angeſehen habe.

im Gemüthe, ſagt Abt, die um ſich friſſet, und die engern Neigungen angreift. Er verſtählet das Herz, und giebt der Neigung eine Stärke zu der abſcheulichſten Rache, die ſich wohl gar damit endiget, daß man das Leben des andern ſeiner Neigung aufopfert. Das geringſte Uebel, ſo bey ſolchen Ehegatten zu befürchten iſt, iſt wenigſtens ein Bemühen demjenigen ein Bein unterzuſchlagen, von dem man glaubt beleidiget zu ſeyn. Solche Eheleute leben einander blos zur immerwährenden Qual. Und wie ſoll mit einer ſolchen Lebensart der Endzwek der Ehe, die Zeugung, die Erziehung, die gegenſeitige Hülfsleiſtung beſtehen können? Eine ſolche Ehe iſt keine Ehe. Sie iſt vielmehr ein martervolles Leben, und wer eine erzwungene Ehe als ein Mittel zu einer Entſchädigung gebrauchen wollte, iſt als ein Menſch zu betrachten, der zur Vergütung eines Schadens, ein angſtvolles und immerwährend elendes Leben als ein Mittel wählt. Wird dies wohl in der That eine Entſchädigung ſeyn? oder wird vielmehr hierdurch der Schade vergröſert und vervielfältiget?

Da ich bisher, wie ich glaube, überzeugend dargethan habe, daß jede völlig erzwungene Ehe, man mag das Wohl der zwingenden oder der gezwungenen Perſon zum Augenmerk haben, nichts, als geſezloſe und endzwekswidrige Folgen erzeuge,

ge, ſo wird man mir auch beypflichten müſſen, wenn ich ſolche Ehen als Tyrannen anſehe, die nichts als Grauſamkeit, Furcht und Schrekken um ſich her breiten. Eine heftige Furcht, der eine menſchliche Standhaftigkeit zu widerſtehen unfähig iſt, die den Menſchen die Ueberlegungskraft raubt, und wodurch er zu einer Verehlichung beſtimmt und genöthiget wird, muß alſo die Ehe ungültig machen. Es mag übrigens eine für ſich betrachtet gerechte Urſache eine Furcht einzujagen vorhanden geweſen ſeyn oder nicht. Denn eine ſolche Furcht iſt mit dem völligen Zwange von einerley Beſchaffenheit. Wenn alſo gleich ein Jüngling ein Frauenzimmer zum Fall gebracht hätte, ſo würde ich doch Bedenken tragen, den Eltern des beleidigten Frauenzimmers zu verſtatten, einen ſolchen Jüngling mit völliger Gewalt zu einer Vergütung durch eine Heirath anhalten zu dürfen. Denn auch in dieſen Fall dürften ſich alle die bedenklichen Folgen ergeben, die ich von der erzwungenen Ehe ausgeführet habe. Jedoch gilt auch hier die bereits oben bemerkte Einſchränkung, daß ſtarke Zuredungen, triftige Motive, wohin die Drohungen gehören, durch den Weg Rechtens Genugthuung zu ſuchen, woferne der beleidigende Jüngling durch eine Ehe ſein Unrecht nicht vergüten würde, nicht als geſezlos anzuſehen

ſind

ſind, weil in ſolchen Fall noch einige Wahl und Selbſtentſchlieſung unverlezzet bleibt f), und wenn der Beleidiger ſich durch ſolche Bewegungsgründe lenken läſſet, ſo iſt zu vermuthen, daß ſein Haß gegen die zu ehelichende Perſon eben nicht von ſolcher Stärke ſey, daß er ſich nicht durch Ueberlegung und Vernunft in Liebe verwandeln ſollte. Eben ſo untadelhaft und geſezmäſig wird diejenige Ehe ſeyn, zu der zwar ein Menſch durch Furcht — auch wohl ungerechte Furcht — gezwungen worden,

f) Brückner in deciſ. iuris matrimonialis P. II. C. XXI. n. 18. ſtimmt hiermit überein, wenn er ſagt: Si etiam parentes feminae defloratae ſaltem minentur iuueni defloratori, niſi eam ducat, ſe ipſum accuſaturos et a iudice competente ipſi poenam meritam procuraturos, et iuuenis, metu talis poenae, matrimonium promittat, aut conſummet, illum deinde ad reſcindendum promiſſum, aut conſummatum matrimonium allegare nequit, quia metus iſte non fuit iniuſte incuſſus. Ferner n. 19. 20. Porro nec minae, vis metusue vani aut leues promiſſionem matrimonialem aut matrimonium ipſum irritant, ſed talia ſaltem, quae in virum feminamue conſtantem, pro differentia perſonarum et ſexus. —— cadunt, v. g. mortis, verberum, carceris etc. —— Hinc ſi parentes aut alii ſuperiores, nec per carceres publicos aut priuatos, nec per verbera, aut horum comminationes, ſed per frequentes *ſuaſiones* et *hortationes*, liberos aut miniſtros quaſi cogant, ad eos ducendos, quos non ducerent, ſi ſui arbitrii eſſent, haec non eſt coactio, vel ſponſalia vel matrimonium dirimens. Sed ſi cum liberi aut miniſtri ex *metu reuerentiali*, voluntatem ſuam voluntati parenrum aut dominorum, tamquam ſaniorum et prudentionum, ſubmiſerint, a ſponſalibus uel matrimonio, hoc modo contractis, poſtea reſilire nequeunt.

den, in welcher jedoch, nachdem das Verlöbnis oder die Vollziehung der Ehe durch prieſterliche Einſegnung geſchehen iſt, beyde Theile ihre Abneigung in Liebe verwandeln, und ihre Einwilligung nach vollzogener Ehe in die Eheverbindung geben. Denn durch dieſe nachher erfolgende Einwilligung wird die ungerechte Furcht gereiniget und in ihrer ſchädlichen Wirkung kraftlos gemacht g).

Weit ſchwerer ſcheinet die Entſcheidung desjenigen Falls zu ſeyn, wo zwar zwo Perſonen ein freywilliges und ſelbſt beliebiges Verſprechen ſich einander gethan haben, in Eheſtand zu treten, Eltern und Vormünder auch in das Verlöbnis mit allen Solennitäten eingewilliget haben, dennoch aber der eine Theil vor der prieſterlichen Einſegnung und Ehevollziehung von ſeinen Verſprechen abweichet, und vielleicht aus einen geſezloſen und unzureichenden Grund einen unverſöhnlichen Haß und gröſten Abſcheu gegen den Verlobten an Tag leget. Soll man wohl in ſolchen Fall die Verlobten durch gerichtliche Zwangsmittel zur Vollziehung und Leiſtung ihres Verſprechens anhalten? Und dies iſt eben der zweyte Punkt, den ich zu unterſuchen oben verſprach. Vor allen Dingen will ich ein Beyſpiel zur Erläuterung der aufgeworfenen Frage angeben. Geſezt, ein Jüngling ſtehet in

g) S. Brückner a. a. O. n. 31. p. 164.

in der Meinung, dasjenige Frauenzimmer, das er zum Gegenſtand ſeiner Liebe gewählet, ſey eine Jungfrau — dieſes Wort im phyſiſchen Verſtande genommen — und glaubt der Beſiz einer ſolchen Jungfrau ſey allein vermögend ihm ein ruhiges und vergnügtes Leben zu verſchaffen. Dieſe imaginative Idee ſezzet ſeine ganze Seele in Bewegung und machet ihm jedes Frauenzimmer verhaſſet, wenn es gleich dieſes phyſiſchen Vorzugs beraubt, mit allen andern Vorzügen pranget. Nachdem er ſich nun mit ſeiner Geliebten verlobet, gelanget er zufälliger Weiſe zu der Kenntnis, daß die mit ihm Verlobte, vielleicht durch einen widrigen Zufall, ohne im geringſten einen pflichtwidrigen Antheil daran genommen zu haben, desjenigen phyſiſchen Theils beraubt worden, deſſen hohen Werth der Jüngling zu den vorzüglichſten Gegenſtand ſeiner Liebe gemacht hat. Sein Herz, ſo ſehr es auch vorher gegen ſeine Geliebte entbrannt war, wird daher mit unausſtehlichen Abſcheu gegen ſie eingenommen, er verſichert, daß er nie fähig ſeyn werde, ſie zu lieben, und kündiget ihr daher den Ehevertrag auf. Die unſchuldig Beleidigte ſucht ihr Recht durch Hülfe der Obrigkeit geltend zu machen, und dieſe thut den Ausſpruch, daß ſo geſtallten Sachen nach, der Bräutigam, ſeiner Halsſtarrigkeit ohngeachtet, zur Vollziehung

der Ehe anzuhalten ſey. Scheint wohl eine ſolche erzwungene Ehe den Geſezzen der Vernunft oder des Naturrechts angemeſſen zu ſeyn? — Ich weis, daß in ſolchen Fällen oft mit der gröſten Strenge verfahren werde, und daß man ſogar aus dem geiſtlichen Gerichte Formeln vorſchreibt, deren ſich der Geiſtliche bey der prieſterlichen Einſeegnung bedienen ſoll, woferne der zur Ehe verurtheilte Verlobte das Jawort zurük halten würde. Die Formalien hierbey, wann zuvor das Conſiſtorialreſcript abgeleſen worden, ſind folgende: „Lieber N. ob du ſchon auf meine Frage: ob du gegenwärtige N. zur Ehe haben wolleſt? mit Nein, oder gar nichts geantwortet, dieweil aber doch des hochf. Conſiſtorii Urthel und Befehl an deine ſtatt Ja geſaget, welche deiner ordentlichen Obrigkeit Stimme in ſolchem Fall für Gottes Stimme zu halten, ſo bleibet es billig dabey, was Gott zuſammenfügt, ſoll kein Menſch ſcheiden. Wenn dann gegenwärtige N. und N. auf rechtliche Erkenntnis, vermittelſt der Obrigkeit Hülfe, hinführo ich ſie ehelich bey einander wohnen ſollen, ſo ſpreche ich ſie ehelich zuſammen, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geiſtes ꝛc." h).

h) S. Müller Diſſ. de Hierologia Sect. 4. et 7. *Carpz.* Lib. 2. def.

An einigen Orten wird das Jawort, wenn es der Bräutigam nicht von ſich geben will, durch den Stadtknecht ſuppliret. Aber ſollte man ſich wohl durch ein ſolches Verfahren einen glüklichen Erfolg verſprechen können? Hat der Bräutigam einen unüberwindlichen Abſcheu gegen ſeine Braut, die Quelle dazu mag rein oder unrein, die Veranlaſſung gegründet und geſezmäſig oder ungegründet, imaginativ und pflichtwidrig ſeyn, ſo wird doch weiter nichts von einer ſolchen Ehe zu erwarten ſey, als fortdauernder Zank und Streit i) Balgerey, ja wohl gar Mord und Todſchlag. Und wie ſoll hiermit eine Liebe, und gegenſeitige Hülfsleiſtung als die Abſicht der Ehe beſtehen? Geſchiehet es doch wohl, daß Perſonen aus wahrer Neigung ſich verbinden, und dennoch nach einiger Zeit die unglüklichſte Ehe führen k), wie vielmehr ſollte eine ſolche Eheverbindung Schrekken und Grauſen erregen, wo bereits ein Verlobter vor der Vollziehung der Ehe den gröſten

i) Rixae inextricabiles.

k) Und der Grund pflegt mehrentheils darin zu liegen, daß die ſich mit einander Verehlichten, vor der Ehe, nicht an die Einſchränkung denken, die ein ſolcher Stand ihrer Freyheit giebt. Daher der berühmte D. Schwift zu ſagen pflegte: die Urſache, warum man ſo wenig glükliche Ehen ſähe, beſtünde darin, weil die jungen Mädchen alle ihre Zeit dazu anwendeten, um Nezze zum Vogelfange zu ſtrikken, ohne iemals hierbey an Verfertigung des Kefichs zu denken.

ſten Haß gegen ſeine Braut zu erkennen giebt. Kleant, der ſich zu einer ſolchen Ehe gezwungen ſieht, wird nie ein frohes und heiteres Gemüth beſizzen können. Vielmehr wird man ſagen müſſen:

„Kleant hört niemals auf zu klagen:
„Er lebt misvergnügt;
„Und findet immer neue Plagen,
„Wenn er zu Bette geht,
„Und wenn der Tag anbricht.
„Wie kann es anders ſeyn, daß ihn die Freuden fliehn,
„Sein eignes Daſeyn martert ihn."

Ein ungenannter Schriftſteller l) urtheilet beyfallswürdig, obſchon einige Hyperbeln mit unterlaufen, wenn er ſagt: „Es iſt ſchwer, nicht zu heirathen, allein weit ſchwerer iſt es, in der Ehe glüklich zu ſeyn. Ich glaube nicht, daß ein einziger Ehemann in der Welt es vollkommen ſey. Vielleicht iſt ers die meiſte Zeit, allein es wird gewis ein Schalttag kommen, wo ers nicht iſt. Heirathen heiſt, ſich einen Grund anſchaffen, und im Kaufcontracte ſich verbindlich machen, nicht heraus zu ziehen, wenn gleich der Bliz die eine Hälfte niederriſſe, der Sturm das Dach beſchädigte, und eine Dachpfanne dir ſelbſt den Kopf halb ſpaltete. Das Leben eines Ehemanns iſt bis auf den Punkt zu ſterben, zu Ende. Man ſollte ſich ein Ehebette

l) Ueber die Ehe. Berlin bey Voß 1774. S. 97 f. In folgenden Jahr iſt dieſe Schrift bereits zum zweytenmaal aufgelegt worden.

und ein Erbbegräbnis an einem Tage beſtellen. Man nennt an einigen Orten Teutſchlands heirathen: ſich verändern; und warlich man verändert ſich. Iſt die Frau häslich, ſo misfällt ſie; iſt ſie ſchön, ſo gefällt ſie andern; iſt ſie reich, ſo muſt du hungern; iſt ſie arm, ſo iſt ſie ſchwer zu ernähren; iſt ſie klug, ſo will ſie regieren; iſt ſie dumm, ſo verſteht ſie nicht zu gehorchen; iſt ſie jung, ſo befürchtet man ein ſchlechtes Schikſal, wenn ſie ins 25ſte Jahr tritt; iſt ſie alt, ſo braucht ſie Pflege. Iſt ſie — ſie ſey was ſie will, ſie iſt eine Frau, und das iſt genug. Was ſoll man thun? Thue was du willſt, ſagt Sokrates, es wird dich gereuen. Was gereut aber am wenigſten, eine oder keine? Alle Menſchen haben einen Hang zur Bequemlichlichkeit, und mithin ſich einen eigenen Heerd anzulegen, und eine Frau iſt eigentlich das Feuerzeug, ohne welches kein Licht angeſchlagen werden kann."

Ich kann daher, nach meiner Ueberzeugung, den gerichtlichen Zwang zur Vollziehung einer Ehe nicht genehmigen. Und wie oft geſchiehet es nicht, daß ſelbſt die Obrigkeit, nach ſolchen angewandten Mitteln ſich gedrungen ſiehet die Ehe wieder zu trennen, wäre es alſo nicht beſſer geweſen die Vollziehung der Ehe bey Zeiten zu hindern? Da auch mehrentheils in ſolchem Fall nur eine Scheidung von Tiſch und Bett zu geſchehen pfleget, ſo wird das Uebel — wenn die Abſonderung der Verehlichten erſt nach der prieſterlichen Einſegnung

nung erfolgt — noch mehr vergröſert und verviel⸗fältiget. Denn ſolche Perſonen werden nach dem Kirchenrechte noch immer als Eheleute betrachtet. Sie dürfen ſich mit keiner andern Perſon vereh⸗lichen, und werden woferne eine von beyden mit fremden Perſonen ſich fleiſchlich vermiſchet, als Ehebrecher oder Ehebrecherin beſtrafet. Da nun oft eine vom Tiſch und Bett getrennte Perſon nicht der Gabe der Enthaltſamkeit beſizzet, ſo giebt ein ſolches Verfahren Gelegenheit zu den abſcheulich⸗ſten Ausſchweifungen — Selbſtbeflekkung und Sodomiterey. — Am allerauffallendſten iſt ei⸗ne ewige Scheidung vom Tiſch und Bett, die noch ein Ueberbleibſel aus dem Pabſtthum iſt, weil man glaubt das geiſtliche Band der Ehe könne nicht getrennet werden. Ich berge nicht, daß ich eine ſolche Scheidung bey den Proteſtanten für einen Widerſpruch anſehe. Denn Perſonen die Zeit ihres Lebens weder bey Tiſch noch im Bette ſich vereinigen dürfen, ſind keine Eheleute, weil eine ſolche Trennung der ehelichen Abſicht gänz⸗lich zuwider iſt. Und dennoch ſollen ſie bey Lie⸗besvergehungen als Verbrecher des Ehebruchs ge⸗ſtrafet werden. Ueberhaupt ſcheinet mir der Ver⸗nunft an angemeſſenſten zu ſeyn, diejenigen Ehe⸗gatten ohne viele Schwierigkeiten gänzlich zu ſcheiden, die eine ſolche bittere Abneigung gegen einander haben, vermöge deren der eine dem an⸗dern nichts als ſchrekliche Beleidigungen zuzit⸗tert, die ein gegenſeitiges Jammern zum Erfolg haben, welches die beklemmte Bruſt durch laute

und

und wehmüthige Seufzer hörbar machet. Es mag nun die Quelle ſolcher gehäſſigen Geſinnungen von dieſer oder jener Beſchaffenheit ſeyn. Genug iſt es zur Scheidung, wenn keine Hofnung zu einer Sinnesänderung vorhanden iſt, und aus den Umſtänden erhellet, daß der Grad des Abſcheues zu einer unüberwindlichen Stärke angewachſen ſey. Preuſſen ſcheinet in dieſem Stük ſich vor vielen andern Ländern auf eine vortheilhafte Art auszuzeichnen. Glüklich, nur allein glüklich iſt alſo diejenige Ehe zu preiſen, die durch einen völlig freywilligen Entſchlus, blos aus Liebe und Neigung vollzogen wird. Eine ſolche Ehegattin wird durch reine Zärtlichkeit beflügelt, ihrem Geliebten entgegen eilen, der von Geſchäften ermüdet, ins Haus tritt; ſo, wie der Ehegatte ſein anders Ich liebreich anlächeln, und mit einem ſeegnenden Blikke erquikken wird.

Hingegen wird eine erzwungene und misvergnügte Ehe, auch unter Perſonen, die ſonſt der Tugend befliſſen ſind, eine ſolche ängſtliche Wachſamkeit erfordern, die alles hoffende Vergnügen in Misvergnügen verwandelt. Und „eine Tugend, die ſtets bewachet werden muß, iſt die Schildwache nicht werth.“ Wakeſ.

S. 134. Z. 6. lies: Meiſter.
S. 150. Z. 2. lies: unvernünftigen.
S. 167. Z. 2. lies: denjenigen.
S. 352. Z. 13. lies: ſind entweder.
S. 416. Z. 16. lies: die finſtere ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1000,-	28.4.83
1500,-	März 85
1500,-	April '86

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hennings, Justus Christian,

Verjährte Vorurtheile in verschiedenen Abhandlungen

Riga 1778

Ph.pr. 632
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040823-6
VD18 11412925